Vogel, R. A.
~~Lb. 134739~~
~~Lb. 8° 39/22~~
T. III
18/V
R
Lb 134739
2 vols
Gallery
YHS. AAY
22101207047

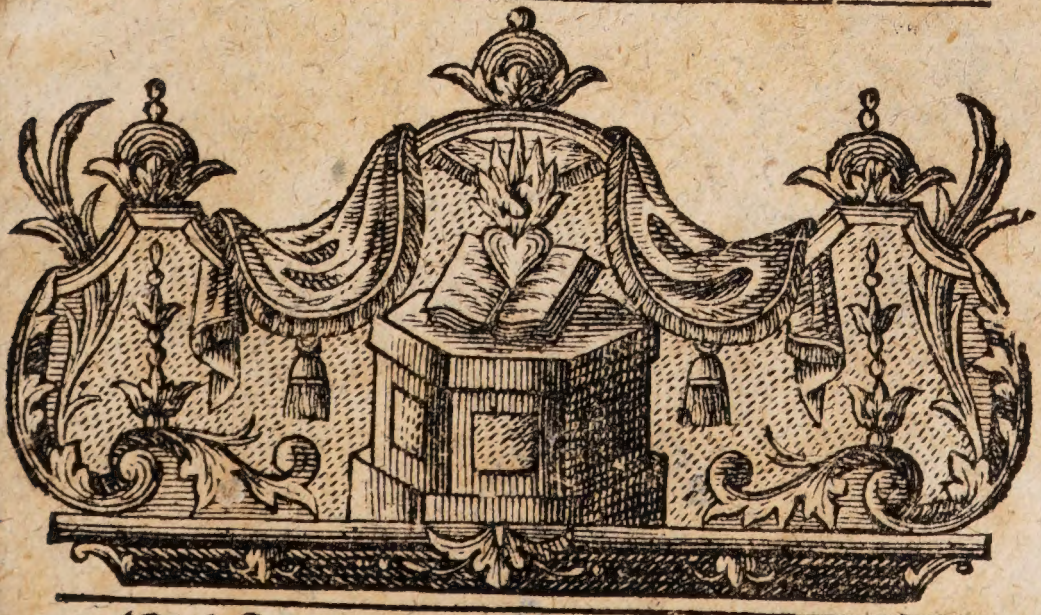
S1381

D. Rudolph Augustin Vogels
der Arzeneywissenschaft auf der Georg Augustus
Universität Göttingen öffentlichen Lehrers

Medicinische Bibliothek

Darinne von den neuesten
zur Arzeneygelahrheit
gehörigen
Büchern und Schriften
ausführliche Nachricht gegeben
und zugleich nüzliche Erfarungen nebst
andern Neuigkeiten
bekannt gemacht werden.

Zweyter Band.



Nebst einem zweyfachen Register.

Erfurt und Leipzig,
zu finden in der Schröderischen Buchhandl. 1753.

Galley
YHS. AA7

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

D. Rudolph Augustin Vogels

Medicinische Bibliothek

darinne
von den neuesten zur Arzeneygelahrheit
gehörigen
Büchern und Schriften
ausführliche Nachricht gegeben
und zugleich nüzliche Erfarungen nebst
andern Neuigkeiten bekannt gemacht
werden.

Eilftes Stük.

Erfurt und Leipzig,
Zu finden in der Schröderischen Buchhandlung.
1752.

Inhalt.

I. Acta Physico-Medica Academiæ Nat. Cur. Vol. IX.
II. Burckhardi Epistola de charactere plantarum naturali cum præf. Heisteri.
III. Nicolai Versuch eines Lehrgebäudes von den Fiebern überhaupt.
IV. Delii Animadversiones in doctrinam de Irritabilitate, Tono, Sensatione & Motu corporis humani.
V. Schaarschmidts Physiologie.
VI. de Bergen Flora Francofurtana.
VII. Lehmanns Einleitung in einige Theile der Bergwerks Wissenschaft.
VIII. Tillingii Observationes circa usum thermarum Carolinarum.
IX. Struvii Exercitationes Academicæ.
X. Academische Schriften.
XI. Medicinische Neuigkeiten.
XII. Neue Medicinische Bücher und Schriften.

Vorrede
zum zweyten Bande.

Da ich anjezo den zweyten Band anfange, so halte ich mich verpflichtet, bey dieser Gelegenheit theils meinen geehrtesten Lesern vor die gütige Aufnahme des ersten Bandes meine schuldige Ergebenheit zu bezeigen, theils auch denenjenigen gelehrten und berühmten Männern, die mein Unternehmen bisanhero unterstüzt, und mir ihre gelehrten Schriften zugeschikt haben, den verpflichtesten Dank dafür abzustatten. Ich muß gestehen, daß ich anfänglich so viele Gönner, Beförderer, und Liebhaber zu meiner Schrift nicht vermuthet, als ich in der That nachher gefunden habe: Ihr schriftliches Zeugniß aber liegt am Tage, und ihre eigene Hand, die ich darüber habe, soll zum ewigen Andenken bey mir verwahret bleiben. Ich hoffe dahero auch, inskünftige den gleichen Beyfall zu erhalten; und gebe meinen geehrtesten Lesern die Versicherung, daß ich in meiner Arbeit, (die ich ganz alleine und ohne jemandes Beyhülfe verrichte) mit vielem Eyfer und Fleiß fortfahren werde. Und wie ich mich zeither bemühet, denenselben das wahrhaftig neue und unbekante aus einer Schrift so ausführlich vorzulegen, daß sie auch zur Noth der Schrift

selbst

selbst entübriget seyn können; also werde auch inskünftige dieses mein Hauptgeschäfte seyn lassen. Und hierbey werde die Mängel ohne alle Verbitterung, und die Vollkommenheiten ohne alle Gleißnerey auch fernerhin anzeigen, im übrigen aber allezeit die Wahrheit gegen denjenigen vertheidigen, der sie beleidiget: Academische Schriften, die nichts neues enthalten werde eben so wenig, als kurze Lehrbegriffe und kleine Tractätgen, die eben nicht für die Ewigkeit gemacht sind, inskünftige recensiren: Streitschriften nur dem Titel nach anzeigen; und die Erfarungen, die ich im ersten Bande beygebracht, wegen der starken Anhäufung der Bücher, wo nicht völlig, doch ofte vorbey lassen. Da ich mit den Büchern von A. 1750 den Anfang gemacht, so hat es nicht anders seyn können, als daß ich zeither noch immer einige davon habe müssen beybringen; und ich kan mich auch noch nicht entbrechen, noch einige wenige beträchtliche, die noch rükständig sind, anzuführen. Ich hatte mir anfänglich vorgenommen, im Jahre sechs Stücke zu verfertigen; ich habe aber bereits schon im ersten Jahre eines zugegeben; und in diesem werde ich, weil mir die Arbeit gar zu angenehm ist, noch eines hinzuthun. Dieses wäre es, was ich vor diesesmal hätte zu sagen gehabt. Nichts wird mir übrigens angenehmer seyn, als wenn die Leser meiner Arbeit ferner gewogen bleiben. Erfurt den 1 Jun. 1752.

I.

Acta Physico-Medica Academiæ Cæsareæ Leopoldino-Carolinæ Naturæ Curiosorum &c. Volumen Nonum. Accedunt Appendix & Tabb. æn. XIII. Norimbergæ, Impensis B. W. M. Endteri Consortium & viduæ B. Engelbrechti. 1752. in 4. 2 Alph. 6 Bogen, ohne den Anhang.

Die bisher etwas sparsam eingelaufenen nüzlichen und beträchtlichen Bemerkungen so wohl, als der Abschied vieler fleißigen Mitglieder aus dieser Welt, haben zwar die Ausgabe dieses neunten Bandes in etwas verzögert; wir können aber unsern Lesern zuversichtlich melden, daß diese Verzögerung ihnen zum Nuzen gereichet, da solchergestalt mehrere Zeit auf die

Ausmerzung derer Bemerkungen, von dem preiswürdigen Herrn Präsidenten verwendet worden ist. Wir zweifeln daher auch nicht, es werde dieses die Leser ermuntern, daß sie diesen Band mit desto grösserer Begierde in die Hände nehmen. Er enthält 112. Bemerkungen: Und davon wollen wir in unserer Bibliothek diejenigen, welche nach unserm Geschmak und nach unserer Einsicht, die vornehmsten zu seyn scheinen, bekant machen; ohnerachtet wir sie durchgängig vor nüzlich und anmerkungswürdig halten.

II. p. 8 Der Hr. D. **Albrecht** führt ein Beyspiel an, von der Zerbersiung des dritten dünnen Darms, durch eine schnelle Ausstreckung des Körpers, dessen Därme zu eben der Zeit mit
III. 12 vielen Winden angefüllet waren. Der Hr. H. **Kaltschmidt** erzählet, daß der dritte dünne Darm in einem eingeklemten Bruch, in einen Brand gerathen, und abgefaulet sey, ohne daß die Person das Leben eingebüsset, und ohne daß der zusammengeschnürte Bauchring ha-
IV. 14 be brauchen erweitert zu werden. Eben derselbe berichtet, daß eine unheilbare Darmgicht von vielen gegessenen Mispelkernen entstanden, und endlich der oben benante Darm davon an dreyen Orten durchlöchert worden. Der Hr. Hofrath hat bey der Oefnung des Körpers, diesen Darm auf eine sonderbare Art verdrehet, und gleichsam in drey Hölen, darin eben die Mispelkernen gestecket, getheilet, und von dem
15 Grimdarm fast losgerissen gefunden. Er hat

auch

auch noch andere Besonderheiten wahrgenommen: nemlich, einen wiedernatürlichen Lobum an dem Hinterheil der Leber, welcher einer Menschenzunge, der Gestalt und Grösse nach, gleich gewesen: eine sehr grosse und aufgetriebene Gallenblase: und eine grosse Erweiterung des rechten Magenmunds und des ganzen Zwölffingerdarms, welcher bey nahe so weit, als der Grimdarm gewesen, und worin er nicht unbillig die Ursach sezt, warum der Mensch bey seinem Leben so ofte einen wiedernatürlichen Hunger verspüret. In einem Körper, der wegen eines plözlichen Todes mußte geöfnet werden, hat der Hr. Pr. **Fürstenau** auch viel besonderes wahrgenommen: Nemlich es fehlete der Blinddarm mit seinem wurmförmigen Fortsaz, und die Klappe des Grimdarms: die Lunge hatte das Zwerchfell durchboret und war an der Leber angewachsen: das Herz hatte eine verkehrte und gleichsam horizontale Lage: und der Grund des Magens war durchfressen, welches dem Hrn. Pr. Ursach giebt zu urtheilen, daß der Mensch müsse Gift bekommen haben. Der Hr. D. **Treyling** berichtet, daß, als man eine Frau, welche seit 15 Jahren einen überaus starken Leib vor sich gehabt, nach dem Tode, um die Ursach dieses Geschwulstes zu finden, geöfnet, man in der Bärmutter ein Gewächs, welches 82 Pfund gewogen, gefunden habe, das aber dem ohngeachtet die Frau an keinen Verrichtungen gehindert, oder ihr beym Gehen und Treppen-

V. 16

IX. 20

XI. 24 steigen beschwerlich gewesen. Dem Hrn. D. Kirsten ist ein neugebohrnes Mägdlein zu Gesichte gekommen, in welcher der Anus gefehlet, und hingegen der Koth durch eine Oefnung unter der Harnröhre, mit welcher der Mastdarm verwachsen war, seinen Ausgang genommen hatte. Es waren überdieß die Arme an diesem Kinde wiedernatürlich gestaltet, so, daß die beyden vortern Röhren gefehlet, und die Hände unmittelbar an dem Oberarm eingelenket und nur mit vier Fingern versehen
XIII. waren. Der Hr. D. Cohausen rühmt die
40 Tillikörner, davon er vier Gran mit einer halben Quente Zucker vermischt, einen Tag um den andern eingiebt, als ein zuverlässiges Mittel, den Nestelwurm abzutreiben. Es muß aber dieses Mittel mit Milch genommen, und sehr viel davon nachgetrunken werden, weil sonst der Mensch sich zu tode purgiren kan.
XIV. Wieder die Würmer aber überhaupt versi-
41 chert der Hr. D. Wolf, daß kein besseres Mittel, als der Teufelsdrek sey; welchen er einem Purgirmittel zu vier Gran beymischt.
XVIII. Der jüngere Hr. D. Fürstenau hat einen
57 Knaben an einem hizigen Fieber in der Cur gehabt, welchen mehr die Natur, als die Kunst dadurch geholfen hat, daß über die ganze Oberfläche, und besonders an den äussersten Gliedmassen, grosse Blasen, die eine eyterichte Gauche enthalten, aufgefahren sind.
XXI. Der Hr. D. Raymann giebt den Unterschied
87 und die Beschaffenheit der sogenanten scor-

bu-

butischen Flecken von den wahren sehr genau und erfarungsmäßig an. Weil aber jene auf eine ganz ungereimte Weise vor scorbutisch erkläret werden, so will er auch lieber diese Benennung ausgerottet, und an deren statt eine andere eingeführet wissen; und macht daher den Anfang, sie blos falsche (petechiæ mendaces, spuriæ) zu nennen. Sie kommen theils vor, theils unter heftigen Verblutungen, theils auch bey den Anfällen abwechselnder Fieber, mit deren Ende sie aber auch fast jederzeit wieder verschwinden, zum Vorschein. Eben derselbe hat ein Beyspiel von dem Übergang einer Entzündung des Halses in eine Entzündung der Lunge; und er hat den Verdacht, daß das viele Einsprizen dazu etwas möge geholfen haben. Der Hr. D. Brükmann beschreibt einen seltenen versteinerten Zahn oder Gaumen vom Stachelfisch (Ostracio), welcher bey Regenspurg in einer Steingrube gefunden worden: Und der Hr. Lic. Mohr giebt ein Verzeichniß von verschiedenen versteinerten Dingen, so in dem Kazenhügel bey Giengen gefunden werden.

XXII. 104 115

XXIII. 116

XXIV. 120

Daß ein allgemeines Zittern einzig und allein von Würmern herrühren könne, beweiset der Hr. D. Fürstenau mit einem Beyspiel.

XXVIII. 146

Von dem Saft der Hauswurzel (Sedum majus) den man einer Kindbetterin, (vielleicht zur Minderung der Hize,) mit Wasser vermischt zu trinken gegeben, hat der Hr. D. Rau eine schädliche Würkung bemerket, in-

XXXIV. 162

dem die Reinigung davon augenbliklich gehemmet, und die Frau in gefährliche Umstände
XXXVII. de gesezt worden. Eben derselbe berichtet
165 auch, daß ein Mädgen, welcher wegen vielen Grindes und Ungeziefers, eine Quente Mäusepulver, das ein Apotheker aus Misverständniß vor Läusepulver gegeben, mit Butter vermischt in den Kopf gerieben worden, nicht lange darnach gefährliche Zufälle, nehmlich grosse Kopfschmerzen, Entzündung des Schlundes, Durst, Ubelkeiten, Herzensangst, Entkräftungen und verstopften Leib bekommen, und kaum
XLII. habe gerettet werden können. Es ist etwas
179 seltenes, daß ein Rothlauf das männliche Glied einnimt, und in ein krebshaftes Geschwür übergehet. Der Hr. Lic. Jördens ist aber
XLIII. davon ein Zeuge. Eben so etwas seltenes, ja
148 fast unerhörtes ist es, daß auf eine zurükgetriebene Kräze, ein heftiges, lang anhaltendes Niesen erfolget; welches aber gleichfals von dem Hrn. J. mit einem Beyspiel bekräftiget wird. Der Zufall ist merkwürdig: Ein Knabe hat siebzehen Wochen nacheinander geniesset, und dazwischen wenige Ruhe gehabt; wenn er angefangen zu niessen, welches sowohl am Tage, als in der Nacht geschahe, so hat er allezeit über 50mal nach einander weg geniesset, und jedesmal kurz vor einem solchen Anfall einen augenbliklichen Schmerz im Unterleib der auch fast in eben demselben Augenblik in den Kopf gestiegen, empfunden, worauf das Niesen angegangen. Der Hr. J. hat innerlich

lich den schmerzstillenden Liquor des Hofmans mit Cajeputöl vermischt, gegeben, und ein Blutabführendes Pulver in die Nase schnupfen lassen. Auf den Gebrauch dieser Mittel, hat sich das Niesen nach acht Tagen geleget, und zugleich ist ein rother Friesel an dem ganzen Leibe ausgefahren. Der Hr. D. Heisen hat ein beschwerliches Hüftweh mit dem Spießglas geheilet. Der sel. Crell hat einige artige anatomische Bemerkungen von einem besondern beinernen Canal, den die processus clinoidei gemacht haben, und davon die Hauptschlagader umgeben gewesen; von einem wiedernatürlichen Knöchelgen, das zwischen den Häuten des sichelförmigen Fortsazes der harten Hirnhaut, rechterseits, gestekt; von einem sehr erweiterten wurmförmigen Anhang des Blinddarms, darinne Koth gewesen; von einem scirrhösen Geschwulst des innern Muttermundes und Geschwüre der Mutter; von verschiedenen Bälgleinsgeschwulsten in dem Eyerstok; von einem hohen Rücken, dessen Ursach ein Fall, und daher entstandenes Geschwür, das die Wirbelknochen zerfressen, gewesen; von einer besondern Beschaffenheit des Jungfernhäutgens; und von einem wiedernatürlichen Gelenke des Oberschenkels schriftlich hinterlassen; welche der Hr. H. Heister noch nach seinem Tode eingeschicket hat. Der Hr. D. Wallerius beschreibt die Art, wie man in Schweden den Theer bereitet, und giebt dessen Bestandtheile an. Er meldet

LII. 213
LVI. 223
LVII. 224
LVIII. 226
LIX. 227
LX. 229
LXI. 233
LXII. 235
LXIV. 244

auch, daß der Gebrauch des Theerwassers in Blattern, unter seinen Landsleuten schon sehr alt sey.

LXV. 253 In einer andern Bemerkung entdekt der Hr. W. seine Gedanken über die Entstehung des Sterns am Spiesglaskönig. Er hat dieses Halbmetall zerschlagen, und gesehen, daß der Stern durch den ganzen Körper gehet; daher kan er denen nicht beyflichten, die ihn vom Salpeter, oder von den Schlacken herleiten; sondern er sezt vielmehr den Grund dieser Entstehung, in der Reinigkeit und in der Befreyung des Königs vom groben schwefelichten Wesen.

LXIX. 282 Eine tödliche Darmgicht ohne Erbrechen hat der Hr. D. **Fürstenau** bemerket. Der LXXIII. 288 Hr. D. **Pohl** beschreibt einen überaus grossen sackigten Wassergeschwulst der Milz, welche daher fast den ganzen Unterleib eingenommen, in der Länge auf drittehalb Ellen, in dem Umfang aber noch etwas drüber ausgedehnt gewesen, und zwanzig Pfund und vier Unzen schwer befunden worden. Der Hr. D. LXXIV. 297 Ovelgun theilet zwey Mittel mit, die er seit langer Zeit denen Kindbetterinnen, welchen ihre Kinder gestorben, oder welche sie nicht haben stillen können, noch wollen, zur Verhütung des Einflusses der Milch in die Brüste, und zur Abwendung derer Geschwulste, Entzündungen und Vereyterungen, die zuweilen alsdenn davon zu entstehen pflegen, mit vielen Nuzen gebraucht hat: Es sind zwey Pflaster,

ſter, nemlich ein Gemenge von gleichen Theilen Bleyweiß und Froſchleich Pflaſter; und das mit einem Theil Diachylon vermiſchte Wallrathpflaſter. Das erſte legt er in den Rücken, und das andere auf beyde Brüſte, welche zugleich müſſen gebunden werden. Er gedenket auch einiger in ſeiner Gegend ſehr gebräuchlichen Weibermittel, wieder dieſen Zufall. Der Hr. D. Raymann erweiſet durch des Hippocrates und ſeine Erfarung, daß die Waſſerſucht der Bärmutter bey ſchwangern Perſonen nicht ſo gefährlich ſey, als bey ſolchen, die nicht ſchwanger ſind: Urſach, weil im erſten Fall das Waſſer mehrentheils entweder mit der Frucht, oder noch etwas eher abgehet, und die Bärmutter alſo vermittelſt der Frucht völlig davon gereiniget wird. Der Hr. v. Gorter handelt von dem mannigfaltigen Nuzen des Unterſtüzens und Umwindens der Theile, zu Abwendung vieler und heftiger Zufälle. Er räthet daſſelbe bey denen entſtehenden Ausfällen der Theile des Unterleibs, bey neugebohrnen Kindern zur Austreibung des Meconii, bey ſchwangern und gebährenden, bey der zurükbleibenden Nachgeburt, bey Kindbetterinnen zur Verhütung und Stillung der Leibesſchmerzen, zur Beförderung der Reinigung und in denen Schmerzen, die vom monatlichen Geblüte erzeuget werden, beſonders an, mit der vernünftigen Warnung, daß man ja den Gürtel oder die Binde nicht um die Hypochondria, ſondern

LXXVI 307

LXXVII 316

um den untern Theil des Bauches herum legen solle. Diese Abhandlung ist practisch, und verdienet besonders erwogen zu werden.

LXXIX. 335 Der Russische Käys. Leibarzt Hr. von Fischer giebt eine sehr deutliche Beschreibung und Abbildung von der **Krakatiza**, welche um desto merkwürdiger ist, da die im Commerc. litt. Nor. ann. 1741. p. 180. von Hrn. D. Brückmann mitgetheilte Geschichte vor ganz falsch erkläret wird. Der Hr. von F. meldet zuversichtlich, daß die Krakatiza ein ganz gemeiner Inwohner des schwarzen Meeres, und überhaupt ein Mittel-Insect zwischen einem Thier und einer Pflanze sey, theils aus Knorpel theils aus Leder bestehe, und acht Schwänze oder Enden habe, womit es sich bey heftigen Stürmen an die Seesträuche und andere feste Körper anhänge; und sonst eine gewöhnliche Fastenspeise der Griechen sey.

LXXX. 342 Der Hr. D. **Silberschlag** erzählet, daß eine Frau, welche einen ofnen Brustkrebs gehabt, den Oberschenkel im Bette ohnversehens, und ohne die geringste äusserliche Gewalt, nur mit einem kurz vorher gegangenen Schmerz zerbrochen habe; und die Oefnung habe nach dem bald darauf erfolgten Tod ausgewiesen, daß das Bein, nicht, wie man wohl glauben solte, zermalmet oder zerfressen, sondern ganz dichte und fest, und der Bruch selbst so gerade gewesen, als wenn das Bein mit einer Säge wäre durchschnitten worden. Der Hr.

LXXXIV 350 D. **Blanchot** giebt eine umständliche Nachricht

richt von einer menschlichen Mißgeburt; wobey dieses das merkwürdigste, daß das Gehirn, der Halß, und das ganze Rükgrad gefehlet; an dessen Statt aber ein überaus grosses Creuzbein zu sehen gewesen, welches mit dem hintern Knochen des Kopfs eingelenket war; und daß in dem linken Theile der Brust keine Lunge, wohl aber ein grosses Theil von der Leber, der ganze Magen und viele Därme zu finden waren, das Zwerchfell aber eine große Oefnung hatte, wodurch der übrige Theil der Därme und der Leber, welche fast den ganzen Unterleib wegen ihrer erstaunlichen Größe eingenommen, in den Unterleib giengen. Der Hr. D. **Maternus** hat etliche wahre knorpelichte Lagen zwischen den fleischernen Lagen, eines Herzens gefunden. LXXXV. 357

Eben derselbe erzählet, daß einer schwangeren Frau, ein abgedankter Soldat, der Allmosen von ihr verlangt, entgegen gekommen, über dessen armselige Umstände, und vornehmlich dessen Armstumpf sie sich sehr betrübet, und hernach ein Kind gebohren, welches eben einen solchen verstümmelten Arm mit auf die Welt gebracht, ohnerachtet sie bey dem Anblik des Soldatens nicht an ihre Frucht gedacht habe. LXXXVI. 360

Der Hr. M. ist auch ein Zeuge von einer mit einem tiefen Schlaf verknüpften und von einem heftigen Purgirmittel hergekommenen fallenden Sucht; von einer auf das Schröpfen beyder äusserlichen Ohren entstandenen plözlichen Taubheit; und von LXXXVII. 361 LXXXVIII. 363 XCI. 365

ei-

einem eingewurzelten Kopfweh, das durch eine Haarschnur gehoben worden. Der Hr.
XCIX. D. Fürstenau rühmt den Nuzen, und die
378 Nothwendigkeit der Aderlaß in abwechselnden Fiebern, überaus sehr, wenn gleich keine Vollblütigkeit da ist; und bekräftiget durch viele Erfarungen, daß die Anfälle würklich dadurch gemindert, und das Fieber viel eher als sonst gestillet werde. Der Hr. Hofrath
CII. Huber hat in einer Leber eines neugebohrnen
382 Kindes zwey Gallenblasen gefunden; und merkt gelegentlich verschiedenes an, das die verschiedene Lage der Gallenblase angehet. Er hat bey Kindern von allerhand Alter, den Grund der Gallenblase bald über den Rand der Leber, bald aber nicht über denselben hervorragen gesehen; es haben ihn auch die Zergliederungen gelehret, daß die Gallenblase bey neugebohrnen Kindern, fast eine senkelrechte Lage habe, und daß diese mit der Zunahme der Jahre fast in eine Horizontale verändert werde; woraus er schließt, daß der Ausfluß der Galle aus der Gallenblase bey Kindern beschwerlicher, als bey Erwachsenen seyn müsse. Er hat auch in einem dreyjährigen Knaben eine überaus große und sehr dünne Gallenblase angetroffen, welche bey nahe drey Unzen einer zähen und durchsichtigen Feuchtigkeit enthalten, die dem Eyweiß sonst gleich geschienen, und ohne alle Bitterkeit
CIV. gewesen. Der Hr. Prof. Delius bringt
390 ein Beyspiel von einer vollkommenen Gesäs-

fistel

fistel bey, welche ohne Schnitt geheilet worden. Der Hr. D. hat auch zu dreyenmalen bey denen, die an Lungengeschwüren gestorben sind, kurz vor dem Tode einen Knoten äusserlich an dem Backen bemerket; das lezteremal als ihm vergönnet wurde, denselben zu untersuchen, hat er einen Eyter in demselben, und die Quelle davon in einer Beinfäule des nahe liegenden ossis maxillaris gefunden. Er meinet, man könte ins künftige, wenn nur noch mehrere Erfarungen erst gemacht würden, aus diesem Schwulst bey Schwindsüchtigen etwas vorher sagen. Der Hr. D. Trumph rühmt die Brühe von einer ausgeweideten, und nicht gerupften Henne, in hartnäkigten Leibesverstopfungen. cv. 393 cxi. 410

In dem Anhang sind folgende Schriften enthalten: 1) Historia Podagræ Eminent. Cardin. Phil. Ludov. nati Comitis a Sinzendorff, conscripta ab ipsius Medico D. D. Godofr. de Hahn. Weil wir dieser Schrift, da sie im vorigen Jahre die Presse verlassen, auch noch besonders in unsern Blättern hätten gedenken müssen, so wollen wir sie bey dieser Gelegenheit mitnehmen, und das vornehmste, was theils zur Geschichte des Podagra, theils zu der Cur gehöret, unsern Lesern daraus mittheilen. Der Hr. Cardinal hat seine Gicht geerbet, und schon im 20. Jahre einen Anfall davon gespüret, aber endlich auf einen eißkalten Trunk sich eine heftige Colik, mit dem Zurüktritt der podagri- 1 3

schen

schen Materie, in die innern Theile und mit einer Verstärkung des podagrischen Uebels selbst zu wege gebracht, und durch troknes
4 heisses Reiben der Füße sich eine völlige Unbeweglichkeit an denselben zugezogen. Bey dem Anfall, welchen allezeit ein Ekel, manchmal ein Durchfall, bis weilen auch ein ofteres Niesen ankündigte, und der seit A. 1742. bis 1747. fast alle Monate sich einstellte, war ein ausserordentlicher Hundehunger, ein geschwinder, schwacher Pulß, und ein Speichelfluß zugegen. Wenn er nicht gleich etwas Speise zu sich nahm, so mußte er sich brechen. Ausser den Anfällen bediente er sich der Milch-
6 cur mit Nuzen. Bey heftigen Krampf und Schmerzen hat die Pillenmasse von der Hundeszunge gute Dienste gethan. Die innerlichen Bewegungen zu verstärken, und die Materie nach aussen zu leiten, war eine Mixtur aus Aq. menth. s. v. Card. ben. serpill. Theriac. Smaragd. Pulv. antispasm. liqu. anod. min. Hofm. und bezoart. Buss. von guter Würkung. Die Schmerzen wurden auch bey warmen nassen Winden etwas erträglicher. Der Anfall war nicht immer gleich heftig, und von gleicher Dauer. Der Harn blieb, auch bey heftigen Pulsschlägen, unverändert. Die Melonen, welche der Hr. C. häufig genoß, schmekten und bekamen ihm allezeit wohl, und wurden daher auch von
13 dem Hrn. v. H. ihm nicht versaget, weil sie die Stelle der salpetrichten Mittel vertraten.

Wenn

Wenn sich der Hr. C. in die Nordluft begab, so empfand er den neuen Anfall. Ein ganzes Jahr lang und drüber, nahm er alle Morgen eine Quente von einer Masse ein, die aus einem Theil Venetischen Terpentin, und zwey Theilen Schlagkraut (Chamæpytis) bestund, welche zusammen in zehn Maaß Wasser gekocht, und zur gehörigen Consistenz gebracht war. Dieses Mittel preisete ihm sein Hr. Bruder an, der es in Italien gelernet: und es hat ihm auch ein halb Jahr Ruhe verschaft. Es ist aber besonders, daß der Harn keinen Violen Geruch davon jemals angenommen, sondern daß vielmehr dieser Geruch, beynahe nach zwey Jahren in dem Speichel sich erst recht stark geäussert, welcher davon recht zähe worden; und daß es Mühe gekostet, diesen Geruch, ohnerachtet man alsobald den Terpentin bey Seite gesezt, dem Speichel zu benehmen; doch ist solcher auf den Gebrauch einer Emulsion aus süssem Mandelöhl, Zucker, einer Eyerdotter und Wasser endlich verschwunden. Der Hr. C. hat auch eine Zeitlang den Milchzucker, und den Gallenstein des Stachelschweins gebrauchet, aber keine sonderliche Würkung davon gespüret. Denen Catharren und der güldenen Ader war er sehr ofte bey der Gicht ausgesezt. Ein hartnäkiges Erbrechen, und ein schlafsüchtiges Wesen machten A. 1747 allem Uebel ein Ende. 16 20. 25

2) Dn. D. Salentini Ern. Eugen. Cohausen Meditationes de noxa timiditatis p. 33

in

in curatione Hæmoptyseos. Der Entzwek ist, zu zeigen, wie schädlich, und zugleich gefährlich es sey, wenn ein Blutspeiender unter einen Arzt fällt, der sich für der Aderlässe fürchtet, und hingegen zu Stillung des Blutflusses starke zusammenziehende und narcotische Mittel brauchet, oder auch sogar zur Verhütung dieses Blutflusses die Aderlasse verbietet.

P. 59. 3) Dn. D. Phil. Adolph. Boehmeri observatio de Sarcomate uteri, subjuncta simul disquisitione, qua præstantia forcipis Chamberlaynianæ in paragomphosi capitis foetus in partu confirmatur, & quid de recentissimis *Leureti* ferramentis atque forcipe *Bingiana* sentiendum sit, indicatur. Beydes die Bemerkung, als die Untersuchung und Vergleichung derer neuesten Zangen, sind lesenswürdig. Der Hr. Pr. hat ein Fleischgewächs von 8. Pfunden in der Mutter, und mit derselben vereinigt gefunden; und eben dieses Gewächs hat eine schwere Geburt verursacht, welche von dem Hrn. Pr. durch die Englische Zange erleichtert worden, da er den auf den Knochen des Beckens fest sizenden Kopf des schon toden Kindes, vermittelst des erwehnten Werkzeugs glüklich heraus gezogen, nichts destoweniger aber die Frau nicht von dem Tode hat befreyen können. Dieser und noch mehrere Fälle, in welchen er die Englische Zange mit Nuzen, und ohne allem daher entstehenden Schaden gebrauchet, geben ihm

Ge-

Gelegenheit, dieselbe denen neu erfundenen Levretischen und Bingischen vorzuziehen, und zugleich zu zeigen, daß beyde leztere vor jener keine grössere Vollkommenheit haben, ja so gar in manchen Stücken, noch unvollkomener und unbrauchbarer, als jene sind. Das Urtheil, das er über die Levretische fällt, komt mit des Hrn. D. Jancken seinem überein, *) da hingegen eben derselbe so wohl wegen des Vorzugs, den er der Bingischen Zange beygeleget, als auch darin, daß er gleich nach denen gesprungenen Wässern zu den Zangen zu greifen räthet, bescheidentlich wiederleget wird.

4) Dn. D. Chr. Andr. Cothenii Triga Observationum de *Lue bovina* in circulo Prignicensi Ann. 1746. notata, addito simul judicio & Consilio oeconomico, præservationem æque ac curationem hujus morbi concernente. p. 101.

Die Ursachen und Verlauf von dreyen Viehseuchen, die der Hr. H. C. hier bekannt macht, waren verschieden. Zu zweyenmalen waren die Seuchen blos von einem Lungengeschwür und Brustwassersucht entstanden, und also blos epidemisch. An einem dritten Orte aber fiel das Vieh wegen eines wahren ansteckenden catharhal Fiebers um. Die Ursachen derer drey gemeldeten Seuchen insgemein sezt der Hr. H. C. in vieler leimigt sandigten Erde, die die Elbe auf die Rieder ausgeworfen; und in einer abwech-

*) s. Medic. Bibl. I. Stük. S. [illegible]

selnden kalten Witterung. Da aber die Zufälle und die Krankheiten selbst verschieden waren, so mußte auch einer jeden, mit besondern Mitteln begegnet werden.

p. 123 5) Dn. D. Henr. Frid. Delii Diatribe physica, qua ostenditur, occasione inversionis Limæ & Collao in America meridionali, rudera terræ mutationum particularium testes possibiles, pro diluvii universalis testibus non esse habenda. Diese Schrift hat der Hr. V. schon A. 1747. besonders drucken lassen; weil dieselbe aber an den Hrn. Präsidenten der Kayf. Acad. gerichtet war, und statt einer Danksagung für die Aufnahme in dieselbe dienete, so hat sie auch hier wieder einen Plaz erhalten.

141 6) Dn. D. J. H. C. H. Mercurii Sophici delarvati, ex Philalethæ introitu aperto ad occlusum regis palatium in Conspectum Chymiatrorum prodientis Liber II.

173 7) Dn. D. Jo. Phil. Breynii descriptio fructus Cerei Americani majoris articulati, flore maximo noctu se aperiente & suavissimum odorem spirante Volck. Es ist etwas seltenes, daß der Cereus reife Früchte hervorbringet; und da ohne dieß die Frucht von diesem Cereo noch von niemanden beschrieben und abgebildet worden, so verdie-

net

net diese Abhandlung um desto mehr, daß sie in der Urkunde selbst gesuchet und gelesen werde.

8) Dn. D. Christ. Jac. Trew Historia & fusior descriptio Cerei serpentis vulgo sic dicti. p. 177 Man findet hierin zugleich zum erstenmal die Abbildung der Blume des Cerei triangularis. Der Hr. H. bekennet auch freywillig eine Irrung, in die er gerathen, da er A. N. C. Vol. III. p. 405. 410. so wohl der unreifen als der reifen Frucht, in der Mitte einen leeren Raum oder eine Höle zugeschrieben, und daraus eben den Unterschied zwischen dem Cereo und der Opuntia, und Echinomelocacto hergeleitet; nunmehr aber haben ihn die öftern Betrachtungen und andere Kräuterkenner belehret, daß diese Höle sich nur in der noch unreifen, niemals aber in der reifen Frucht befindet.

Die übrigen in dem Anhange enthaltenen Artikel sind Lebensbeschreibungen derer Hrn. Nebel, Detharding, Struve und Kulmus.

II.

Epistola ad G. Guil. Leibnitium,

qua characterem plantarum naturalem nec a radicibus nec ab aliis plantarum partibus minus essentialibus peti posse ostendit, simulque in comparationem plantarum, quam partes earum genitales suppeditant, inquirit Jo. Henr. Burckhard Med. Doct. cum Laur. Heisteri præfatione &c. Helmstad. typis Joh. Drimbornii. 1750. in 4. 22 Bogen. 2 Kupfer.

Der um die Kräuterkunde so wohl, als um andere Theile der Arzeneywissenschaft sehr verdiente uud berühmte Herr Hofrath Heister, unterlässet bey seinem hohen Alter noch nicht, das Aufnehmen unserer Wissenschaft und den Ruhm ganz Teutschlandes, durch nüzliche und angenehme Schriften zu befördern. Gegenwärtige Schrift ist davon ein hinlänglicher Beweis, nnd wer sie liesel, wird gestehen müssen, daß sie der Kräuterkunde, und besonders ihrer Geschichte, nicht weniger zur Aufnahme, als denen Teutschen zur Ehre gereichet. Denn ein Brief, der seinen Verfasser zum Erfinder desjenigen Pflanzensystems, das Linnäus hervorgesucht und allgemein gemacht hat, erhebet, und der wegen seiner Seltenheit, manchem grossen Kräuterkenner bisher noch unbekant gewe-

wesen ist, wird nunmehr der Vergessenheit völlig entrissen, und Teutschland kan sich damit rühmen, daß seine Inwohner zuerst die Zeugungsglieder an dem Pflanzenheer ausgespüret, und solches darnach in gewisse Familien eingetheilet haben. Daß aber diese Schrift auch zur Aufnahme unserer Wissenschaft, und besonders der Kräutergeschichte gereichet, daran wird niemand zweifeln, der das, was wir gleich anführen werden, in eine genaue Erwegung ziehet.

Die Vorrede des Hrn. Hofraths, welche sehr beträchtlich, und um die Helfte stärker als die Schrift selbsten ist, um derentwillen sie gemacht worden, enthält einen ungemein lehrreichen und nüzlichen Bericht von dem Ursprung der Kräutervertheilung, von ihren Urhebern und Erfindern, und besonders von dreyen gelehrten teutschen Kräuterkennern, Burckhard, Camerern und Jungen; nebst einer Beschreibung und zierlichen Abbildung zweyer neuen Pflanzenarten der Jungia und Burcardia. Wir wollen das vornehmste, aus dieser gelehrten Vorrede unsern Lesern vorlegen.

Der Hr. H. zeigt gleich zu Anfang, wie p. 2. 5
nöthig es sey, daß man das Pflanzenheer in gewisse Legionen, Familien, Ordnungen, Gattungen und Arten, nach beständigen Kennzeichen eintheile; und wie unbrauchbar der 4
alten Kräuterkenner ihre Pflanzenbeschreibungen eben deswegen sind, weil diese Männer nicht vermögend gewesen, eine Pflanze von der 8

andern durch gewisse Merkmale zu unterschei-
p. 5 den. Er zeigt ferner, daß die erste Eintheilung
der Pflanzen nach der Blume und nach der
9 Frucht sey gemacht worden, und daß **Conrad Gesner**, ein Teutscher, der erste gewesen, der die Pflanzen nach dieser Art eingetheilet habe.
10 Von diesen seinen Bemühungen zeigen die gelehrten Anmerkungen über den Valerius Cordus, und die vortreflichen Kräutergemählde und Holzschnitte, die er hinterlassen,
11 und die durch verschiedene Hände gegangen, nunmehro aber bey dem verdienten Trew aufbehalten und verhoffentlich bald werden bekannt gemacht werden. Aus diesem Kräuterschaz hat ein ehemaliger Besizer, **Joachim Camerer**, die Gesnerische Methode gelernet,
12 und darnach viele Kräuter vereiniget und getrennet. Inzwischen ist 18 Jahre nach des Gesners Tode, welcher A. 1565. erfolget,
13 **Andreas Cäsalpinus**, ein Kräuterlehrer, nicht zu Padua, wie Linnäus angegeben, sondern zu Pisa, mit seinem Botanischen Werke zum Vorschein gekommen; doch hat er keine Ab-
14 bildungen von den Blumen und Früchten, wie Gesner und Camerer geliefert. Er ist aber eben deren ihrer Methode gefolget, und hat seine Pflanzen darnach eingetheilet. Auf
15 diesen ist **Camerer**, und nicht, wie viele dafür halten, **Fabius Columna** gefolget; denn dieser hat etwas später, als jener geschrieben; sei-
35 ne Methode aber ist jener gleich, und er hat auch sowohl Blumen, als Früchte, besonders

ab-

abgezeichnet. Es halten viele den Camerer p. 16
vor keinen sonderlichen Kräuterkenner, allein 27
der H. H. bringt triftige Beweißgründe von
seiner ungemeinen Wissenschaft bey; und
weil er selbst ein Exemplar von seinem grossen
Kräuterbuche besizt, das er A. 1586. in teut- 12
scher Sprache in Folio zu Franckfurt am
Mayn ausgegeben hat, das gar sehr rar ist, 20
und davon fast nirgends eine Nachricht gefun-
den wird, so giebt er davon eine weitläuftige
Beschreibung. Gelegentlich meldet er auch, 25
daß nicht Verzascha und Zwinger die ersten 27
gewesen, die Gesners und Camerers Figuren
in ihren Kräuterbüchern, ohne sie zu nennen,
abgeborget, sondern, daß vor diesen sowohl
Uffenbach als Becher Camerers Bilder ha-
ben abdrucken lassen. Er bringt auch aus 33
des Camerers Werken Beweise bey, daß die-
ser Mann zweyerley Blumen, nemlich trag-
bare und unfruchtbare, oder wie man heuti-
ges Tages redet, weibliche und männliche, an
den Gurken, Melonen und Cürbissen gekannt,
auch einigen Pflanzen bessere Nahmen gege-
ben, und daher auch schon das Halicacabum,
mit dem Nahmen Cardispermum, wie in den
neuern Zeiten Linnäus gethan, beleget, ja so
gar auch verschiedene Pflanzen, lange vor Lin- 34
näus, mit einander vereiniget habe. Von 37
Camerern kommt der H. H. auf einen nicht
minder berühmten teutschen Kräuterkenner,
Joachim Jungen, welcher zur Zeit des Co-
lumnä, und also noch viel eher als Morison 36

gelebet und geschrieben hat, aber von vielen botanischen Geschichtsschreibern, dem Tournefort, Royen, und Linnäus übersehen worden.

p. 40 Die Nachricht, die der Hr. H. von des Jungen seinem Leben und seinen Schriften giebt, daraus er das beträchtlichste in einen lehrreichen Auszug gebracht, ist sehr angenehm und nüz-

42.43 lich zu lesen; und man siehet hieraus deutlich,

44 daß Junge vieles hat, das manche neuere sich beymessen, oder manche vor etwas neues halten. Ueberhaupt aber siehet man, daß auch

46.48 schon Junge die Pflanzen nach der Beschaffen-

55 heit ihrer Blumen und Früchte hauptsächlich eingetheilet hat. Auf diesen ist Morison gefolget, ein Mann, der an seine Vorgänger und an das, was er von ihnen gelernet, nicht mit einem Worte gedacht, sondern sich vielmehr gerühmet hat: er sey der erste, welcher eine

56 Pflanzenmethode erfunden. Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß er in der Botanic viel Gutes gestiftet, und in dem von der Frucht hergenommenen System, das er sich ganz alleine zugemasset, viele Licken, die seine Vorgän-

57 ger übrig gelassen, ausgefüllet hat; doch ist er von allen Fehlern nicht freyzusprechen, und seine gelieferten Kräuterfiguren haben nicht die Vollkommenheit der Gesnerischen und Camerarischen. Zu des Morisons Zeiten hat

58 auch Ray in der Botanic viel Gutes gestiftet,

59 wovon seine Schriften zeigen. Er hat besonders auf das ganze Ansehen der Pflanzen, und nicht blos auf die Frucht sein Auge gerichtet,

und

und daher viele Pflanzen mit Recht getrennt, die Cäsalpinus und Morison vereiniget hatten: doch hat er auch vieles von deren ihren p. 61
Systemen und vom Jungischen beybehalten.
Hermann, Hotton, Volkammer und Boer- 62
haave haben seine Methode angenommen.
Nach dem Ray haben Rivinus, Tournefort, 63.65
Magnol und Linnäus neue Systeme erfunden, 67.69
von deren Beschaffenheit die Leser in dieser Schrift auch eine feine Nachricht finden können. Von dem ehemaligen Helmstedtischen Lehrer **Gakenholz** macht der H. H. auch ei- 69
ne seltene Schrift bekannt, welche A. 1716. unter dem Titel: Definitiones plantarum Tournefortii, herausgekommen und ein Auszug aus des Tournefortii Institut. R. H. sind.
Bey dem System des **Linnäus** hält sich der 70
Hr. H. etwas lang auf, und erweiset, besonders aus der Gelehrten Geschichte, daß nicht er, sondern lange vor ihm Junge, Malpighi, Menzel, Rud. Jac. Camerer, Waldschmidt, Gakenholz, Vaillant, und insbesondere Burckhard von dem Geschlecht der Pflanzen eine gute Wissenschaft gehabt, und lezterer fürnemlich die Pflanzen nach der Beschaffenheit der Staubfäden und Pistillen eingetheilt habe. Des Linnäi flor. hermaphroditos will 74
der H. H. lieber monoclinos, und diejenigen, wo die Männer von den Weibern abgesondert sind, diclinos nennen. Bey Burckharden 77
bleibt der Hr. Hofr. etwas stehen, und bringt das beträchtlichste von seinen Lebensumstän-

den bey, und rühmt überhaupt seine Gelehr-
p. 86 samkeit und seine Verdienste. Hierauf wen-
det er sich zu der Beschreibung zweyer neuen
Pflanzenarten der Jungia und Burcardia:
Diejenige Pflanze, welcher er den Nahmen
Jungia beyleget, ist die Sclarea altissima
Mexicana facie heliotropii Dillen. Hort.
Eltham. p. 339. oder die Salvia foliis ova-
tis utrinque acuminatis serratis Linn. Hort.
87 Cliffort. p. 13. Weilen dieselbe aber weder zur
Sclarea, noch zur Salvia, noch zum Hormino
Riv. wegen verschiedener Abweichungen sich
zehlen lässet, so hat der H. H. einen Grund
vor sich, dieselbe davon zu trennen. Die Be-
schreibung lautet nach dessen eigenen Worten
also:

63 *Jungia* est planta ex classe *verticillata-
rum*, sive *labiatarum*, cujus *calix* sive perian-
thium est tubulosum, horizontaliter bifi-
dum ac bilabiatum, labio superiori simpli-
ci, integro & acuminato, labio inferiori
autem bidentato. *Flos* ipse est bilabiatus,
tubulo, calice duplo longiore, labio supe-
riore non falcato, sed longo & recta fere
seu *horizontaliter*, sicuti plerique etiam ejus
flores, protenso, ac concavo, quandoque in
apice leviter inciso; *inferius labium* quo-
que longum est, & non mox juxta fauces
florum subdivisum, sed ad apicem ejus de-
mum trifidum, laciniis in plerisque fere
longitudine & latitudine æqualibus.

91 Diese Jungia ist überdieß unter denen la-
bia-

biatis die allergrößte und dikste, und über zehn Schuh hoch; ihr Stamm ist Arms dicke und stumpf viereckigt. Nach des H. H. Erfarung läßt sie sich nur durch Aeste, oder auch durch Ausschößlinge fortpflanzen, indem ihr Same nicht reif wird. Sie blühet erst im Winter, und muß auch zu dieser Jahreszeit in einem ziemlich warmen Gewächshause stehen.

Von der Burcardia, welche der H. H. noch nirgends beschrieben oder abgezeichnet hat finden können, und davon ihm A. 1741. der Same von einem Gönner, dessen Nahme ihm wieder entfallen ist, unter dem Titel: Semina plantæ bacciferæ elegantis zugeschikt worden, giebt er folgende Beschreibung: p. 93

Burcardia est plantæ genus ex dicotyledonibus vasculiferis, & speciatim *bacciferis*, *calyce* monopetalo quadripartito, flore sive bractea quadripartita vel tetrapetala, cum quatuor staminibus instructa, cujus pistilli embryo sive germen abit in *baccam* sphæricam tetrapyrenam, sive quatuor parvis acinis vel seminibus planis instructam. 98

Wir kommen auf den Brief des sel. Burckhards, und melden zuförderst, daß Gakenholz dazu Gelegenheit gegeben, als er A. 1702. in einem Sendschreiben an Leibnizen: de emendanda ac rite instituenda Medicina, unter andern auch von der Verbesserung der Botanic, und von einer neu erfundenen Methode, die Pflanzen nach der Beschaffenheit der Wurzeln in gewisse Classen einzutheilen, 99

Er-

Erwehnung gethan: Und daß der sel. Burckhard sich daher die Mühe genommen, in diesem an Leibnizen ebenfals gerichteten und A. 1702. geschriebenen Briefe, den Gakenholz zu widerlegen, und dessen Methode von den Wurzeln hergenommen, aus tristigen Gründen zu
p.113 verwerfen, und zwar 1) weil auf solche Art viele Pflanzen, die Himmelweit von einander unterschieden sind, wider die Natur vereiniget,
116 und 2) solche, die selbst die Natur mit einander verbunden, von einander gerissen und getrennet würden. Da aber auch ferner Gakenholz in seinem Sendschreiben der Tournefortischen und Riviniſchen Methode viele Vorwürfe gemacht, und selbige hauptsächlich deswegen vor unnatürlich und unzulänglich
120 erkläret, weil die Blumen und Früchte nicht zu
124 allen Zeiten gegenwärtig wären; weil es vie-
129 le Pflanzen gäbe, die weder Blume noch Frucht hätten; und weil selbst die Natur die Blumen gar oft ändertе; so antwortet er auch auf diese Einwendungen ganz bündig; und
138 kommt endlich auf seine eigene Methode, die Pflanzen nach der Beschaffenheit des Blumenstaubes, der Staubfäden, und Staubröhren einzutheilen, und macht davon einen ganz
142 guten Entwurf. Er ist zwar nicht in Abrede, daß die Eintheilung der Pflanzen nach der Beschaffenheit ihrer Blumen und Früchte ganz bequem seyn; jedoch glaubt er, zufolge vieler Bemerkungen, daß, da die Staubfäden und Staubröhren, nebst dem Staube

selbst

selbst an denen Pflanzen eben so verschieden p.146
gebildet sind, als die Blumen und Samenbe-
hälter; ja, da sie weit weniger von ihrer na- 147
türlichen Bildung als diese abweichen, man
könne die Pflanzen darnach eben so bequem, ja
noch bequemer eintheilen, (wie solches auch
Linnäus nachher ins Werk gerichtet). Der
Hr. B. hält den Blumenstaub vor ein be-
fruchtendes Wesen, die Staubspizen (anthe-
ræ) vor die Samenbläsgen, und die Staub-
röhren vor diejenigen Gefäsgen, dadurch der
befruchtende Staub, oder der Same, der
Frucht zugeführet wird; und er glaubt, daß
der Staub durch den Wind in die Röhre, die 148
er ganz wohl orificium uteri nennt, gebracht
wird, nachdem zuvor die Fächergen, darinne
er enthalten war, durch die Sonnenwärme
geöfnet worden. Die Verschiedenheit, die er
übrigens an denen benannten Theilen, denen
er insgesamt den Nahmen der **Zeigungsglie-**
der beyleget, bemerket hat, ist beträchtlich, und
wir können nicht Umgang nehmen, die vor-
nehmsten von solchen Bemerkungen unsern Le-
sern vorzulegen: Die Pflanzen haben bald
viele, bald wenige **Samenbläsgen**: also ha- 149
ben die Syringa cœrulea und die Orchides
nur zwey: die flores regulares monopeta-
li fünfe; die tetrapetali sechse, davon viere
auf langen, und zwey auf kurzen Fäden sizen:
die pentapetali und polypetali viele, und an 150
der Zahl ungewisse: die hexapetali sech-

se

se *); die flores irregulares monopelati meistentheils viere, und die tetrapetali zehne. Sie sind entweder an die Blumenblätter geheftet, oder sizen auf den Staubfäden. Diese aber sind entweder völlig von einander unterschieden, oder zum Theil mit einander vereiniget, und dieses wiederum auf verschiedene Art. In den meisten Pflanzen sind die Samenbläsgen in zwey Hauptfächer eingetheilet; in der Moschatellina ist nur eines zu sehen. Der
p. 151 Blumenstaub hat eine verschiedene Figur: denn bald ist er rund, länglicht, winklicht, glatt, rauch, und auf eine andere Art, die Grösse zu geschweigen, gebildet; bald ist er gelb, und
152 bald weiß. Was die Staubröhren anbelangt, so sind dieselben gleichfals von gar verschiedener Art: In allen plantis gymnospermis hat ein jeder Same seine eigene Mutterscheide oder Pistill: in den angiospermis hergegen ist meistentheils nur eine Scheide zugegen; doch ist sie von solcher Beschaffenheit, daß sie einem jeden Ey den befruchtenden Staub zuführen kan: also geht sie bey den unicapsularibus entweder mitten durch das Samenfach durch, oder sie theilet sich auf der Seite desselben in zwey Aeste: und bey denen tricapsularibus und multicapsularibus stehet sie gerads in der Mitte, wo die Wände zusammen
153 kommen. Die Natur hat aber ferner den Pi-

*) Dieses trift nicht, wie der H. H. bemerket, bey allen ein.

Pistill auf verschiedene Art zur Aufnehmung des Blumenstaubs bequem gemacht: denn wo die Samenbläsgen nahe an dem Samenfache stehen, da ist der Pistill kurz; und seine Spize ist überall so gestaltet, daß er den Staub damit fassen und halten kan. Aus diesen Bemerkungen nun macht der Hr. B. endlich den Schluß, daß es gar wohl angienge, daß man die Classen der Pflanzen, (genus summum) nach der Anzahl und Bildung der Samenbläsgen, und die Ordnungen (genus subalternum) nach der verschiedenen Structur der Staubröhren machen könnte: Weil aber gleichwohl die Zeugungsglieder nicht in allen Pflanzen sichtbar wären, so sey es rathsamer, bey der Vergleichung der Pflanzen darauf nicht zu sehen, jedoch aber, wie in den vollkommenen Blumen die Eintheilung von der Gestalt und Anzahl der Blumenblätter, also in den unvollkommenen von der Gestalt und Anzahl der Samenbläsgen herzunehmen. Gleichwie nun hieraus die Verdienste des sel. Burckhards um die Kräuterkunde genugsam erhellen; also wird man dem berühmten H. H. Heister vor die Bekanntmachung und neue Auflage dieses Briefes, welcher sich schon lange vergriffen hatte, nicht genug Dank abstatten können; da er zumal noch überdieß verschiedene gelehrte Anmerkungen demselben beygefüget. p. 154 155

III.

Ernst Antons Nicolai Kön. Preußl. Hofraths, der Arzeneygelahrheit Doctors und Professors auf der Kön. Preußl. Friedrichs Universität zu Halle Versuch eines Lehrgebäudes von den Fiebern überhaupt.

Halle, verlegt von Carl. Herm. Hemmerde. 1752. in 8. 1. Alph.

4. B.

Es ist wahr, die Fieber sind die gemeinsten Krankheiten, und die Aerzte haben am allermeisten damit zu thun; dennoch aber haben sich schon viele hundert vergeblich bemühet, die darbey vorkommenden Zufälle auf eine unwidersprechliche Art zu erklären. Kan man es dahero wohl dem Hrn. Hofrath verdenken, daß er seine Betrachtungen auch auf dieselbige gewendet, und in ihr innerstes Wesen einzudringen sich bemühet hat? Der Hr. H. Hamberger hat ihm die Materialien zu seinem Gebäude hergegeben, und auch bereits den Grund dazu geleget. Diese hält er für die dauerhaftesten, allem Sturm und Wetter zu widerstehen. Weilen er aber wohl einsiehet, daß sie nicht von allen vor die tauglichsten gehalten werden mögten, so wendet er in vorläufigen Betrachtungen, solche vor allen Anfall zu beschüzen, vielen Fleiß an.

p. 1. Er sezt zur Entstehung eines Fiebers, eine wiedernatürliche Beschaffenheit des Bluts und der wässerigen Säfte zum Grunde; und damit

damit er dieses zweifelfrey machen möge, so
untersucht er anfänglich die natürliche Mi- p. 3
schung des Bluts, sezt das natürliche Ver-
hältniß seiner Theile feste, erweiset vornehmlich 8
das Daseyn saurer und alcalischer Salze im 11
Blute, hebt alle dagegen gemachte Zweifel, und 14
zeigt, was für Würkungen so wohl von diesen,
als den andern Bestandtheilen des Bluts, ih-
rer Beschaffenheit nach, in dem gesunden Kör-
per erzeuget werden. Hierauf wendet er sich 37
zu der Erklärung der Wärme und Kälte in
dem menschlichen Körper, und leitet jene von 38
der innerlichen Bewegung des Bluts, haupt-
sächlich von der Würkung der Laugensalze in 39
die schwefelichten Theile; diese aber überhaupt 61
von dem Mangel der Feuertheilchen her, wel-
cher entstehet, entweder wenn in dem Blute 64
nicht so viel Feuertheilchen frey gemacht wer-
den, als in die Luft übergehen, oder, so auch
dieses geschiehet, die wässerigen Säfte wegen 65
ihrer Zähigkeit in den lezten subtilen Endigun- 67
gen der Gefässe stocken, oder diese krampfhaft
zusammengezogen sind. Nachdem er nun al-
so hiermit den Grund zu seinem Gebäude ge-
leget, so führet er es selbst auf, und handelt in 67
dem ersten Abschnitte von der Natur aller Fie- 160
ber überhaupt, in dem zweiten von ihren Zu- 262
fällen, in dem dritten von ihren Ursachen, und 265
im vierten von ihren verschiedenen Arten.

Ein Fieber überhaupt, ist nach den Be- 88
griffen des Hrn. V. eine Krankheit, welche
eine wiedernatürlicher Weise vermehrte Hize

im ganzen Körper hervorbringet. Man siehet hieraus, daß er Schauer, Frost, geschwinden Pulß, Schweiß und Mattigkeit vor keine Merkmale erkent, die allen Fiebern gemein sind, und bey allen angetroffen werden. Und
p. 79 dazu hat er Grund, indem er aus der Erfarung beweiset, 1) daß nicht alle Fieber einen Frost,
82 ja nicht einmal einen Schauer bey sich haben; 2) daß die vermehrte Geschwindigkeit des Pulses nicht bey allen Fiebern, und zu allen
87 Zeiten eines Fiebers zugegen; und 3) daß, ob-
88 gleich alle Fieber Schweiß und Mattigkeit bey sich führen, diese Zufälle dennoch mehrentheils erst bey ihrem Ende eintreten.

Die Hize ist es demnach allein, welche allen Fiebern gemein, und woran ein Fieber erkant, und von allen andern Krankheiten unterschieden werden kan; jedoch muß diese Hize von einer Krankheit, als ihrer Ursache entstan-
90 den seyn. Denn da auch von starken Leibes- und Gemüthsbewegungen, und vielen Weintrinken eine Hize entstehet, solches aber nur lauter äusserliche und keine innerliche Ursachen, folglich auch keine Krankheiten sind, so ist hieraus klar, daß man auf ein Fieber allezeit gewiß von einer Hize schliessen kan, welche von einer innerlichen Ursach oder Krankheit entstanden ist. Daher folgt hieraus, daß nach
80 den Begriffen des Hrn. V. ein jedes Fieber
81 allezeit eine innerliche Ursach zum Grunde haben muß, und eine äusserliche Ursach kein Fieber verursachen könne, bis sie erst eine in-

ner-

nerliche Ursach, d. i. eine wiedernatürliche Beschaffenheit im Körper hervorgebracht habe.

Der Hr. V. gehet weiter und betrachtet p. 105
diejenigen Veränderungen, welche in dem Körper bey einem Fieber vorgehen. Eine Hize entstehet von einer wiedernatürlichen Beschaffenheit des Bluts, wo die innerliche Bewegung desselben zunimmt, und hauptsächlich die Laugensalze entweder wegen ihrer vermehrten 116
Menge, oder wegen ihrer grössern Subtilität stärker in die schwefelichten Theile würken und sie stärker auflösen, es mögen nun diese auch in einer grössern oder doch wenigstens hinlänglichen Menge in dem Blute vorhanden seyn.

Die Fieber fangen sich entweder ohne 123
oder mit vorhergehenden Frost oder Schauer 124
an. Das erste geschiehet, wenn solche Ursachen vorhergegangen, welche gemacht haben, daß in dem Blute die Menge oder die Subtilität der Laugensalze, oder beydes zugleich stark vermehret worden, jedoch so, daß vorher weder eine Stockung der wässerigen Säfte, noch eine krampfhafte Zusammenziehung der wässerigen und lymphatischen Gefässe davon oder von andern Ursachen erfolget. Wie das 126
lezte zugehet, nemlich wie von einer innerlichen Ursach ein Frost entstehet, haben wir 128
schon oben gemeldet; woraus zugleich begreiflich wird, warum die äusserlichen Theile, 137
wenn der Frost sich einstellet, blaß, und die 138
Glieder steif werden und zittern, der Pulß 139
141

langsam schlägt, und die Empfindlichkeit vermindert wird.

p.147 Auf die Kälte in den Fiebern folgt allezeit eine Hize, welche anfänglich nur gering ist, und nur in einigen wenigen Theilen erzeugt wird, allmälig aber sich immer mehr und mehr ausbreitet und stärker wird, bis sie zulezt algemein und sehr stark wird. Es gehet damit so zu: Im Frost sind einige wässerige Arterien, und einige kleine, welche natürlicher Weise noch Blutkügelchen durchlassen, verstopft, ei-
148 nige aber sind offen. Durch leztere bewegt sich nunmehr das Blut geschwinder, und zwar um desto mehr, je mehrere Aestgen verstopft sind. Dieses geschiehet anfänglich nur in einigen wenigen Arterien, und nach und nach immer in mehrern, bis endlich diese vermehr-
149 te Geschwindigkeit algemein wird. Wie nun diese Geschwindigkeit immer mehr und mehr zunimmt, also nimmt auch die innerliche Bewegung des Bluts zu, breitet sich mehr aus, wird dem Grade nach immer stärker, bis sie den ganzen Körper einnimmt. Die Theile des Bluts werden auf solche Art immer freyer, folglich werden auch immer mehr Feuertheilgen und alcalische Salze frey gemacht. Nun erfolgt eine Hize, wenn mehrere Feuertheilgen und alcalische Salze frey gemacht werden, und der Grad der Hize nimmt mit dem Grad der Resolution zu; folglich muß auf die Kälte in Fiebern immer eine stärkere Hize erfolgen, bis sie endlich algemein wird.

Weil

Weil aber auch die verstopften Canälgen p. 150
denen Laugensalzen den Ausgang versperren,
und machen, daß sie sich anhäuffen müssen,
hierdurch aber ihre Würkung sehr verstärkt
wird: So würkt das Blut und die Säfte 151
auch stärker in die Gefässe; diese ziehen sich
daher stärker zusammen; und da das Blut
und die Säfte nunmehr mit einer grössern
Gewalt und Geschwindigkeit durch die Ge-
fässe hindurch getrieben werden, so bewegen 152
sie sich auch mit einer grössern Gewalt gegen
die Gefässe, in welchen während der Kälte die
wässerigen Säfte gestokt haben, sie treiben sie
fort, öfnen die Gefässe, und heben folglich die
Stockung der Säfte bey dem Froste; doch 153
geschiehet dieses auch nach und nach, so, daß 154
anfänglich die grössern Gefäßgen, und almäh-
lig die kleinern geöfnet werden.

Ist die Stockung gehoben, so ist auch der 155
Wiederstand, den die angehäuften Säfte der
Kraft des Herzens und der Arterien verursach-
ten, gehoben; mithin ziehen sich diese stärker
zusammen, und dies ist die Ursach, warum der
Pulß nunmehr stärker, grösser, und geschwin- 156
der gehet. Da ferner die zähen Säfte, nach- 157
dem ihre Stockung gehoben, mit den übrigen
Säften und dem Blute vermischt werden, so
werden sie mit denselben stärker verdünnet, und
geschikt gemacht, durch die kleinen Gefäßgen
und Ausführungscanäle durchzugehen. Und
da zugleich diese Canäle mehr erweitert wer-
den, daß sie die Feuchtigkeiten in grösserer

Menge und viel eher als sonst durchlassen; so erkennet man, wie die flüßigen Säfte nun-
P.158 mehr unter der Gestalt des Schweisses und auf mehrere Arten zum Theil ausgeführet werden.

Hieraus werden sich meine Leser von des Hrn. V. Fiebertheorie verhoffentlich einen ganz deutlichen Begrif machen können, und
172 im Stande seyn, die Entstehungsart derer
175 Zufälle als des Schweisses, des Durstes, der
188 Schmerzen, der Herzensangst, der convulsi-
200 vischen und krampfhaften Bewegungen, des
203 Phantasirens, der Schlafsucht, der Mattig-
224 keit, des Zitterns, des Brechens, des Durch-
238 laufs, des verlohrnen Appetits, Ekels, Gäh-
250 nens, und anderer Dinge mehr, ohne weitern
254 Bericht einzusehen. Die Erklärungen, die der Hr. V. darüber giebt, sind in der That recht gründlich gerathen. Jedoch finden wir uns genöthiget, ihm in zweyen Stücken be-
128 scheidentlich zu widersprechen: einmal, wenn er behauptet, daß der Durst zur Zeit der Hi-
258 ze am heftigsten ist: und zweytens, wenn er
259 die Stockung der Säfte in den Speicheldrüsen zur Ursach des Gähnens angiebt. Was das erste betrift, so hat uns die Erfarung gelehret, daß in den abwechselnden Fiebern der Durst zur Zeit des Frostes viel stärker, als zur Zeit der Hize ist. Und was das zweyte anlangt, so scheint uns die Stockung der Säfte in den Speicheldrüsen weder eine hinreichende noch zuverläßige Ursache des Gähnens in

Fiebern

Fiebern zu seyn, und zwar hauptsächlich darum, weil auch die stärksten Stockungen der Speicheldrüsen, welche sich bey der Veranstaltung eines künstlichen Speichelflusses ereignen, einen Menschen eben nicht sonderlich zum Gähnen reizen, welches unsers Erachtens hier allerdings und gar oft geschehen müßte, wenn die angegebene Ursach Grund hätte.

Wir gehen zu den Ursachen der Fieber überhaupt, und erwehnen nur kürzlich, daß der Hr. V. lehret, wie alles dasjenige eine entfernte Ursach des Fiebers seyn könne, was entweder die Menge oder die Subtilität der Laugensalze im Blut, oder beydes zugleich vermehret, und die Laugensalze in grösserer Menge frey machet. p 262 266

Wir kommen endlich auf die verschiedenen Arten der Fieber. Es würde unnöthig seyn, dieselben anzuführen: Wir wollen daher nur melden, worin sich nach dem Urtheil des Hrn. V. eines von dem andern wesentlich unterscheidet. Das alltägliche entstehet von einer laugenhaften Schärfe der Säfte, welche mit einer Zähigkeit und Verschleimung derselben verbunden ist. Das dreytägige rührt von einer grössern laugenhaften Schärfe und von einer Menge schwefelichter Theile her, welche mit einer Zähigkeit der Säfte vereinigt sind, doch daß diese hier nicht so stark, als bey andern abwechselnden Fiebern ist. Bey dem viertägigen ist die mit schwefelichten Theilen verbundene laugenhafte Schärfe nicht so ge- 295 338 341 344 319 325 327 335

ring und schwach, als bey dem täglichen, aber auch nicht so groß als bey dem dreytägigen. Hieraus siehet man, daß zwar alle abwechselnde Fieber von einer Zähigkeit und Schärfe der Säfte entstehen; daß aber diese Zähigkeit und Schärfe der Säfte, bey einem jeden abwechselnden Fieber eine besondere Beschaffenheit hat, welche nach der besondern Art des Fiebers verschieden ist.

p 346 Wir haben nun nichts weiter zu thun, als daß wir noch berühren, wie der Hr. V. die **Wiederkunft der Anfälle der abwechselnden Fieber zu gewissen Zeiten erkläret.**

354 Wenn die mit einer Schärfe verbundene Zähigkeit der Säfte hinlänglich stark zu und überhand genommen, und die hinreichende Kraft zu würken erhalten, so ereignet sich allezeit ein neuer Anfall oder Paroxysmus. Und dieses

355 geschiehet also: Ein Theil der zähen Säfte, welche zuerst den Anfall erregten, wird wieder in die Masse der Säfte gebracht: Ein Theil der zähen Säfte, welche bey dem ersten Anfall in die Hölen der Därme, des Magens, u. s. w. ausgeworfen worden, wird nach und nach auch wieder durch die Adern zurückgeführet und mit der Masse der Säfte vermischt: Ingleichen werden alle zur Verdauung und Auflösung der Speisen gewidmete Säfte, die schon zähe geworden, theils weil sie bereits von zähen Säften abgeschieden, theils weil sie mit denen in die Höle der Därme und des Magens bey dem vorigen Anfall ausgeworfenen

Säften

Säften vermischt worden, auch wieder zur Masse der Säfte aus der Höle der Därme zurük geführet, mit dem zugleich zähen Milchsaft. Da nun solchergestalt die Zähigkeit in der Masse der Säfte nach und nach immer mehr und mehr zunimmt, so ist dies die Ursach des neuen Anfalls. Er kan aber auch wieder erreget werden, theils in so ferne bey dem vorigen viele flüßige Säfte durch den Schweiß weggegangen sind, theils auch in so ferne er den Körper geschwächet hat. Warum nun aber derselbe zu einer gewissen Zeit wieder kommen muß, davon liegt der Grund hierinne: Alle Veränderungen und Würkungen in den p 356
Körpern geschehen in einer gewissen Zeit. Es muß eine gewisse Zeit verfliessen, ehe sie zur Würklichkeit gebracht werden, und ihre Würklichkeit selbst muß eine gewisse Zeit dauren. Der Paroxysmus eines abwechselnden 312
Fiebers ist eine Veränderung und Würkung des menschlichen Körpers. Derowegen muß auch eine gewisse Zeit verfliessen, ehe derselbe hervorgebracht wird, und, nachdem diese Zeit kurz oder lang ist, nachdem muß er auch eher oder später wieder kommen. Wenn nun der 358
Patient bey seiner ordentlichen Diät bleibet, zu eben der Zeit, eben so viel, und eben solche Speisen, wie sonst geniesset, sich in einer gleich temperirten Luft aufhält, und nicht in ausserordentliche Affecten u. s. w. gesezt wird, so muß der Paroxysmus immer zu einerley Zeit wieder kommen. Geschiehet aber dieses nicht, 359

und diese Umstände verändern sich, so daß die
P 360 Ursachen der Anfälle entweder eine längere oder
kürzere Zeit brauchen, so müssen auch die Paroxysmi nach einer kürzern oder längern Zeit,
364 eher oder später sich einfinden. Was daher verursachet, daß eine längere Zeit verfliessen muß, ehe die Zähigkeit in der Masse der Säfte so stark und überhand nehmen kan, als zur Erregung eines neuen Anfalls erfordert wird, das macht, daß die Anfälle sich später einfin-
366 den. Was im Gegentheil die Erzeugung
367 der Zähigkeit in der Masse der Säfte beschleuniget, das verursacht, daß die Anfälle eher und früher wieder kommen.

370 Manchmal ist der folgende Anfall mit dem vorigen einerley, das ist, die Dauer, der Frost, die Hize sind gleich; manchmal ist er es nicht. Das erste geschiehet, wenn die mit einer Schärfe verbundene Zähigkeit der Säfte, nebst den übrigen Ursachen und Umständen, das einemal wie das anderemal bleibt. Wenn hingegen die Zähigkeit der Säfte zunimmt, und die laugenhafte Schärfe und Menge der schwefelichten Theile in den Säften, nebst den übrigen Ursachen und Umständen unverändert bleibt, so ist der Frost heftiger und von grösserer Dauer, die Hize aber bleibt wie vor-
371 her. Wenn die Zähigkeit der Säfte nicht so stark und häufig ist, hingegen die laugenhafte Schärfe nebst den schwefelichten Theilen zugenommen, so, daß die übrigen Ursachen und Umstände unverändert bleiben, so nimmt der

Frost

Frost bey dem Paroxysmo an Dauer und Heftigkeit ab, hingegen die Hize nimt an Dauer und Heftigkeit zu. Wenn beydes die Schärfe und Zähigkeit zugenommen, so, daß die übrigen Ursachen und Umstände einerley bleiben, so wird der Anfall länger und heftiger, und der Frost und die Hize nehmen auch an Heftigkeit und Dauer zu. Wenn hingegen beydes, die Schärfe und Zähigkeit abgenommen, und die übrigen Umstände wie vorher bleiben, so muß der Paroxysmus an Heftigkeit und Dauer abnehmen.

IV.

D. Henr. Frid. Delii, Medic. in Frideric. Erlangens. Prof. Publ. Ord. Acad. Imper. Natur. Curios. Sodal. Animadversiones in doctrinam de Irritabilitate, Tono, Sensatione & Motu corporis humani. Erlangæ ap. Jo. Diet. Mich. Camerarium. 1752. in 4. 4 Bogen.

In dieser kleinen Schrift werden einiger neuern gelehrten Aerzte in die Arzeneygelahrheit eingeführte theoretische Meinungen höflich und bescheidentlich geprüfet und beurtheilet. Den Anfang macht eine cri- p. 6
tische Vertheidigung gegen den Herrn Professor Krüger, welcher den Herrn Verfasser eines Irthums beschuldiget, daß er sein Na-

tur-

turgesez: daß auf eine Empfindung eine Bewegung folge, welche der Empfin-
p. 7 dung proportional sey, *) bis dahin erweitert, daß eine auf die Empfindung erfolgte Bewegung, nicht allein der Empfindung proportional, sondern auch dem Körper jederzeit heilsam und ersprießlich sey, und entweder auf dessen Erhaltung, oder auf eine Befreyung und Entledigung wider-natürlicher Materien abziele. **)

Der Hr. V. lehnet vor allen Dingen den Titel eines Stahlianers von sich, der ihm von dem Hrn. Pr. Krüger beygeleget worden, und bezeiget hingegen, daß er ein Eclecticus sey, der alles prüfe, und nur dem, was wahr sey, beypflichte, überhaupt aber der Seele einen freyen Willen über ihren Körper, und eine vollkommene Erkentniß von demselben absprechе, nichts destoweniger aber bekennen
8 müsse, daß, da die Seele, ihrer Natur nach, ein Verlangen nach einem Gute, und einen Abscheu vor einem Uebel habe, auch in dem Körper allezeit solche Würkungen hervorbringe, welche zu dessen Erhaltung und Vollkommenheit,

*) Kruger Diss. de lege naturæ quod in corpore animali sensationem excipiat motus sensationi proportionatus. Hal. 751.

**) Delii theoria & fœcundus in Medic. usus principii: sensationem sequitur motus sensationi proportionatus. Erlang. 749. Theoria toni magnum Medicinæ incrementum. ib. 749.

heit, ſie möge nun wahr oder eingebildet ſeyn,
gereiche; daß man aber ja wohl einen Unter- p. 16
ſchied unter der Würkung, und unter dem
Ausgang der Bewegung, als welcher lezterer
der eigentliche motus finalis ſey, machen
müſſe; und daß freylich ein wahrer guter Ent- 9
zwek nicht allezeit könne erhalten werden; je-
doch würde man überall warnehmen, daß die
Bewegung, welche auf eine Empfindung er-
folgte, dem Entzwek allezeit mehr gemäs als
nicht gemäs ſey: Daß aber die Bewegun-
gen, welche auf Empfindungen erfolgen, alle- 10
zeit von einer materiellen Urſach, die die Ner-
ven reizte, herkommen ſolten, darwieder ſtrit-
ten die Bewegungen, welche auf Einbildun-
gen erfolgten: es müſſe daher etwas anders 11
ſeyn, das den Grund von dieſen Bewegun-
gen abgäbe, oder wenigſtens dieſelben deter-
minirte, doch ſo, daß die Bewegung ſich alle- 12
zeit nach der Structur des Körpers richtete.
Was dem Hrn. Pr. Krüger am allerunange- 14
nehmſten ſeyn mögte, wäre dieſes, daß der Hr.
V. viele Paragraphen ſeiner Diſputation,
mit den Paragraphen ſeines eigenen Pro-
gramma, gegeneinander hält, und zeiget,
daß der Herr Profeſſor Krüger in der
That mit ihm übereinſtimme, ja, daß er ſo
gar aus ſeinem Programma vieles augen-
ſcheinlich ausgeſchrieben habe.

Hierauf giebt der Hr. V. einen Erweiß, 15
von dem Nuzen ſeines obengemeldeten Prin-
cipii, in der Chirurgie, welchen er deswegen

hier

hier anführet, weil er ihn in seinem Programma mit Stillschweigen übergangen. Er berufet sich nicht allein auf einige Stellen, in der Platnerischen Anweisung zur Chirurgie, allwo auf dieses Principium gesehen würde,
p. 17 sondern er erkläret auch daraus den Brand, der auf eine heftige Entzündung erfolget, und zeiget, daß auch hier der Ausgang der Bewegung, der Empfindung sehr gemäs sey.

19 Nachdem der Hr. V. den Hrn. Professor **Krüger** abgefertiget, so wendet er sich zu dem Hrn. Hofrath **Hamberger**. Er widerspricht diesem Gelehrten so wohl darinne, daß er die Wärme zu denen Lebenshandlungen mit den alten zählet; als auch, daß er die Würkung der Fibern durch die Würkung
20 des Nervensafts bestimmet. Weil die Wärme im menschlichen Körper ohne einer gehörigen Spannungskraft der Fibern nicht bestehen kan, so glaubt der Hr. V. Grund zu haben, solche von den Lebenshandlungen auszuschliessen, und hergegen die Spannung dafür einzusezen. Wenn der Hr. Hofrath Hamberger, mit vielen andern, die Würkung der Fibern durch die Würkung des Nervensafts, und die Verminderung der Bewegungen, mithin auch den Schlaf, durch den Mangel des Nervensafts erkläret; so vermeinet der Hr. V. den Ungrund dieser Theorie daher darthun zu können 1) weil ein Schlaf und eine Verminderung der Bewegungen, z. E. bey Schlag- und Stekflüssen, erfolget, wenn der

Ner-

Nervenſaft in Menge da iſt; und hernach auch
2) weil in vielen Fällen, wo gewiß ein Mangel des Nervenſafts iſt, dennoch kein Schlaf erfolget. Ein geübter wird ſchon von ſelbſt p. 21.
auf ſolche Fälle kommen. Im Gegentheil vermeinet der Hr. V. die Würklichkeit der Bewegungen ſo wohl, als ihre Abnahme, beſſer aus der Vorſtellung der Seele erklären zu können. *)

Endlich entdekt er ſeine Zweifel wieder 22
des Herrn Hofrath von Hallers neue Theorie von der Reizbarkeit, und über die Folgen, welche dieſer Gelehrte daraus herleitet. Die Reizbarkeit ſelbſt leugnet er nicht, er ſchränkt ſie nur ein, und hält ſie für keine neue den 24
Körpern eigenthümliche Kraft, ſondern glaubet, daß ſie eben das ſey, was ſchon Galen durch das Wort contractio fibræ vitalis angezeiget habe: Ueberdiß aber ſaget er, daß 23
viele von den neueſten Verſuchen, den ſeinigen ſo wohl, wie anderer Männer ihren widerſprächen. Die Gründe ſelbſt, welche der Hr. V. der auf die Reizbarkeit gebaueten neuen

*) Es könte hierbey jemand auf die Gedanken gerathen, als wenn der Hr. V. den Nervenſaft gar leugnete, aber nein, man weiß aus ſeinen andern Schriften, daß er an der Exiſtenz deſſelben nicht zweifelt, nur daß er ihn nicht vor die Urſach der Empfindungen hält, ſondern ihn vielmehr vor eine Urſach anſiehet, welche die zitternde Bewegung der Nerven erhält.

neuen Theorie entgegensezt, sind folgende: 1) Seyen die Versuche an sich zu gewalthätig, und folglich die natürliche Veränderungen im menschlichen Körper zu erläutern, nicht bequem; 2) seze die Reizbarkeit dennoch eine bestimte Spannung voraus, und habe darin ihren Grund; 3) werde nach der neuen Theorie die Empfindlichkeit, welche sich doch nur in einem lebendigen Körper findet, mit dem Reiz vermenget und verwirret, da doch der Reiz ganz was anders sey, und auch bey leblosen Körpern, bey einem Strik, einer gespanten Sayte, und einer Pflanze angetroffen
p. 24 werde; 4) wenn es wahr wäre, daß so viele Häute, Eingeweide uud alle Sehnen nicht reizbar wären, so würde folgen, daß sie auch nicht empfindlich seyn müßten, worwieder aber der in denen benanten Theilen oft gegenwärtige Schmerz streite; wie man dann überhaupt gar nicht schliessen dürfe, daß diejenigen Theile keinen Reiz besizen, bey welchen man augenscheinlich keine Zusammenziehung seiner Fibern wahrnehme; denn die Gefährlichkeit der Verlezungen an sehnigten Theilen zeige ganz was anders: wolte man aber die Entzündung und den Brand, der gar oft auf die Verlezung einer Sehne, oder eines sehnigten Theils folget, blos dem ausgetretenen und faulenden Blut zuschreiben, *) so ste-

he

*) s. Medic. Bibl. IX. St. S. 830.

he die Erfarung im Wege, daß ein ſehnigter Theil auch von ſolchen Uebeln blos durch etwas prikelndes betroffen wird, welche nachlaſſen, ſo bald man das prikelnde wegnimt: Zudem, ſo könne dieſe Lehre auch zu vielen ſchädlichen Folgerungen in der ausübenden und gerichtlichen Arzeneygelahrheit Anlaß geben; 5) wenn die Reizbarkeit in nichts anders, als in der Zuſammenziehung der Fibern beſtünde, ſo ſey dieſe Kraft nicht hinlänglich, alle Bewegungen zu verrichten, ja, ſie ſey vielen Bewegungen hinderlich, denn es würde z. E. der Schlusmuskel des Maſtdarms auf den Reiz des Koths ſich nimmermehr oefnen, ſondern ſich vielmehr ſtärker zuſammenſchnüren: es ſey derowegen zur thieriſchen Bewegung eine wechſelsweiſe Zuſammenziehung und Erſchlappung nöthig, und dieſe ſey alleine der Grund von allen Bewegungen, die im thieriſchen Körper vorgehen; 6) da die Fibern, ohne die Gegenwart des Gehirns, auch reizbar p. 25
und geſpannt bleiben, ſo dürfe man den Einfluß des Nervenſafts nicht einzig und allein vor die Urſach des toni vitalis ausgeben, und es mache der Einfluß des Nervenſafts auch nicht allein den Unterſchied zwiſchen dem tono vitali und phylico aus; 7) wenn die Nerven- 26
faſern nicht dichte ſeyn ſolten, wie der Hr. v. Haller glaubt, ſo würde folgen, daß ſie flüßig ſeyn müſten: Nun könne aber kein flüßiger Körper den andern flüßigen Körpern in einen

Reiz sezen, daher könne die Bewegung der Nerven, wenn ihre markichte Fibern nicht feste sind, auch nicht von diesen, sondern von den Häuten, die sie umgeben, herkommen; und eben eine solche Bewegung an den Nervenhäuten erblicke man auch deutlich, wenn man einen Nerven entzwey schneide, wo alsdenn die Häute sich zurücke ziehen, und das Mark in einer Erhöhung hervortritt;
p. 27 8) werde das System des de la Mettrie, in der That durch die neue Theorie mehr be-
29 steifet; 9) ein angenehmer Küzel und ein Schmerz komme darin überein, daß sie beyde ihren Grund in einem grössern Reiz eines Nerven haben; wenn nun aber alle Bewegungen, die im Körper vorgehen, der Reizbarkeit lediglich solten zugeschrieben werden, so würde folgen müssen, daß ein Schmerz und eine Wollust im Körper ohne die Gegenwart der Seele entstehen könten, und daß das Bewustseyn einer angenehmen oder unangenehmen Sache lediglich in der Fiber selbst seinen Grund habe. Sed odiosa sunt consectaria, & præstat componere fluctus.

V.

V.

D. Samuel Schaarschmidts, ehemaligen Professors der Physiologie

bey dem Königl. Preußl. Collegio Medico-chirurgico ꝛc. Physiologie, das ist, Betrachtung der Veränderungen des menschlichen Körpers, in dem gesunden Zustande, mit Zusäzen vermehrt von Ernst Anton Nicolai, Kön. Preußl. Hofrath, der A. G. Doct. und Prof. zu Halle. Erster Theil, 2. Alph. 12 B. Zweyter Theil 1. Alphabeth 15. Bogen, Berlin, in Verlag Jo. Jac. Schützens sel. Witbe. 1751. in 8.

Es wurde dem Herrn H. Nicolai aufgetragen, des sel. Schaarschmidts physiologisches Manuscript in eine Ordnung zu bringen, und mit Zusäzen zu vermehren. Er hat diese Mühe willig übernommen; bittet sich aber aus, daß man nicht alle und jede Meinungen auf seine Rechnung schreibe; und meldet daher, daß er zwar viele Zusäze, doch in dem ersten Theile mehrere, als in dem zweyten gemacht; das meiste aber so gelassen habe, wie er es in der Handschrift gefunden. Das Werk ist überhaupt sehr deutlich geschrieben, und wird mit Nuzen zu gebrauchen seyn. Jedoch ist wegen derer darin befindlichen anatomischen Lehren überhaupt dieses zu merken, daß sie nicht allezeit die zuverläßigsten sind.

p. 1 Das erste Kapitel, welches eine Einleitung in die ganze Arzeneygelahrheit, und insbesondere in die Physiologie ist, hat der H. H. Nicolai völlig gearbeitet. Es ist Anfängern anzupreisen, indem sie daraus den ganzen Umfang unserer Wissenschaft übersehen, und zugleich lernen können, was sie für eine Ordnung in ihrem Studiren zu halten haben.

59 Das zweyte Kapitel handelt von dem Ursprung, Wachsthum und Fortgang der Arze-
100 neygelahrheit: Und das dritte von dem Men-
175 schen und dessen Körper überhaupt. Hierauf fangen sich die physiologischen besondern Abhandlungen an, und die Ordnung ist der gleich, die Boerhaave beobachtet hat. Wir wollen unserer Gewohnheit nach nur das vornehmste, und die eigenen Meinungen des V. daraus anzeigen.

181 Der Magensaft erreget in dem Magen eine Empfindung, und mithin den Hunger, wenn die Salze in hinlänglicher Menge in ihm enthalten sind, und eine hinlängliche
187 Schärfe haben: Und dieses sind natürlicher weise Mittelsalze. Die alcalische Salze schwächen den Appetit. Saure Salze können zwar denselben vermehren, aber weil ein Mensch natürlicher weise keine Säure im Magen hat, so bleibt keine andere Art als die Mittelsalze übrig. Wenn aber in dem Magensaft die sauern Salze die Oberhand haben, so erfolget ein stärkerer Appetit und Hun-
235 ger. Der Speichel ist ein subtiler spirituöser

Liquor:

Liquor 1) weil er im Luftleeren Raume Blasen wirft, 2) weil er nicht in der Kälte frieret, und 3) in der Hize nicht gerinnet; wodurch er sich daher auch theils von dem Sero, welches in der Kälte frieret, theils von der Lympha, welche in der Wärme zusammenrinnet, unterscheidet. Die Träaheit und p 285
Schläfrichkeit, welche nach dem Essen erfolget, kommt von der Zusammendrückung der unter dem Magen liegenden grossen Schlagader her*). Der Gestank des Koths ist nicht 354

*) An dem hier angegebenen alten Grunde von der Trägheit nach dem Essen, hat man grosse Ursach zu zweifeln, da 1) die Lage eines mit Speisen angefüllten Magens so beschaffen ist, daß er auf die grosse Schlagader ganz und gar nicht drucken kan, indem er sich alsdenn nach forne zu kehret, und seine kleine Krümme nach der Schlagader zu wendet, welche aber gar nicht geschikt ist, diese zu drucken; 2) alle Thiere nach dem Essen schläfrig werden und auch schlafen, bey welchen gleichwohl die grosse Schlagader von dem Magen nicht kan gedrukt werden, da dieser mit dem Bauche nach der Erde zu siehet; und 3) nach dem Essen eine häufigere Absonderung und ein stärkerer Zufluß des Magensaftes, des Darm- und Pancreatischen Saftes und der Galle geschehen, welche ja gar sehr durch die Zusammendrückung der grossen Schlagader verhindert werden würden. Wäre es also nicht wider die Weisheit des Schöpfers, wenn die grosse Schlagader so gelagert wäre, daß sie eben zu der Zeit zusammengedrücket würde, wenn der stärkste Zufluß des Bluts zu dem Magen, zu der Gekrösdrüse, zu den Därmen, und zu der Leber nöthig wäre? anderer Gründe zu geschweigen.

einer Faulniß, sondern der Vermischung der Galle mit einem sauren Wesen zuzuschreiben.
p 424 Das Herz hat zweyerley Fibern, länglichte und bogenichte. Jene sind in geringerer, und diese in grösserer Menge vorhanden. Das
425 Herz verlängert sich und wird blaß *), wenn es in der Systole ist; und verkürzet sich, und
459 wird roth, wenn es in der Diastole ist. In der Systole würken die bogenichten Fibern, und in der Diastole die länglichten. Die
464 Diastole ist daher keine blose leidentliche Bewegung; denn wenn dieses wäre, so müßten erstlich einander entgegen gesezte Verrichtungen, davon eine die andere aufhebt, zugleich geschehen können; zweytens müßte das Herz in der Diastole pulsiren, welches doch unmöglich ist; und drittens wäre es nicht möglich, daß die Diastole auf die Systole folgen könte, sondern das Herz müßte bey jeder Systole sich
488 zu bewegen aufhören. Das Blut beweget sich in denen kleinern Arterien langsamer als in denen grössern, aus welchen sie als Aeste entspringen, weil die Capacität der kleinen Arterien zusammen genommen grösser ist, als die Capacität des Stammes daraus sie entspringen. Diese langsamere Bewegung ist auch schlechterdings nöthig, weil in denen kleinen Arte-

*) Die genauen Erfarungen derer neuern haben ausgewiesen, daß kein Muskel und auch das Herz nicht blaß werden, wenn sie sich zusammenziehen. s. Med. Bibl. VI. St. S. 479. IX. St. S. 804.

Arterien die Absonderungen geschehen, zu welchen ein langsamer Fortgang des Bluts allerdings erfordert wird. Die rechte Lungen- p 506
schlagader ist enger als die linke *). Die
musculi sternothyroidei können wahrschein- 557
licher Weise zur Erweiterung der Glottis
nichts beytragen. Die rechte Höle der Brust 569
ist blos um deswillen, weil in ihr die Hola-
der lieget, grösser gemacht worden, als die lin-
ke, damit die Holader daselbst frey und sicher
liegen könne, und von der beständigen Bewe-
gung der Lunge keine Gewalt und keinen Scha-
den leide. Es ist nichts gewisser, als daß das 595
Blut in der Lunge abgekühlet werde: Es ist 598
aber auch nichts ungereimter, als wenn man
das Gegentheil aus einem Versuche erweisen
will, da man vermöge des Thermometers den
Grad der Wärme des Bluts sowohl in der
rechten als in der linken Herzkammer einerley
befunden zu haben vermeinet; denn wenn
man auch gleich zugeben wolte, daß dieser Ver-
such seine Richtigkeit habe, so folgt doch dar-
aus noch lange nicht, daß das Blut in der Lun-
ge nicht abgekühlet werde; denn wenn die 599
Herzkammern aufgeschnitten werden, so lauft
das Blut heraus, wird von der kalten Luft be-
rühret, und verlieret seine Wärme, und es ist
nicht möglich zu verhindern, daß nicht das

*) Dieses streitet offenbar wider die Sinne und die Bemerkungen derer geschiktesten Zergliederer; und folglich ist auch die Erklärung, die der Hr. V. davon giebt, ganz vergeblich.

Thermometer das Fleisch oder die Substanz der Herzkammern berühren solte; da nun die Substanz der beyden Herzkammern ohne Zweifel einerley Grad der Wärme besizt, so kan dieser Versuch nicht sowohl den Grad der Wärme, den das Blut in beyden Herzkammern hat, als vielmehr den Grad der Wärme, welchen die Substanz der beyden Herzkammern hat, anzeigen: Man würde sich demnach sehr übereilen, wenn man daher, weil die Substanz der beyden Herzkammern einerley Grad der Wärme hätte, schliessen wolte, daß das Blut in beyden Herzkammern auch einen gleich grossen Grad der Wärme besizen müßte*). Daß die Haut im Winter auf-
p 729 springet, wenn man sich mit warmen Wasser wäscht, und darauf in die Kälte komt, gehet so zu: Die Haut wird durch die Wärme relaxiret, und die Säfte werden in grösserer Menge in die Gefäsgen der Haut hineingetrieben, welche dadurch wiedernatürlicher Weise ausgedehnet werden; durch die Kälte aber werden nicht nur die in die Gefäsgen der Haut hineingedrungene Säfte verdickert, sondern auch die Gefäsgen der Haut selbst zusammen gezogen, und weil sie sich nicht wegen der darinnen stockenden Säfte zusammenziehen können, so plazen sie etwas auf, und das nennet man das Aufspringen der Haut. Der Schweiß

*) Es fragt sich nur, woher das Herz seine Wärme bekommt, und ob es dieselbe nicht von dem in ihm eindringenden Blute hat?

Schweiß gehöret unter die nicht natürlichen Dinge; denn obgleich ein Mensch gesund bleiben kan, ohne daß er schwizt, so kan er doch nicht in seinem Leben den Schweiß bey allen Umständen vermeiden. p 757

Die Lympha im Blute ist nichts anders als der Chylus, der noch nicht in Blut verwandelt worden, indem man bey einem, der vor Hunger gestorben, zwar noch Blut in dessen Adern, alleine keine Lympham findet, und das Blut auch nicht gerinnet, zum Beweise, daß in diesem Falle die sämtliche Lympha in Blut verwandelt worden. 797

Die Nerven können keine Empfindungen vermöge der zitternden Bewegung ihrer Häute verursachen, denn 1) legen die Nerven in den Theilen, wo sie hingehen und die Würkungen der Gegenstände empfangen, ihre Häute, wenigstens die, von welchen sie hauptsächlich ihre Spannung bekommen, ab, und nehmen eine weiche pulpöse Substanz an, wie man solches z. E. an der Nezhaut im Auge sehr deutlich siehet; 2) sind die Nerven sehr schlaff und weich, und bey weiten nicht so stark gespannt, daß sie in eine zitternde Bewegung gerathen könten; 3) geräth nicht einmal eine Sayte in eine zitternde Bewegung, wenn sie nicht sehr stark gespannt ist, geschweige denn ein Nerve, bey welchem niemals nicht ein so starker Grad der Spannung, als zum Zittern erfordert wird, statt findet. 868

Wir kommen zum zweyten Theil. Das erste Kapitel von den Empfindungen hat der H.

H. Nicolai ganz allein gemacht; die übrigen aber sind des sel. Schaarschmidts Arbeit. Nur etwas weniges wollen wir daraus an-
p. 81 merken. Die canales semicirculares scheinen das eigentliche und unmittelbare Werkzeug des Gehörs zu seyn: 1) weil die radii sonori sich in deren Mitte vereinigen und concentriren, 2) weil die zona sonora darinne befindlich ist, welche von allen für das einige und unmittelbare Werkzeug des Gehörs gehalten wird, und 3) weil die Vögel hören können, da sie doch keine Schnecke haben, welche sonst von einigen für das fürnehmste Werkzeug des Gehörs ausgegeben wird. Die Lehre von den **Temperamenten**, welche überhaupt von der Mischung der flüßigen Theile herzuleiten sind,
198 hat den Nuzen: 1) Daß man dadurch den gesunden Zustand eines Menschen von dem kranken unterscheiden, 2) die Ursach und Entstehungsart der Krankheiten und ihre Verschiedenheit einsehen, und 3) die Cur der Krankheiten, die Arzeneyen und die Diät de-
305 sto besser einrichten lernet. Die Ausdehnung und Erweiterung der in die Höle der Bärmutter sich eröfnenden kleinen Wassergefäßgen, in
306 welche das Blut wegen der Anhäufung hineintritt, ist die nächste Ursach des **monatlichen Flusses**. Er findet sich aber darum in dem
310 vierzehnten und nächstfolgenden Jahren ein,
311 weil sich der Wachsthum in der Länge beym weiblichen Geschlecht in diesen Jahren endiget, und sie alsdenn vollblütig zu werden anfangen.

fangen. Je früher oder je später demnach 312
das Wachsthum in die Länge bey Mädgens
zu Ende gehet, desto eher oder langsamer stel-
let sich bey ihnen die Reinigung ein. War- 316
um aber dieselbe im neun und vierzigsten Jah-
re ohngefehr aufhöret, davon ist die Ursach,
weil der Körper in diesem Jahre seinen 317
Wachsthum in der Länge, Dicke und Stär-
ke völlig erhalten hat; und weil nunmehr die
Adern wegen ihres stärkern und festern Zu-
sammenhangs, sich nicht mehr so weit ausdeh-
nen und erweitern lassen, daß das Blut durch
die Seitengefäßgen gehen kan.

Wir schliessen hiermit unsere Anzeige, und bemerken nur noch aus dem ersten Theile S. 409. eine kleine Irrung, wo vom Servetus gemeldet wird, daß er An. 1579 gelebet, da er doch schon etliche zwanzig Jahre vorhero verbrannt worden. Im übrigen wiederholen wir nochmals die Erinnerung, die wir gleich im Anfang gegeben haben, daß man nemlich die anatomischen Lehren, welche hier vorkommen, größtentheils vor ungegründet halten müsse; welches besonders Anfänger, die dieses Buch brauchen, sich können gesaget seyn lassen; immittelst sey es ferne, daß man hierdurch dieses Buch vor unbrauchbar ausgeben wolte; nein, es sind die physiologischen Lehren sonst ganz begreiflich vorgetragen; weil aber nach dem Tode des B. in der Zergliederung freylich sehr vieles theils verbessert, theils wiederleget worden ist, so können die in

diesem

diesem Buche befindlichen Fehler dem B. auch nicht eben zur Last geleget werden.

VI.

Caroli Augusti de Bergen, Med. Doct. & Prof. Publ. Ord. Flora Francofurtana methodo facili elaborata; accedunt cogitata de Studio Botanices methodice & quidem proprio marte addiscendæ, terminorum technicorum nomenclator & necessarii indices. Francof. ad Viadr. apud J. C. Kleyb. 1750. in 8. 1 Alph. 3 Bogen.

Da des Herrn von Bergen Erkentniß in der Kräuterwissenschaft, und seine Verdienste um dieselbe nicht geringe sind, so wird es unnöthig seyn, diese Schrift mit vielen Worten anzupreisen. Sie komt von einem Meister, und wird sich daher auch schon selbst loben. Johren hat zwar bereits An. 1717. ein Verzeichniß von denen um Frankfurt wachsenden Pflanzen verfertiget, und es mögte daherο scheinen, als wenn des Hrn. von B. Schrift, wo nicht vergeblich, doch überflüßig wäre: allein eine genaue Vergleichung und Prüfung zeiget, daß sie sich vor jener in gar vielen vorzüglich unterscheidet; denn 1) findet man darinne wohl zweymahl mehr einheimische Pflanzengattungen, als in jener;

jener; 2) ist das System des Hrn. v. B. weit vollständiger als das Johrenische, theils weil er einige alte Classen, die überflüßig waren, herausgeschmissen, und andere neue gemacht hat, theils auch, weil er sehr viele Gattungen (species) zu natürlichen und bequemen Arten verwiesen hat; 3) sind auch viele ausländische Pflanzen und Gartengewächse hier zugleich mit angegeben und beschrieben worden. Es hat zwar dem Hrn. V. beliebet, die Eintheilung der Pflanzen, nach der Tournefortischen Methode, vornehmlich beyzubehalten, doch ist er dieser Methode nicht blindlings gefolget, sondern hat gar viele Fehler, die Tournefort begangen, vermieden und verbessert: denn er hat nicht allein viele von Tournefort vereinigte Pflanzen getrennet, sondern er hat auch vielen andere Pläze und Ordnungen angewiesen. Das Lilium convallium und Polygonatum z. E. hat er aus der Classe der Glockenförmigen Blumen, in die Classe der Lilienartigen; und den Acorum, den weder Tournefort, noch Johren anzubringen wußten, in eben dieselbige Classe gebracht *). Aus der Classe der vielblätterigten unordentlichen Blumen hat er das Sesamoides, Corindum, Limodorum und den Melianthus herausgeworfen, und hingegen die Polygala und Polygaloides, wie auch die Epipactis Hall. hierein

*) Unsers Erachtens aber hätte dieser weit bequemer unter den apetalis stehen können.

ein versezt, welche beyde erstieren zuvor in der Classe der unordentlichen einblätterichten Blumen stunden. In der 15. Classe ist er gar völlig vom Tournefort abgegangen, und hat die Pflanzen, die keine Blumenblätter haben, nach der Anzahl der Staubfäden eingetheilet und geordnet. In der Eintheilung der Gräser ist er dem Hrn. Linnäus, und in der Eintheilung der Moose dem Hrn. Dillenius gefolget. Die Alsines, Seda, Potentillas, Phalangia, Allia, Medicas, und Lapatha hat er nach des Herrn von Hallers Art, und den Ranunculus nach Boerhaavens seiner eingetheilet. Er hat auch nach eben des Herrn von Hallers und Linnäus Manier, verschiedene Pflanzen vereiniget, z. E. den Oxycoccus hat er zum Vaccinio, Nymphoides zum Menganthes, Psyllium zur Plantago, Anemonoides zur Anemone, Falcar. Riv. zum Sio, Leucanthemum zur Matricaria, Absinthia und Abrotana zur Artemisia, Nidum avis zur Ophris verwiesen. Hingegen aber hat er die Chamæpytis von der Bugula, das Chamæclema Boerh. von der Calamintha T. das Origanum von Majorana, den Quendel vom Thymian, die Sagina von der Alsine, die Peplis von der Portulaca, die Ficaria vom Ranunculus getrennet. Hiernächst hat er sehr vielen Pflanzenarten die neuern Benennungen des Dillenius, Vailland, Boerhaave, Hallers und Linnäus gegeben; und wo er die Tournefortischen beybehalten, die gleichgeltenden

den sowohl der alten als neuern dennoch mit angegeben; wie denn auch die teutschen üblichen Benennungen nicht vergessen sind. Eine jede Pflanzenart hat er übrigens nach allen Theilen der Blume und der Frucht, auch die Staubfäden, und zuweilen die Staubröhren und Saftgruben nicht ausgenommen, sehr fein beschrieben. Sonsten sind auch hin und wieder einige Anmerkungen mit untergestreuet, davon wir die vornehmsten anzeigen wollen:

Der Lorber hat neun Staubfäden. Der p. 45
Ulmbaum hat keine Blumendecke, wohl aber eine würkliche glockenförmige, mit fünf Einschnitten begabte Blume. Die Cerinthe hat 46
vier Staubröhren, und bringt nur zwey Samen hervor. Die Camphorata T. wächst 50
bey Frankfurth wilde, im sandigten Boden, und blühet auch im Julius: sie hat keine Blumendecke, sondern eine einblätterigte glockenförmige mit vier Einschnitten versehene Blume, und acht Staubfäden *). Linnäus hat sie sonsten zur Selago gezählet, nunmehro aber wieder davon getrennet, und mit dem Nahmen Polycnemium beleget. Die Staubspizen 52
der Asclepias haben keine Fäden. Die Blume der Gurken hat mehr als fünf Einschnitte, aber nicht mehr, als drey Staubfäden. Die 56
Linnäa und der Ranunculus gehören unter eine Ordnung, weil sie beyde eine trockene Frucht

*) Der Herr Professor Ludwig hat deren nur viere angegeben. Defin. gen. plant. n. 765.

p. 57 Frucht haben. Das Unterscheidungszeichen
der Aparine bestehet in der Rauhigkeit des
62 Samens. Die Aurickel kan nicht wohl mit der
74 Primel vereiniget werden *) erstlich weil die
Blumendecke der Aurickel darin von der Blu-
mendecke der Primel abgehet, daß sie aus ei-
ner leicht von einander abzusondernten dop-
pelten Haut bestehet, und zweytens, weil die
Blumenröhre der Aurickel länger ist als die
Blumendecke; welches sich hingegen bey der
Primel anders verhält. Der Puder der Au-
rickeln komt nicht aus den Staubfächern, denn
sonst könte die Blumendecke und die ganze Blu-
63 me nicht damit überzogen seyn. Der Rham-
83 nus hat männliche und Zwitterblumen zugleich.
Die Pimpinella sanguisorba minor hirsuta
T. hat weibliche und Zwitterblumen zugleich.
90 Die Staubfäden der Odontites Dill. ragen
91 über die Blume weg. Die Staubfäden der
125 Orobanche T. sind ungleich und krum. Das
Myriophyllum Linn. hat eine vierblätterigte
Blume, davon die obersten männlichen, und
die untersten weiblichen Geschlechts sind. Die
141 Frucht der Stellaria hat nicht mehr als zwey
159 Fächer. Eine besondere Gattung der Fica-
ria ist die Ficaria folio magis rotundo,
caule

*) Der Hr. Pr. war im Catal. hist. Acad. Fr. dem Hrn. Linnäus gefolget, und hatte diese beyden Pflanzen vereiniget; nunmehro aber, nach genauerer Untersuchung, glaubt er Grund zu haben, hiervon wieder abzugehen.

caule viridi, und ſie iſt deswegen eine wahre Gattung und keine bloſe Abänderung, weil ſie beſtändig neun Blumenblätter, und gebogene Staubfäden hat. Der Amygdalus Indica p. 167
nana, der ſonſt mit Fleiß bey Frankfurt angepflanzt worden, vermehrt ſich nunmehr durch die unter der Erde fortſchleichenden Wurzeln von ſelbſt, ohne einige Wartung. Die Scor- 267
zonera foliis ſemipinnatis caule pene nudo, pappo ſeſſili Hall. kan eben wegen Mangel des Stiels, der die Wolle trägt, keine Scorzonera ſeyn, ſondern muß ein Hieracium bleiben. Die männliche ſowohl weiſe, 306
als purpurfarbige Blume des wilden Caſtanienbaums hat beſtändig vier Einſchnitte und acht Staubfäden. Der Scirpus paluſtris 315
altiſſimus T. ſcheint eben der Mariſcus Hall. und Schoenus culmo tereti foliis margine dorſoque aculeatis Linn. zu ſeyn. Die Wolle des Flachsgraſes (Linagroſtis pani- 316
cula ampliore Scheuchz.) ſcheint die Materie zu ſeyn, woraus eine gewiſſe Art wilder Vögel (choriones) an den Türkiſchen Gränzen, ihre Neſter machen, die von den daſigen Völkern in Entzündungen des Halſes, als das zuverläßigſte Mittel gebraucht werden. Die Dactylis Marchica eſculenta oder das Gra- 321
men Mannæ Francofurtanum Johr. iſt keine bloſe Abänderung der Dactylis folio latiore T. indem deren Körner, oder die ſogenante Schwaden, nicht verſpeiſet werden können.

VII.

Kurze Einleitung in einige Theile der Bergwerks Wissenschaft, Anfängern zum Besten abgefasset von D. Johann Gottlob Lehmann. Berlin bey Chr. Gottl. Nicolai. 1751. in 8. 12 Bogen. 2 Kupfer.

Ob es zwar nicht an Bergwerksbüchern fehlet, so fehlet es doch in der That an solchen, in welchen die zum Berg- und Hüttenwesen gehörige Dinge, die Mineralogie und Metallurgie ausgenommen, deutlich und ordentlich vorgetragen werden. Man muß es dannenhero dem Hrn. L. verdanken, daß er einige Theile der Bergwerkswissenschaft in eine systematische Ordnung zu bringen, sich bemühet hat. Wer zwar sein Lebetage kein Bergwerk besehen, der darf sich freylich nicht einfallen lassen, von denen hier vorkommenden Dingen einen deutlichen Begrif zu erlangen; dennoch aber wird ihm diese Anführung zu einer geschwindern Erlernung und Begreifung ganz wohl zu statten kommen können. Das Büchelgen ist in 9 Abschnitte

p. 1 eingetheilet. Der 1. handelt vom Bergwerk
9.27 insgemein; der 2. von Gebürgen, Klüften und
61 Gängen; der 3. von dem Bau auf Klüften
108 und Gängen; der 4. von der Mineralogie und
114 Metallurgie; der 5. von Aufbereitung derer
133 Erze; der 6. vom Probiren derer Erze; der

7. vom

7. vom Schmelzen derer Erze; der 8 von der Bergcameralwissenschaft; und der 9. vom Bergrecht. p 156 176

Eine leicht verbrennliche Erde, die ganz angenehm wie Gummi Anime riechet, hat der Hr. L. von Gera erhalten. Den Turf rechnet er nicht, wie die meisten Foßilienschreiber thun, unter die Erden, sondern unter die brennbaren Materien, weil die meisten Theile desselben vegetabilisch sind, und brennen. Das gediegene Eisen wird, wie bekannt, von sehr vielen in Zweifel gezogen, und der Hr. L. hat selbst an dessen Daseyn stark gezweifelt; allein er ist nunmehro davon völlig überzeuget, nachdem er bey dem Hrn. Marggraf eine schöne Stufe mit ihren beyden Saalbändern gesehen, die aus Eibenstok, in Sachsen, herstammet, und ein brauner Eisenstein ist, in welchen sehr viele grosse Stücke gediegen Eisen sizen, die sich, wie Drath, hin und her beugen, unter dem Hammer treiben lassen, im Feuer als reines Eisen schmelzen, und von dem Magnet gezogen werden. Der Herr Hofrath Eller besizt eine Heßische Steinkohle mit dem schönsten gewachsenen Silber. Die rothen Zinngraupen hält der Hr. L. vor keine natürliche Gattung, indem man solche nirgends als an Brennörtern findet, wo Feuer gesezt worden: Sie entstehen daher, seiner Meinung nach, an erwähnten Oertern, blos aus den schwarzen Zinngraupen; und können auch durch ein langes und heftiges Glühefeuer mit allen schwar- 72 79 84 87

101 zen Zinngraupen nachgemacht werden. Der Herr Mylius hat einen Filtrirſtein, von ſehr groſſen Stücken, in den Rüdersdorfer Kalk-
103 ſtein Brüchen entdecket. Die Braunſteine ſezt der Hr. L. unter die blätterigten, weil ſie vor ſich ſehr ſchwer ſchmelzen, und meiſtens blätterigt ausſehen.

VIII.

Jo. Chriſt. Tillingii, Med. Doct. Obſervationes Medicæ ſingulares circa verum uſum Thermarum Carolinarum in diverſis morbis inſtitutæ. Lipſ. impenſ. Gleditſchianis. 1751. in gr. 8. 5 Bogen.

Der Hr. D. Tilling hat bereits zwölf Jahre lang denen Gäſten des Carlsbades mit Rath und That gedienet, und weil er dieſe Zeit über mit vielem Fleiß, ſowohl auf den Nuzen, als auf den Schaden des Carlsbades in Krankheiten, Achtung gegeben, ſo hat er endlich, und vornemlich auf Anrathen des berühmten **Trillers**, ſich entſchloſſen, ſeine Bemerkungen durch den Druk bekant zu machen. Das Carlsbald treibt alſo, ſeiner Bemerkung nach, Grieß und Steine unvergleichlich ab; und dieſes nicht wegen ſeines bey ſich habenden ſalzigten und ſtimulirenden Weſens, ſondern wegen ſeines Waſſers,

sers, das die Gänge ausspielt, öfnet, und erweitert; und wegen des erdigten Wesens, das gelinge anhält und stärkt. Abwechselnde Fieber kommen gerne wieder, wenn man das Bad alsdenn braucht, wenn der Körper seine natürlichen Kräfte noch nicht wieder erlanget hat. Hingegen aber bleibet das Fieber aussen, wenn man dessen Materie durch das Bad abführet. Denen Würmern ist es sehr zuwider, und es ist leichter, dieselbe damit, als mit den sogenannten Wurmmitteln, aus ihrem Quartier zu verjagen. In Schlagflüssen, die von einem allzu zähen und schleimigten Blute entstanden sind, ist der innerliche Gebrauch überaus heilsam. Die Leberflecken werden durch den innerlichen und äusserlichen Gebrauch gar leicht vertilget. Ein allzu heisses Bad vermehrt das Seitenweh, und macht innerliche Hize; ja, es bringt dasselbe auch hervor, wenn man sich mit angefüllten Magen hineinsezt. In krebshaften Schäden ist es unkräftig, und in fliessenden Ohrengeschwüren gar schädlich. In Verstopfungen der Leber und der Gallengänge ist es vorsichtig zu brauchen. Verschiedene hypochondrische und melancholische Personen sind munter und gesund wieder nach Hause gereiset. Die Phimosis ist zweymal gehoben worden. Von Herzklopfen, Colicschmerzen, wiedernatürlichen Harnen, Brustbeklemmungen, Milzgeschwulsten, weissen Fluß, verhaltener Reinigung, Gichtkrankheiten, Hüftwehe, Lienterien, Ver-

p. 7 10 13 15 16 17 21 20 22 29 30. 31

stopfungen des Leibes, sind verschiedene be-
p.62 freyet worden. Die Augenentzündungen ha-
ben bald ab- bald zugenommen, und das lez-
tere ist geschehen, wenn die Augen im Bade
56 sind gebraucht worden. In einigen veneri-
schen Krankheiten, und im Magenweh, hat es
61 auch gut gethan. Manchen Personen aber
hat die Wassercur gar nicht bekommen wol-
len, denn sie haben sich sehr gebrochen,
Schmerzen im Leibe empfunden, den Harn
49 nicht lassen können, u. s. f. Ein wahrhafter
Schwindsüchtiger ist den Weg aller Welt
gegangen.

IX.

Exercitationes Academicae quarum prima Materiam medicam novam condendam tradit, secunda ideam acidi universalis methodo philosophica exhibet, tertia est oratio pansophica de moderando studio rei litterariae agens, concinnatae a Car. Guil. Frid. Struvio M. D. Erford. in offic. C. F. Jungnicol. haered. 1752. in 8. 11 Bogen.

Wir treffen in diesem Büchelgen, wie der
1 Titel besaget, drey Abhandlungen an.
Die erste hat der Hr. V. schon An. 1747. in Lausanne zu Papier gebracht. Sein Hauptentzwek, den er darinne ausführet, ist,

auf

auf eine strenge Art zu zeigen, wie nöthig es
sey, die Materiam Medicam in eine allgemei-
ne und besondere einzutheilen, und wie aus
der bisherigen Unterlassung dieser Eintheilung,
die ganze Materia medica sehr unvollständig
sey abgehandelt worden, so, daß man auch so
gar in den wenigsten, ja fast in keinem Buche,
nicht einmal einen richtigen Begrif und eine
vollständige Erklärung von den Arzeneymitteln
überhaupt antreffe; denn daß man fast überall p. 16
lese: ein Arzeneymittel sey ein solcher Körper,
welcher vermöge einer innern Kraft die ver-
lohrne Gesundheit wieder herstelle, solches sey
eine sehr unvollkommene Erklärung, indem
auf solche Weise, diejenigen Körper, welche
den menschlichen vor Krankheiten verwahreten,
nicht unter die Arzeneymittel gehöreten. Er
giebt daher eine bessere Erklärung von einem
Arzeneymittel, und saget, ein Arzeneymittel 13
heisse im weitläuftigen Verstande, alles das,
was in dem beseelten lebendigen Körper eine
heilsame Würkung hervorbringe; und im
engen Verstande sey ein Arzeneymittel ein 14
Körper, der durch seine eigene Kraft in dem
beseelten lebendigen Körper eine heilsame
Würkung hervorbringe. Er theilt hierauf 15
die Arzeneymittel in gewisse Hauptclassen, 20
zeigt, welches die Kräfte sind, durch welche sie
überhaupt würken, und giebt alsdenn von der 43
Würkung der zusammenziehenden Mittel, eine
Probe seiner Lehrart an. Er demonstrirt zur
Verwunderung, daß die zusammenziehenden

p. 51 Mittel den Zusammenhang der Fibern nicht
52 verändern, und dennoch ihre lebendige Kraft
53 vermindern; und daß sie dieses thun, indem sie vermittelst ihrer mit einer Säure vermischten Erde, den ölicht klebrichten Theil der Ner-
61 ven in sich saugen. Am Ende dieser kleinen Uebung stehet ein Verzeichniß von denen zusammenziehenden Mitteln. Die Leser werden sich auch wundern, wenn sie darunter den Calmus, den Lerchenschwam, die Chinawurzel, den Tacamahac, das Süßholz, das Wachs, den Bernstein und andere finden werden. Doch es ist alles demonstrirt. Und um die Verwunderung der Leser noch ein wenig zu unterhalten, wollen wir ihnen noch folgende Säze, die in dieser Abhandlung zerstreuet sind, zur Uberlegung geben: Man lasse sich zur
29 freundlichen Nachricht dienen: daß der vitrio-
50 lisirte Weinstein nicht ins Blut gehet: daß Bernstein und Blakfischbein nur zu sechs Gran gegeben, den Tripper hemmen: daß der Stahlische öfnende Eisensafran eines von den aller-
51 schädlichsten Arzeneymitteln ist: daß der Dippelische Liquor stipticus eine allgemeine Er-
54 schlappung erreget: daß die zusammenziehenden Arzeneyen keinen Krampf machen, und
55 daß sie auch nicht stärken: daß ein Arzeneymittel, welches den Leib öfnet, keine zusam-
49. 50 menziehende Kraft besizt: daß der Bernstein und die Chinarinde schädliche zusammenziehende Mittel sind, und leztere die Eingeweide verlezt, und Wassersucht und geschwollene

Füsse

Füsse macht, u. s. w. An etlichen Orten wird die Fieberrinde eine Wurzel geheissen, (p. 49. 55. 67.) welches wir auch nicht Umgang nehmen können, der ungeübten und Anfänger wegen, zu erinnern.

In der zweyten academischen Uebung ist die Rede von der **allgemeinen Säure**. Der Hr. V. erweiset, daß sie aus Wasser und aus einer glashaften Erde zusammen gesezt sey: daß einem metallischen Kalke nichts als das brenbare fehle, und daß er ohne dessen Zusaz nicht wieder in Metall verwandelt werden könne *): daß die allgemeine Säure schwefelicht werde, wenn ein Phlogiston dazu komt: daß die Säure des Kochsalzes ein Phlogiston bey sich habe, und daß daher bey dem aus gegemeinen Vitriol und einer alcalischen Lauge verfertigten vitriolisirten Weinstein ein **Kochsalz** erhalten werde, weil nehmlich das Eisen das Phlogiston hergebe; welches hergegen aus einem vitriolisirten Weinstein, der aus einem künstlichen Eisenvitriol oder einem Eisensafran, und aus einer alcalischen Lauge gemacht sey, nicht erhalten werde: daß die Salpetersäure mit mehrern Phlogisto als die Kochsalzsäure beschwengert, dem ohngeachtet aber weit zäher als diese sey, und eben deswegen das Gold nicht auflösen könne: und daß die rothen Dämpfe des Salpetergeistes von

p. 69
77. 79
85
87
90. 92
106
107

*) Eine Wiederlegung dieses obwohl sehr allgemeinen Sazes lese man im V. Stük der Medic. Bibl. S. 458.

der brenlichen Erde herrühren. Gelegentlich erzehlet auch der Hr. V. daß er einen künstlichen Salpeter erhalten, nachdem er Vitriolgeist, Weinsteingeist, Theriacessenz und ein Alcali mit einander vermischt übergetrieben.

p. 103 Den berühmten Hrn. Hofrath Hamberger und alle seine Schüler beschuldiget er eines Irthums, wenn sie glauben, das Quecksilber könne wegen der grossen Schwere seiner Theilchen unsern Fibern nicht anhangen, und müßte deswegen, daß es anhangen könne, mit leich-
104 tern Körpern vermenget werden. Er führt ihnen den Grundsaz: daß man von der specifiquen Schwere des Ganzen, auf die specifique Schwere dessen kleinster Theilchen nicht schliessen dürfe, zu Gemüthe, welchen er glaubet, daß sie ihn hier vergessen hätten; und behauptet, obwohl mit bloßen Scheingründen, daß die kleinsten Theilchen des Quecksilbers überaus leichte, ja leichter als unsere Fibern seyn, und daher gar wohl anhangen können, wenn sie nur zertrennt wären; und eben deswegen, sagt er, vermenge man das Quecksilber mit leichtern Körpern, welche an sich gar nichts zum Anhang, sondern nur zur Discontinuation seiner Theilchen etwas beytrügen. Daß aber die einzelnen Theilchen des Quecksilbers sehr klein und mithin an sich sehr leichte seyn, meinet er, erhelle zur Genüge daraus, weil sie auf dem
101 Wasser schwimmen, im Weingeist sich auflösen lassen, aus venerischen Körpern durch die
102 Lungen und die ganze Oberfläche der Haut aus-

ausdunsten, einen Ducaten versilbern, und in denjenigen, die mit inficirten, welche spizen solten, ofte umgehen, zuweilen viel eher als in diesen selbst einen Speichelfluß erregen.

Nun folgt die Oratio Pansophica, in welcher der Hr. V. den Nuzen der Geschichte der Gelahrtheit insgemein anzeiget, anbey ihn aber auch einschränkt, und räthet, es sey einem jeden Gelehrten genug, wenn er nur um denjenigen Theil sich bekümmere, der in sein Hauptwerk einschlägt. p. 109

Den Beschluß machen etliche 20. vermischte politische, moralische, philosophische und medicinische Corollaria. Von leztern wollen wir nur ein paar anführen. Sie heissen also: die Röthe des Bluts komt von der Vermischung des Oels mit dem Kochsalze her. Die Galle bestehet aus einem Oel und aus würklichen Kochsalz. (Warum siehet denn diese nicht auch roth aus?) Wem endlich mit einem Verzeichniß alter verlegener Encyclopädien gedienet ist, der kan das 14. Corollarium mit Bedacht durchlesen. Der Hr. V. hält auf diese ausgesuchten Encyclopädien so viel, daß er sich einen grossen Nuzen verspricht, wenn selbige an statt der autorum classicorum der Schuljugend in die Hände gegeben würden. 155 158 159 156

X.

Academische Schriften.

1) Diss. inaug. de Infarctu vasorum ventriculi, Auct. Io. Kaempff, Bipont. Palat. Basil. 1751.

5 Bogen.

Der Herr Verfasser hat mit seinem Hrn. Vater, welcher ein alter erfahrner Arzt ist, sowohl in lebendigen als toden Körpern viele Bemerkungen, wegen der Verstopfung der Magengefässe, gemacht; und weilen er gefunden, daß der Magen eben so wie andere Eingeweide zu infarctibus geneigt ist, und daß dieser Zufall nicht allein gemeiner ist als man glaubet, sondern daß er auch von sehr wenigen erkant wird; so hat er sich die Mühe genommen, solchen in dieser Abhandlung deutlich zu beschreiben, und zugleich die Mittel, die er bisher mit guten Erfolg gebrauchet, nebst einigen practischen Warnungen, bekant zu machen. Die Merkmale, wodurch sich eine Verstopfung der Magengefässe zu erkennen giebt, sind: ein Spannen und ein druckender Schmerz im Magen, und zuweilen eine Verhärtung desselben, die man durchs Gefühl wahrnehmen kan; eine Zusammenziehung des Magenschlunds, wodurch das Schlingen beschwerlich gemacht wird; ein hartnäckiger oft sich ereignender Schlukfen; ein

ein periodisches Sodbrennen und Magenweh; eine Beängstigung ums Herz, und ein Schwindel; ein vergebliches Bestreben zum Brechen, oder ein würkliches ofteres Brechen, welches bisweilen in dem Auswurf eines zähen und mit Blut vermischten Schleims, bisweilen aber auch nur in einem hellen Wasser, besonders in den Frühestunden bestehet; wobey manchmal ein übler Geruch, der dem Kranken selbst unangenehm ist, aus dem Halse aufsteiget, der Mund bald ganz trocken, bald aber durch einen periodischen Speichelfluß allzusehr angefeuchtet ist; ferner bald ein heftiger, bald ein verlohrner Appetit, allzeit aber ein verstopfter Leib, und ein blasser Harn; wozu übrigens bey Mannspersonen hämorrhoidalische Beschwerden, und bey Weibspersonen unordentliche Reinigungen sich gesellen. Diese Zufälle halten zuweilen viele Jahre an, und endigen sich mehrentheils also, daß die äussersten Theile sich krampfhaft zusammen ziehen, eine Empfindung der Käite, und eine Beklemmung ums Herz verursachen, worauf ein Ekel und endlich ein Erbrechen folget, und wodurch entweder ein helles, oder ein schwarzes, bechartiges und glümperiches Blut ausgeführet wird.

Dieser Zufall schont keinem Alter, keinem Temperament, und keinem Geschlechte; doch ist das weibliche demselben öfterer, als das männliche unterworfen; die Würkungen aber sind nicht überall die gleichen. Die nächste

Ursach

Ursach davon ist ein dickes, scharfes Blut, ein verdorbener Magensaft und eine Erschlappung der Magengefässe. Ein unordentlicher Abgang der weiblichen Reinigung, und ein verhinderter oder gar zurük bleibender Ausfluß des hämorrhoidalischen Bluts bringt denselben mehrentheils hervor; ja er findet sich auch bey solchen, wo die Hämorrhoides ordentlich fliessen, und wird durch den ordentlichen Fluß nicht gemindert.

Die Erschlappung der Magengefässe komt von vielen überhäuften oder verderbten Speisen, vom häufigen Gebrauch des warmen Getränkes oder der mineralischen Wasser, von oftern Gebrauch der Purgir- und Brechmittel, und von vielen erdichten Mitteln. Uberdieß aber wird ein Infarctus der Magengefässe durch unzeitigen Gebrauch der Fieberrinde und des Eisens, wie auch durch narcotische Mittel, durch Brandteweintrinken, durch einen kalten Trunk bey Erhizungen theils zuwege gebracht, theils verstärket; wozu auch endlich nicht weniger die Verstopfung in den Gekrösdrüsen, und ein äusserlicher Schlag auf den Magen vieles beytragen kan.

Es hat dieser Zufall eigentlich vier Stufen. Die erste bestehet in einem einfachen Antrieb eines guten Bluts nach den Magen, und wird oft bey Schwangern wahrgenommen. In der zweiten Stufe ist das Blut etwas dicke, und bewegt sich nur langsam durch die geschwächten Magengefässe. In der dritten

Stufe

Stufe ist die Stockung heftiger, und das Blut zugleich scharf; und es gehet selten hier ohne blutiges Brechen ab, welches aber unter dienlichen Mitteln nicht gefährlich ist. Zuweilen endiget sich diese Stufe in eine Wassersucht, und Auszehrung. In dieser Stufe aber können die Kranken keine salzigten Mittel, keine Gummata, noch vielweniger schärfere Dinge vertragen. Die vierte Stufe ist die schlimmste, und das Blut nimmt, weil es schon lange gestokt, eine Fäulniß an, und die andern Eingeweide sind da schon verhärtet. Daß es bis zu dieser Stufe gekommen, läßt sich aus dem Abgang einer schwarzen, stinkenden Materie, aus den heftigen Schmerzen, aus der Entkräftung, und aus stinkenden Blähungen erkennen. Und aus diesen Stufen lassen sich auch gar leicht die Vorhersagungen bestimmen; inzwischen ist aber in Ansehung dieser, auch noch zu merken: daß die Kinder, wenn eine andere Krankheit dazu komt, mehrentheils nach vorhergegangenen blutigen Erbrechen, daran sterben: daß überhaupt, wenn andere Krankheiten dazu schlagen, der Magen gar leicht entzündet wird: daß, wenn die Kranken dazu ein abwechselnd Fieber bekommen, die ordentlichen Fiebermittel ihnen sehr übel bekommen, und allezeit unter jedem Anfall ein heftiges Magenweh sich einfindet.

Die Curart muß nach denen vier Stufen eingerichtet und unterschieden werden. In der ersten und zweiten Stufe ist die Aderlaß nüzlich,

nüzlich, in der dritten aber und in dem Anfall des Blutbrechens selbsten, schädlich. Die besten Mittel sind solche, welche die zähen stockenden Feuchtigkeiten verdünnen, beweglich machen, und ausführen, und denn auch die erschlapten Theile wieder stärken. Die vorzüglichsten Mittel aber überhaupt sind die Clystire aus der China- und Hindläuftenwurzel, Tausendgüldenkraut, Cardobenedicten, Rheinfaren, Wullblumen, Chamillenblumen, Waizenkleyen u. a. d. ohne allem Zusaz von Salz und Oel; welches leztere ins besondere zu meiden, weil es wegen der Verstopfung, die es macht, die Krankheit noch mehr verstärket. Sollen aber diese Clystire etwas helfen, so müssen sie alle Tage einmal frühe gesezt werden. Wenn damit angehalten wird, so gehen ofte ganze polypöse Stücke weg, und darauf folgt eine schleunige Besserung. Nebst denen Clystiren ist das Decoctum von der Wachholderwurzel von treflicher Würkung. In dem Blutbrechen aber kan man ein Clystir von Leinöl und Eydottern verfertigen, und zugleich Fußbäder brauchen. Der Salpeter ist verdächtig.

Die Zergliederung derer jenigen, die an einer Verstopfung der Magengefässe gestorben sind, hat ausgewiesen, daß die Magengefässe von einem schwarzen zähen Blute sehr aufgetrieben, und der Magen hier und da verhärtet, die Milz aber ohne alle Verlezung gewesen ist. Man hat auch einmal einen gänzlich versteinerten

Mastdarm

Mastdarm nebst einem knochernen Muttermund gefunden; anderer Besonderheiten zu geschweigen.

2)

Radicis Rubiae tinctorum effectus in corpore animali proponit D. D. Jo. Benj. Boehmer, P. P. resp. Chr. Amand. Gebhard, Laub. Lusat. Lipsi. 1751. 5½ Bogen.

Daß die Knochen der Thiere von dem Genuß der Färberröthe roth werden, solches haben in diesem Jahrhundert verschiedene Gelehrte, und besonders Belchier, Bazani, Du Hamel, und Guettard durch viele Versuche bestätiget. Der Herr D. Böhmer ist daher auch aufgemuntert worden, diese Sache, nach dem Beyspiel seiner Vorgänger, zu untersuchen, und theilet in dieser vergnügenden Schrift seine mit vielen Fleiß gemachte Versuche mit; welche, da sie zum Theil etwas in sich halten, das jener ihren Beobachtungen und daraus gezogenen Meinungen wiederspricht, zum Theil aber auch vieles von neuen bekräftigen, was jene auch angemerket haben, und auch noch überdieß einiges neues in sich fassen, verdienen, daß sie gelesen und betrachtet werden.

Der Hr. B. macht den Anfang mit einer Erzehlung, wie man nach und nach die Würkung der Färberröthe in den thierischen Körper, und besonders in die Knochen erforschet

hat. Er zweifelt nicht, daß dieselbe nicht solte schon längst bekant gewesen seyn, doch hat er davon nirgends eine Spur finden können, als in des Anton Mizalds Memorabilibus utilibus & jucundis, welche An. 1566 (und nicht 1567) zu Paris herausgekommen sind. Ohngeachtet aber Mizald von der besondern Eigenschaft dieser Wurzel Erwehnung gethan, so haben doch die nachkommenden Schriftsteller darauf wenig Acht gehabt, und es ist mehr als ein Jahrhundert verstrichen, ehe man wieder nur mit einigen Worten an diese Sache in Schriften gedacht hat. Und ob zwar solches im vorigen Jahrhundert von Schlegeln und Zorn geschehen, so ist man doch nicht begierig worden, dieser Sache weiter nachzuforschen, bis endlich Joh. Belchier, ein englischer Wundarzt und Mitglied der Londner Academie, vor ohngefehr sechzehen Jahren bey einem Färber ein Gericht Schweinefleisch verzehret, und da er die Knochen schön roth gefärbt gesehen, seine Verwunderung gegen den Färber darüber geäussert, und um die Ursach dieser Sache gefraget: Als er nun vernommen, daß das Schwein, von dem das Fleisch war, mit Kleyen gefüttert worden, die die Farbe dieser Wurzel in sich gezogen hatten, so hat er diese ihm ganz unerhört vorgekommene Sache an die Academie berichtet, und hat selbsten dieserwegen Versuche gemacht, die er hernach der Academie mitgetheilet (phil. Transf. Vol. 39. Nr. 442. p. 287.) Der Hr.

Sharp

Sharp hat diese Neuigkeit an den Hrn. Molinelli berichtet, und dieser hat sie der Bolognesischen Academie vorgetragen, worauf der Hr. Bazani auch dieserwegen Versuche angestellet, und den Erfolg davon der Academie schriftlich vorgeleget hat. (Comment. de Bonon. scient. & art. instit. atque acad. T. II. P. I. p. 129. P. II. p 124.) Fast zu eben der Zeit hat der Ritter Sloane dem Hrn. Geoffroy auch davon Nachricht ertheilet, und der Herr Du Hamel hat daher sich die Mühe genommen, nicht allein die englischen Versuche zu wiederholen, sondern auch mehrere neue hinzuzuthun. (Hist. de l'Ac. Roy. des Sc. An. 1739. p. 34. Mem. p. 1.) Nachdem nun diese Neuigkeit dazumal auch durch gelehrte Briefe aus Frankreich nach Leipzig berichtet worden, so sind daselbst verschiedene Gelehrte, und unter solchen ins besondere der Hr. D Ludwig angereizt worden, die sonderbare Würkung der Färberröthe durch wiederholte Versuche zu bestätigen; ob man wohl dieselbe durch den Druk nicht bekant gemacht hat. Einige Jahre daher hat nun diese Sache wieder gelegen, bis endlich der Hr. B. bey Verfertigung seines Programma de ossium callo A. 1748. dieser Sache von neuen nachgedacht. Er berichtet daher in dieser Schrift, theils wie er die Färberröthe denen Thieren beygebracht, theils was er so wohl an den flüßigen als festen Theilen vor Veränderungen davon wahrgenommen.

Das Pulver ist jungen Hunden, Schweinen, Tauben und Hühnern unter den Kleyen und unter Mehl gegeben, wie auch das Decoctum und das wässerige so wohl, als das spirituöse Extract vorgesezt worden, aus welchem leztern man denn mehrentheils Bissen gemacht, und solche dem Federvieh in den Hals gestekt hat.

Die Knochen sind von dem wässerigen Extract viel röther, als von dem spirituösen, und von dem Pulver worden, und dieses überdiß in kürzerer Zeit. (Eine ganz neue Bemerkung.)

Die Schweine und Hunde sind bey diesem Futter, das sie ein halbes Jahr lang verzehret, gesund geblieben; hingegen das junge Tauben- und Hühnervolk, ist schon den dritten, vierten, zehnten, und zwanzigsten Tag, nach einer vorhergängigen Abnahme, mehrentheils davon verrekt; doch mag hiervon nicht sowohl die Wurzel selbst Schuld seyn, wie Du Hamel dafür hält, sondern vielmehr der Mangel des nahrhaften Futters, das diesen Thieren bey der häuffigen Darreichung der Wurzel entzogen worden. Ein Schwein von drey Monaten, ist nach sechzehen Wochen, als es beynahe 15 Pfund Pulver gefressen, in Zuckungen gestorben. Der College aber, von gleichem Alter, hat noch über zwey Monate bey guter Gesundheit das Pulver genossen, und ist, nachdem er fast 20 Pfund davon verschlukt, geschlachtet worden.

Bey dem Federvieh sind weder die Federn, noch

noch der Schnabel, und bey den vierfüßigen Thieren weder die Haare, noch die Borsten, noch die Klauen, und bey allen keiner von den weichen Theilen ihres Körpers, gefärbt gewesen.

Dies ist etwas besonders, daß die Leber, die Milz, und das Herz, welche zusammen in einer Schüssel versezt und vergessen worden, nach einem halben Jahre, als der Hr. D. dieselbe ohngefehr wieder gefunden, nicht die geringste Spur der Fäulniß gezeiget haben; und daß sie nach und nach fast zu Stein geworden sind. Etwas besonders ist es auch, daß man an der Leber lauter Körngen gefunden, woraus sie zu bestehen scheinet, und wodurch die Meinung des Herrn Ferrein (Hist. de l'Ac. Roy. des Sc. An. 1733. p. 51.) mögte bestärket werden.

Das Blut in den zurükführenden Adern, hat röthlicher geschienen; und das Serum ist auch hellroth gewesen. Der Harn ist blutroth abgegangen. Unter den andern Feuchtigkeiten hat keine roth ausgesehen, als die Galle; ja so gar die innere Fläche ihres Behälters ist mit einem rothen Schleim überzogen gewesen. Die Tücher, die man in die Galle gehenkt, sind davon roth gefärbet worden; wie denn auch die Buchstaben, die man damit gemahlet, roth gewesen sind. Anmerkungswürdig ist es auch, daß diese Galle ein ganzes Jahr frisch geblieben, und nicht zu stinken angefangen, wie sie es doch sonst in wenigen Tagen thut.

Unter denen Theilen, die zu den Knochen gehören, sind weder die Bänder, noch die Knorpel, noch das Periosteum gefärbt gewesen, wohl aber das Fett in den Gelenken und das Mark und die knöchernen Puncte in den Häuten und Knorpeln. Die Knochen selbsten sind bey jungen Tauben und Hühnern schon den dritten und vierten Tag roth gewesen, ob sie gleich kaum zwey oder drey Quenten vom Pulver oder vom wässerigen Extract verzehret hatten. Je jünger die Thiere sind, desto geschwinder werden ihre Knochen roth, und desto stärker ist auch die Röthe. Auch die Zähne, und so gar die verborgenen, prangen mit der Röthe; die Cronen aber sind nur hellroth. Die Festigkeit der Knochen, und ihre übrige natürliche Beschaffenheit wird nicht im geringsten geändert, wie wohl **Du Hamel** versichert hat.

Wenn man den Thieren die Färberröthe wieder entziehet, so verschwindet die Röthe der Knochen allmälig wieder, und eben so verlieret sie sich auch nach und nach an den Knochen eines Gerippes. Das Wasser aber, und der Weingeist hat ihr nichts an, wenn die Knochen gleich darinne gekocht werden. Durch andre scharfe Feuchtigkeiten hingegen wird sie verändert, und durch die Verbrennung der Knochen verliert sie sich gar.

Die gepülverten rothen Knochen haben ihre Röthe denen Knochen der Thiere, denen man sie zu fressen gegeben, nicht mitgetheilet. Die Fische in dem Wasser, worinnen das Decoctum

coctum gegossen worden, sind gleich den andern Tag davon abgestanden. Die Eyer, welche die Hühner währender Fütterung mit der Färberröthe geleget, haben äusserlich keine Röthe gezeiget. Die Pflanzen sind auch nicht davon roth geworden, als man die Erde, worin sie gestanden, mit dem Pulver vermischt, oder mit dem Decocto begossen hat.

Andere Dinge, die die Färber brauchen, als Indig, Alcanne, Curcume, Fernambouc, blaues Brasilienholz, rother Sentel, haben die Eigenschaft die Knochen zu färben, nicht im geringsten geäussert, ausser die Wurzel der Cruciatae longifoliae glabrae, bacca gemella laevi. (Mit dem Waydt wären noch Versuche zu machen.)

3)

D. D. Jo. Benj. Boehmeri P. P. Prolusio ad anatomicas exercitationes, qua Callum ossium e Rubiae tinctorum radicis pastu infectorum describit. Lipſ. 1752. 1½ Bogen, 1 Kupfer.

Der Hr. B. fährt hier fort, seine Wahrnehmungen bey den gebrochenen Knochen und dem entstandenen Callus in den Thieren, die er mit der Farberröthe gefüttert, zu erzehlen. Bey einer alten Taube, welche am siebenden Tage, nach dem Beinbruch verrekt ist, hatten zwar die Knochen insgesamt ihre natürliche Farbe nicht verändert, doch war ein einziger Splitter an dem gebro-

chenen Theile roth geworden. Der Callus ragte oben und unten über das Bein weg, und war von knorpelichter Art, und weiß, hatte aber viele knocherne rothe gefärbte Puncte in sich, und war in der Mitte weicher als an andern Orten. Bey einem jungen Schweine, dem erstlich ein paar Knochen des Metatarsi, und nach einem Monat auch die beyden Schienröhren zerbrochen worden, hat man nach sieben Wochen, als man es getödtet, an dem ersten Bruche gesehen, wie die Splitter roth gefärbet; wie das Periosteum an beyden Enden des Bruchs sehr feste angesessen; zwischen den Splittern durchgedrungen und solche umfaßt hatte; undwie es bis zu der innern Höle des Knochens durchgedrungen, und sich mit dem innern Periosteo vereinlget hatte; ingleichen wie die neue knocherne Materie nichts faserichtes oder blätterigtes, sondern eine bloße unförmliche Masse gewesen, die aber schön roth ausgesehen, und mit der weissen Knochenhaut umgeben gewesen. An dem zweiten Bruch, und zwar an der grossen Schienröhre, hat man eben dieses gesehen, und überdieß noch, wie das Periosteum an den Enden des Bruchs dicke gewesen; und wie zwischen seinen Zellen viele knöcherne roth gefärbte Puncte gesessen, und von demselben ganz feste überzogen gewesen; auch wie zwischen seinen Zellen an solchen Orten, die von dem Callus entfernet waren, dergleichen knöcherne rothe Körner sich befunden. Hingegen hat man

an

an dem Periosteo der kleinen zerbrochenen Röhre keine Dicke und keinen festen Anhang, noch Fortsezungen desselben wahrgenommen. Die Schlüsse, die aus diesen Bemerkungen etwa gemacht werden könten, sollen bey anderer Gelegenheit mitgetheilet werden.

XI.

Medicinische Neuigkeiten.

1)

Utrecht. Der hiesige Professor der Anatomie und Chirurgie Herr **Christian Bernhard Albinus**, der A. 1747. von dem verstorbenen Prinzen Statthalter in dem Rath dieser Stadt Siz zu nehmen ernennet, und A. 1750 zum Deputirten von Seiten der Stadt in der Versamlung der General Staaten bestimmet war, ist den 5. April im 52 Jahre seines Alters mit Tode abgegangen.

2) London. Der Secretarius der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften Herr **D. Cromwel Mortimer**, ist den 8. Jenner mit Tode abgegangen. Die Gesellschaft hat an dessen Stelle d. 5. Febr. den Herrn Thomas Birch zu ihren neuen Secretarius erwählet, und ihm zugleich den Herrn Bradley an die Seite zum Gehülfen gesezt.

3) Madrit. Der Herr **Jo. Matthias von Berckmann**, ein Doctor der Arzeneygelahrheit, und der Herr **Raimund Brunet de la Sylva**, ein Geistlicher, der sich aber auch auf die Arzeneygelahrheit geleget hat, haben die

von der Königl. Gesellschaft der Aerzte auf das vorige Jahr aufgegebene Frage *) am besten beantwortet, und daher den bestimten Preyß erhalten. Auf dieses Jahr leget die Gesellschaft denen Gelehrten die Frage vor: Worin die eigentliche Beschaffenheit der Lähmung bestehe, welches ihre Ursachen, und wie sie am leichtesten und gründlichsten zu heilen? Die Aufsäze müssen an den Hofrath und Leibmedicus D. Bedoya, welcher der Secretarius von der Gesellschaft ist, noch vor den September eingeschikt werden.

4) Braunschweig. Der Herr D. **Urban Friedr. Benedict Brükmann** ist zum ersten Prosector bey dem Collegio anatomico-chirurgico ernennet worden. Er lieſt die Woche über zwey Stunden die Physiologie öffentlich auf der anatomischen Schaubühne. Das Programma, womit er zu diesen Vorlesungen eingeladen hat, handelt von den Ursachen der beständigen Bewegung der untern Kinlade bey einigen alten Leuten.

XII.

Neue Medicin. Bücher und Schriften.

1)

Berlin. Formey hat gedrukt: Oeuvres de Medecine de Mr. de la Mettrie. T. I. 1752. gr. 4. 1 Alph. 18 Bogen.

2) Basel.

*) s. Med. Bibl. V. Stük. S. 469.

2) Basel. Imhof hat verlegt: Acta Helvetica physico-mathematico-botanico-medica. V. I. 1751. in 4. 1 Alph. c. f.

3) Erfurt. Nonne verkauft D. Hieron. Ludolfs Einleitung in die Chymie. 1752. gr. 8. 3 Alph. 1½ B. m. K.

4) Amsterdam. a) Bey Wetstein sind des Börhaaven Elementa Chemiae in diesem Jahre durch den D. J. N. S. Allemand ins Französische übersezt worden, und machen zwey starke Octavbände aus. b) Ganz neuerlich hat auch Turneisen in Basel, obwohl Amsterdam auf dem Titel stehet, eine neue Auflage von des Winslow Exposition anatomique in vier mäßigen Octavbänden besorget, welche der Hr. Albinus mit fünf Kupfertafeln vermehrt hat; der Text aber ist unverändert geblieben.

5) Leipzig. Von Langenheim ist gedrukt: D. Ant. Guil. Plazii organicarum in plantis partium historia physiologica, antehac seorsim succincte exposita, nunc curatius revisa & aucta. 1751. in 4. 16 B. Es ist eine Samlung fünf angenehmer academischer Abhandlungen de radice, de seminibus, de foliis, de caule und de flore.

6) Halle. a) Bey Gebauern ist herausgekommen D. A. P. Boehmeri Observationum rariorum fasciculus notabilia circa uterum humanum continens. Sect. I. c. f. 1752. gr. fol. 12 Bogen. b) Der Hr. D. Dan. Gottfr. Schreber hat des la Fosse

Abh.

Abh. von dem wahren Size des Rozes bey den Pferden, überseʒt, und mit Anmerkungen und Zugaben vermehret. 1753. gr. 8. 3 Bogen. 1 K. c) In der Rengerischen Buchhandlung sind zu finden: D. J. P. Eberhards Betrachtungen über einige Materien aus der Naturlehre; nebst einem Anhange von einer besondern Entstehungsart des Schalles. 1752. in 8. 9 Bogen. 1 K.

7) Jena. Güth hat drucken lassen Joh. Friedr. Kesse.s Med. Cand. Wiederlegung derer im 99. 105. und folgenden Stücken des Hamburgischen Correspondenten befindlichen ehrenrührigen Auflagen und unglüklichen Beurtheilung der Physiologie des Hrn. Hofr. Hambergers, nebst einem Anhange wieder zween Aufsäze der Göttingischen Zeitungen. 1751. in 8. 5 B.

8) Rostok und Wismar. Bey Berger und Bodner ist zu haben D. C. F. Trendelenburgs fernere Fortsezung der Hallerischen und Hambergerischen Streitigkeiten vom Athemholen. 1752. in 4. 7 Bogen.

9) Coppenhagen. Der Hr. D. Georg Christian Oeder brachte mit dem Resp. Hrn. Pet. Ascanius den 9. Februarius d. J. eine Disputation de Irritabilitate auf den Catheder. Sie ist 3 B. stark.

10) Halle. Sensationum theoria physica geometrice demonstrata wurde vom Hrn. D. J. P. Eberhard und Hrn. Sam. August. Clauswiz den 22. April d. J. vertheidiget. 3 B.

11) Göttingen. Unter dem Vorsiz des Hrn. Prof. Segners disputirte Hr. Joh. Wilh. Ilsemann aus Cellerfeld zur Erhaltung der Doctorwürde d. 18 May d. J. de Colisa Saturnina Metallurgorum. 10 Bogen.

Ende des eilften Stüks.

D. Rudolph Augustin Vogels

Medicinische Bibliothek

darinne
von den neuesten zur Arzeneygelahrheit
gehörigen
Büchern und Schriften
ausführliche Nachricht gegeben
und zugleich nüzliche Erfarungen nebst
andern Neuigkeiten bekannt gemacht
werden.

Zwölftes Stük.

Erfurt und Leipzig,
Zu finden in der Schröderischen Buchhandlung.
1752.

Inhalt.

I. Allgemeine Historie der Natur. I. Theil.
II. Boehmeri Observationum rariorum circa Uterum humanum fasciculus.
III. Hebenstreit Anthropologia Forensis.
IV. Ludolfs Einleitung in die Chimie.
V. Hill's History of the Materia Medica.
VI. Linnæi Philosophia Botanica.
VII. Acta Helvetica Physico-Mathematico-Botanico-Medica. Vol. I.
VIII. Academische Schriften.
IX. Medicinische Neuigkeiten.
X. Neue Medicinische Bücher und Schriften.

I.

Allgemeine Historie der Natur nach allen ihren besondern Theilen abgehandelt, nebst einer Beschreibung der Naturalienkammer Sr. Majestät des Königes von Frankreich. Mit einer Vorrede des Herrn von Hallers. Erster Theil. Hamburg und Leipzig bey G. C. Grund und A. H. Holle. 1750. in gr. 4. 1 Alph. 20. Bogen.

Es ist dieses Werk ohnstreitig eines derer wichtigsten physicalischen, welche in diesem Jahrhundert erschienen sind. Der Herr **von Buffon**, der Königl. Academien zu Paris, London und Berlin Mitglied, und Oberaufseher des Königl. Gartens, und der Herr **Daubenton**, Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften, Doctor der Arzeneygelahrheit, Aufseher und Demonstrator des Na-

turalien-Cabinets im Königl. Garten, haben dasselbe nach einem von dem Grafen von Maurepas gemachten Entwurf, und auf königliche Kosten, unter dem Titel Histoire Naturelle generale & particuliére, avec une Description du Cabinet du Roy A. 1749. ausgegehen zu lassen angefangen, und bereits 3. Bände nacheinander abdrucken lassen, auf welche noch 12. folgen sollen. Der erste Band enthält die Geschichte und Theorie der Erde, nebst einer vorläufigen Abhandlung von der Art, wie man die natürliche Historie lernen und vortragen soll; der zweyte Band begreift eine allgemeine Historie der Thiere; und der dritte eine genaue Beschreibung des königl. Naturalien-cabinets. Der vierte wird eine Historie aller vierfüssigen Thiere; der fünfte eine Historie der Thiere die zu Wasser und Lande leben; der sechste eine Historie der Fische; der siebente eine Historie der Muscheln; der achte eine Historie der Insecten; der neunte eine Historie der Vögel; der zehnte, eilfte und zwölfte eine Historie der Pflanzen, und die drey lezten eine Historie der Dinge, die aus der Erde gegraben werden, nebst andern dahin einschlagenden Abhandlungen, in sich fassen.

Man findet in diesem Werke, wie selbst der große von Haller in der Vorrede des ersten Theils sich auszudrucken beliebet, nicht allein den ganzen Umfang der Natur und das ganze Reich der Geschöpfe, die dem Menschen unterworfen, und zu seiner Betrachtung geschaffen sind;

sind; sondern man findet auch viele neue Erfarungen und ausserdem viele noch besondere, neue, und dem ungewohnten Leser unwahrscheinliche Lehrsäze, welche, ob sie gleich einer Vertheidigung bedürftig und fähig sind, dennoch zur Vermehrung des Wachsthums der natürlichen Wissenschaften dienen können. Und eben diese Lehrsäze sind es, welche dem Herrn von Haller Gelegenheit gegeben haben, in der Vorrede eine Betrachtung über die Hypotheſen überhaupt anzustellen, und theils mit Beyspielen, theils mit abgezogenen Begriffen zu erweisen, daß dieselbe so wohl in Ansehung des Verstandes, als des Willens, dem Wachsthum der Wissenschaften ungemein zuträglich sind. Ein Nuze, der denselben unter andern zugeeignet wird, und der darin bestehet, daß sie eine Eyfersucht und einen Wettstreit unter den Gelehrten erwecken, hat sich bereits würklich zu zweyenmalen durch die Erfarung geäussert. Der Herr von Buffon hat nicht allein dem Herrn von Haller selbst durch sein neues Lehrgebäude von der Erzeugung Gelegenheit gegeben, solches zu beleuchten, und eine Erforschung in dieser verwirrten Sache anzustellen; *) sondern er ist auch die Triebfeder gewesen, daß vor kurzen ein ungenanter Naturkenner, alle seine Hypotheſen, welche in den drey ersten Theilen zerstreuet sind, mit vieler Scharfsin-

*) Dieser Untersuchung soll an seinem Orte gedacht werden.

nigkeit überleget hat, und dadurch in der That in vielen Stücken, wie es uns scheinet, dem Tempel der Wahrheit etwas näher gekommen, als vielleicht ohne die Existenz der neuen Buffonischen Hypotheses nicht geschehen seyn würde. Es ist diese Streitschrift sehr lesenswürdig, und hat die Aufschrift: Lettres à un Ameriquain sur l'histoire naturelle, generale & particuliére de Mr. de Buffon. Sie bestehet aus dreyen Duodezbänden, welche A. 1751 zu Hamburg oder vielmehr zu Paris mit einem ganz ungewöhnlich formirten Titel, um den wahren Geburtsort desto mehr zu verbergen, herausgekommen sind; und wir werden nicht unterlassen, auch hiervon unsern Lesern einen treuen Bericht abzustatten, so bald wir nur erst des Herrn von Buffon Meinungen selbst ihnen werden vorgetragen haben.

p. 3 Der erste Theil bestehet aus zwey Abhandlungen, von welchen der Hr. v. B. allein der Verfasser ist. In der ersten stellet er Betrachtungen über die Art an, wie die Geschichte der Natur erlernt und abgehandelt werden müsse.
5 Er rathet, daß man im Anfange sich blos mit vielem sehen und oftern wieder sehen begnügen lasse, und keiner allzugenauen Aufmerksamkeit sich ergebe. Er will daher, daß man jungen Leuten die merkwürdigsten Sachen, ohne alle Erläuterung vorlege, und alsdenn erst, wenn
6 sie selbst anfangen, sich allgemeine Begriffe zu machen, methodische Schriften in die Hände ge-

gebe. Man wird begierig seyn zu wissen, welches die Methoden sind, denen man folgen soll? Zur Zeit verwirft der Hr. v. B. alle bekante, und giebt sie vornemlich deswegen vor fehlerhaft aus, weil man bisher das Ganze immer nur nach einem seiner Theile betrachtet, und die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Thiere, blos nach der Anzahl der Finger, Klauen, Sporen, Zähne und Zizen, die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Pflanzen aber nach den Blättern, Blumen, und Staubfäden beurtheilet hat, anstatt daß man sich aller Theile bedienen, und die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten der ganzen Sache hätte beobachten sollen. Dem verdienten **Linnäus** wird hier seine Mühe schlecht vergolten, und **Tournefort** hingegen wegen seiner Eintheilung, die doch weit willkührlicher und mangelhafter, als jenes seine ist, über alle maßen erhoben, mit dem beygefügten landsmännischen und sehr partheyischen Rechtspruch, daß sein System das merkwürdigste, sinnreichste und allervollständigste sey. Doch hat der gute **Linnäus** an dem Herrn Pr. **Kästner** einen vortreflichen Vertheidiger gefunden. Der Hr. v. B. aber wird wohl nicht eher den Nahmen eines vollkommenen Methodisten verlangen können, bis er das in die Erfüllung gebracht, was er selbst angegeben hat; doch macht er dazu schlechte Hofnung, indem er bekennen muß, die Natur würke nur allzuoft nach Steigerungen und Abfällen, sie gehe durch gar zu unmerkliche Ab- p. 13 15 11 9

fälle von einer Gattung zur andern, ja so gar von einer Art zur andern, dergestalt, daß sich eine grosse Menge Mittelgattungen und Mittelding fänden, die man nirgends hinzubringen wüßte, und den Entwurf zu einem allgemeinen System nothwendiger weise in Unordnug brächten. Inzwischen wollen wir doch seine Meinung von einer natürlichen Methode beybringen.

p. 14 Er sagt, ich glaube, daß kein anderes Mittel ist, eine lehrreiche und natürliche Methode zu machen, als wenn man Dinge, die einander gleich kommen, zusammensezt, und andere, die unterschieden sind, von einander rukt. Wenn die Dinge eine völlige Aehnlichkeit, oder doch wenigstens eine so kleine Unähnlichkeit haben, daß man sie kaum bemerken kan, so sind diese Dinge von einerley Gattung; wenn diese Unähnlichkeiten anfangen, merklich zu werden, doch so, daß noch mehr Aehnlichkeit vorhanden ist, so sind die Dinge von zweyerley Gattungen, doch noch von eben der Art, als die ersten; wenn aber diese Unähnlichkeiten noch merklicher werden, doch so, daß sie die Aehnlichkeit nicht überwiegen, so sind die Dinge nicht nur von einer andern Gattung, sondern auch von einer andern Art, als die ersten und die leztern, sie gehören aber doch noch zu einerley Classe, weil sie einander mehr ähnlich, als unähnlich sind; wenn aber hingegen die Anzahl der Unähnlichkeiten grösser ist, als die Anzahl der

Aehn-

Aehnlichkeiten, alsdenn gehören die Dinge nicht einmal zu einerley Classe.

Dieses ist die methodische Ordnung, die man, nach dem Hrn. von Buffon, bey der ordentlichen Eintheilung der Naturgeschöpfe beobachten soll; wohl zu verstehen, daß die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten nicht blos von p. 15
einem Theile, sondern von dem Ganzen, hergenommen seyn sollen, und daß diese anschauende Methode sich auf die Gestalt, auf die Grösse, auf das äusserliche Ansehen, auf die verschiedenen Theile, auf ihre Anzahl, auf ihre Stellung, ja so gar auf ihre Materie gründen soll; und endlich, daß man sich dieser Anfangsgründe in grösserer oder in kleinerer Anzahl bedienen soll, nachdem man derselben nöthig hat; daß man folglich einem Dinge, von welcherley Natur es auch sey, wenn seine Gestalt absonderlich genug ist, daß man es beym ersten Anblicke kennen kan, nur einen einzigen Nahmen geben; wenn aber dieses Ding mit einem andern einerley Gestalt hat, gleichwohl aber in der Größe, Farbe, und Materie, oder in einer andern sehr merklichen Eigenschaft unterschieden ist, ihm alsdenn zwar einerley Nahmen, doch mit beygefügten Adjectivo, um die Unähnlichkeit zu bemerken, beylegen, und überall so viel Ajectiva, als Unähnlichkeiten sind, beysezen soll.

Man siehet hieraus, daß der Hr. v. B. p. 17
diejenige Methode allein für die wahre hält, welche von einer jeden besondern Sache eine

vollständige und richtige Beschreibung giebet.
p. 18. Und aus diesem Grunde ist er dem Aldrovandus sehr günstig. Er siehet seine Bücher vor die besten an, die wir von der ganzen Historie der Natur haben. Der Grundriß zu seinen Werken, sagt er, sey gut, seine Eintheilungen richtig und getreu, ob sie gleich immer aus einem Tone giengen; doch das historische sey nicht so gut, es laufe oefters was fabelhaftes mit unter, und A. lasse zu viel Neigung zur Leichtglaubigkeit blicken, wie er dann auch überdieß seine Werke mit vielen unnüzen Dingen, die nicht zu seinem Vorhaben gehöreten, erweitert habe.

Wie der Hr. v. B. in dem vorgehenden das fehlerhafte in den Kräutermethoden angezeiget, und den Beweiß aus des Hrn. Linnäus seiner genommen, an der er nicht mehr als alles tadelt, und ihm Schuld giebt, daß
11 er die Natur recht genothzüchtiget, nemlich, die unähnlichsten Dinge, als Bäume und Kräuter mit einander vermenget, und also den Maulbeerbaum und den Nesselstrauch, den Ulmenbaum und die gelbe Rube, die Tulpe und den Hagedorn, den Eichbaum und die Pimpinelle in einerley Classen zusammengesezt
12 habe; daß er die Kennzeichen der Pflanzenarten von fast unendlich kleinen Theilen, die man ohne ein Vergrößerungsglas, auch an einem Baume nicht erkennen könne, hergenommen habe; daß er weder die Größe, noch die Gestalt, noch das äusserliche Ansehen, noch

die

die Blätter, sondern blos die Staubfäden in
Betrachtung gezogen habe; daß seine Metho-
de gewisse Hauptmängel, und grössere Schwie-
rigkeiten, als alle vorhergehende, an sich ha-
be; und daß es zum größten Unglük für sein
Lehrgebäude auch Pflanzen gebe, die keine p. 13
Staubfäden haben, und bey etlichen sich auch
ihre Anzahl verändere; und was dergleichen
Vorwürfe mehr sind: Also thut er vom
neuen auf diesen verdienten Mann einen Aus-
fall, da er auf die künstlichen Methoden komt,
die man über die Eintheilung der Thiere gege-
ben hat. Da dieses Mannes seine Metho-
de die neueste ist, so unterwirft er sie vor an-
dern einer besondern Prüfung, ohne die Män-
gel der übrigen zu bemerken. Er heißt sie 24
überhaupt eine höchstwillkührliche und sehr un-
vollständige. Denn daß der Mensch und das
Faulthier in einer Classe stehen; daß die Ka-
ze, der Hund und die Fledermaus mit dem
Löwen unter die Raubthiere gerechnet wer- 25
den, oder wie es der Hr. v. Buffon sezt, unter
die wilden, bêtes sauvages; daß das Schwein
ein Lastthier ist; und daß der Bok und der
Hirsch unter einer Ordnung begriffen sind,
komt ihm eben so unnatürlich und unvernünf- 28
tig heraus, als daß der Luchs eine Gattung
von Kazen; der Fuchs und der Wolf eine
Gattung von Hunden; das Meerschweinchen
eine Gattung vom Hasen; und der Esel eine
Gattung vom Pferde seyn soll. Dem Ari- 30
stoteles hingegen, und dem Plinius hält er 32

p. 29 große Lobreden, und rühmt überhaupt von alten Alten, daß sie weit mehrere Erkenntniß in der Naturgeschichte der Thiere und der Bergarten gehabt haben als wir; und zwar aus dem Grunde, weil sehr viele Thiere, Vögel, Fische, und Mineralien in der Griechischen Sprache ihre Nahmen, und zwar ihre festgesezte Nahmen haben, die weder im Lateinischen noch im Teutschen ihre Nahmen haben.
35 Endlich komt er auf die mathematischen Rechnungen, die in die Naturlehre eingeführt sind.
39 Er gestehet offenherzig, daß sie ihm mißfallen, und will sie nirgends mehr, als in der Astronomie und Optic gelten lassen.

Die zweyte Abhandlung hat die Aufschrift:
34 **Historie und Theorie der Erde.** Der Hr. v. Buffon untersucht hier die innerliche Einrichtung, Gestalt, und Materie der Erde. Er
45 schikt eine allgemeine Betrachtung über die größeren Theile der Erde voran, und schließet, daß diejenigen Veränderungen, die seit zwey
49 oder drey tausend Jahren auf der Erdkugel vorgefallen sind, mit denen Veränderungen, die in den ersten Zeiten nach der Schöpfung erfolget sind, in keine erhebliche Vergleichung kommen. Er hält für ausgemacht, daß der Erdboden, welcher jezo trocken und bewohnet ist, ehedem unter Wasser gewesen, und daß diese Gewässer höher, als die höchsten Spizen der Berge gestanden haben, immaßen man auf den Gebürgen, ja so gar auf den Gipfeln der höchsten Berge, Meergewächse und Muscheln an-

antrift, die mit den Lebenden verglichen eben
dieselben sind. Es scheint ihm auch, daß das p. 50
Wasser einige Zeit über der Erde gestanden hat,
indem man an vielen Orten sehr große Mu-
schelbänke antrift, so, daß nicht zu begreifen ist,
wie eine so ungeheure Menge von Thieren zu
gleicher Zeit könne gelebet haben. Im Ge-
gentheil aber komt ihm die Meinung: Daß
das Muschelwerk bey der Sündfluth aus dem
Grunde des Meeres aufgehoben und in alle
Erdtheile verführet worden wäre, sehr unbe-
greiflich vor, indem kein Marmor, keine Krei-
de, und kein Felsen, in welchen man noch jezo
häufige Muscheln antrift, vor der Sündfluth
müßten gewesen seyn, sondern alle diese Ma-
terien müßten zu gleicher Zeit und in eben der
kurzen Zeit dieser allgemeinen Ueberschwäm-
mung entstanden oder durch diese Wasser-
fluth erweichet worden seyn, welches aber in
der kurzen Zeit als sie gedauert, nicht möglich
gewesen wäre, da diese Materien schon sech-
zehnhundert Jahre vor derselben gestanden,
und folglich eine große Festigkeit erlangt hät-
ten. Daß aber die Oberfläche unserer Erde
eine Zeitlang der Grund eines Meeres gewe-
sen sey, behauptet er ferner daher, weil die ver-
schiedenen Schichten der Materie, woraus
die Erde bestehet, parallel und in gleicher Hö-
he liegen, und weil die erhabenen Berge sowohl, 51
als die niedrichsten Flächen, aus parallelen
Schichten zusammengesezet sind. Er meinet
aber, daß diese Schichten nicht plözlich durch
einen

einen großen Umsturz, sondern nach und nach entstanden sind, sintemal man öfters Schichten von schwerer Materie auf andern von leichterer Materie antrift.

Der Hr. v. Buffon gehet weiter, und zeiget, daß, da die Fläche unserer Erde lange Zeit der Grund eines Meeres gewesen, sie auch eben diese Zeit über, eben dieselben Bewegungen und Veränderungen erlitten habe, welchen anjezt der Erdboden, den das Meer bedekt, ausstehen muß. Da nun das Meer von jeder Zeit her, seit der Schöpfung, eine Bewegung von Ebbe und Futh gehabt hat; da diese Bewegung unter dem Aequator eine größere Gewalt, als in andern Erdgegenden ausübet; da die Erde eine schnelle Bewegung um ihre Achse, und folglich auch eine größere den Mittelpunkt fliehende Kraft unter dem Aequator als in allen übrigen Theilen der Erdkugel hat; und da sie endlich unter dem Aequator erhöhe-
p. 52 ter als unter den Polen ist: So macht er den Schluß: Daß die tägliche Bewegung der Erde so wohl, als die Bewegung der Ebbe nnd Fluth, Schlamm, Sand, Muscheln und andere Materien, dem Aequator allmählig zuführen, und die Theile unter dem Aequator, wie es auch würklich die Erfarung lehret, nach und nach erheben; und daß folglich das Wasser, weil die Ebbe und Fluth noch täglich und in ununterbrochenen Abwechselungen geschiehet, jedesmal ein wenig Materie von einem Ort zum andern führet, die sich hernach als ein Bo-

den-

densaz im Wasser sezt, und diese parallelen und horizontalen Schichten, die man überall findet, hervorbringet. Denn weil überhaupt, die ganze Bewegung des Wassers in der Ebbe und Fluth horizontal ist, so müssen p. 53
die hinweggerissenen Materien nothwendig eben dem Zuge folgen, und sich in gleicher Höhe parallel stellen. Diese Ebbe und Fluth hat demnach nebst dem Winde und andern Ursachen, den Schlich auf unserer Erdfläche, da sie noch der Boden eines Meeres war, zusammengeführet, da und dorthin geworfen, und nach und nach angehäufet; und daraus sind die Hügel und Berge gebildet worden. Und dergleichen Ungleichheiten trift man auch noch jezo im Meere an. Diese Höhen können 54
mit der Zeit stark zunehmen und zu Hügeln werden, welche auf einem langen Striche Landes sich in ihrer Lage nach dem Zuge des Wassers, daraus sie entstanden sind, richten müssen; und mit der Zeit können daraus Berge entstehen.

Nach und nach werden die weichen Ma- 55
terien, daraus die Höhen anfänglich bestunden, hart werden; etliche die blos aus leimichten Theilen erwachsen sind, werden die Thonhügel hervorbringen; andere, die aus sandigten und cristallenen Theilen bestehen, haben die Höhen von Felsen und Kieselsteinen erzeuget, darinnen man Cristall und andere Theile findet; andere aus vermischten Theilen von Steinen und Muschelwerke, haben die Lagen

von

von Steinen und Marmor gemacht, worinnen wir noch jezo Muscheln finden; und noch andere, die aus Materien zusammengesezt waren, welche noch muschelartiger und mehr irden waren, haben den Mergel, die Kreide, und die Erdarten hervorgebracht. Die leichtesten Muscheln sind in der Kreide, die schwereren im Leimen und in der Kreide; welches ein augenscheinlicher Beweiß ist, daß sie mit der Materie die sie umschließet, und auch anfüllet, hinweggeführet worden sind, und daß diese Materie in den feinsten Staub verwandelt gewesen. Und alle diese Materien, deren Lage aus der horizontalen Höhe des Wassers entstanden ist, befinden sich noch jezo in ihrer ersten Stellung.

Man könte hierwieder einwenden, daß die meisten Hügel und Berge, deren Spizen von Felsen, von Steinen oder von Marmor sind, auf leichtern Materien, nehmlich auf Thone oder Sande ruhn. Der Hr. von B. erklärt aber dieses also: Es dünkt ihm, daß das Wasser zuerst den Thon und den Sand, daraus die erste Schicht des Seegrundes bestund, hinweggeschwemmet habe, wodurch auf dem Grunde eine Höhe habe entstehen müssen, die aus diesem Sande und Thone vermischt sey; alsdenn habe das Wasser die schweren Materien, die tiefer lagen, angegriffen, und in dem feinsten Staube auf diese Hügel gesezt; man treffe also diese schwersten Materien auf den leichtesten liegend an, weil sie zulezt durch die Bewe-

wegung des Wassers losgerissen, und an andere Oerter gebracht worden wären.

Die Schichten vom Sande, von weichem p. 56
Leimen, von hartem Thone, von Kreide, von Muscheln liegen alle entweder horizontal, oder doch in gleichen Abhange. Man findet dergleichen überall. Sie sind von verschiedener 138
Dicke, und erstrecken sich vielmahls etliche Meilen lang. Eine jede Schicht aber behält in ihrem ganzen Umfange eine gleiche Dicke. Die Schichten von den kleinen Sandsteinen und Kieseln, die gemeiniglich unter der ersten Schicht von fruchtbarer Erde, und in ebenen Gegenden überall in gleicher Höhe, hingegen am Fuße eines Berges sehr schief liegen, sind etwas später, als die Schichten jener Materien erzeuget worden, und sind blos von den Flüßen und Bächen entstanden. Die Torfschichten, die schlammichten Schichten, und die, welche aus verfaulten Erdgewächsen bestehen, und in morastigen Gegenden unter der ersten Erdschicht sich befinden, sind ebenfalls von den ersten Zeiten her nicht gewesen, sondern erst in den jüngern Zeiten durch fliessende oder stehende Wasser gebildet worden. Sie 57
haben daher auch alle mit einander keinen so gleichförmigen Abhang und keine so gleichförmige Höhe, als die ältesten Schichten, welche von der regelmäßigen Bewegung der Meeresfluthen herrühren. In solchen Schichten, welche die Ströme gemachet haben, findet man Muscheln, die sich im süssen Wasser aufhalten,

aber

aber keine oder doch sehr wenige einzelne und zerbrochene Seemuscheln. Unter dem Aequator sind die Winde beständiger, und die Ebbe und Fluth heftiger, als anderswo; deswegen sind auch die grösten Strecken von Gebürgen nahe bey dem Aequator. Die Africanischen und Peruanischen Gebürge sind die allerhöchsten, so viel man deren weiß. Die Gebürge in Europa und Asien, die sich von Spanien an bis nach China erstrecken, sind nicht so hoch, als die Gebürge in dem südlichen America und in Africa. Die Nordischen Gebürge sind nur Hügel dagegen: es giebt auch in dem nordischen Erdstrich nicht so viele Inseln, als in dem südlichen; und weil eine Insel nichts anders ist, als der Gipfel eines Berges, so erhellet hieraus, daß die Erde weit mehrere Ungleichheiten unter dem Aequator, als unter dem Nordpole hat. Die allgemeine Bewegung der Ebbe und Fluth hat also die grösten Gebürge hervorgebracht, welche sich in der alten Welt, von Westen nach Osten, und in der neuen, von Norden nach Süden erstrecken. Der Ursprung der übrigen Berge aber ist der besondern Bewegung der Meerströme, der Winde, und den übrigen unordentlichen Erschütterungen des Meeres zuzuschreiben.

p. 58. Wie es zugegangen, daß das Meerwasser unsern Erdboden verlassen, und daß dieser jezo höher, als alles Wasser ist, solches läßt sich begreifen, wenn man erweget, daß das Weltmeer eine beständige Bewegung von Osten nach

nach Westen hat; daß es eine entsezliche Gewalt wieder die niedrigen Länder ausübet; daß ganze Länder unter Wasser gesezt werden; daß es, wie noch jezo geschiehet, beständig an p. 59
den östlichen Küsten mehr Land einnimt, und an den westlichen mehr verlieret; daß das stille Meer wieder die tartarischen, chinesischen, und indischen Küsten; das indische Meer wieder die östliche Küste von Africa; und das atlantische Meer wieder die östlichen Küsten von America unaufhörlich würket. Es kan also solchergestalt das Meer in troknes Land, und das trokne Land in Meer verwandelt werden. Also ist das Weltmeer durch einen Damm 60
durchgebrochen, und hat die mittelländische See gemacht, und das feste Land, das Europa und Africa mit einander verband, überschwemmet. Zu Venedig wird der Grund 63
des adriatischen Meeres täglich höher. In Holland erhebet sich der Grund des Meeres ebenfalls an vielen Orten. Fast an allen Ausflüssen der Ströme finden sich Inseln, Sandbänke und Haufen von Erdreich, die das Wasser gemacht hat. Der Rhein verlieret sich in Sandbänken, die er selbst aufgeführet hat. Die Donau, der Nil, und alle grosse Ströme, nachdem sie viel Erdreich mitgebracht haben, laufen nicht mehr in einem Canale bis ins Meer, sondern haben etliche Ausflüsse, deren Zwischenräume alle mit Sand und Schlamm bedecket sind.

Hierauf untersucht der Hr. v. B. woher die

senkelrechten Rizen entstehen, die man in Felsen, in Steinbrüchen, im Leimen, und in allen Materien des Erdbodens, eben sowohl, wie die horizontalen Schichten, davon oben geredet
p. 64 worden, antrift? und sagt, daß die schmalen blos von dem austroknen herrühren, die breiten aber zugleich deswegen entstanden sind, weil der Grund des Felsens oder des obern Erdreichs sich ein wenig mehr auf eine, als auf die andere Seite gesezet hat.

65 Unter die wichtigsten Begebenheiten, welche die Gestalt der Erde verändern, rechnet der Hr. v. B. ferner die grossen Einstürzungen. Er glaubt, daß die meisten derselben von dem unterirdischen Feuer verursacht worden. Er hält aber davor, daß dieses Feuer weder ein Centralfeuer ist, noch aus einer sehr grossen Tiefe herkomt, sondern daß der Heerd, wo die Entzündung geschiehet, dem obersten Gipfel
16 der Berge sehr nahe ist; nichts destoweniger aber glaubt er, daß dessen Würkungen durch Erschütterungen und Erdbeben, auf dem ebenen Lande sehr weit verspüret werden, und daß auch unterirrdische Gänge vorhanden seyn können, dadurch ein Feuerspeyender Berg dem andern Flammen und Rauch mittheilet, so, daß sie fast zu gleicher Zeit sich entzünden können. Daher hält er nicht vor unumgänglich nöthig, wann auf der Ebene ein Erdbeben entstehen soll, daß der Ort der Entzündung tiefer als die Ebene liegen müsse, oder daß unter der Ebene, unterirdische Hölen seyn müßten, die

mit eben demselben Feuer angefüllet wären. Ein so gewaltiger Ausbruch des Feuers, wie in einem brennenden Berge entstehet, meint er, könne eben so wohl als ein auffliegendes Pulvermagazin, eine Erschütterung machen, die stark genug sey, durch ihre Gegenwürkung ein Erdbeben zu verursachen. Unterdessen aber leugnet er nicht, daß es auch Erdbeben gebe, die unmittelbar von einem unterirdischen Feuer entstehen; doch behauptet er, daß man nur solche Erdbeben verspüret, die blos von den Entzündungen der brennenden Berge herkommen.

Nächst dem unterirdischen Feuer können p. 67
auch die Winde merkliche Veränderungen auf dem Erdboden hervorbringen. Ausserdem, daß sie die bewegliche Fläche des Mee- 68
res gar oft verändern, so ist bekannt, daß sie in Arabien und Africa Sandberge aufthürmen; daß sie grosse Ebenen mit Sande bedecken, und ihn oftmals sehr weit hinweg führen, ja etliche Meilen weit ins Meer werfen, allwo er in sehr grosser Menge übereinander gehäufet wird; und daß daraus Sandbänke, Dünen und Inseln erwachsen. Es ist ferner bekannt, daß sie auf den Antillischen Inseln, auf der Insel Madagaskar, und in andern Ländern mehr mit solcher Gewalt wehen, daß sie bisweilen Bäume, Pflanzen, Thiere, und ganze bepflügte Felder hinweg führen. Sie machen neue Ströme, stürzen Berge und Felsen um, machen Löcher und Abgründe in der Er-

de, und geben den Ländern eine ganz andere Gestalt. Zum größten Glücke aber sind nur wenige Erdgegenden diesen rasenden Stürmen unterworfen.

Die größten und allgemeinsten Veränderungen auf der Oberfläche der Erde aber machen die Regengüsse, die Ströme, und die Gießbäche. Die Ströme graben ihre Schläuche in der Erde aus; und die Thäler scheinen ehedem Schläuche der Meerströme gewesen zu seyn, welche sich nach und nach ausgehöhlet haben. Die stehenden Seen rühren
p. 70 von demjenigen Wasser her, das aus erhabenen Oertern komt, und durch kleine unterirdische Canäle fliesset, nachdem es in Sand und Kieß versiegen ist, bis es sich endlich an den niedrigsten Stellen versammelt. Daß aber alles Wasser, das sich tiefer, als die Oberfläche der Flüsse in der Erde befindet, seinen Ursprung von den Flüssen habe, ist nicht glaublich, weil man in vertrokneten und abgeleiteten Bächen und Flüssen, wenn man ihren Schlauch durchsuchet, nicht mehr Wasser, als in der nahe dabey liegenden Erde findet; und der Hr. v. B.
71 hat oftmals bemerket, daß die Ufer an Flüssen und Pfüzen kaum in einer Dicke von sechs Zollen merklich naß gewesen sind. Die Menge des unterirdischen Wassers hält er gar nicht für sehr beträchtlich, und glaubt daher nicht, daß in der Tiefe der Erde viele Ströme, Flüsse und stehende Seen sich befinden, wie fast die allgemeine Meinung ist. Denn woferne es

eine

eine so grosse Menge unterirdischer Ströme gebe, so müßte man ja auf unserer Erde die Eingänge von einigen solchen Flüssen, und folglich eben so starke Quellen sehen, als die Flüsse selbst sind; es müßten auch überdieß die Flüsse unter der Erde eben so grosse Veränderungen als die Flüsse über der Erde machen, dergleichen man aber unter der Erde noch niemals bemerket.

Hierauf folgen: **Beweise von der Theorie der Erde.** In dem ersten Artikel trägt der Hr. v. B. eine ganz neue Hypothese **von der Bildung der Planeten** vor. Er meint, es sey ein Comete schief auf die Oberfläche der Sonne gefallen, er habe von dem Klumpen des Sonnenkörpers den sechshundert und funfzigsten Theil abgeschlagen, diesem Theil habe er eine stossende Bewegung von eben derselben Seite her und durch einen einzigen Stoß beygebracht, und aus diesem $\frac{1}{650}$ der von der Sonne abgerissen worden, wären die Planeten entstanden: diese Materie sey in der Gestalt eines Stroms mit einer beschleinigten Bewegung ihrer Theile fortgetrieben worden, ihre Theile hätten in der Bewegung ihre Richtung verändert, die lockersten Materien hätten sich von den dichtern währender Bewegung abgesondert, und durch ihre anziehende Kraft gegen einander, Kugeln von verschiedener Dichte gebildet; Saturn der aus den größten und leichtesten Theilen bestehe, habe sich also am weitesten von der Sonne entfernt; und Jupiter, welcher dichter als Saturn sey, habe

P. 75
79
81
82
84

sich näher zur Sonne gehalten, und so weiter: die größten Planeten, die aber die leichtesten seyen, wären am weitesten von der Sonne abgegangen, weil die stossende Bewegung, die sie empfangen, stärker in sie, als in die kleinern
p. 87 und dichtern hätte würken können. Sie seyn im Anfang brennend, wie die Sonne selbst gewesen, sie hätten aber nach und nach ihre Hize verloren, und wären erkaltet; und hätten eben damals, als sie noch wegen der Hize weich und flüßig gewesen, ihre runde Gestalt durch ihre
88 umdrehende Bewegung erhalten; diese aber hätten sie durch die schiefe Richtung des Stosses bekommen; und da diese Richtung sehr schief gewesen, so hätte sich eine Menge kleiner Theile von der Materie des Hauptplaneten abgesondert, und alsdenn nach dem Verhältnisse ihrer Dichtheit, vermöge ihrer anziehenden Kraft gegen einander, in verschiedenen Weiten von dem Planeten wiederum zusammen vereiniget; und daraus wären die Nebenplaneten entstanden.

89 Hierauf ziehet der Hr. v. B. denjenigen Planeten, den wir bewohnen, und besonders seine Figur etwas näher in Betrachtung. Die Erde, sagt er, hat ihre Figur empfangen, so bald sie gebildet worden, und um ihre Axe
90 sich zu welzen angefangen; vermöge ihrer Umdrehung um sich selbst aber, und vermöge der anziehenden Kraft eines jeden Theils gegen den andern, hat sie die Gestalt einer länglicht runden Kugel bekommen, deren zwey Axen

wie

wie 229 zu 230 sich zusammen verhalten, wie- p. 91
wohl die neuern das Verhältniß vergrössert, und bemerket haben, daß sich diese zwey Axen wie 174 zu 175 verhalten. Sie ist in allen ihren Theilen gleichartig, oder doch wenigstens bey nahe gleichartig, und die Theile, die sich um den Mittelpunct ihrer Größe befinden, sind nicht dichter, als andere, die sich um einen andern Punct befinden; denn wenn dieses nicht
92
wäre, so würde die Axe der umdrehenden Bewegung sich am nächsten bey den dichtesten Theilen befinden, und hieraus würde eine Ungleichheit in ihrer täglichen Umdrehung erfolgen; ja wir würden auch eine Ungleichheit in der scheinbaren Bewegung der Fixsterne bemerken; es würde auch die Lage der Axe, wenn sie nicht mehr durch den Mittelpunct ihrer Grösse gienge, sehr merklich verändert werden, welches aber alles nicht geschiehet. Das innerste der Erde ist auch nicht hohl und leer, sondern mit einer sehr dichten Materie angefüllet, weil sonsten die Berge vielmehr müßten angezogen werden, als die niedrigen Theile der Erde, und das Gewichte der Körper auf einem hohen Berge auch grösser seyn müßte, als auf einer Ebene. Wenn im Gegentheil die Erde in der Tiefe mit einer dichten Materie angefüllet wäre, so müßte man, so bald man nur bis auf eine mittelmäßige Tiefe in den Erdboden hinabkäme, um ein merkliches schwerer seyn; und die Pendulen müßten an einem hohen Orte weit schneller gehen, als an einem niedrigen.

p. 93 Der vornehmste Beweisgrund aber der Meinung: daß die Erde in dem innersten mit einer gleich dichten Materie angefüllet, ist, daß zur Zeit der ersten Bildung der Erdkugel, die Erde im Schmelzen war, woraus erfolget, daß sie damals, so wohl von aussen als von innen, gleichartig, und bey nahe gleich dichte gewesen seyn muß.

96 Endlich muthmaßet der Hr. v. B. daß, gleichwie die Berge und die Ungleichheiten auf der Oberfläche der Erde durch die Würksamkeit der Ebbe und Fluth verursacht werden, gleicherweise auch die Berge und Ungleichheiten, welche man äusserlich am Monde wahrnimt, aus einer gleichen Ursache entstanden sind; ja daß sie im Monde noch grösser als auf der Erde sind, weil die Ebbe und Fluth dorten weit stärker als hier würket, sintemal bey uns die Ursache davon der Mond, im Monde aber die Erde ist, welche einen weit größern Körper als der Mond hat, und folglich eine stärkere Würkung thun muß; und daß diese Würkung noch weit stärker seyn würde, wofern der Mond sich eben so schnell, als die Erde um sich herumdrehete, und uns nach und nach alle Theile seiner Oberfläche zukehrete.

97 In dem zweyten, dritten, vierten und fünften Artikel werden die von Whiston, Burnet, Woodward, Bourguet, und Leibniz ausgesonnenen Systeme critisch erkläret. Keiner von diesen Männern hat mehr als

Whi-

Whiston auszustehen, welcher da er die Erschaffung der Welt und die Sündfluth von natürlichen Ursachen herleitet, vor einen Erzschwärmer und Freygeist ausgegeben wird. Der Hr. v. B. hingegen siehet die Sündfluth allein vor ein Wunderwerk an, und schreibet sie blos dem Willen des Höchsten zu. Im übrigen aber streitet er wieder alle Veränderungen derselben auf der Erde, da nicht einmal die zärtesten Körper, die Pflanzen, dadurch zernichtet worden sind, immaßen die Taube einen Oelzweig in den Kasten zurükgebracht, die Bäume ihre Stelle behalten haben, und die Fläche der Erde in dem Stande geblieben ist, bebauet zu werden, und Wein und Früchte hervorzubringen. p. 113 114

In dem sechsten Artikel folgt die Geographie. Der Hr. v. B. mißt hier die Erde aus. Was das alte feste Land betrift, so findet er, daß die Linie vom östlichen Vorgebürge der guten Hofnung, die wahre Mitte des alten festen Landes, und desselben größte Länge ist; und daß dieses alte feste Land ohngefähr überhaupt 4940780. Quadratmeilen enthält, welches noch nicht den fünften Theil der ganzen Oberfläche der Erde ausmacht; und als ein breiter Streif der Erde anzusehen ist, der sich ohngefähr auf 30 Grad zum Aequator neiget. Was das neue feste Land betrift, so findet er, daß die Linie von der Mündung des Flusses Plata, bis zu dem morastigen Lande, das sich bis jenseit den See der Assinibolier 116 117

erstrecket, die wahre Mitte und die größte Länge des neuen festen Landes ist, die sich auch ohngefähr auf 30 Grad zum Aequator neiget, jedoch von der entgegen stehenden Seite; und daß dieses neue feste Land in seiner ganzen Oberfläche 2140213 Quadratmeilen enthält; woraus folget, daß alle Länder der alten und neuen Welt zusammen etwa 7980993 Quadratmeilen in sich fassen, welches noch lange nicht den dritten Theil der ganzen Oberfläche der Erde ausmachet, die fünf und zwanzig
p.118 Millionen beträget. Übrigens bemerkt er, daß die ältesten Länder der Erdkugel diejenigen sind, die auf beyden Seiten derer erwehnten Linien in einer mittelmäßigen Entfernung liegen; daß die ältesten Länder auch die höchsten sind; daß die neuern Länder am weitesten davon entfernet, und folglich Europa neu ist; daß die neuern Länder zugleich die niedrigsten sind; und daß das alte und neue feste Land einander bey nahe entgegen stehen, und einander das Gleichgewicht zu halten scheinen, sintemal der Mittelpunct des alten unter den 16 bis 18 Grad nordlicher Breite, und der Mittelpunct des neuen Landes unter dem 16 bis 18 Grad
120 südlicher Breite ist. Er schlägt einen neuen Weg vor zur Entdeckung südlicher Länder, und rathet durch das stille Meer unter dem 50 Grad Süderbreite durchzusezen, und von Baldivia oder von einem andern Hafen der Küste von
121 Chili abzusegeln. Es ist ihm nicht wahrscheinlich, daß es um den Südpol kälter sey,

als

als um den Nordpol; und daß sich in der hohen See Eiß befinde, da dieselbe sehr salzicht ist, und kein Eiß von Flüssen bekomt. p. 123

Der siebente Artikel erkläret den **Ursprung der Schichten der Erde.** Die oberste Schicht ist ein Schlamm, welcher sich aus den verdikten Dünsten niedergesezt, die auf die Erde gefallen sind, als sie zu erkalten angefangen. Sie ist mit Theilen von verfaulten Pflanzen und Thieren, oder mit steinigten und sandigten Theilen vermischt. Diese fruchtbare Erde liegt mehrentheils drey bis vier Schuh hoch; und es ist etwas seltenes, daß sie zu Marly la Ville dreyzehn Schuh hoch gelegen hat. In unbewohnten Ländern, an Oertern, wo die Wälder nicht gehauen werden, und Gras und Kraut nicht vom Vieh abgefressen wird, nimt sie zu; hingegen in bewohnten Ländern nimt sie wieder ab, und es wird endlich ein felsichtes und sandichtes Arabien daraus. Die zweyte Schicht von oben, welche eigentlich als die erste bey der Bildung der Erde angesehen werden muß, ist anfänglich eine geschmolzene Glasschlacke oder ein Bimsstein gewesen. Diesen hat das Wasser und die Luft nach und nach zermalmet, und daraus ist der **Sand** entstanden, welcher sich verband, und den Sandstein und Felsenstein erzeugte. Dieser Stein oder Kiesel ist nach und nach auch zerfallen, und hat sich in **Thon** und **Leimen** verwandelt. Das innerste der Erde oder der Kern bestehet aus Glas oder einer zu Glas

128
129
130
134
131
135
142
143

ge-

gewordenen Materie, und reichet von dem Mittelpunct bis fast an die äusserste Fläche der Erde.

p.146 Im achten Artikel handelt der Hr. von B. von den Muscheln und andern Seegeschöpfen, welche in dem innern der Erde gefunden werden. Er hat ganze Berge von Mu-
152 scheln, und Bänke von 100 und 200 Stunden lang angetroffen, und er bezeigt auch mit Schriftstellern, daß dieselben überall in allen bewohnten Ländern der Erde in grosser Men-
150 ge gefunden werden. Diese Muscheln und andere Seegeschöpfe siehet er vor die Materie an, daraus die Kreide, der Mergel und der Kalkstein gebildet werden, und glaubet, daß sie nichts anders als ein abgeriebener und ver-
159 moderter Muschelstaub sind. Der rothe Porphyr bestehet, seiner Meinung nach, auch blos aus einer unzählbaren Menge Stacheln von
163 Meerigeln. Er hat gepflügte Felder gesehen, wo keine andere Steine als versteinerte Petunkeln zu finden waren. Er hat auch einige gesehen, die ganz mit Ammonshörnern bedekt waren, und andere wo alle Steine versteinerte
164 Herzmuscheln waren. Diese versteinerten Muscheln haben, seiner Meinung nach, anfänglich in einem Gestein gelegen, welcher aber mit der Zeit durch den Frost zerstöret worden. Da es nun in der Erde eine ungeheuere Menge von Seethieren giebt, und man hingegen von Landthieren sehr wenige Ueberbleibsel darinne findet; da ferner die Seefoßilien oft sieben bis

acht

acht hundert Fuß tief in der Erde übereinander liegen; so nimt der Hr. V. daher einen Beweiß, daß sie nicht durch die Sündfluth dahin gebracht worden sind.

Im neunten Artikel wird gezeigt, woher die Ungleichheiten auf der Oberfläche der Erde kommen. p.167

Etwas davon ist schon beygebracht. Hier aber wird bekräftiget, daß die 171
Tiefen natürliche Folgen der Erhöhung der Berge sind; daß die jähen Klüfte zwischen den Klippen der Berge hauptsächlich vom Einsinken der Klippen entstehen; daß die Abgründe auf den Gipfeln der Berge vom Feuer verursacht werden; daß die höchsten Gebürge dem 172
Aequator am nächsten, eben wie die höchsten Meerestiefen; daß die größten Ungleichheiten in der Oberfläche der Erde sich in den mittägigen Ländern befinden; daß in der alten Welt 173
die Reihen der höchsten Berge von Abend gegen Morgen, und in der neuen Welt von Norden nach Süden gehen; daß die Gebürge an 174
den Seiten gegen Mittag und Abend sich schneller aufthürmen, als gegen Norden und 176
Osten; daß die im Sandsteine und im wachsenden Felse befindliche harte Knoten metallische Materien sind, die das stärkste Feuer zerschmolzen und calciniret hat; daß die nakten 177
Klippen von der Abspielung des Sandes entstanden sind, die der Regen verursacht hat; und daß die Mineralien, die Metalle, die Cri- 178
stallen, der Schwefel, und die Edelgesteine in den Rizen der Berge ihren Siz haben.

Ueber

p. 179 Ueber die Flüsse macht der Hr. v. B. im zehnten Artikel viele beträchtliche Anmerkungen. Die größten haben eben so eine Rich-
181 tung wie die größten Berge. Sie lauffen insgemein durch die Mitte der Thäler. Wenn die gegenüberstehende Hügel einen fast gleichen Abhang haben, so nehmen sie ohngefehr die Mitte des Thals ein: Wenn aber ein Hügel abhängiger ist, als der gegenüberstehende, so nähern sie sich dem am schnellesten abhangenden Hügel um so viel mehr, je mehr sein Abhang schneller, als des gegenüberstehenden Hügels ist. Wenn der steilste Abhang abnimmt, und vom Regen nach und nach abgewaschen wird, alsdenn verändern die Flüsse ihre Schläuche wieder, und suchen sich die neueste tiefste Stelle des Thales aus. An ihren Ausflüssen sind sie allezeit am breitesten. Im innern des Landes, in einer ansehnlichen Entfernung vom Meere, laufen sie in langen Strecken gerade und nach einerley Richtung; je näher sie aber zu ihrem Ausflusse kommen, desto häufigere Krümmen machen sie in ihrem Laufe. Sie drehen sich auch immer stärker im Kreise herum, längst den Ufern, je näher sie dem Meere kommen, und je breiter sie sind. Und weil die Krümmen der Ströme sich vermehren, je näher sie zum Meere kommen, so ist dies die Ursach, daß einige von diesen Krümmen, wenn sie durchbrechen, sich Mündungen machen, durch welche ein Theil ihres Wassers ins

Meer

Meer fließt; und dieß ist wieder eine von den Ursachen, warum die grossen Ströme gemeiniglich in vielen Armen nach dem Meere laufen.

Die obere Wasserfläche eines Flusses, der sich beweget, ist von einem Ufer zum andern zu rechnen, nicht wagerecht. Die Mitte eines Flusses ist höher, als das Wasser an den Ufern, wenn er plözlich anwächst, oder wenn sein Lauf schneller wird: Hingegen ist das Wasser am Ufer allezeit höher als in der Mitte, wenn sich der Strom seinem Ausfluß nähert, obgleich sein Zug schnell ist. Im ersten Fall macht der Fluß allezeit eine erhabene krumme Linie, deren höchster Punct in der Mitte des Stromes ist: im andern Fall aber macht er eine einwerts gekrümmte Linie, deren niedrigster Punct im stärksten Zuge des Wassers ist; und lezterer Fall geschiehet allezeit, so ofte die Würkung des fluthenden Meeres sich in einem Strome äussert. p. 183

Der Zug des Stromes, und die Gegenwürkung der Fluth des Meeres macht, daß der Strom sich im Kreise herumdrehet; und wenn dieses Drehen sehr stark ist, so entstehet daraus ein Strudel. 184 Eine andere Art des Kreises ist die, welche von einem blosen Widerstand verursacht wird. 183 Die Geschwindigkeit eines Flusses komt mehr von der Menge und von dem Gewichte des obern Wassers, als von der Abschießigkeit her; 185 und dieses Gewichte macht, daß die größte Geschwindigkeit des Zuges in den Flüssen weder auf ihrer Ober- 186

berfläche, noch auf ihrem Grunde, sondern ohngefehr in der mittlern Tiefe des Wassers ist. Wenn ein Strom anläuft, so nimt seine Geschwindigkeit beständig zu, bis er an-
p. 187 fängt auszutreten. Eine Überschwämmung wird größer, wenn der Wind dem Laufe des
192 Wassers entgegen wehet. Die Salzbänke, die sich vielleicht im Grunde des Meeres und an den Küsten befunden haben, und das Salz, welches die Flüsse aus der Erde unaufhörlich in das Meer bringen, sind die Ursachen seiner Salzigkeit; das Meer mag also vermuthlich im Anfange der Welt wenig oder gar nicht
193 gesalzen gewesen seyn. Es ist überall gleich salzigt. Wo aber Brunnen und Quellen im Grunde des Meeres sind, wie zu Goa und Ormuz, oder wo heiße Quellen gefunden werden, wie im Meer von Neapolis, da ist es unten süße. Daß das Meer immer kälter werde, je tiefer man hinunter komt, ist unglaublich: Die Empfindung der Kälte, die die Seetaucher haben, rührt vielmehr vom Gewichte des Wassers her. Diejenigen Ströme, so ihren Ursprung in einer sehr großen Entfernung haben, machen die allerordentlich-
199 sten Überschwämmungen. Die grosen Eißklumpen entstehen, wenn der Schnee auf den Küsten zerschmelzet, das Wasser auf die Eißschollen herabläuft, und wiederum zu Eise wird.

200 Der eilfte Artikel handelt von den Meeren und den stehenden Seen. Der Hr. v. B. verfolgt hier das Weltmeer in allen seinen Umschweifen, und macht eine umständliche

Be-

Beschreibung von den mittelländischen Meeren, welche er von den Meerbusen und stehenden Seen unterscheidet. Das Weltmeer umgiebt den Erdboden von allen Seiten, dergestalt, daß sein Zusammenhang nirgends unterbrochen wird, und man um die ganze Erdkugel herumreisen kan, wenn man bey der Spize von Süd America anfänget. Es dringet an vielen Orten in das innere der Länder, bald in weiten Oefnungen, bald auch in kleinen Meerengen, und daraus entstehen die mittelländischen Meere, von denen einige, als das rothe Meer, das stille Meer, das Meer von Ca- p. 213
nada, das Tartarische Meer, der Persische Meerbusen, die Baffinsbay, die Meerenge von Cumberland, und die Hudsonsbay, und alle Meerengen an der Ebbe und Fluth des Weltmeeres unmittelbar Antheil nehmen, andere aber, als das eigentlich so genante mittelländische Meer, und das Baldische darin nichts gemeinschaftliches mit ihm haben, weil der beyden leztern ihre Oefnungen nicht gegen Osten und also nicht gegen die Bewegung des Meeres gerichtet sind. Das rothe Meer liegt höher, als das mittelländische, 228
eben so wie das deutsche Meer höher liegt als das holländische. Das Baltische Meer ist 201
nicht so wohl vor ein Meer, als vor einen See zu halten, der aus dem Ueberflusse derjenigen Wasser entstanden ist, welche die Pässe bey Dännemark durchgerissen haben, und in das Weltmeer geflossen sind. Das

weise Meer kan ebenfalls als ein grosser See angesehen werden, da es zwölf bis dreyzehn grosse Flüsse in sich nimt, welche mehr als hinlänglich sind, es zu unterhalten; wie es denn
p 202 auch nicht sehr gesalzen ist. Das stille Meer
204 ist ein wahres mittelländisches Meer. Das Weltmeer wütet unaufhörlich wieder die östlichen Länder, und hat alles Erdreich dieser Gegenden, vier bis fünfhundert französische
217 Meilen tief ins Land benaget. Unter die Seen, welche der Hr. V. von den mittelländischen Meeren darin unterscheidet, daß sie kein Wasser aus dem Weltmeere bekommen, sondern ihm im Gegentheil, wenn sie damit einen Zusammenhang haben, ihr Wasser mittheilen, gehöret auch das schwarze und das
219 caspische Meer, welches ehemals mit dem
220 See Aral einen einzigen See ausgemacht, nach und nach aber durch den herbey geführten Sand und Schlamm davon getrennet wor-
221 den ist. Weder im schwarzen, noch im caspischen Meere befinden sich Schlünde, sondern die Ausdünstung allein vermindert die Menge des Wassers. Die Seen lassen sich in dreyerley Gattungen eintheilen. Es giebt Seen, die gleichsam Pfüzen sind, in welche kein Fluß lauft, und aus welchen auch keiner abgehet. Es giebt andere, welche Ströme in sich nehmen, und wieder von sich geben; Und endlich gibt es auch solche, welche nur Ströme in sich
225 einnehmen. Die Ströme von der leztern Art sind fast alle salzigt; welches dem Hrn.

V.

V. zur Befestigung seiner Meinung von der Salzigkeit des Meeres dienet.

Im zwölften Artikel ist von der Ebbe und Fluth die Rede, dabey wir kurz seyn können, weil wir das vornehmste davon schon angeführt haben. Wir merken daher anjezo nur dieses an, daß sie in allen Meerengen sehr stark ist, und z. E. in der Magellanischen das Wasser von der Fluth fast 20 Fuß hoch anläuft, allwo die Fluth sechs Stunden, hingegen aber die Ebbe nur zwey Stunden währet; und daß folglich die Ebbe der Fluth nicht gleich ist; ferner, daß die stärkste Fluth in einer der Mündungen des Stroms Indus ist, wo das Wasser sich 30 Fuß hoch erhebet; daß die Fluth unaufhörlich wieder die Küsten anschläget, und Materien abspület und fortführet; daß wenn der Wind bey der Fluth sehr stark ist, wie solches in Schottland sehr oft geschiehet, die Bewegung und die Erschütterung auf den Küsten so groß ist, daß sich das Wasser bis an die Gipfel der Felsen erhebet, mit denen die Küsten umgeben sind, und z. E. in der größten Arcadischen Insel 200 Fuß hoch an denselben in die Höhe prudelt, und in Gestalt eines Regens niederfällt; ja so gar Kies, Sand und Steine, die es am Fuße der Felsen aufhebet, bis auf diese Höhe wirft; und daß das Meer vornemlich zur Zeit eines Sturmes bey der Fluth viele Seekörper von weiten herbeyführet und an den Strand wirft. 226 p. 230 231

Die Enge des Raums verstattet nicht,

daß wir der übrigen in diesem Theile befindlichen Abhandlungen von den Ungleichheiten im Grunde des Meeres und von den Meerströmen, von den Winden, von den Feuerspeyenden Bergen und dem Erdbeben, von den neuen Inseln, von der Würkung des Regens, von den Morästen, den unterirdischen Hölen und den unterirdischen Wassern, von den Veränderungen des Landes in Meer, und des Meeres in Land erwehnen können. Wir haben genug gesagt, woraus die Leser von der Wichtigkeit des Werks überführet werden können; und glauben daher, daß sie es selbst in die Hände nehmen werden.

II.

D. Phil. Ad. Boehmeri Med. & Anat. Prof. P. O. Observationum Anatomicarum rariorum Fasciculus, notabilia circa Uterum humanum continens cum Figuris ad vivum expressis. Halæ Magdeb. ap. Jo. Just. Gebauerum. 1752. gr. Fol. 13½ Bog.

Dies ist der Titel eines Werks, welches, wenn man auch nur die äusserliche Pracht betrachtet, sich schon genugsam von selbst empfielet, ausser dieser Schönheit aber, wegen der darin vorkommenden Bemerkungen viele Achtung verdienet. In der Vorrede, welche fünf Bogen

stark

ſtark iſt, zeiget der Hr. Pr. B. alle diejenigen Veränderungen an, die er von Zeit zu Zeit bey den Zergliederungen an den feſten Theilen des menſchlichen Körpers gefunden hat. Es iſt dieſes Verzeichniß eine hinlängliche Probe ſeines Fleißes im Zergliedern, und ein wahrer Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft wird verſchiedenes darinne finden, welches ihm ſeiner Seltenheit wegen angenehm ſeyn muß. Denn daß beyde muſculi ſtyloglolſi fehlen; daß drey innere Hammermuſkeln in einer Scheide liegen; daß die obere Holader, und die Azygos doppelt iſt; daß die glandulæ bronchiales bis an den Kopf der Luftröhre gehen; daß ſich auf der Milz lymphatiſche Gefäſſe zeigen; daß der harte Theil des Gehörnerven bey dem Ausgange aus dem aquæductu Fallopii einen ſehr groſſen Knoten hat, iſt gewiß eben ſo etwas ſeltenes als anmerkungswürdiges. Und die neue auf einen abermaligen Verſuch ſich gründende Bekräftigung, daß die Milchgänge der weiblichen Bruſt keine Sinus und keine Klappen haben, auch um die Warze keinen Kreyß, wohl aber Inſeln machen, iſt ebenfals angenehm. p. 6. 7 — 12 — 13 — 15 — 18 — 16

Hierauf folgt die Abhandlung ſelbſt, welche ſechs Bemerkungen von wiedernatürlichen Veränderungen der Bärmutter in ſich halten ſoll. Die erſte, die vor dieſesmal mitgetheilet wird, iſt eine Empfängniß im linken Eyerſtocke, welche der Hr. Pr. im vierten Monat, in welchem die Schwangere an einem Brande — 21

der innern Theile und vornemlich des Eyerſtoks ſelbſt geſtorben iſt, durch die Zergliederung entdecket und dabey eine groſſe Menge Bluts im Unterleibe, und eine Oefnung im Eyerſtok gefunden hat, welche von dem Brand entſtanden, und ſo groß geweſen iſt, daß der Arm der Frucht ſich dadurch in die Höle des
p. 29 Unterleibes begeben hatte. Dieſer Zufall giebt ihm Gelegenheit, nicht nur von der Empfängniß im Eyerſtocke und von ihrem Unterſchiede zu handeln, ſondern auch zugleich ſich in eine Unterſuchung des wahren Eyes einzulaſſen, wobey er denn ſehr gründlich erweiſet,
32 daß das wahre Ey nicht eine Graafiſche Blaſe, ſondern ein lymphatiſches Säkgen ſey, das in dem gelben Körper erzeuget, und von der
35 Feuchtigkeit der Graafiſchen Blaſe zur Reife gebracht wird, nach der Befruchtung aber,
37 die von einem Samenthiergen geſchiehet, von ſeinem rothgelben Kelch abgeriſſen, und durch die erweiterte und geſpaltene Oberhaut des Eyerſtoks, von der Trompete aufgenommen
43 und in die Bärmutter geführet wird. Hierauf erkläret er die Zufälle, womit die Frau währender Schwangerſchaft bis an ihren Tod ſich beſchweret gefunden, und wieder-
45 legt hiermit gelegentlich den Hrn. Bianchi, welcher dafür gehalten, daß eine Frucht inwendig im Eyerſtocke über zwey Monate nicht bleiben könne. Endlich beantwortet er noch
49 die Fragen: 1) Ob es gewiſſe Merkmale gebe, wodurch man eine Empfängniß im Eyerſtocke

erstocke erkennen könne? und 2) ob die Kunst Mittel habe, in diesem Zufall die Mutter von ihrer Frucht zu entledigen?

III.

D. Jo. Ern. Hebenstreit in Vniverſ. Lipſ. Therap. Prof. Publ. Facult. Med. Decani, Vrbis Phyſici *Anthropologiæ Forenſis* ſiſtens Medici circa rempublicam cauſasque dicendas officium cum rerum anatomicarum ac phyſicarum quæ illud attinent expoſitionibus. Lipſ. ſumtibus Hæred. Lankis. 1751. in 8. 1 Alph. 18 Bogen.

Wir haben bisher an ſyſtematiſchen Büchern von der gerichtlichen Arzeneygelahrheit, wo nicht einen Mangel, doch auch wenigſtens keinen Ueberfluß gehabt; und es hat daher der berühmte Hebenſtreit eine ſehr nüzliche Arbeit unternommen, daß er ein eigenes Syſtem, davon er vor dem in ſeinen Vorleſungen denen Zuhörern, unter denen ich auch geweſen zu ſeyn, mich noch gar oft mit vielen Vergnügen erinnere, nur die Abſchrift mitgetheilet, endlich durch den Druk bekanter und gemeinnüziger hat machen wollen. Es verdienet dieſes Werk in der That ein ganz beſonderes Lob, da es nicht allein von einem in der gerichtlichen Arzeneygelahrheit

sehr geübten Manne komt, sondern auch so gelehrt, so gründlich, und so ordentlich abgefaßt ist, daß man es mit Recht allen bekanten Systemen vorziehen muß.

Mein Lehrmeister hat seinem Werke eine Vorrede vorgesezt, die ich allen denen mit Ueberlegung zu lesen anrathen will, welche sich um ein Physicat bewerben wollen. Er zeigt ihnen darinne sehr bündig, von was für Wichtigkeit ein solches Amt ist, und was für Einsicht und Gelehrsamkeit dazu erfordert wird. Ein unwürdiger Physicus kan demnach hier als in einem Spiegel seine Fehler auf das deutlichste kennen lernen: Und ein anderer, der ein Physicat übernehmen will, kan sich zuvor nach der hier gegebenen Vorschrift prüfen, ob er in seinem Gewissen überzeuget ist, daß er tüchtig dazu sey. In dieser Vorrede macht der Hr. D. zugleich einen Königl. Befehl von A. 1750 bekannt, nach welchem in den Churſächsischen Landen keiner zu einem Physicus bestellet werden soll, der nicht durch hinlängliche Zeugnisse beweisen kan, daß er die Anatomie, Chirurgie, gerichtliche Arzeneygelahrheit, Chimie, Physic und Pharmacie auf Academien fleissig gehöret habe.

Das Werk selbst hat überhaupt zwey Abschnitte. Der erste hat die Aufschrift: de
p. 1 Medico securitatem publicam curante; und der zweyte: de Medico legum interprete. In dem ersten Abschnitt handelt der Hr. V. de nascentium cura: de ordinandis

cau-

causis sanitatis generalibus: de ordinandis convalescendi mediis: de præcavendis curandisque morbis popularibus: de cura mortuorum. In dem zweyten Abschnitte p. 178 macht er drey Abtheilungen, und trägt in der ersten die Lehren vor die ins bürgerliche, in der zweyten die Lehren die ins peinliche, und in der dritten die Lehren die ins canonische Recht einschlagen. Er redet demnach in der ersten Abtheilung: de privilegiis uteri: de partu legitimo: de ætatum privilegiis: de dubio animi & corporis statu; de Sostris; in der zweyten: de certitudine 280 facti medica; de læsionibus, mortis vel morborum causis: de mediis eruendæ veritatis: de poenis afflictivis corporum: de momentis defensionum medicis; in der 611 dritten: de matrimonii invalidi causis: de dubio formæ & sexus statu.

Der Hr. D. hat die alten Griechischen Aerzte durchgängig bey seinen Abhandlungen fleissig angeführet, woraus man nicht allein seine grosse Belesenheit in ihren Schriften erkennet, sondern auch überzeiget wird, was für einen ungemeinen Nuzen es bringet, wenn man sich fleissig mit denselben bekant macht. Er hat auch überall aus der Anatomie, Physiologie, Chimie, und Naturlehre das vornehmste, was zu seinem Entzwecke dienet, beygebracht, und überhaupt alle seine Säze auf die besten Gründe gebauet. Neue Meinungen aber einzuführen hat er nicht vor rathsam

P.342 gehalten. Er behält daher den Unterschied unter Wunden die absolute und utplurimum
344 tödlich sind bey; doch gestehet er dem Mörder dadurch keinen Vortheil ein; er leugnet
406 daß die verfaulte Lunge auf dem Wasser
435 schwimmet; er hält die Verlezungen der Sehnen vor gefährlich; die Verlezungen
450 des kleinen Gehirns vor nachtheiliger, als die
415 Verlezungen des grossen; und dringt auf die Unterbindung der Nabelschnure, die Schulze hat entbehrlich machen wollen. Das Auri-
505 pigment erkläret er wieder Hofmannen vor ein wahres Gift, weil es Arsenic bey sich hat.
15 Vor der Aderlaß am Fusse bey Schwangern fürchtet er sich sehr, und giebt sie vor schädlich
616 aus. Diejenigen die die Oefnung der Eichel an dem untern Theile haben, hält er zum Kinderzeugen vor untüchtig, und läßt in diesem
620 Falle eine Scheidung zu. Wahre Hermaphroditen sind so wohl bey ihm, als bey andern vernünftigen Aerzten, eingebildete Creaturen. Er hat selbst Gelegenheit gehabt, einen Mann, den man würklich dafür gehalten, zu zergliedern; er hat aber nichts, das den weiblichen Geburtsgliedern ähnlich gewesen wäre, an ihm finden können, als eine Spalte unter dem Hodensak, wodurch der Harn abgegangen, der durch die ungeöfnete Eichel nicht
305 hat kommen können. Leysers Gründe: daß
307 die gerichtlichen Zergliederungen vor die lange weile wären, hat er auch treflich bestritten.

IV.

IV.

D. Hieron. Ludolfs, öffentlichen Lehrers der Chimie und Mathematik, der Phil. und Medic. Facultät Decanus und ordentl. Beysizers, wie auch Stadtphysicus, vollständige und gründliche Einleitung in die Chimie, darin nicht allein alle chymische Arbeiten deutlich gezeiget und gründlich erkläret, sondern auch zu derselben Erläuterung die wichtigsten Versuche aus der Pharmacie, Metallurgie und Alchimie nebst allen Vortheilen treulich ausgeführet werden.

Erfurt, in Verlage J. H. Nonnens.
1752. 3 Alph. 20 Kupfertaf.

Daß der Hr. Professor Ludolf in der Chimie eine vorzügliche Stärke besizt, davon hat er die gelehrte Welt bereits auf mehr als einerley Art überzeuget, und durch diese gründliche und vollständige Einleitung in die Chimie, leget er abermals eine unverwerfliche Probe davon ab, da er so wohl in dem erklärenden, als auch in dem thätigen Theil dieser nuzbaren Kunst, eine rühmliche und nachahmungswürdige Einsicht zeiget, und dabey denenjenigen, die die Chimie auf eine gründliche Art erlernen wollen, eine so deutliche und umständliche Anweisung giebet, welche mit andern dergleichen Schriften gewiß um den Vorzug streitet. Denn der Hr. Pr.

spricht

spricht nicht allein überall aus seiner eigenen Erfarung, und ist daher im Stande, bey allen Verrichtungen die besten Vortheile und Handgriffe anzugeben; sondern er zeigt auch überall, so wohl aus Versuchen, als auch aus phisicalischen Grundgesezen, wie die Zusammensezung und Zerlegung der Körper erfolgt, und wie überhaupt die Veränderungen geschehen. Da man nun gar wenige, oder fast gar keine chimische Einleitungen hat, in welchen die Versuche durch Versuche und durch die Naturlehre zugleich erkläret werden, so hat man allerdings Ursach, unsers Hrn. Pr. Ludolfs Einleitung einer Hochachtung zu würdigen. Er theilt dieselbe in zwey Theile; den ersten Theil nent er die allgemeine Chimie, und gehet darinne alle nur übliche Arbeiten nach gewissen Classen durch; den zweyten Theil nennet er die besondere Chimie, und darinne handelt er von den Salzen und Schwefeln, und denen daraus zu erhaltenden Körpern. Wir finden überall viel merkwürdiges, davon wir aber wegen der Menge desselben nicht alles anführen können; wir wollen uns dahero nur vergnügen, unsern Lesern einen kleinen Vorschmak durch wenige Proben davon zu geben.

Gleich in dem ersten Kapitel, wo von den chimischen Geräthschaften die Rede ist, giebt der Hr. Pr. bey Aufbauung der Oefen al-
p. 46 lerhand nüzliche Warnungen, und gute Vortheile an. Einen Schmelz- und Sublimir-

ofen

ofen rathet er in einen Camin, in die Wand des Laboratorii zu bringen, und auf solchen Camin, einen Schornstein fast 30 Schuh hoch zu sezen, auch ein oder zweymal denselben zu schleifen, damit die Funken bey starken Schmelzen des Nachts nicht zum Schornstein hinausfahren. Die Ursach aber, warum er eigentlich den Schmelzofen in einen besondern Camin zu bringen rathet, ist, weil dadurch die flüchtig gemachten schädlichen arsenicalischen, schwefelichten Theile auf das geschwindeste abziehen, da sie, wenn sie erst im Laboratorio herum ziehen, und den gemeinschaftlichen Camin des Laboratorii suchen solten, der Gesundheit des Laboranten sehr nachtheilig seyn würden. Den Leim rathet er bey Aufbauung der Oefen überhaupt, fein dicke p. 51
zwischen die Bakſteine, und in die innere Fläche der Oefen aufzutragen, weil sonsten, wenn man den Leimen nur fein dünne aufträgt, wie viele angeben, die Oefen gar bald reissen. Er 52
trägt allezeit einen halben Zoll dicke den Leimen auf, und drükt ihn, bey dem abtroknen, wo er Risse bekommen will, immer zusammen. Von solchen Oefen bejahet er, daß sie nicht reissen, zumal wenn man sie erst einige Wochen austroknen läßt, und sie vor dem Gebrauch mit Strohfeuer durchgängig gleich stark erwärmet; denn dadurch, sagt er, sezen sich die Steine zugleich auf einmahl zusammen, da, wenn man gleich mit Kohlen feurete, der unterste Theil heisser, als der oberste würde, mithin

hin der unterste Theil sich stärker und eher, als der oberste sezen, und folglich der oberste Theil sich gleich zu Rissen anschicken würde. Zum
p. 67 probiren in kleinen lehret er einen sehr bequemen Ofen von Bakstеinen aufzubauen.

88 Bey dem **Brandteweinbrennen** hat er eine besondere **Rührmaschine** erfunden, womit er verhütet, daß keine geistige Theile können
91 verlohren gehen. Die krummen Röhren an den Helmen der Brandteweinblasen verwirft er, theils weil das Kühlwasser dadurch desto geschwinder heiß wird, theils auch, weil man
92 sie nicht wohl auspuzen kan. Die Kühlfässer ziehet er denen Helmen vor, die oben einen Kessel haben, der mit kalten Wasser angefüllt ist; und er hält diese Abkühlung deswegen vor untauglich, weil die Dünste in dem obern Theil des Helms auf einmahl so stark abgekühlet werden, und also anhangen, und wieder in die Blase hinunterfallen, und dadurch selbst das in der Blase enthaltene allzusehr abkühlen, daß man also zu einer Blase mehr Feuer als zu dreyen Blasen nöthig hat, die mit einem Kühlfaß versehen sind. Hingegen aber rühmt er dergleichen Helme, die Kessel haben, zu Destillirung der Oele, der Wässer,
93 und der Aquavite, weil die anhangenden Dämpfe dadurch sich sehr geschwinde abkühlen, und vor der Brenzlichkeit verwahret bleiben. Bey den gläsernen Helmen und Retorten be-
97 merkt er verschiedene Fehler, die aber ohne Fi-
98 guren nicht wohl können eingesehen werden.

Die

Die gläsernen Scheidetrichter zu verbessern, giebt er auch eine gute und besondere Art an; und zu Verfertigung tüchtiger Schmelztiegel, thut er auch allerhand gute Vorschläge; wie auch zu einem vortheilhaften Gebläse auf grossen Schmelzhütten, Kupfer- und Eisenhämmern. p. 103 108 126

Die Ursach, warum das Quekfilber sich nicht von allen im blosen Feuer calciniren läßt, sondern aufsteiget, und oben an dem Glase hangen bleibet, findet der Hr. Pr. blos in der kleinen Menge des Quekfilbers, die man gemeiniglich dazu anzuwenden pfleget. Er rathet daher, wenn man das Quekfilber figiren will, daß man wenigstens ein Pfund davon einsezen soll. Einen Proceß, aus Kupfer grünes Glas zu machen, welchen man sonst sehr geheim hält, giebt er treulich an; er leugnet aber, daß man hierdurch dem Kupfer im Feuer seine Farbe benehmen, und solches in Silber verwandeln könne; denn er hat diese Arbeit wohl sechsmal wiederhohlet, das Kupfer aber allemal in seiner natürlichen Farbe wieder bekommen. 124 125 261

Er hat eine artige Manier erfunden, aus Blumen und Kräutern das wesentliche Oel herauszuziehen, wo man auch sonsten, wenn man sie auf gemeine Art destilliret, gar nichts bekomt. Er bedienet sich zweyer gläserner Kolben. Einen füllt er z. E. mit frischen Melissenblättern, Rosenblättern, Citronen- und Pomeranzenblüthen, oder auch deren Scha- 276

len

len an, und stopft denselben damit ganz voll. Diesen Kolben sezt er in einen andern, der in der Erde stehet, und überläßt alsdenn blos der Sonne, die delichten Theilchen aus den erwehnten Blumen und Kräutern, von den erdichten zu befreyen, welche alsdenn nach und nach in den Kolben, der in der Erde stecket,
p. 217 herunter tröpfeln. Doch ist hierbey zu merken, daß man die Kräuter und Blumen zuvor nicht zerhacken oder quetschen und stampfen darf. Beyde Kolben werden mit Blase und Papier verlutiret, und der oberste darf nicht abgesprengt seyn.

314 Bey der Verfertigung des schweißtrei-
315 benden Spießglases fordert er, daß man den Kalk mit dem ersten Wasser, zwey Stunden lang in einem steinernen Topfe, in einer Kapelle kochen soll, damit der Kalk durch das Feuer und Wasser in die zartesten Theilgen möge zertrennet und das Salz auch geschie-
320 den werden. Eiserne Pfannen hält er zu diesem Kochen für unsicher, weil von der Salpeter- oder Vitriolsäure noch gar leicht etwas frey seyn, und aus dem Eisen einen Vitriol
316 ausziehen könte. Der andere Handgrif, dessen er sich bedienet, ist, daß er das helle Wasser, wenn es noch heiß ist, mit einem Heber abziehet, und hernach das Wasser, das er zum zweytenmal übergiesset, wiederum eine Stunde lang mit dem Kalke kochet. Er giesset endlich auch zum drittenmal warm Wasser auf den Kalk, wenn er ihn bereits ins

Lösch-

Löschpapier gethan hat, so lange, bis das Wasser ohne allen Geschmak durch den Seiger durchlaufet.

Diejenigen, die den Zinnober durch öftern Zusaz von Schwefel fix machen zu können vorgeben, belehrt er, daß sie sich in ihrer Meinung betrügen, und daß der Zinnober sich nur alsdenn nicht sublimirt, sondern nur schmelzet, wenn man ihm gleich sehr starkes Feuer giebt, und den Kolben hernach aus der größten Hize herausnimt; hingegen aber sich gar wohl sublimirt, wenn man ihn nur in der Kapelle stehen und darinne erkalten läßt. p. 345 346

Er zeigt einen Handgriff, wie man das Gold sublimiren könne. Er hat solchen von einem geschikten Chimisten erlernet, ihn aber selbst noch nicht versuchet. 352

Die Extracte, welche nach gemeiner Art mit Wein oder Wasser bereitet werden, hält er für sehr unkräftige Mittel, und lehret daher eine andere Art, solche zu verfertigen. Diese bestehet darinne: Man stampft 1) die Kräuter oder Wurzeln recht kleine, und presset den Saft aus; diesen destilliret man 2) im B. M. bis auf die Trockene ab; das übergegangene scheidet man 3) von dem Oele, das etwa mögte mit übergegangen seyn, und destilliret 4) im B. M. den Spiritus davon; das zurükgebliebene Wasser schüttet man 5) auf das n. 2. zurükgebliebene, digeriret es, und schüttet das helle ab; den Saz extrahiret man 6) mit dem stärksten Weingeist; das helle aber n. 5. 359

destilliret man 7) im B. M. bis auf die Trockene ab; was in n. 6. als Saz bleibet, wird 8) calciniret und reverberirt, und mit dem n. 7. erhaltenen Wasser 9) das fixe Salz ausgelauget und auf die Trockene evaporiret; was n. 6. mit dem Weingeist ausgezogen worden, wird 10) auch auf die Trockene abdestilliret und zu dem n. 7. erhaltenen Extract gethan; 11) wird das n. 9. erhaltene Salz, nebst dem Oel n. 3. und dem Spiritu n. 4. dazu gethan, digeriret, die Feuchtigkeit gelinde abgezogen, wieder darüber geschüttet, und nochmals digeriret und abgezogen, und solches zurükgiessen, digeriren und abziehen so lange wiederholet, bis das was herüber gehet, fast wie Wasser schmecket. Diese auf solche Art bereitete Extracte sind, seiner Meinung nach, die rechten, und die zu den Becherischen Pillen gebraucht werden müssen.

p 364 Der Hr. Pr. bedient sich auch einer ganz besondern und sehr bequemen Art, per descensum zu destilliren, die aber in der Urkunde nachgesehen werden muß. Sie ist viel sicherer und vortheilhafter als die gemeine, weil alle Brenzlichkeit dadurch verhütet wird.

375 Merkwürdig ist es, daß, als der Hr. Pr. einmal bey der Destillation des Quecksilbers aus dem Zinnober, an statt der Eisenfeile, den Hammerschlag zugesezt hatte, sehr vieles Eisen mit übergegangen war; welches doch bey der Eisenfeile nicht geschiehet.

384 Daß es Vortheile gebe, wodurch das Quecksilber

silber zu Silber figiret werden könne, beweiset er mit zwey lustigen Geschichten. Daß aber solches alsdenn geschehe, wenn gleich viel p. 382
Stükgen Bergzinnober und saubere Silberfeile mit einander stratificiret und cementiret werden, solches leugnet er, kraft seiner eigenen Versuche, und zeiget daß das Quekssilber aus 383
dem Zinnober völlig weggehet, das durch das 388
Quekssilber aber flüßig gemachte Silber sich in den Quarz des Bergzinnobers wie in ein Gehäus hineinziehet, und daher eben die Stükgen des Bergzinnobers, nach der Erkaltung, noch in eben der Zahl und Form, als man sie hineingeleget, gefunden werden, und sich wie Bley schneiden lassen.

Diejenigen, welche behaupten, daß die sau- 393
ren Geister aus dem Küchensalz und Salpeter deswegen vom zugesezten Thon, und calcinirten Vitriol herausgetrieben werden, weil diese Körper eine Vitriolsäure enthalten, welche die Säure aus dem Kochsalze und Salpeter losmache, belachet er sehr, theils, weil in diesem Grad des Feuers keine Vitriolsäure losgehet, theils, weil diese Körper viel weniger Vitriolsäure besizen, als zur Befreyung einer solchen Menge von erwehnten Säuren nöthig ist. Im Gegentheil aber zeiget er, daß sie es nur deswegen thun, weil sie schwere Körper sind, die viel Feuer annehmen, als welches zur Befreyung der erwehnten Säuren höchstnöthig ist, und weil sie im Feuer nicht fließen, und hiermit auch das Flieſſen der Salze verhindern. Auf die Ein-

wendung aber, daß solchergestalt andere schwe-
P. 395 re Körper, die noch schwerer als Thon und ge-
brannter Vitriol wären, nehmlich Ziegelmehl
und Eisen solches auch thun müßten, es aber
gleichwohl nicht thäten, antwortet er, daß man
nicht schließen dürfe: Weil hier keine Salz-
säure übergehe, also werde auch keine befreyet;
396 und zeiget, daß lezteres allerdings geschehe, weil
aber das Ziegelmehl sehr locker sey und weite
Zwischenräume habe, so ziehe sich die befreyete
Säuere da hinein, und könne nur nicht wieder
durch diesen Grad des Feuers befreyet werden;
und eben so zöhe sie sich auch in die Eisenfeile
hinein, das Eisen falle auch wegen seiner Schwe-
re zu Boden, und mache daß das Salz oben
alleine fließe, wo ihm denn die grose Hize, die
das Eisen annimt, nichts schaden könne. Daß
397 aber vom blosen Vitrioloel die Säure losge-
het, solches erkläret er dadurch, daß die Vitri-
olsäure für sich schon die andern Säuern be-
freyet, weil sie viel schwerer ist, als jene sind,
und also dem alcalischen fixen Salze stärker
anhanget, als die einheimische Säure, diese
mithin als die schwächere, der stärkern wei-
chen muß; zu geschweigen, daß das Vitriol-
oel auch viel Feuer an sich nehme, und das
Fließen der Salze verhindere.

Wenn er Aquavite macht, so destilliret
424 er die Körper nur mit blosen Wasser, und
gießt hernach eine Menge Fruchtbrantewein
darunter, sezt auf 2 Stübgen ein Pfund Zuc-
ker zu, und läßt es in einem Fäßgen recht helle

ablie-

abliegen. Dieses Verfahren rechtfertiget er dadurch, weil das Wasser heisser als der Weingeist wird, und mehr salzigte und schwefelichte Theile mit über nimt, auch geschwinder über gehet, als wenn Brantewein aufgeschüttet wird. p. 425

Bey der Bereitung der kostbaren ätherischen Oele sezt er Salze in sehr grosser Menge zu, und nimt z. E. auf ein Pfund Nelken, ein halb Pfund Küchensalz und ein halb Pfund Weinstein; durch welche Salze er vornehmlich die Hize des Wassers zu vermehren suchet. An statt daß einige rathen, man solle den Weingeist so lange rectificiren, bis sich oben in dem Helm keine Striemen mehr sehen liessen, so höret unser Hr. Pr. eben alsdenn auf, wenn sich die Striemen ansezen; denn er meinet, der beste Geist gehe nicht in Striemen, sondern in lauter Dämpfen über; die Striemen aber wären ein Zeichen von einem sauern Geist, und es gehe alsdenn die schwere Weinsäure über. 431 441

Den Copal aufzulösen giebt er den Rath, daß man ihn erst recht ausdörren soll, wie die Türken zu thun pflegen, (p. 309.) und hernach in der Papinischen Digestionsmaschine, mit sechs Theilen des stärksten Weingeistes, etliche Stunden lang im B. M. bey gelinden Feuer stehen lassen soll. §67

Wer ein Menstruum zur radicalen Auflösung der Metalle zu haben wünschet, dem giebt er eine Anweisung, und schlägt das in 571

einer sehr scharfen alcalischen Lauge aufgelößte
p. 791 Quecksilber dazu vor. Die Palingenesie vertheidigt er mit vielen Gründen, und giebt Gelegenheit zu mehrern Nachdenken. Er thut Vorschläge den Borrax, den Campher, und den Amber durch die Kunst nachzumachen, ingleichen Quecksilber aus Küchensalz, und Arcanum Tartari aus Zucker zu verfertigen; andere Problemata zu geschweigen.

V.

A History of the Materia Medica, containing descriptions of all the substances used in Medicine, their origin, their characters when in perfection, the signs of their decay, their chymical analysis, and an account of their virtues, and of the several preparations from them now used in the shops. By John Hill, M. D. Member of the Royal Academy of sciences at Bourdeaux. London, printed for T. Longman, C. Hitch and L. Hawes. 1751. in gr. 4. 5 Alphab.

Es scheint, als wenn sich der Hr. Hill recht sehr ins Bücherschreiben verliebt hätte; denn er hat zeither alle Jahr wenigstens eine Schrift verfertiget, und, um vielleicht in der Arbeit nicht verdrüßlich zu werden, darinne eine sonderliche Abwechselung getroffen, und bald was satyrisches,

bald

bald was ernstliches, bald was kleines, bald was grosses zu schreiben vorgenommen. Von satyrischen Werkgen haben wir an einem andern Orte bereits gesprochen; von ernstlichen Büchern aber haben wir an dem vorgesezten ein Beyspiel. Wir wollen nicht untersuchen, ob fama oder fames den Hrn. Hill zum Bücherschreiben nöthigen; so viel aber ist gewiß, daß ihm diese Arbeit nicht sauer ankommen muß, da er in ganz kurzer Zeit, Folianten und Quartanten nach einander herausgeben kan. In der Erkentniß natürlicher Dinge, mag wohl seine größte Stärke bestehen, und er rühmt sich dessen auch in der Vorrede selbsten, daher er auch überzeugt seyn will, daß seine Materia medica vor andern einen merklichen Vorzug eben darin habe, daß sie die Naturgeschichte derer Arzeneymittel auf das wahrhafteste und vollständigste erkläret *) Er lobt sich auch darin, daß er selbst viele neue, chimische Versuche zur Erforschung der Bestandtheile derer Arzeneykörper vorgenommen, und er giebt hierbey dem Boulduc und Geofroy das ungeheuchelte Lob, daß ihre chimische Zergliederungen der vegetabilischen und thierischen Körper die zuverlässigsten seyen. Aber nur Schade ist es, daß sie nicht auch die natürlichsten sind; und wir zweifeln sehr, ob jemand dem Hrn. Hill danken wird, daß er gleich jenen, die Körper im ofnen Feuer gemartert, und Wasser,

*) Dennoch aber ist die Nachricht vom Bisamthiere nicht die zuverläßigste!

Oele, Geister und Salze ausgepresset, da diese nichts weniger, als die wahren Grundtheile sind.

Das Buch hat drey Haupttheile: Der erste enthält die Mineralien, der zweyte die Pflanzen, und der dritte die Thiere.

p. 1. Das Mineralreich hat acht besondere Abschnitte. Der erste begreift die Metalle mit ihren Minern; der zweite, die Halbmetalle mit ihren Abgängen; der dritte, die einfachen Salze; der vierte die metallischen Salze oder Vitriole, mit ihren Minern; der fünfte, die brennbaren Foßilien; der sechste, die Erden; der siebende, die Steine; der achte, die versteinerten sowohl thierischen als vegetabilischen Körper, und die Wässer. Einige von diesen Körpern haben wieder ihre Unterabtheilungen. Also werden die brennbaren Foßilien in feste und durchsichtige, in feste und dunkle, und in flüßige eingetheilet. Die Erden werden in Bole, Thone, Mergel, Ocher, und Trippel; die Steine in weiche und feste; die weichen wieder in blätterichte, zaserichte, und körnigte; die festen aber in dunkle, halbdurchsichtige, und durchsichtige abgetheilet. Die Wässer werden in gemeine und mineralische, diese aber wieder in vier Classen eingetheilet, davon die ersten, metallische Theile; die zweiten, salzichte; die dritten, schwefelichte; und die vierten, erdichte enthalten.

Um ein recht völliges Verzeichniß derer würksamen Mineralien zu liefern, hat der Hr.

H.

H. auch alle alte Erden und Minern, deren Galen, Dioscorides und Plinius gedacht, allhier beschrieben, ob sie gleich anjezo ganz unbekant, und ganz ungebräuchlich sind. Man findet also hier Beschreibungen vom Chalcitis, Misy, Sory oder Rusma, von der Melanteria, von der Terra Pnigitis Dioscor. Eretria, Pnigitis Galen. Thyites Dioscor. Melitites, Melino Plin. u. s. f. sehr vieler fremden Bolerden, als der Liefländischen, Florentinischen, Portugiesischen, Ungarischen, Böhmischen, und Nocerischen; und vieler ungewöhnlichen Steine zu geschweigen. Unter denen drey Reichen ist dieses das vollständigste.

Das vegetabilische Reich hat drey Haupt- p 331
classen. In der ersten Classe stehen die ganzen Pflanzen, als die Seegewächse und die Schwämme; in der zweiten die Theile der Pflanzen; und in der dritten die Harze, die verdikten Säfte, und die Pflanzensalze. Es kommen hier viele gezwungene chimische Auflösungen vor. Bey jeder Pflanze ist die Classe angegeben, in welche sie Linnäus und Ray gesezt haben; wie denn auch meistentheils einige gleichgeltende botanische Nahmen beygebracht sind, wobey aber hin und wieder Fehler mit unterlaufen; denn guter Heinrich z. E. und 377
Bingelkraut sind nicht einerley. Uebrigens kan man diese Geschichte des mediciniſchen Pflanzenreichs nicht vollständig nennen, denn es sind Bovist, Apalachine, Caapia, Pezaulina, Gummi Olampi, Kikekunemalo, Rakasiri,

siri, Ritterspore, und andere Dinge mehr vergessen.

p 807 Im Thierreich stehen die Körper unter drey Hauptclassen. Die erste Classe betrachtet die ganzen Thiere, als die Insecten, nemlich den Kermes, die Cochenille, die spanischen Fliegen, und die Kellereſel, und zulezt auf eine ganz unnatürliche Art, das Seepferd; und die kriechenden Thiere. In der zweiten Hauptclasse stehen die einzelnen Theile der Thiere; und diese hat wieder sechs Unterabtheilungen. In der ersten stehen die Hufe oder die sogenanten Klauen, davon nicht mehr als eine, nemlich die Elendsklaue gebräuchlich ist; In der zweiten die Hörner, und nahmentlich alleine das Hirschhorn. In der dritten die Beine, dahin der Seekuhstein (lap. manati) das Blakfischbein, und das Bein vom Hirschherz gezählet wird; in der vierten die Zähne, als das Elfenbein und der Narvalzahn; in der fünften unter dem Titel Claws, die Krebsscheeren; in der sechsten unter dem Titel der Schalen, Dentalium, Entalium und Unguis odoratus. Die dritte Hauptclasse enthält die hervorgebrachten Dinge der Thiere, (Productions of Animals) und zwar erstlich die natürlichen, als Steine, Perlen, Moschus, Zibeth, Biebergeil, Boksblut, Mumie, Wachs und Honig; und zweitens, die künstlichen, als Wallrath und Hausenblase. Dieses Thierreich ist sehr unvollständig, denn der Aal, die Kröte, die Henne, der Mensch, der Seydenwurm, die Ameise,

se, der Regenwurm, und andere Körper mehr, fehlen gänzlich.

So viel von der Einrichtung des Werks überhaupt: Nun auch etwas insbesondere. Der Hr. H. merkt wohl an, daß der Bleyzuker oft schlimmere Krankheiten hervorbringt, als die sind, wieder welche er gebrauchet wird; doch hat er ihn selbst einmal in einem heftigen Blutfluß, der auf kein Mittel sich hat wollen stillen lassen, mit vielen Nuzen gebraucht, und hat nicht gemerket, daß er wäre schädlich gewesen. Er hat eine Quente in einem Nösel Wasser aufgelöset, solches mit Vitriolgeist ein wenig versäuert, und nach und nach ein viertel Nösel dem Kranken davon zu trinken gegeben. Beym Theophrastus hat er die heutiges Tages gebräuchliche Verfertigung des Bleyweises gefunden. Er hat nie gesehen, daß die englische Krankheit mit des Boyle seinen Kupferblumen wäre gehoben worden. So hat er auch das Zinn vergeblich im bösen Wesen eingegeben. Den Geofroy, welcher unter die Eigenschaften des Goldes diese mit rechnet, daß es klinge, wiederlegt er durch die gemeine Erfarung: Und wenn eben dieser dafür hält, daß die Griechen kein Gold gebraucht hätten, so belehrt er ihn, daß Dioscorides denen, die Quekfilber eingeschlucket, die Goldfeile eingegeben habe. Das Knallgold will er, wegen seiner Schädlichkeit, aus dem Reich der Arzeneymittel verbannet wissen. Er warnet, daß man in der Darmgicht nicht allzuviel

p. 21
24
22
34
45
47
50
51
60

Quek-

Quekſilber geben ſoll, weil es ſonſt, wenn es nicht durchkommen kan, groſſen Nachtheil bringen könte. Er hat ofte von dem einge-
p. 63 kauften mineraliſchen Turbith die gewöhnliche Würkung nicht verſpühret, hingegen andere ſchlimme Zufälle, ſo darauf erfolget ſind, wahrgenommen; nachdem er aber dieſe Sache unterſuchet, hat er gefunden, daß er mit
69 vielem Bley verfälſchet geweſen. Er hält es für beſſer, den **Brechweinſtein** anſchieſſen zu laſſen, als einzutroknen; worinne er aber ſehr
92 irret. *) In Lungengeſchwüren verbietet er den Gebrauch des **Salpeters**, als eines rei-
180 zenden Mittels. Aus einer Unze **Armeniſchen rothen Bolus** hat er 26 Gran Eiſen heraus geſchmolzen. Er will auch, daß ein Meerſalz
189 darinne ſey. Der Portugieſiſche rothe Bolus hat unter allen, ſeiner Erfarung nach, das mehreſte Eiſen, denn er hat in einer halben
381 Unzen, einen Scrupel davon gefunden. Er redet von einem ſalpetrichten Salze, das in dem Sauerklee ſtecket, weil er kniſtert, wenn
407 er dürre iſt und ins Feuer geworfen iſt. **) Dem **Storchſchnabel** legt er eine groſſe Kraft bey, die Blutflüſſe zu ſtillen, und wünſchet, daß man öfteren Gebrauch, als bisher geſchehen,
494 davon machen mögte. Die wahre **Beennuß** der Alten, welche ein Oel giebt und purgirt, iſt nicht

*) ſ. Med. Bibl. IX. St. S. 396.

**) Iſt denn das Kniſtern im Feuer das Zeichen eines ſalpetrichten Salzes? iſt es nicht vielmehr das Zeichen eines Kochſalzes?

nicht die Moringa, die im Malabarischen Garten beschrieben wird. Jene wächst nur in Arabien; diese aber in Malabar, Zeylon, und andern Orten von Ost-Indien, und ist des Breynii Balanus Myreplica siliqua triangulari semine minori alato. Die Bengalische Bohne hält er vor nichts anders, als vor eine junge gelbe Myrobolane, welche von einem Insect gestochen, und daher ein Wachsthum nach Art der Gallapfel angenommen hat. Er rühmt sie als ein sehr gutes zusammenziehendes Mittel. Er sagt ganz recht, daß man in den Apotheken nicht die ganze Turbith-Wurzel, sondern nur die Rinde davon findet. Er merkt auch an, daß der runde und lange Zittwer, Theile von der gleichen Wurzel sind. Er hat gefunden, daß einmal auf den Gebrauch der rothen Gentianwurzel sehr schlimme Würkungen erfolget sind; und nachdem er sie untersuchet, hat er einige Wurzeln von der Thora Valdenli oder Thora cyclaminis folio J. B. darunter gefunden, womit sie verfälschet gewesen, und wovon die schlimme Würkung hergekommen. Man kan diese untergeschobene Wurzeln an der schwarzen Farbe auswendig, an dem Mangel der gelben Farbe inwendig, an der mehrern Zerbrechlichkeit, und an dem giftigen wiedrigen Geruch erkennen, den sie von sich geben. Von der frischen Nelkenwurzel hat er eben so, wie von dem frischen Alant ein camphorartiges sehr wohl riechendes Oel erhalten. Bey der Sa-

P 503
554
565
575
576
619
633

labwurzel hat er ganz vergessen, zu sagen, daß sie wieder die Ruhr dienet. Die gemeine und
p 634 in den Apotheken eingeführte Eberwurzel hält er nicht für den Chamæleon albus Dioscor.
635 sondern meint, dieser sey die Apulische Distel
641 mit der purpurrothen Blume des Fab. Columna, welche das Distelwachs hergiebt. Die Rinde der Wurzel von der Hundszunge giebt er für den würksamsten Theil der ganzen Pflan-
802 ze aus. Die Nachricht von der verschiedenen Bereitung der Pottasche in Teutschland, Spanien, England, Schweden und Rußland, ist angenehm, und wir sehen, daß der Hr. Hill die Rußische, mit dem Hrn. Michel *), vor die
803 rechte wahre hält, und nechst dieser die Schwedische allen andern vorziehet, als welche nur in einigen Nebendingen von der Rußischen abgehet; hingegen aber die andern Bereitungen vor unrecht, und zu vielen oeconomischen Handthierungen vor mangelhaft erkläret, weil sie der Säure beraubt ist, die man ihr eben in Rußland und Schweden durch das Fichtenholz, womit man die Aschenballen von neuen
825 ausbrennt, wieder giebt. Er rathet, die Kellereseln lebendig zu verschlucken, und hält dieses vor den besten und sichersten Weg, in welchem man sich von ihnen eine gute Würkung versprechen kan.

VI.

*) s. Phil. Transact. 489. X. Journal Britannique Tom. III. p. 252.

VI.

Caroli Linnæi Archiatr. Reg. Medic. & Botan. Prof. Vpſal. Acad. Imper. Monspel. Berol. Tolos. Vpſal. Stokholm. Soc. & Paris. Correſp. *Philoſophia Botanicæ* in qua explicantur Fundamenta Botanica cum definitionibus partium, exemplis terminorum, obſervationibus rariorum. Holm. ap. Godofr. Kieſewetter. 1751. gr. 8. 1 Alphab. mit K.

Der berühmte Linnäus ſchrieb A. 1737. ſeine Fundamenta Botanica, und trug darinne mit ganz wenigen Worten alles vor, was in die Theorie der Kräuterkunde nach ſeinen Begriffen, einſchlug. Er bemühete ſich hierauf, einen jeden Theil ſeiner Theorie, durch einzelne Schriften weitläuftiger zu erklären, und ſchrieb daher nach und nach I. Bibliothecam Botanicam, II. Claſſes plantarum, III. Sponſalia plantarum, V. Genera plantarum, VII. VIII. IX. X. Criticam Botanicam, XII. Vires plantarum; es waren alſo noch der IV. Theil Fructificatio, der VI. Characteres, und der XI. Adumbrationes oder Hiſtoriæ plantarum zurüke. Dieſe liefert er nunmehr, ſamt den erſten ins kleine gebrachten Abhandlungen, im gegenwärtigen Werke, und hat dadurch ſein botaniſches Lehrgebäude völlig zu Stande gebracht.

Nunmehr kan man den Hrn. Linnäus erst recht verstehen; und wie er überall ganz besondere Begriffe fast von allen zur Botanic gehörigen Dingen hat, und auch noch ausserdem eine eigene Sprache zu führen pfleget, so haben alle diejenigen, die mit ihm das Kräuterreich aus dem gleichen Gesichtspuncte betrachten, oder ihn verstehen wollen, dieses Werk unumgänglich nöthig. Es ist zwar dem äusserlichen Ansehen nach kleine, aber in Betrachtung der Menge der Materien und der Bemerkungen überaus groß; und eben deswegen reichen unsere Blätter nicht zu, das mannigfaltig besondere und merkwürdige zu fassen; wir können daher nichts weiter thun, als daß wir nur anzeigen, was man darinne vor Abhandlungen überhaupt zu suchen hat.

p. 2. Man findet demnach im 1. Kapitel einen Abriß von botanischen Schriften; im 2. eine
18.37 Vorstellung von allen Systemen; im 3. eine
52 Vorstellung der Pflanze, nach allen ihren Thei-
86 len; im 4. einen Unterricht von ihrer Fructification; im 5. von ihrem Geschlecht; im 6. von
97 ihren Kennzeichen, worin zugleich ein Verzeich-
126 niß von den erdichteten Pflanzarten, und von
140 andern Arten vorkomt, die Tournefort, Plumier, Boerhaave, Petit, und andere mit dem
158 Hr. V. selbst erfunden haben; im 7. von der
202 Einrichtung ihrer Benennungen; im 8. von
239 ihrem Unterschied; im 9. von ihren Abände-
250 rungen; im 10. von den Wörtern, die einer-
256 ley Pflanzen gegeben sind; im 11. von der

Art,

Art, wie eine Pflanze zu beschreiben; und endlich im 12. von ihren Kräften. Hierauf folgen die Abbildungen der Pflanzentheile mit denen Bedeutungen; und dazwischen noch einige feine Lehren: Was ein Lernender zu thun; wie ein troknes Kräuterbuch einzurichten; wie das so genante Botanisiren mit Nuzen anzustellen; wie ein botanischer Garten anzulegen; worauf man auf Reisen sein Auge zu richten; wie ein Kräuterlehrer seine Wissenschaft abzuhandeln; und endlich, wie sich die Gewächse metamorphosiren. p. 278 288 291 293 295 297 294 301

Etwas weniges auszuziehen, können wir doch nicht unterlassen. Den Anfang sollen einige Erklärungen von den Theilen der Fructification machen. Dieser Theile sind sieben: calyx, corolla, stamen, pistillum, pericarpium, semen, receptaculum. Von solchen hat der Hr. L. folgende Begriffe: 1) Calyx est cortex plantæ in fructificatione præsens. 2) Corolla est liber plantæ in flore præsens. 3) Stamen est viscus pro pollinis præparatione. 4) Pistillum est viscus fructui adhærens, pro pollinis receptione. 5) Pericarpium est viscus gravidum seminibus, quæ matura demittit. 6) Semen est pars vegetabilis decidua, novi rudimentum, pollinis irrigatione vivificatum. 7) Receptaculum est basis, qua partes fructificationis sex connectuntur. §2 §3 §6

Hierauf wollen wir einige besondere Veränderungen der Meinungen und Bemerkungen

des Hrn. L. erzählen. Er hat ehedem neun Arten von den fulcris einer Pflanzen gemacht, welche waren: Bractea, cirrus, spina, aculeus, petiolus, pedunculus, scapus, stipula,
p. 50 glandula. Nunmehro aber schmeißt er petiolum, pedunculum und scapum heraus, und bringt sie unter die Gattungen des Stam-
40.41 mes; im Gegentheil aber vermehrt er anjezo die Gattungen der Pflanzenstützen mit dem pilo. In seinen fund. botan. war er bey der Erklärung und Unterscheidung der spinæ vom aculeo etwas unverständlich, da er nur sagte: Spina est mucro plantæ innatus: Aculeus est mucro plantæ affixus. Jezo aber redet er etwas deutlicher, und spricht: Spina est mucro plantæ e ligno plantæ protrusus: Aculeus est mucro plantæ, ejusdem cortici tantum affixus. Ob aber diese beyden Dinge nebst der stipula, glandula, und pilo mit Recht vor Stützen einer Pflanze ausgegeben werden können, daran zweifeln wir billig, da wir gar nicht einsehen, wie die Pflanzen davon solten können getragen werden.

Sonst rechnete auch der Hr. L. zu den Theilen des Krauts (Herba, quæ est vegetabilis pars, orta a radice, terminata fructificatione) nur den Stamm, die Blätter, und die Stützen; nunmehro aber thut er noch einen
39 besondern Theil dazu, den er Hybernaculum nennet, und darunter er Herbæ compen-
50 dium super radicem, antequam excrescit

verste-

verstehet; weiter hinten aber folgende Definition davon giebt: Hybernaculum est pars plantæ, includens herbam, embryonem ab externis injuriis, & est bulbus, aut gemma. Bulbus est hybernaculum caudici descendenti insidens: Gemma est hybernaculum caudici adscendenti insidens. Von den leztern hat er bemerkt, daß die meisten Pflanzen in kalten Ländern damit versehen sind, und daß sie hingegen an den meisten Pflanzen in warmen Ländern fehlen. Von dem Unterschied dieser Augen berühret er nur kürzlich etwas, und weiset auf des Hrn. Loeflings Abh. de gemmis arborum. Der Tulpe giebt er einen bulbum solidum, da ihr hergegen andere einen bulbum tunicatum geben. p. 51 50

Er ist noch immer der Meinung, daß alle gefüllte Blumen unfruchtbar seyn: Denn nach seiner Theorie entstehen sie, wenn die Staubfäden auswachsen, und in Blumenblätter verändert werden. Daß aber dieser Saz, nehmlich daß die gefüllten Blumen unfruchtbar seyn, nicht allgemein sey, siehet man ja augenscheinlich an der Sonnenblume, am Mutterkraut, am Akeley, am Mohne, an der Pappel, an der Nelke, an der Rose, an der Ritterspore, und an andern mehr, welche alle reife Früchte bringen, und ihr Geschlecht damit fortpflanzen. Der Hr. L. hat gesehen, daß die gemeine Anthyllis auch gefüllt gewesen, welches etwas seltenes ist. 81.95

In den Fundam. Bot. hatte er unter andern bey Ersinnung derer Nahmen, die man den Pflanzen geben soll, folgende Regel ge-
p.166 macht: Nomina generica e rebus domesticis similibusque diminutiva, minus placent. Nunmehr aber spricht er nur: Nomina generica diminutiva & e lingua latina contorta, quamvis non præstantissima, toleranda sunt, z. E. Mitella, Clypeola, Gladiolus, Humulus, Salsola. Eben so gehet er von folgender Regel ab: A partibus fructificationis, nisi summa cogat necessitas, nulla exposcenda est differentia: Und ist
222 nunmehr ganz anders gesinnet, da er spricht: Fructificationis partes sæpius constantissimas differentias subministrant.

Eine artige Bemerkung ist es, daß der Ge-
242 ruch der Krausemünze, des Rheinfaren, des Mutterkrauts, und des Basilikenkrauts, mit der Krauselung der Blätter zunimt.

Zum Schluß wollen wir unsern Lesern noch melden, was der Hr. L. für Regeln bey der Verfertigung eines troknen Kräuterbuchs giebt; und wie man die Kräuter nach seiner Methode
7 einlegen und aufbehalten soll. Die Regeln, die er giebt, sind folgende: Plantæ non humidæ colligendæ; partes nullæ auferendæ; moderate explicandæ; non vero inflectendæ; fructificatione præsente; ic-

can-

candæ inter papyra ſicca; citiſſime, vix ferro calido; prelo modice compreſſo; adglutinandæ ichthyocolla; in folio ſemper aſſervandæ; unica tantum in pagina; plagula non alliganda; genus ſupra adſcribendum; ſpecies & hiſtorica a tergo; congeneres inter philyram reponendæ; diſponendæ ad methodum. Wie nun die auf ſolche Art bereitete Kräuter nach ſeiner Methode einzutheilen, und zu verwahren, dazu giebt er folgende Anweiſung: Arca fiat ex ligno, p. 291 claudenda valvulis duabus longitudinalibus, reſpondentibus apte diſſepimento perpendiculari. Altitudo ſit pariſ. ped. $7\frac{1}{2}$, a ſummo ad infimum; latitudo paris. unc. 16. præter diſſepimentum; profunditas paris. ped. unius, a pectore ſc. ad tergum. Dividatur arca diſſepimento perpendiculari, in duas partes æquales, a pectore ad tergum. Locula fiant horizontaliter diſtincta, aſſere craſſo lin. 6. Claſſium loculamenta ſint inſtructa ſecundum copiam ſpecierum, uti numeri claſſium indicant:

Claſſis	1	unciar. 2.	Claſſis	13	unciar. 6.
	2	- 3.		14	- 10.
	3	- 6.		15	- 5.
	4	- 5.		16	- 4.
	5	- 14.		17	- 8.
	6	- 6.		18	- 2.
	7	- 2.		19	- 12.
	8	- 3.		20	- 3.
	9	- 2.		21	- 5
	10	- 7.		22	- 5.
	11	- 3.		23	- 2.
	12	- 5.		24	- 7.

Notatis valvulis arcæ & nomine generum, exacte reſpondentibus loculis, intra quæ philyræ genera eadem includentes, eorumque numeris ipſæ notatæ ſervantur, absque mora planta omnis protrahitur & evolvitur. Capit hæc arca 6000 plantas ſiccatas adglutinatas.

VII.

Acta Helvetica Physico-Mathematico-Botanico-Medica figuris nonnullis æneis illustrata & in usus publicos exarata. Volumen I. Basileæ typ. & sumpt. Jo. Rud. Im-Hof. 1751. in 4. 22. Bogen.

Es haben einige gelehrte Schweizer die rühmliche Entschließung gefasset, ihre Betrachtungen, Versuche, Bemerkungen und Erfindungen nach dem Beyspiel anderer gelehrten Gesellschaften, ins künftige auch zusammen zu tragen, und von Zeit zu Zeit durch den Druk gemeinnüzig zu machen. Sie haben unter der Aufsicht der Medicinischen Facultät zu Basel solches zu thun sich vorgenommen, und in dem vorigen Jahre die erste Probe ihrer vereinigten Bemühungen herausgegeben. Sie enthält 23. Abhandlungen, welche insgesamt so beschaffen sind, daß sie von der Gelehrsamkeit ihrer Verfasser zeigen, und nach der Fortsezung ein grosses Verlangen erwecken.

Der Hr. Prof. **Zwinger** beschreibt einen Wasserkopf, den ein Kind mit auf die Welt gebracht, und daran nach 14 Tagen unter Zuckungen gestorben. Das Wasser hat zwischen den Hirnhäuten gestekt; und die Knochen des Kopfs haben gänzlich gefehlet, nur den hintern ausgenommen. Er giebt auch p. 1

Nachricht von einer sehr erweiterten, und stark verhärteten Harnblase, welche erstlich ein Blutharnen und zulezt eine Auszehrung erwekt, und wobey zulezt der Harn durch den Mastdarm gegangen, ohnerachtet man bey der Oefnung keinen Gang aus der Blase in denselben hat
P. 22 finden können. Er erzählt auch, daß von einem Mädgen eine lebendige Wassereidexe gegangen, welche grosse Zuckungen erreget hatte, die aber nach dem Abgang alsobald ver-
27 schwunden. Der Hr. Pr. König beschreibt den Mund und Rüssel der Bandwürmer. Er zeigt, daß sie den Mund auf der längsten Queerseite haben; sich auch folglich beständig nach der Queere bewegen; und mithin des Tysons warzenförmige Erhöhung ihr würklicher Mund sey; welchen er auch gar deutlich hat erweitern und verlängern gesehen. Er zeigt daraus ferner, daß die Meinung von dem gemeinschaftlichen Zusammenhang dieser Würmer, wo immer der folgende mit seinem Kopf in dem Hintern des vordersten sich anhenge, ganz falsch sey; und dieser Anhang vielmehr durch andere Wärzgen an den kurzen Seitentheilen geschehe, wodurch alsdenn ein gemeinschaftlicher Canal erwachse, durch welchen ein Wurm seine Nahrung den übrigen allen mittheilen könne.

3 Der Hr. Dan. Bernoulli stellt einige physicalische Betrachtungen über des Hrn. Bouguer Bemerkungen des Sinkens des Quekssilbers auf den höchsten Bergen unter

der

der Linie an; und wie aus diesen Bemerkungen erhellet, daß das Quekſilber in der Entfernung von 15 Klaftern von der Oberfläche des Meeres, auf eine Linie; in der Entfernung von 29 Klaftern auf zwey Linien u. ſ. w. fället, ſo ſchlieſſet er daraus, daß in einer Höhe von 1000 Klaftern in der Atmoſphäre eine durchgängig gleiche Wärme ſo wohl bey den Polen, als bey dem Aequator herrſchen müſſe; und daß der Grad der Wärme in gedachter Höhe der Atmoſphäre, bey nahe dem Grad der Wärme gleich ſey, die wir in unſern Gegenden in dem ſtrengſten Winter haben. Aus dieſer Theorie, nemlich, daß die Ungleichheit der Wärme auf dem Erdboden ſich nicht höher als bis auf 1000 Klaftern erſtrecke, vermeint er nun ferner, ganz leicht zu erklären: warum der Unterſchied der Höhe des Quekſilbers bey den Polen und unter der Linie ſo gering ſey, welcher nach ſeinen Bemerkungen nur 5 Linien weniger beträgt als bey den Polen; und warum in unſern Gegenden das Barometer im Winter auch nur um etliche wenige Linien höher ſtehet als im Sommer; ingleichen warum in den heiſſen Ländern die Kälte auf den Bergen mit ihrer Höhe zunimt, welches hingegen in den gemäſſigten Ländern und beſonders im Winter nicht geſchiehet; in ſehr kalten Ländern aber vermuthlich wohl gar das Gegentheil davon ſich zuträgt. Dieſer Aufſaz iſt franzöſiſch.

Hierauf theilt der Hr. Pr. Fried. Zwinger drey Bemerkungen mit. In der erſten er-

zählt er, daß ein Knabe an einer grossen Bohne erstikt, die ihm in die Luftröhre gekommen.
p. 47 In der andern berichtet er, daß ein unwillkührliches, starkes und convulsivisches Lachen vor
50 einem Frieselfieber vorhergegangen. In der dritten wiederholt er die schon ehemals ertheilte Beschreibung eines besondern Schwammes, den er weder beym Dillenius, noch Baillant, noch Micheli, noch dem Hrn. von Haller gefunden hat. Er heißt Fungus nigricans, rarus, pediculo longo, tenui, capitulo cavo, rotundo, reticulato aut fenestrato. Der
52 Hr. D. Respinger hat eine Frau geöfnet, bey der er eine grosse Wassersucht des Bauchfells
58 angetroffen. Der ältere Hr. Gagnebin beschreibt in französischer Sprache die Betulam foliis orbiculatis crenatis Linn. Fl. Lappon. 342. welche er zuerst in der Schweiz gefunden; (und davon auch nachher vom Hrn. Linnäus An. 1743. eine ganze Abhandlung unter dem Titel Betula nana verfertiget worden, die sich in dem 1 Bande seiner Amœnit. Academ. gleich zu Anfange befindet.)

62 Der Hr. D. Hofer giebt von einem seltenen Polypus Nachricht, welcher sich in dem Magenschlund erzeuget, etliche Jahre viele Beschwerlichkeit im Reden und Schlingen gemacht, endlich aber auf einen starken Husten und Brechen in den Rachen und Mund getrieben, und alsdenn glüklich herausgezogen worden. Er hat braunschwarz ausgesehen, und die Länge von 4½ Französischen, die Brei-

te

te aber von 1 Zoll 3 Linien gehabt. Eben derselbe erklärt die bey neugebohrnen Kindern zwischen den 3 und 12 Tag sich oft einfindende Mundklemme; (tetanus maxillæ inferioris) und verordnet die zuverläßigsten Mittel dargegen. Sie ziehet gemeiniglich nach 36 bis 48 Stunden einen unvermerkten Tod nach sich; und erreget zuvor ofte eine allgemeine Steifigkeit an den willkührlichen Muskeln. Sie ereignet sich öfterer im feuchten Winter, als im troknen Sommer. Diesen Zufall hat auch eine Frau bekommen, da sie sich nach einem starken Schweiß in die kalte Luft begeben; er ist aber nicht tödlich gewesen. p. 64 69

Die Scheuchzeria Linn. hat der Hr. H. etwas anders blühen gesehen, als der Hr. Linnäus; (Fl. Lapp. 133.) und dieser bemerkte Unterschied hat darine bestanden, daß die Schweizerische gar keine Blumenblätter hat; daß die Blumenstengel nicht piramidenförmig sind, sondern alle in gleicher Höhe stehn; daß die Blumenblätter nicht aus dem gelben ins grüne, sondern ins weise fallen; daß nur überall drey Samencapseln zugegen, die Anzahl der Samen aber nicht über dreye ist. Ob dieses eine neue Gattung (species) oder eine blose Abänderung ist, und ob daran die Gegend und der trokne Boden Ursach sey? getrauet sich der Hr. H. noch nicht zu entscheiden. An dem Lorber hat er allzeit 9 Staubfäden, aber niemahls die von Linnäus ihm beygelegten Saftgruben gefunden. 71

Dem

p. 73 Dem Hrn. D. Wille sind zweymahl grose
76 se Geschwüre in den Bauchmuskeln vorgekommen, die er beyde zu rechter Zeit geöfnet,
78 und glüklich geheilet hat. In dem einen hat er einen todten Spuhlwurm von einer Spannen lang gefunden, der unter dem Kopfe einen ordentlich verschlungenen Knoten gehabt. Nach des Hrn. D. Stupanus Bemerkung hat sich im Gekrös ein Geschwür erzeuget, und der Eyter ist mit grosem Gestank und Schmerzen durch den Hintern abgegangen; der Kran-
81 ke aber ist genesen. Der Hr. D. Respinger hat zwey monströse Hünereyer abgebildet. Der Hr. Wenz giebt eine doppelte mechani-
97 sche Auflösung des problematis Deliaci. Den Beschluß macht ein Ungenannter mit einer historischen Untersuchung und Ausmessung des Vesuvius.

Hierauf folgt ein Anhang, welcher drey inaugural Abhandlungen in sich faßt. In der
II 1. beschreibt der Hr. Imhof einen jungfräulichen Eyerstok von ungeheurer Grösse, und 42 Pfund schwer, darin er vieles Wasser angetroffen. In der 2. beschreibt der Hr. Ott eine überaus grosse und verdorbene Niere mit einem doppelten Becken, welche er in einem Mann gefunden, der am Schlag gestorben, und wo sehr vieles Blut in den Hirnhölen sich ergossen hatte, und die Hauptschlagadern knor-
48 pelicht waren. Gelegentlich erzählt er auch, daß er in einem neugebohrnen Kinde den Urachus offen gesehen, dessen Höle sich bis etliche

Zoll

Zoll unter den Nabel erstrecket. Die 3. Abhandlung ist vom Hrn. Weltin, darinne er einen seltenen dreyfachen wahren Pulsadergeschwulst an der auswendigen Brust bekannt macht, welcher nach einem halben Schlagfluß ohne alle äusserliche gewaltsame Ursach entstanden ist. Wenn man auf diese Geschwulste etwas stark gedrukt, so ist der Kranke gleich ohnmächtig worden und hat viele Bänglichkeit ums Herz empfunden. Er hat auch weder auf dem Rücken, noch auf der kranken Seite liegen können. p. 49

VIII.

Academische Schriften.

1) Diss. inaug. de Generibus Plantarum Medicinæ causa potius augendis quam minuendis, Præs. D. D. Laur. Heistero, Resp. D. Jo. Ge. Magn. Woellner, Arnstad. Schwarzb. Helmst. 1751. 6 Bogen.

In dieser gelehrten Probeschrift beschweret sich der Hr. V. über die vom Hrn. Linnäus unternommene Vereinigung so vieler verschiedener in den Apotheken gebräuchlicher, und von uralten Zeiten her mit gutem Grund getrenneter Pflanzenarten. Er zeigt zuförderst mit dem Beyspiel des Scordii und Absinthii, was für eine grosse Verwir-

rung

rung und Beschwerlichkeit daraus entstehet, wenn man das Scordium zum Teucrio, und das Ablinthium zur Arthemisia zählet, und jenes Teucrium foliis ovato-lanceolatis, serratis, floribus sæpe binis, dieses aber Arthemisia foliis compositis, multifidis, floribus subglobosis, pendulis, receptaculo papposo nennet. Hernach überführt er den Herrn Linnäus selbst dadurch von einer Uebertretung seines eigenen Gesezes, nach welchem er verlanget, daß die gebräuchlichen Apothekernahmen der medicinischen Pflanzen solten und müßten beybehalten werden. Was das vornehmste aber ist, so erweiset er mit vielen triftigen Gründen, daß Linnäus die größten Fehler begangen, indem er Absinthium, Abrotanum, Draconiam und Seriphium Pontederæ zur Arthemisia gemacht; Acetosam mit Rumice, Alliariam mit Erisymo, Arnicam mit Doronico, Aurantiam mit Citro, Laurum mit Benzoë und Sassafras, Calamintham mit Melissa, Chærophyllum mit Scandice, Cydoniam mit Pyro, Nasturtium mit Lepidio, Petasitidem mit Tussilagine, Pulegium mit Mentha, und Sennam mit Cassia u. s. f. vereiniget; da doch alle diese angeführte und noch mehrere officinelle Pflanzen durchaus nicht unter eine Art (genus) gebracht werden können, weil sie in ihren wesentlichen Theilen und Kennzeichen gar zu sehr von einander abgehen. Denn z. E. Arthemisia, Absinthium, Abrotanum, Draconia und Seriphium Pontede-

tederæ sind darinne von einander unterschieden, daß Absinthium die größten Blumenköpfe hat, welche zugleich eine linsenförmige Gestalt haben; die Köpfe der Arthemisiæ hingegen eyförmig, des Abrotani birnförmig, der Draconiæ rund, des Seriphii cylindrisch, sehr enge, und hiernächst auch roth sind. Die Acetosas und Lapatha hat die Natur selbst durch den Geschmak von einander getrennet. Die Arnica geht vom Doronico in der Gestalt der Blumendecke ab, indem sie bey jener halbrund, bey dieser aber wie ein Rad ausgebreitet ist. *) Die Petasites hat flores discoideos, folglich kan sie keine Tussilago heissen.

Die übrigen Bemerkungen, welche der Hr. V. zu Unterscheidungs-Zeichen derer von Linnäus vereinigten officinellen Pflanzenarten beybringt, müssen wir wegen Mangel des Raums übergehen, und den Leser auf die Schrift selbst weisen. Es ist freylich wahr, daß der Hr. Linnäus, indem er so viele Arten zu Gattungen macht, und z. E. die Pomeranze eine Citrone, wie die Quitte eine Birn nennt, nicht alleine dadurch, sondern auch deswegen im Anfang sehr unverständlich, und besonders dem Gedächtniß sehr überlästig wird, weil er anstatt eines einigen Wortes, damit man zuvor

ein

*) Es unterscheidet sich auch die Arnica vom Doronico ferner und vornehmlich darinne, daß das Doronicum im disco nur wollichte, im radio aber nakte Samen trägt; hingegen der Same der Arnicæ sowohl im disco als im radio wollicht ist.

ein Kraut benennt, sechs, acht und mehrere Wörter angeben muß; inzwischen aber ist nicht zu leugnen, daß man nach seinen Benennungen eine Pflanze viel leichter kennen zu lernen im Stande ist, weil seine Benennungen beynahe eine ganze Definition von einer Pflanze in sich fassen; als wenn man sich nach einem einzelnen leeren Worte, wie z. E. Melilotus ist, davon einen Begrif machen soll; es ist auch ferner so viel gewiß, daß die Erkenntniß der Pflanzen durch die Verminderung der Arten viel leichter als durch die Vermehrung kan gemacht werden: doch geschiehet in Ansehung der medicinischen Pflanzen allerdings das Gegentheil, und hätte freylich der Hr. Linnäus sehr wohl gethan, wenn er mit deren ihren Namen keine Veränderung vorgenommen, und mit den Alten den Fenchel Fenchel, und nicht Till mit der eyförmichten Frucht, ingleichen den Poley Poley, und nicht Krausemünze genennet hätte. Inmittelst läßt er sich dennoch darinne vertheidigen, daß er allerdings als ein Botanicus Recht hat, wenn er diejenigen Pflanzen, welche in den Theilen der Fructification mit einander übereinkommen, vereiniget, und mit dem gleichen generischen Nahmen beleget, sie mögen nun in Ansehung des Wachsthums, des Geschmaks, des Geruchs, und der Arzeneykräfte unterschieden seyn, wie sie wollen. In so ferne er aber in der Hauptregel gefehlet hat, wie leyder auch gar oft geschehen, und in dieser Probeschrift mit vielen Beyspielen gezeiget wird;

in

in so ferne ist es auch billig, daß er wiederleget werde.

2)

Sensationum theoria physica geometrice demonstrata Præs. D. D. Jo. Petr. Eberhard, Resp. D. Sam. Aug. Clauswiz. Hal. 1752. 3 Bogen.

Ein Nerve kan im natürlichen Zustande, weder wie eine musicalische Sayte gespannet seyn, noch in ein Saytenartiges Zittern gebracht werden. Das erste findet keine Statt, theils weil die Nerven nicht in gerader Linie liegen, theils weil sie sich nicht, wenn sie zerschnitten werden, zurük ziehen, und kürzer werden. Das zweyte findet keine Statt, theils weil ein Saytenmäßiges Zittern eine Spannung voraus sezt, welche aber im natürlichen Zustande bey einem Nerven nicht anzutreffen ist, theils weil sie aus einem weichen markigten Wesen, besonders an denen Orten bestehen, wo sie durch äusserliche Körper verändert werden: ein weicher Körper aber nicht elastisch ist, und folglich in kein Zittern kan gebracht werden. Im wiedernatürlichen Zustande hingegen können die Theile der Nerven, in so ferne sie mit einer elastischen Haut umgeben sind, so wohl in ein Saytenmäßiges Spannen, als auch einigermassen in ein Zittern gesezt werden. Die Empfindung aber entstehet nicht in demjenigen Theile des Ner-

ven, welcher von einem äusserlichen Körper berühret wird, sondern im Gehirne. Es muß also etwas noch da seyn, welches die in einem Nerven erregte Bewegung bis ins Gehirne bringt. Dieses ist der Nervensaft, ein sehr feines elastisches, aber nicht electrisches Wesen, welches durch das Zittern der kleinesten markigten Theilgen des Nerven einen Stoß bekomt, und sich sehr geschwinde bis zum Gehirne bewegt, und alsdenn in der Seele eine Veränderung, oder Empfindung zu wege bringt. Die elastische Nervenscheide aber kan hierzu deswegen nichts beytragen, weil sie selbst unempfindlich ist. Dies ist die Eberhardische Theorie von den Empfindungen.

3.)

Disp. med. de Irritabilitate Præs. D. D. Georg. Christ. Oeder. Resp. Petro Ascanio. Hafniæ 1752. 3½ Bogen.

Der Hr. D. Oeder theilet in dieser lesenswürdigen Schrift allerhand vergnügende Versuche mit, woraus er die Reizbarkeit der Fibern erweiset. Er meldet in der Vorrede, daß er sie bereits gemacht und dem Herrn von Haller schriftlich zugeschikt, ehe er noch die Zimmermannische Abhandlung *), des Senac Buch vom Herzen, und andere hieher gehörige Schriften gelesen habe. Sein Entzwek gehet

*) s. Med. Bibl. IX. St. S. 828.

het vor diesesmal nur dahin, daß er die Reizbarkeit als ein Principium aufführet, worauf sich die Erklärungen der Begebenheiten im thierischen Körper gründen müssen: Inskünftige aber wird er aus diesem Principio die Bewegungen selbst erklären; den Nuzen desselben in der Erkentniß der Krankheiten zeigen; und endlich auch noch die Ursach der Reizbarkeit und den eignen Grund davon muthmaßlich angeben.

Bey den Versuchen, die der Hr. D. der Reizbarkeit wegen vorgenommen, hat er folgendes angemerket. Lebendige und ganze nakte Frösche haben auf das angebrachte Kochsalz und auf den Salmiak die heftigsten Zuckungen erlitten. Vitriolöl und sublimirtes Quekfilber haben hingegen keine Zuckungen zu wege gebracht, sondern vielmehr die Fibern alsobald steif und hölzern gemacht; die benachbarten Gefässe aber sind davon sehr aufgelaufen. Ein abgeschnittener Fuß eines todten Frosches hat nach $2\frac{3}{4}$ Stunden noch gezittert, als er mit Kochsalz berühret worden. Das ausgerissene Herz eines Frosches hat am Ende der zweyten Stunde sich noch bewegen lassen: die stärkste Bewegung ist an dem Herzohr und der zurükführenden Ader zu sehen gewesen; an der Herzkammer aber hat die Bewegung zuerst aufgehöret. Je anhaltender der Reiz am Froschherz gewesen, desto eher hat es geruhet; welches auch geschehen, wenn es in die Sonne geleget worden. Eine abgeschnit-

schnittene Froschkeule ist in grosse Zuckungen gerathen, wenn der entblößte Nerve oben mit einem Zängelgen gedrukt worden; das andere und drittemal aber ist auf den Druk des nehmlichen Theils des Nervens keine Zuckung mehr erfolget; wenn aber der darauf folgende noch unberührte Theil des Nerven geklemmt worden, so hat man wieder die vorigen Zuckungen gesehen; und so hat man eine ganze viertel Stunde lang Zuckungen hervorbringen können, wenn man nur immer einen neuen Theil des Nerven geklemmt.

Die kalten Thiere und Insecten, haben eine dauerhaftere Reizbarkeit, als die warmen. Salz, Vitriolöl und sublimirtes Quekſilber haben dahero zwar bey Caninchen die gleichen oberwehnten Erscheinungen erreget, doch in einem schwächern Grad. In einem schon toden und bereits kalten Hunde haben die entblößten und zerschnittenen Schlafmuskel noch stark gezittert. Das ausgerissene Herz von Caninchen, Hunden und Kazen hat sich viele Minuten lang wieder beweget, wenn es in der Hand gehalten und erwärmet worden. Das ausgerissene Herz von einer Kaze, das noch im Herzbeutel eingeschlossen war, hat freywillig 8 Minuten lang gezittert; und die Herzohren haben die Bewegung am längsten behalten. Eben dieses Herz ist auf einen Stich in ein neues starkes 20 Minuten lang dauerndes Zittern gesezt worden: Ein anderes aber, das vom Herzbeutel entblößet war, hat eher geru-

het.

het. Die Holader hat sich länger beweget, als das Herz.

Nachdem in Kazen die Brust aufgemacht, ein Theil des Brustbeins abgeschnitten, und das Herz herausgenommen worden, so hat sich die ganze Brust noch etlichemal sehr stark beweget. Da der Nerve des Zwerchfells gebunden und unter dem Bande gereizt worden, so ist auf diesen Reiz keine Bewegung des Zwerchfells erfolget: Da aber der Band nachgelassen und kurz darauf vom neuen zusammen gezogen worden, alsdenn ist erst auf den Reiz eine Bewegung erfolget. Eben so ist auch keine Bewegung am Zwerchfell entstanden, wenn der Nerve mit den Fingern gedrukt, und über den Fingern gereizt worden; hingegen ist sie erfolget, wenn man die Finger weggethan, und den Reiz an einem andern Ort über den Fingern angebracht hat. Wenn die Brust eher als der Bauch geöfnet wird, so erblicket man lange darnach, noch eine Reizbarkeit an den Därmen: Wenn aber der Bauch eher als die Brust geöfnet wird, so verlieren die Därme eher, als das Herz, ihre Reizbarkeit. Wenn ein Nerve gereizt wird, so entstehet nirgends eine Bewegung, als an denenjenigen Muskeln, zu welchen der Nerve hingehet. Wenn ein Nerve allzusehr gezogen wird, so wird der ganze Körper in eine Zuckung gesezt. Diese ist auch erfolget, da die Rückennerven, welche den grossen Hüftnerven ausmachen, mit Vitriolöel berührt worden sind.

Aus diesen Bemerkungen folgert der Hr. V. ganz natürlich 1) daß die Muskularfibern eine Kraft haben, sich auf die Berührung fast aller Körper zu bewegen: obwohl diese Berührung nicht allezeit eine unmittelbare ist; 2) daß diese Kraft von den Nerven herkomt; und zwar von dem Saft, den sie denen Muskeln zuführen; 3) daß die Muskeln mit dieser Feuchtigkeit allezeit angefüllt sind, und so lange zur Bewegung tüchtig sind und ihre Reizbarkeit behalten, so lange von dem Nervensaft noch etwas in ihnen ist; und 4) daß zu einer jeden Bewegung der Muskeln kein neuer Einfluß des Nervensafts nöthig ist.

Diese Säze führt der Hr. O. nunmehr etwas weitläuftiger aus. Er hat mit Fleiß gesagt, daß die Fleischfasern auf den Reiz fast aller Körper sich bewegten: Denn es ist ihm wahrscheinlich, daß es auch Körper gebe, welche durch ihre Berührung keine Reizbarkeit erwecken, sondern im Gegentheil sie aufheben; und daß sich dieses von den stärkesten schlafmachenden Mitteln bis zur Mandelmilch behaupten lasse. Die Reizbarkeit siehet er vor einen wahren physiologischen Grundsaz an, und hält mit Recht dafür, daß derjenige eine Begebenheit hinlänglich erkläret, der sie bis dahin bringen kan. Sie ist ein Wort, das eben so unschuldig ist, als die anziehende Kraft, und man kan sich dessen eben so wohl bedienen, ob man gleich die Ursachen beyder würksamen Kräfte nicht ergründen kan. Sie

hat

hat ohnstreitig bey Thieren ihren Siz in den Nerven, ausser bey den ganz einfachen, die kein Gehirn haben, nehmlich den Polypen. Bey einigen Pflanzen komt sie theils von einer besondern Art der Säfte, theils aber und hauptsächlich von einer blosen Schnellkraft ihrer Theile her.

Wo ein Reiz entstehet, da geschiehet ein neuer Zufluß des Nervensafts, und andere Theile verlieren dadurch etwas von ihren bewegenden Kräften: Also werden in Fiebern, wo das Herz sehr viel Kraft braucht, die andern Muskeln schwach: In der venerischen Auszehrung werden die Augen blöde, der ganze Körper und fürnemlich die willkührlichen Muskeln immer schwächer und schlapper.

Ein Muskel hat keinen neuen Einfluß des Nervensafts zu einer jeden Bewegung von nöthen, sondern es ist derjenige der schon drinne ist, und im natürlichen Zustande alle seine Fasern und Nerven erfüllet, dazu hinlänglich. Denn wenn dieses nicht wäre, so könte kein vom Gehirn und von seinem Nerven getrennter Muskel, auf einen Reiz sich bewegen, wie man doch aus den Versuchen siehet, daß es geschiehet.

Der Tod wird am vollständigsten durch die Unfähigkeit der Theile zur Bewegung erkläret. Die Lebensbewegungen lassen sich am ungezwungensten aus dem Grunde der Reizbarkeit herleiten. Boerhavens Meinung von der Bewegung des Herzens, ob sie wohl noch die er-

träglichste ist, findet daher nicht statt, erstlich weil die Muskeln mit Nervensaft beständig angefüllt sind, und gar nach der Trennung vom Gehirn, noch eine Zeitlang beweglich bleiben, und nicht gleich gelähmet werden; zweitens, weil die zarten und schlaffen Nerven ohnmöglich von den Eingeweiden und Schlagadern können zusammen gedrukt werden; und weil endlich, gesezt daß dieses würklich geschehe, eine solche abwechselnde Zusammendruckung, an statt einen Muskel zu lähmen, denselben vielmehr in seiner Bewegung erhalten würde, gleichwie dieses allezeit an einem Muskel geschiehet, wenn dessen Nerve mit den Fingern gedrukt wird. Das in das Herz zurüktretende Blut ist vielmehr selbst die Ursach seiner Bewegung: es spannet die empfindlichsten Fasern des Herzens aus, und dieses fängt daher an, auf den Reiz sich zu bewegen.

Die Schlagadern würken nicht allein, weil sie elastisch sind, sondern auch weil sie fleischicht sind; und also mit einer Muskularkraft, die weit stärker ist, als die Schnellkraft. Das eindringende Blut, und die vorhergegangene und einigermassen wieder zurüktretende Welle des Bluts, dehnen ihre Fleischfasern aus, und bringen sie durch diesen Reiz zur Würkung. Das Herz schlägt meistentheils dreymahl, wenn man einmahl sanfte Athem holet.

Die Luft wird eingeschöpft, weil das Blut, das gleich nach dem lezten Ausathmen in die Lunge getrieben wird, die Lunge anfüllt, und macht,

macht, daß sie stärker auf das Zwerchfell, auf das Brustfell, und vermittelst dieses auf die Muskeln zwischen den Rippen drükt, und mithin dieselbe zur Bewegung und zur Erweiterung der Brust anreizt: Eine ganz neue Ursache des Einathmens, welche dem Hrn. D. wahrscheinlicher vorkomt, als das Gefühl einer Unbequemlichkeit in der Lunge beym Ausbleiben des Athemholens, und ein daher erregter Reiz; und zwar um deßwillen, weil das Athemholen im natürlichen Schlaf so wohl, als im wiedernatürlichen vor sich gehet, wo an kein Gefühl einer Unbequemlichkeit zu gedenken.

Endlich bekräftiget der Hr. D. die Bemerkung des **Bremonds**: daß die Lunge jederzeit beym Ausathmen und niemals beym Einathmen zu einer gemachten Oefnung der Brust heraustrete, durch seine eigenen Versuche.

IX.

Medicinische Neuigkeiten.

1)

Wittenberg. Damit das Andenken des berühmten D. **Abraham Vaters** auch durch unsere Blätter erhalten werde, so wollen wir allhier eine kurze Nachricht von seinen Lebensumständen mittheilen. Er war A. 1684. den 7 December in Wittenberg geboren. Sein Vater war der berühmte Lehrer D. Christian Vater, und seine Mutter war die Tochter des berühmten Wit-

tenbergischen Gottesgelehrten Joh. Deutschmanns. Nachdem ihm seine Eltern erst zu Hause hatten unterrichten lassen, so thaten sie ihn hernach auf das Gymnasium zu Marburg. Daselbst erlernte er so viel, daß, als er nach einigen Jahren wiederum nach Hause kam, er sich in die Studenten Matrikel konte einschreiben lassen. Die Lust zur Erlernung der Arzeneywissenschaft war ihm gleichsam von seinem Vater aufgeerbet, daher entschloß er sich auch, diese sein Hauptwerk seyn zu lassen. Doch ehe er den Tempel des Apollo besuchte, so bereitete er sich zuvor durch Anhörung philosophischer, mathematischer, historischer und physicalischer Wissenschaften dazu, und war so glüklich, daß er an Roeschels, Schoeningen, Daschizky und Schurzfleischen die treuesten und vortreflichsten Lehrer bekam. Er erlernte von diesen Männern so viel, daß er unter Daschizky den mechanismum corporum naturalium, und unter Roeschels das divinum in physicis mit allgemeinen Beyfall vertheidigen konte. In der Arzeneywissenschaft erhielte er sowohl von seinem sel. Herrn Vater, als auch von dem berühmten von Berger den treuesten und gründlichsten Unterricht, und wurde dadurch so weit gebracht, daß, nachdem er erst Magister geworden war, er An. 1709 zum erstenmal von der medicinischen Facultät geprüfet wurde. Hierauf gieng er nach Leipzig und hörte mit vielem Fleiß die damahligen berühmten Lehrer Bohnen, Rivinum, Pauli, Schachern

chern und Ettmüllern. Als er von da wieder zurük gekehret war, so erhielte er das Jahr darauf die Doctorwürde, und disputirte unter des Hrn. von Berger Vorsiz de pestilentia vera. In eben demselben Jahre begab er sich mit dem nachherigen berühmten Lehrer in Leipzig D. A. F. Walther auf Reisen, und nachdem er zuvor die vornehmsten und berühmtesten Lehrer auf den teutschen Academien besuchet, so begab er sich nach Holland, und machte sich zu Utrecht mit Leusden, Münniks, und Barkhuysen, zu Leiden mit dem ältern Albinus, und dem grosen Boerhaaven, und zu Amsterdam mit Ruysch und Rittmeiern gar genau bekant. Von Amsterdam reisete er in die Niederlande, und besahe das Lager zu Ostende. Hierauf reisete er nach Engelland zu, und nach London, allwo er vom August 1710. bis zum Februarius des folgenden Jahres blieb, und des Sloane und Woodwards Naturalienkammern sich wohl zu Nuze machte, die Chirurgischen Operationen in den Spitälern fleißig abwartete, und noch überdieß den Hauksben die Naturlehre, und den du Moirre die Algebra mit besonderer Emsigkeit erklären hörete. Von London begab er sich nach Oxford, und als er daselbst eine Zeitlang das Scheldonische Theater und die Bodleilische Bibliothek fleißig besuchet, so wendete er sich An. 1711 wieder nach Holland zum Ruysch, und genoß bey demselben einer besondern Anleitung in der Anatomie; wie er denn auch

dem

dem D. Sermes im Zergliedern, und dem Ruysch und Rau im Operiren fleißig beystund. Endlich begab er sich wieder in seine Vaterstadt, und besuchte auf der Heimreise noch verschiedene gelehrte Männer. Die erste Belohnung, die er vor seinen Fleiß erhielt, war, daß er A. 1712 von der Kayserl. Academie der Naturforscher zum Mitglied angenommen wurde, und den Nahmen Antipater empfieng. A. 1717 wurde ihm ein ausserordentliches medicinisches Lehramt zuerkannt, welches er zwey Jahr darauf mit einem ordentlichen verwechselte, und dem Hrn. von Heucher, der nach Dresden berufen wurde, an die Seite gesezt wurde. A. 1733 wurde er zum ordentlichen Lehrer der Anatomie und Botanic ernennet. A. 1737 rukte er in die zweite Professur, an Bergers Stelle, und endlich A. 1746. wurde er erster Lehrer und ältester der medicinischen Facultät. A. 1721. wurde er in die Englische, und A. 1729. in die Preußische Societät der Wissenschaften aufgenommen. A. 1716. den 11. Jenner verheyrathete er sich zum erstenmal mit des Hrn. Samuel Franckens, Postmeisters, Wittbe, einer gebohrnen Zimmermannin, mit der er bis ins 23 Jahr in vergnügter Ehe, doch ohne Kinder gelebet. A. 1740 den 25 Febr. verheyrathete er sich in Dresden mit des Herrn Hofraths Paul Jacob Marpergers jüngsten Tochter, mit der er auch keine Kinder gezeuget. Sein Fleiß im Lehren und Studiren ist so

bekannt,

bekannt, daß man davon gar nichts zu sagen nöthig hat. Den größten Beyfall bey Gelehrten hat er sich mit seinen künstlichen Ausspritzungen, davon wir auch schon ehemals gedacht, erworben: Und auf der Wittenbergischen Academie hat er sich besonders durch eine anatomische Schaubühne, anderer Verdienste zu geschweigen, unsterblich gemacht. Der enge Raum erlaubt nicht, daß wir seine Schriften anzeigen können, deren eine grose Menge ist. Man kan aber solche mehrentheils in des Hrn. D. Boerners Nachrichten von jetztlebenden gelehrten Aerzten finden. (Erstes Zehend. S. 116.) Den Sterbetag unsers verdienten Vaters, und sein Alter, haben wir schon anderswo gemeldet.

2) Tübingen. Der Hr. D. Daniel Hofmann, ältester der medicinischen Facultät, ist in der Nacht zwischen den 11. und 12 April mit Tode abgegangen, und der Hr. Pr. Mögling ist an seine Stelle gerukt.

3) Paris. Der Hr. Chicoineau, erster Leibarzt des Königes, ist den 13. April in einem hohen Alter mit Tode abgegangen, und der Hr. Senac ist an seine Stelle erwählet worden.

4) London. Der berühmte Wundarzt, Hr. Wilhelm Cheselden ist den 11. April a. st. mit Tode abgegangen.

5) Paris. Die Königl. Academie der Wundaerzte hat den 27. April den Hrn. Hofrath von Haller zu ihrem Mitgliede erwählet.

X.

Neue medicinische Bücher und Schriften.

1.)

Stokholm. In Salvius Verlage sind zum Vorscheine gekommen: Car. Linnæi Amoenitates Academicæ seu Dissertationes variæ physicæ, medicæ, botanicæ antehac seorsim editæ, nunc collectæ & auctæ. Vol. II. Dieser Band begreift zwölf Probschriften, welche in den Jahren 1748, 1749, 1750, 1751 unter dem Hrn. L. vertheidiget worden; und noch ausserdem drey Reden, die er bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten hat. Ist in gr. 8. 1 Alph. 7 B. stark. 1752.

2) Leiden. Wishofs Erben haben D. Hier. Fr. Gaubii Libellum de methodo concinnandi formulas medicamentorum, welches A. 1739 in 8. zum erstenmal herausgekommen, um vieles vermehrt wiederum in gr. 8. aufgelegt; es beträgt nunmehr 1 Alph. 5 B.

3) Nürnberg. Auf Kosten der Stein und Raspischen Buchhandlung ist des D. Herm. Fr. Teichmeiers lateinische Anweisung zur gerichtlichen Arzeneygelahrheit in einer teutschen Uebersezung abgedrucket worden. 1752 in 4. 1½ Alph.

4) Halle. Bey Hemmerde ist D. Ern. Ant. Nicolai Systema. Materiæ Medicæ ad praxin applicatæ Tom. II. zu haben. 1752. in 4. 1 Alph. 16. B.

5) Leipzig. In der Gleditschischen Handlung sind herausgekommen: D. Chr. Gottl. Ludwig Institutiones Physiologiæ cum præmissa introductione in universam Medicinam. 1752. gr. 8. 1 Alph. 6 Kupf

Ende des zwölften Stüks.

Drukfehler.

Im eilften St. p. 63. lies lin. 14. anstatt die Cerinthe hat vier Staubröhren: die Cerinthe hat eine viereckigte Staubröhre. p. 65. lin. 16. für acht Staubfäden lies sieben.

D. Rudolph Augustin Vogels

Medicinische Bibliothek

darinne
von den neuesten zur Arzeneygelahrheit
gehörigen

Büchern und Schriften

ausführliche Nachricht gegeben
und zugleich nüzliche Erfarungen nebst
andern Neuigkeiten bekannt gemacht
werden.

Dreyzehendes Stük.

Erfurt und Leipzig,
Zu finden in der Schröderischen Buchhandlung.
1752.

Inhalt.

I. Gmelins Reise durch Sibirien. I. Theil

II. Whytt's Essay on the vital and other in voluntary Motions of Animals.

III. Abhandlungen, welche an die Par. Acad mie der Wissenschaften eingesendet wo den. I. Theil.

IV. Burggrav de aëre, aquis & locis U bis Francofurtanæ ad Mœnum.

V. Gesenius von Wechselfiebern.

VI. Hahn Diss. de Efficacia mixtionis i mutandis corporum voluminibus.

VII. Medicinische Neuigkeiten.

VIII. Neue Medicinische Bücher und Schri ten.

I.

D. Johann Georg Gmelins, der Chimie und Kräuterwissenschaft auf der hohen Schule zu Tübingen öffentlichen Lehrers Reise durch Sibirien, von dem Jahre 1733 bis 1743. Erster Theil. Göttingen, verlegt von Abram Vandenhoeks sel. Wittwe. 1751. in gr. 8. 1 Alph. 8 Bogen.

Wir wollen aus der Beschreibung dieser gelehrten Reise, welche der verdiente Gmelin, nebst einer ganzen Gesellschaft erfahrner und verständiger Männer, auf Befehl und Kosten der Rußischen Kayserin Anna Joannowna unternommen hat, diejenigen Anmerkungen, welche in die Naturgeschichte und Arzeneygelahrheit laufen, unsern Lesern vorlegen: nicht zweifelnde, es werden die

Leser mit uns ein gleiches Vergnügen daraus schöpfen, und dem Hrn. Verfasser den schuldigen Dank und die Hochachtung, deren er dadurch würdig worden ist, nicht versagen.

Dieser erste Theil ist ein Tageregister der Reise von Petersburg aus bis an die Stadt Selenginsk, und die in der Nähe befindliche
p. 12 Chinesische Gränze. In den Wäldern und Feldern bey Novogrod hat der Hr. G. sehr viele Kräuter angetroffen. In den Wäldern über Torschok, 70 Werste von Petersburg, solte es wilde Leute geben, die Lieschi genennet werden. Sie sollen ganz rauch von Haaren, und in der Höhe, denenjenigen Sachen gleich seyn, in deren Nähe sie sich befinden. Sie sollen die Menschen nicht beleidigen, sondern nur gegen sie lachen, und sie kizeln, ja einen kizlichen Menschen gar zu Tode kizeln. Sie sollen auch beyderley Geschlechts seyn. Die Gesellschaft sezte Belohnungen auf ein paar dergleichen Geschöpfe. Einer von ihren Arbeitsleuten erbote sich auch, durch seine Kunst, die in einem unerhörten Geschrey bestund, das er die ganze Nacht durch fortsezte, ein paar herbey zu locken; aber er konte sein Versprechen nicht erfüllen.

34 In Jurjew Powolskigorod kauften sich die Reisenden Sterleden, nach denen sie grossen Appetit hatten; sie mußten aber auch erfaren, daß es ihnen nach dem gemeinen Schlendrian dabey ergienge; denn bey dem dritten wiederholten Genuß war ihnen alle Begierde

gierde darnach vergangen. Es sind diese Fische dem äusserlichen Ansehen nach den Stören ganz gleich, und bestehen auch, eben wie diese, aus lauter Knorpeln; nur sind sie kleiner, und haben eine spizigere Schnauze. Ihr Fleisch ist wegen des vielen Fettes sehr zart: wird aber vermuthlich eben des vielen Fetts wegen ekelhaft.

Die Stadt **Balachna** hat sehr reiche Salzquellen, so daß beständig über 50 Salzkoten daselbst unterhalten werden. p. 40

Die Stadt **Nischwi Novogrod** hat sehr viele Krautländer, und das Erdreich ist dem Wachsthume des Kohls so günstig, daß ganze Fahrzeuge damit beladen werden, welche bey hunderten nach andern Oertern abgehen. Die Insel **Duban** ist besonders wegen dieser Fruchtbarkeit berühmt. 42

In dem Kaufhause zu **Casan** hat der Hr. G. unter andern zwey Kramläden angetroffen, die ihm besonders merkwürdig vorgekommen sind. In den einem waren Apothekerwaren, und der Krämer nennete seine Sachen alle in Lateinischer Sprache, wiewohl ziemlich verkezert, z. E. Fol. Senn. Alexandr. hiessen bey ihm Folia Alexandri. In dem andern waren allerhand Schmiralien, und unter andern hieng ein geschundener Dachs darin, der ganz jämmerlich zerfezt war: Denn wer Dachsfett haben woite, dem wurde gegen Bezahlung ein Stük desselben, von welchem Orte des Leibes er es verlangte, abgeschnitten. 83

p. 85 Von dem Wasser der Casanka behaupten einige, daß es schädlich sey; zum wenigsten ist es nicht zum Thee zu gebrauchen.

81 Die Casanischen Tatarn bedienen sich an statt der Fensterscheiben der äussern Haut eines Kälbermagens, welche sie über die Rahmen spannen, und dadurch ein ziemliches Licht in den Stuben erhalten. Sie sind überhaupt
89 leutselige Leute. Die Wodjacken, sowohl Männer, als Weiber, haben meistens rothe Haare. Das weibliche Geschlecht ist sehr scheu. Sie sind säuisch, und brauchen zu ih-
99 rem Fleische das Fleisch von Pferden, Kühen, Bären und Eichhörnern.

101 Zu Sarapul sahen die Reisenden bey einem Befehlshaber einen jungen ganz zahmen Biber, welcher in der Stube herumlief, und mit sich nach Belieben umgehen ließ. Der Herr erzehlte, daß er zuweilen 25 bis 30 Werste weit liefe, und andern Bibern ihre Weiber entführte und mit sich nach Hause brächte, die er aber wieder in Frieden ziehen liesse, wenn er seiner fleischlichen Begierde ein Genügen geleistet hätte.

105 Die Kunguriſchen Tatarn tragen wieder das Wehethun der Füße, einen Knochen an sich, der aus dem Knie des Bibers genommen seyn soll.

108 In den Irginischen Schmelzhütten (Sawoden) welche erst neu angelegt, und mit schlechten Arbeitern versehen sind, haben sie einen hohen Ofen und einen Garofen für die

Eisen-

Eisenerze, und zwey Schmelzofen, einen Garheerd, und einen Ofen für die Kupfererze angetroffen. Das Eisenerz bricht 20 Werste davon, und der Centner giebt nur 20 Pfund aus. In Schaitanskir fanden sie auch zwey 111
hohe Oefen und einen Garofen. Das Erz, welches darinn geschmolzen wird, wird 20 Werste davon am Bache Schtschim gegraben. Catharinenburg, welche Stadt Peter 112
der erste A. 1723. angeleget hat, kan als der Mittelpunct aller Sibirischen Hütten, die zu dem Bergwesen gehören, angesehen werden; denn das Sibirische Oberbergamt hat daselbst seinen Siz, und führet von dort aus die Aufsicht über alle Sibirische Bergwerke. Der Ort ist regelmäßig, und nach teutscher Art gebauet, und auch mit Festungswerken versehen. Die Werke sind in gutem Zustande, und die 114
Anstalten dabey unverbesserlich. Zu Polewa, 116
52 Werste von Catharinenburg, befuhren sie das Kupferbergwerk. Dieses Gebürge ist nicht sonderlich feste, jedoch kan es ohne Schüsse nicht gut gewonnen werden. Das Erz bricht nicht in Gängen, sondern in Nestern, ist kiesichter Art, und giebt eines in das andere 3 Pfund auf den Centner. Es bricht in einer schwärzlichen etwas alaunhaften Erde, ist aber nunmehro fast gar nicht mehr ergiebig. In den Sisertischen Hütten wird eine grose 118
Menge köstlichen Eisenerzes geschmolzen. Sie 119
bestehen aus sechs Hämmern, und zwey hohen Oefen.

In Pokrowskoje Sielo, 73 Werste von Catharinenburg, wächßt viel Rocken. Es giebt auch hier eine besondere Art wilder Kirschen, die säuerlich vom Geschmak sind, und einen länglichten Stein haben.

p.120 In Kamenka ist die älteste Eisenhütte, und das hier bereitete Eisen das beste in ganz Sibirien, indem es sehr fäserich und weich ist. Es können auch aus keinem andern Sibirischen Eisen so gut, als aus diesem, Stücke gegossen werden.

148 An keinem Orte der Welt hat der Hr. G. mehr Leute ohne Nasen gesehen, als in Tobolsk; woran aber nicht die Kälte, sondern die Liebesseuche Ursache ist. Das gemeine Mittel, womit sich diese Leute den Tripper vertreiben, ist Vitriol. Die rechte Seuche aber ist bisher mit Arsenic und Sublimat vertrieben worden, welches beydes den Speichelfluß
149 erwecken soll. Ein altes Weib hatte den Ruhm, daß sie diese Krankheit mit einer Salbe in drey Wochen heilen konte. Der Hr. G. hat diese Salbe untersuchet, und gefunden, daß sie aus Schweinefett und Quekßilber be-
159 standen. Das Laster der Faulheit herrscht hier in dem höchsten Grade, denn alles ist spott-
162 wohlfeil; und wer in den Bechern sein Vergnügen suchet, der findet es hier besser, als an
163 einem Orte in der Welt. Unter den hiesigen Tatarn aber, welche fast den vierten Theil der Inwohner ausmachen, wird die Völlerey für etwas sehr schändliches gehalten, und derjeni-

ge

ge ist schon unter seinen Mitbrüdern beschrien, welcher Brantewein trinkt. Ihr köstlichster Trank ist der Thee, unter den sie beym Kochen Milch und Butter mengen. Füllenfleisch ist ihre lekerhafteste Speise. p. 167 168

Die Tarakanen oder die grossen schwarzen Stubenschaben sind in den Stuben der Sibirischen Wohnhäuser in grosser Menge anzutreffen; in der Stadt Tara aber verlieren sie sich, und es sollen auch weiter den Irtisch herauf keine mehr seyn. Sie ziehen sich immer mehr nach Osten, und daher vermuthet der Hr. G. daß sie von den Finnen zu den Russen übergegangen sind. 178 [illegible]

Der Irtischfluß hat keinen schnellen Lauf. 159
Der Tarafluß hat in Vergleichung desselben ein sehr helles Wasser. Der Omfluß siehet in Ansehung des Irtischwassers schwarz aus. Man kan diese Farbe den Irtisch herunter weit sehen, und diese Wasser vermengen sich erst ohngefehr eine Werste unterhalb der Mündung des Oms. 178 182

Auf den Barabinischen und Cosakischen Steppen (Wüsteneyen) giebt es viele bittere Salzseen. Das Salz, das daraus bereitet werden kan, ist dem Glauberischen Wundersalze gleich, und wird von den Bergleuten statt des Englischen Purgiersalzes gebraucht. 184

Der Tatarn ihr gewöhnliches Gericht ist Gerste, die ein wenig geröstet ist. Dieselbige essen sie entweder rohe, oder wenn sie sich etwas 195

zu guthe thun wollen, so röstet sie solche noch einmahl in einer Pfanne mit etwas Butter.

p. 206 Den berühmten Salzsee Jamüscha beschreibt der Hr. V. als ein rechtes Wunder der Natur. Er liegt vor Jamüschewa sechs Werste gegen Osten, hat 9 Werste im Umkreise, und ist rundlicht. Seine Ufer sind voller Salz, und der Grund ist vom Salze wie crystalliſiret. Das Wasser ist in dem höchsten Grunde salzicht, und siehet, wenn die Sonne scheinet, ganz roth aus. Das Salz hat cubische Crystallen, und übertrift an Weisse alle übrige. Es ist dessen eine solche Menge, daß man in kurzer Zeit viele Schiffe damit beladen könte; und an den Stellen, da man es weggenommen hat, findet man innerhalb 5 bis 6 Tagen wieder neues. Die Tobolskische und Jeniseische Provinz werden davon versorget, und es reichte wohl noch zu funfzigen hin.

192 Von Schelesinsk aus traf der Hr. G. sehr viele und grosse wilde Schweine an, ohngeachtet es allhier keine Eichenbäume, sondern lauter weise und schwarze Pappel- und Weidenbäume giebt. Als er aber nach Sempalat zukam, so
211 fand er häufige Fichten und Birken. Von Kräutern fieng ins besondere die Salbey häufig hier zu wachsen an, da sie vorher nirgends gesehen war. In diesen Gegenden finden sich auch allein und sonst an keinem Sibirischen
212 Orte, die Saigi, welches Thiere sind, die einer Gemse ziemlich gleichen, nur daß ihre Hörner

ner gerade sind. Sie werden hier zu Lande häufig gegessen; die Gesellschaft aber verlohr dazu allen Gelust, weil sie sahe, daß dieses Thier, wenn es noch lebet, zwischen der fleischichten und äusseren Haut eine Menge Maden hat, die ohngefehr drey vierthel Zoll lang, und an beyden Enden zugespizt sind.

Die Gegend um Sempalat ist sehr ange- p. 121
nehm. In den hiesigen Gärten hat man eine
Art Melonen, welche Kalmuckische Gurken ge- 122
nennet werden. Wenn sie reif sind, haben sie den lieblichen Melonengeruch, und schmecken sehr angenehm. Amman hat sie unter dem Titel Melo rotundifolius fructu longissimo, tereti, non sulcato, und Melo rotundi folius fructu oblongo, teretri non sulcato, ex flavo & viridi colore vario beschrieben.

In dem Berg Ploskajagora liegt das Kup- 124
fererz gleich am Tage in Nestern. Es sind bey diesem Bergwerk 30 Bergleute, welche in einem Tage 1 bis 200 Pud Erz fördern können, welches von gutem Gehalte ist. Die Bergwerke zu Pichtowa deren fünfe sind, geben eine gute 147
Ausbeute. Man darf nicht tief graben, so findet man schön Kupfererz, welches in mächtigen Gängen bricht, und 12 pro Cent reines Kupfer giebt. Auf den Kolywankagora, 252
(Kolywanischen Berge) findet man noch die Uberbleibsel eines Schachtes, und es fället einem so gleich ein fünf Schuhe mächtiger Gang in die Augen, dessen Erz, welches 24 pro Cent giebt, blau und grau aussiehet. Diese und die andern Gruben hiesiger Gegend aber sind A.

1732. durch einen Brand ausgebrannt, und es ist seitdem allhier kein Erz mehr gefödert wor-
p.154 den. Das Woskresensische Gebürge ist gegen die vorigen zu rechnen sehr schlecht. Es ist zwar voll von Erzen, allein sie brechen meistentheils nur Nester weise, und in Klüften, und haben eine starke Blende bey sich. Es sind 9 Gruben auf demselben ehemals angeleget worden; in eben obgedachten Brande aber ist auch daraus alles Bauwerk verbrannt, und man
255 läßt sie nun völlig liegen. In dem Kolywanischen Gebürge hat Demidow A. 1729. ein
258 treffliches Hüttenwerk anlegen lassen, welches mit einer Festung versehen, und anjezo eines der grösten und treflichsten ist, die man je in Europa hat, inmassen wenigstens 800 Arbeiter
256 dazu erfordert werden. Der Schlangenberg in der Gegend der Kolywanischen Hütten ist von reichen Silber- und Kupfererzen so voll, daß man sich von 2 bis 3 Schuhe mächtigen, und auf mehr als eine deutsche Meile sich erstreckenden Gängen, schon zum voraus versi-
259 chert hat. Diese Erze enthalten vieles gewachsenes Gold: Und es findet sich dieser Bergvortheil an vielen andern Orten mehr, so daß man eine gegründete Hofnung hat, die ganze Gegend zwischen den Irtisch und Ob sey so voll von den kostbarsten Erzen, daß wenn man auch das Werk mächtig triebe, dieser Schaz dennoch in einigen Jahrhunderten nicht erschöpfet werden könnte. Die Erze streichen alle auf der Oberfläche der Erde hin, und ei-

ne

ne Grube, die 10 Lachter unter der obersten Decke der Erde ist, ist allhier schon etwas seltenes.

Die Theleutischen Tatarn machen ihren p.173
Brantewein aus Pferdemilch, die sie vorher säuern lassen. Das Gefäs, worin die Milch gesäuert wird, ist von Leder, und siehet alles sehr schweinisch aus, dahero auch der Brantewein, ohngeachtet er stark zu seyn scheinet, einen sehr übeln Geruch hat. Die Destillation nehmen sie also vor: Auf den gewöhnlichen Kochplaz stellen sie einen Dreyfuß auf, und auf diesen einen eisernen Kessel mit der gesäuerten Milch, welcher mit einem hölzern Deckel, der so wohl in der Mitte, als zur Seiten ein Loch hat, zugedekt wird. Das mittlere Loch wird zugestopft. In das Seitenloch aber gehet eine hölzerne krumme Röhre, und diese lauft in ein kleines Gefäs, welches in einem andern hölzern Gefäße stehet, das mit Wasser angefüllet ist. *)

Beym Tobaksrauchen haben diese Ta- 176
tarn nebst ihren Weibern die besondere Mode, daß sie allen Rauch hinunterschlucken.

Die Tatarn, welche an den Flüssen Kon- 280
dona und Mrasa wohnen, wissen das Eisen aus

*) Aus dieser zuverläßigen Erzählung erkennet man zur Genüge, daß die Milch ohne allem Zusaz einen brennenden Geist giebt, und folglich die im IX. Stük der Bibl. S. 781. angegebene Neumannische Verfertigungsart des Milchbranteweins ganz falsch ist.

aus dem Erze selbst zu schmelzen. Sie sezen in ihren Jurten, worinn sie wohnen, an dem Kochorte auf eine Hohlung, die in die Erde gegraben ist, eine Stürze von Leim, welche unten einen halben Schuh weit ist, und enge zugehet, und etwa einen Schuh hoch ist. Dieses macht nebst der ausgehöhlten Erde ihren Schmelzofen aus. Vorne ist ein Loch, welches aber währenden Schmelzen zugemauert wird, und auf der Seite ist ein anderes, gegen welches zwey Blasebälge gerichtet sind. Die ganze Arbeit verrichten zwey Tatarn. Einer trägt Kohlen und Erz wechselsweise ein, doch so, daß er auf eine Lage Erz nicht mehr, als eine Messerspize voll Kohlen nimt, und das Erz muß klein gestossen seyn. Auf solche Art füllet er den Ofen voll, und der andere Kerl bläset mit denen Bälgen beständig. Mehr als drey Pfund Erz können sie nicht auf einmahl schmelzen. Die Gritze, welche in der ausgeholten Erde liegt, suchet der Schmelzer, nachdem er zuvor den unten eingemauerten Stein mit einer Zange herausgenommen hat, unter den Kohlen hervor, und reiniget sie von anhängenden Kohlen durch Klopfen mit einem Holze. Von drey Pfund Erz bekommen sie gegen zwey Pfund Eisen.

p.287 Unter ihren Speisen ist die Zwiebel des wilden Türkischen Bundes eine der gemeinsten. Sie kochen dieselbe mit Wasser, oder braten sie in Asche.

313 Die Inwohner in Kusnezk und Tomsk sind

sind eben so faul und geil, wie in Tobolsk; und es sind wenige Häuser in Tomsk, worin nicht wenigstens eine französichte Person ist; ja es giebt Häuser, da ganze Familien nebst dem Gesinde mit der Lustseuche behaftet sind. 314

An dem Ob wird auch Erz geschmolzen, das aber zuvor muß geröstet werden. Das daraus bereitete Eisen ist das weichste unter allem, welches in Sibirien gemacht wird. Die Röstung geschiehet zwischen Holz. 319

Unter den Tatarn, die am Fluß Tschulüm wohnen, wüteten auf der Durchreise der Gesellschaft, die Pocken überaus stark, und rafften viele Leute dahin. Die Innwohner haben erzählet, daß solche bey ihnen keine gewisse Jahreszeit halten, noch sich alle Jahr einfinden; und daß sie zuweilen 10 Jahr lang davon nichts wissen, allein, wenn sie sich so denn einfinden, 1. 2. 3. Jahre in einem fortdauren. 336

In der Stadt Jeniseisk herrschen, wie in den vorigen, die gleichen Laster. Unter den Sibiriaken werden diese Jeniseer für schlaue und betrügerische Leute gehalten. Sie sind auch grosse Liebhaber der Arzeneykräuter. Sie destilliren aus der Anacampseros purpurea nach vorhergegangener Gährung einen Geist, den sie häufig hausiren tragen, und der die gefährlichsten Wunden innerhalb einer Minute heilen soll. Ein Cosaken Obrister ist der eigentliche Besizer dieses Geheimnisses, das sie Lebenswasser nennen; und er hat die Leute durch Versuche an Hühnern, denen er einen Nagel 342 343 344 350

durch

durch den Kopf geschlagen, und hernach das Wasser eingegossen, (eben wie Dippel mit seinen Balsam) so eingenommen, daß sie überall viel Rühmens davon machen, und das Wasser sehr hoch halten.

p. 355 In der Mitte des Decembers empfanden die Reisenden hier die erste strenge Kälte. Die Luft schien wie gefroren zu seyn. Der Nebel, welcher den ganzen Tag hindurch bey dem heitersten Wetter zu sehen war, ließ den Caminrauch nicht aufsteigen. Die Sperlinge und Häher (pica varia caudata) fielen als todt aus der Luft, und erfroren auch so gleich, wenn man sie nicht
356 in eine warme Stube brachte. Bey Tage waren beständige Ringe und Nebensonnen um die Sonne, und bey Nacht Ringe und Nebenmonden um den Mond. Auf 120 Grad des Fahrenheitischen Thermometers ließ sich das Quecksilber von der Strenge der Kälte tiefer herunter, als man es bis dahin in der Natur wahrgenommen hat.

364 Das Land um Krasnojarsc ist so fruchtbar, daß man es blos obenhin umarbeitet, und ohne es zu düngen, 5 bis 6 Jahr nach einander besäet. Wenn das Getraide nicht mehr darauf wachsen will, so säet mans auf ein neues wüstes Land.

II.

An Essay on the Vital and other involuntary Motions of Animals, by *Robert Whytt*, M. D. Fellow of the Royal College of Physicians, and Professor of Medicine in the University of Edinburgh. Edinburgh, printed by Hamilton, Balfour, and Neill. 1751. in gr. 8. 1 Alph.

3 B.

Man kan dieser Schrift so wenig ein Lob, als einen Tadel versagen. Eines Lobes ist sie würdig, weil sie die Reizbarkeit derer Theile des thierischen Körpers, welche bisher viele Gelehrte beschäftiget hat, auf eine vergnügende Art bestätiget. Eines Tadels ist sie würdig, weil sie weiter gehet, als die Erfarungen es erlauben, und Hypothesen einführet, die gar keiner Vertheidigung fähig sind. Wenn man ihren Verfasser nach seinem Vortrag beschauet, so erscheinet er bald in der Gestalt eines eyferichen Stahlianers, bald in der Gestalt eines mechanischen Arztes, oder vielmehr eines ganz neuen, den die Natur zwar ofte belehret hat, daß die unwillkührlichen Bewegungen im Körper, ohne Wissen und ohne Absicht der Seele vor sich gehen; der dennoch aber glaubet, daß sie von derselben nach dem Grade der einem jeden Theile zugemessenen Reizbarkeit bewerkstelliget werden. In der Gestalt eines Stahlianers

ners präsentiret er sich vornemlich da, wo er die Gegenwart der ganzen Seele, oder eines Theils derselben vor nothwendig hält, wann die Theile des thierischen Körpers sich bewegen sollen: und wo er diejenigen, die die Bewegung des Herzens, der Brust, des Magens, der Därme, der Schlagadern, und so weiter, vor automatisch ausgeben, mit dem Titel the
P. 2 most MINUTE philosophers beleget, und ihre Meinung vor höchst niederträchtig und ungereimt ansiehet. Wie er sich aber in der Gestalt eines ganz neuen Arztes, oder, kurz zu sagen, eines Mittlers und Reformirers sehen läßt, solches soll den Lesern nach der Ordnung gezeiget werden, nach welcher er seinen Vortrag eingerichtet hat.

§ In dem ersten Abschnitt legt der Hr. W. den Grund zu seinem Gebäude. Wenn dieses von solcher Dauer wäre, als der Grund ist, so wäre es annehmungswürdig: und es würde es auch gewiß geworden seyn, wenn der Hr. W. seine Gedanken nur nicht so weit hätte spazieren lassen, und wenn er sich in der Zergliederung nur ein bisgen weiter umgesehen hätte, als man leyder an ihm wahrnimt. *) Die Säze, die er

*) Wenn er dieses gethan hätte, so würde er weder S. 108. 109. das Daseyn eines runden zusammenziehenden Muskels des Augensterns vertheidiget, noch S. 168. 328. den Ursprung der zu den Seelengeschäften gewidmeten Nerven in dem grossen Gehirn, wie den Ursprung der zu den Lebens-

hand-

er zum Grunde legt, sind folgende: 1) Das p. 9
Gehirn und die Nerven sind die unmittelbare,
und der Einfluß des schlagaderichten Bluts ist
die entfernte Ursach der Bewegung der Mus-
keln. Von jenen, den Nerven komt allein die 11
Kraft ihrer Bewegung und die Empfindung;
von diesem aber ihr Leben, und ihre Ernäh-
rung. 2) Die Muskeln sind, so lange das
Leben dauert, beständig bemühet, sich von selbst
zu verkürzen, oder zusammen zu ziehen; und 12
daher sind diejenigen, welche Antagonisten ha-
ben, beständig gespannt, und hingegen bey der
Schwäche oder Verlezung ihrer Antagonisten
beständig zusammen gezogen; wie es auch die
Schlußmuskel sind. 3) Der Grund der na-
türlichen Zusammenziehung der Muskeln liegt
theils in den Feuchtigkeiten, die die Gefäße
und mithin alle ihre Fibern ausdehnen, theils
in dem beständigen Einfluß des Nervensafts.
4) Diese Zusammenziehung aber ist sehr ge- 14
ring und gemäßigt, ohne eine sichtbare Härte
oder Aufschwellung der Bäuche; dergleichen
man nur wahrnimt, wenn die Zusammenzie-
hung von dem Willen bestimt wird. 5) So
bald der Einfluß des Nervensafts in die Mus- 15
keln, einen stärkern Trieb bekomt, als gewöhn-
lich, so bald nimt auch ihre Zusammenziehung
zu. Dieser verstärkte Einfluß des Nervensafts
aber,

handlungen gehörigen in dem kleinen gesezt, noch S. 340. einen Ast vom sechsten Nervenpaar mit zur Nasenhaut verwiesen haben.

aber, komt entweder von dem Willen, oder
p. 17 von einem Reize her. 6) Die Gröſſe der Zusammenziehung richtet ſich nach der Gröſ-
18 ſe des Reizes. 7) Ein gereizter Muskel geräth in eine abwechſelnde Bewegung, das iſt, er wird wechſelsweiſe zuſammen gezogen und
20 erſchlappt; doch giebts auch einige wenige Theile, wie der Stern im Auge und andere Theile, welche ſich auf einen Reiz nur zuſammenziehen. 8) Dieſe wechſelsweiſe Bewegung wird noch eine Zeitlang fortgeſezt, wenn gleich die reizende Urſach zu würken aufhöret.
21 9) Sie geſchiehet ohne dem Willen, und derſelbe hat auch weder eine Macht, ſie anzuhal-
22 ten, noch zu vermehren. 10) Der Reiz bringt allezeit eine ſtärkere Bewegung hervor,
25 als der Wille. 11) Wenn die Seele ihre Macht, die ſie über gewiſſe Muskeln hat, zu brauchen unterläßt, ſo wird ſie endlich gar auſſer Stand geſezt, ſie zu bewegen; wovon das Auge und das äuſſere Ohr ein Beyſpiel geben.

In dem zweyten Abſchnitte prüfet der Hr.
26.28 W. des Boerhaavens und van Gorters
35 Meinung von der wechſelsweiſen Bewegung des Herzens; und nachdem er ihren Ungrund gezeiget, ſo träget er ſeine eigene vor,
39 und ſuchet im dritten Abſchnitt die Syſtole,
66 und im vierten die Diaſtole zu erklären. Er
40 hat in Fröſchen und Aalen bemerket, daß das Herz in der Syſtole nicht allein kürzer, ſondern
43 auch ſchmäler und härter wird. Er iſt auch überzeu-

herzeuget, daß es das Blut alleine ist, das durch seinen Einfluß das Herz reizet, und eine Systole verursachet: Jedoch, an statt, daß andere die Schwere und die Gewalt des Bluts, mit welcher es eindringt, vor hinlänglich halten, das Herz zum Zusammenziehen zu bringen, so gehet er weiter, und meinet, es müste noch etwas besonderes in dem Blute verborgen seyn, das vornemlich einen Reiz verursache. Auf diese Gedanken ist er dadurch gebracht worden, weil ein ansteckendes Gift, und scharfe mit Getränke und Speisen ins Blut gebrachte Theile die Bewegung des Herzens vermehren; und weil die peristaltische Bewegung abnimt, so bald der Einfluß der Galle gehemmet wird, wenn gleich viel Luft und Nahrungsmittel in den Därmen befindlich sind. Er glaubt daher nur, daß das Blut, seiner Masse nach, die Fibern des Herzens ausdehne, und aus diesem Grund zur Systole etwas beytrage; der würkliche Reiz aber theils von den salzigten und scharfen oelichten, dem Herzen besonders empfindlichen, Bluttheilgen; theils von der Wärme des Bluts, und der daher entstehenden innern Bewegung; theils auch, doch nur muthmaslich, von einem sehr würksamen und lebhaften Geist in der Luft, der in der Lunge mit dem Blute vermischt werde, herzuleiten sey.

p. 44 45. 47 55 47 50 51 53 54

Gleichwie nun der Hr. W. zur Hervorbringung der Systole des Herzens nichts weiter nöthig zu seyn erachtet, als ein reizendes

p. 66 Wesen; welches das zurücktretende Blut ist; also findet er auch den Grund der Erschlappung und der Diastole in weiter nichts, als
68 darin, daß das Herz, gleich andern Muskeln, nach einer auf einen Reiz erregten Zusammenziehung, sich jederzeit wieder erweitert, und von dem neuen eintretenden Blut sich weiter ausdehnen läßt. Er entfernt sich daher von denjenigen, welche zur Erklärung der wech-
67 selsweisen Bewegung des Herzens, mit **Langrisch** (und **Perrault**) zweyerley Arten von Fibern, davon einige gedehnt werden, wenn andere zusammengezogen werden, zu Hülfe nehmen; und erklärt dieselbe auf eine ganz leichte und einfältige Art (worin er bereits verschiedene Zergliederer zu Vorgängern hat, denen er aber die Ehre nicht anthut, daß er sie
68 nennte). Denn daß das Herz vermöge eigener Fibern sich von selbst ausdehnen solte, komt ihm gar unbegreiflich vor, weil kein einziger hohler Muskel im Körper gefunden wird, der zu seiner Erweiterung etwas beytragen kan, oder der mit einer solchen Mechanik gebauet ist, daß er sich von selbst erweitert. Er urtheilt daher: daß, gleichwie der Harn die einzige Ursach von der Ausdehnung der Blase ist; also sey auch das zurücktretende Blut die einzige Ursach von der Ausdehnung des Herzens, und es sey nicht nöthig, besondere Antagoni-
69 sten deswegen zu erdichten: Wolte man aber ja Antagonisten haben, so könte man das einschiessende Blut und die zusammengezogenen

Herz-

Herzohren davor annehmen, wie sie es auch würklich wären. Im übrigen behauptet er: 1) p. 70
daß die Zusammenziehung des Herzens, sich nach der Erweiterung, und diese sich nach der Kraft des einschiessenden Bluts richte: 2) daß 73
das Blut mit einer grössern Gewalt in die linke Herzkammer eintrete, als in die rechte, weil nemlich jene der Erweiterung mehr, als diese wiederstehe: 3) daß das Blut dahero in den 76
zurükführenden Lungenadern mit grösserer Geschwindigkeit beweget werde, als in den zweyen Holadern: 4) daß das Blut in den zurükführenden Lungenadern zwar etwas dichter sey, als in den schlagenden: daß aber diese Dichtigkeit nicht so wohl von der eingeathmeten kalten Luft, als von der Elasticität der Lungenschlagadern, und der daher entstehenden Quetschung, herrühre: und endlich 5) daß die Ur- 82
sach, die das Herz in der Frucht zum erstenmal in Bewegung sezt, keine andere als die Wärme sey, als wodurch die Feuchtigkeiten in eine innerliche Bewegung geriethen, und in Stand gesezt würden, die Fasern zu einer Zusammenziehung zu reizen.

In dem fünften Abschnitt untersucht der Hr. W. den **Grund der unwillkührlichen Bewegungen des Speisecanals und der Harnblase.** Er findet zwischen der wechsels- 85.88
weisen Bewegung des Magens, der Därme, und des Herzens, eine grosse Gleichförmigkeit. Der Magen wird durch Speisen, Luft, und 83
Feuchtigkeiten, die ihn ausdehnen, zur Zusam- 84

p. 85 menziehung gereizet. Diese Dinge aber sind bey Vögeln nicht hinlänglich, den Magen zu reizen, weil er sehr hart und stark ist: daher müssen sie kleine Steinchen mit verschlucken, welche, ausser dem, daß sie die Körner mit zermalmen, ihren minder empfindlichen Magen zur Zusammenziehung bringen helfen. Der
87 Mohnsaft stillet die heftigen Zuckungen des Magens, die von sehr reizenden Dingen herkommen, darum, weil er macht, daß die Fibern und Nerven den Reiz nicht empfinden. Der Eckel und das Erbrechen, welche auf häufigen Genuß ganz gelinder Feuchtigkeiten erfolgen, zeigen an, daß eine Ausdehnung des Magens auch eine Zusammenziehung zuwege bringen kan. Die wurmförmige Bewegung der Därme wird ebenfalls durch die verdaueten Speisen, durch die Galle, und durch die verdünnte Luft, vermittelst des Reizes, den diese
89 Dinge machen, verursacht. Die Purgier-
92 mittel würken auch vermöge eines Reizes. Die Blase wird durch die Ausdehnung vom Harn, zur Zusammenziehung gebracht.

94 In dem sechsten Abschnitt erforschet der Hr. W. die Ursachen der Bewegungen der Blutgefäße und anderer Behälter. So,
95 wie das Blut die grossen Schlagadern zur
96 wechselsweisen Bewegung reizet, so, meinet er, reize es die kleinern Arten, wegen Mangel der Herzenskraft, nur zu einem Zittern. Dieses will er in dem Gehirn einiger Thiere gesehen haben, und weiß es, bey Erklärung vieler Begeben-

gebenheiten, sich wohl zu Nuze zu machen. Also leitet er von der Vermehrung einer solchen zitternden Bewegung der Speichelgefäße, den häufigen Ausfluß des Speichels bey dem Anschauen oder Erinnern einer angenehmen Speise her. Er macht dieselbe zur Ursach der Aufschwellung des männlichen Gliedes; der schleunigen Erröthung im Gesicht beym Zorn oder bey der Scham; des häufigen Ausflusses der Thränen bey der Freude oder Traurigkeit; der Aufschwellung der Warzen an der Brust; der sogenannten Nasen an den Welschen Hähnern; und der Muttertrompeten beym Erzeugungswerk. Er glaubt, daß überall in diesen Fällen die kleinen rothen Schlagadern auf einen vorhergängigen stärkern Einfluß des Nervensafts in dieselbe, in eine starke zitternde Bewegung gebracht werden; daß hierdurch mehr Blut in dieselbe einschießt, als die zurükführende Adern aufnehmen können; und daß daher eine Spannung und Aufschwellung an diesen Theilen entstehet. p. 99 101 102 105

In dem siebenden Abschnitt beschäftigt er sich mit der Erklärung der **Bewegung des Augensterns, und der innerlichen Ohrmuskeln.** Er nimt an der Uvea noch eine doppelte Lage von fleischigten Fibern an, welche die Oefnung des Auges erweitern und verengern sollen. Den zusammenziehenden Kreyß, dessen Daseyn er aber nur mit des **Ruysch** und **Winslow** Zeugniß erweisen kan, hält er, ob er ihn gleich nicht selbst gesehen hat, deswegen 107 108 109

vor nothwendig, weil es ihm sonst nicht begreiflich ist, wie ohne dessen Gegenwart die Oefnung des Auges könte verengert werden; und weil alle Theile des Leibes, die eine Kraft haben, sich zu verschliessen, mit einem eigenen
p 110 Schlußmuskel versehen sind. Er merkt wohl an, daß die Figur der Augenöfnung sowohl, als die Grade der Verengerung und Erweiterung, in verschiedenen Thieren, verschieden sind; und daß diejenigen Thiere, bey denen die Oefnung eine länglichte Gestalt hat, in der Dunkelheit weit besser sehen können, als der
111 Mensch. Den Achillinus, welcher im sechzehnten Jahrhundert gelebet, hält er mit dem Hrn. Morgagni, vor den ersten, der angemerket, daß die Oefnung des Auges, nach den Graden des Lichts, verändert werde. Die Verengerung aber dieser Oefnung schreibt er nicht dem Reiz und der Würkung des Lichts auf dieselbe, sondern dem Reiz und der Würkung des Lichts auf das nezförmichte Häutgen zu; und glaubt daher nicht, daß das Licht in den Augenstern würket, und durch seinen Reiz den-
113 selben zusammenziehet. Diese Meinung, besteifet er damit, weil die Oefnung des Auges allezeit wiedernatürlich erweitert und zu keiner Verengerung, auch bey dem stärksten Licht, nicht zu bringen ist, wenn die Lichtstralen wegen der verdunkelten Linse nicht mehr auf das nezförmichte Häutgen fallen können, oder wenn dasselbe seine Empfindung verloren hat; welches beym schwarzen Staar geschiehet.

Man

Man könte ihm einwenden, daß die Nerven der Uvea beym schwarzen Staar gelähmt wären, und daß also die Unbeweglichkeit des Augensterns mehr davon, als von der Unempfindlichkeit des nezförmichten Häutgens herzuleiten seye: Allein, er hat selbst diesen Einwurf voraus gesehen, und antwortet darauf also: Wenn ein Auge durch den schwarzen Staar verderbt ist, und das andere gesunde zugehalten wird, so bleibet der Stern des kranken Auges bey jeder Stafel des Lichts unbeweglich; wenn aber das gesunde Auge dem Licht ausgesezt wird, so nimt man an dem Stern des kranken augenscheinlich eine Erweiterung wahr; mithin sind die Nerven der Uvea beym schwarzen Staar nicht gelähmt, und die Unbeweglichkeit des Augensterns kan denenselben nicht beygeleget werden. Diese Meinung gefällt ihm um destomehr, weil er glaubt, viele schwere Fragen damit ganz leicht aufzulösen, die man bisher nach der eingeführten Meinung sehr unvollkommen hat beantworten können: z. E. warum nur die runden, und nicht die länglichten Fibern des Augensterns bey der Würkung auf denselben in Bewegung gerathen? und warum der zusammengezogene Stern einer lebendigen Kaze alsobald gar sehr erweitert wird, wenn man ihren Kopf unter Wasser bringt, und gegen die Sonne hält? Des Mery Erklärung hierüber thut ihm keine Genüge *). Fragt man aber den Hrn. W. wie

p. 114

116

117

*) s. von Steinwehrs Anatom. Chim. und Botan. Ab-

es zugehe, daß der Augenstern nach seiner Meinung sich zusammenziehet, wenn die Lichtsstrahlen auf das nezförmichte Häutgen würken, da doch gleichwohl die Nerven beyder Theile keine Gemeinschaft mit einander haben, und beyde Theile von einander ganz getrennt sind? so antwortet er: das starke Licht bringt auf dem nezförmichten Häutgen, eine unangenehme Empfindung zuwege, und die Seele geräth darüber in eine Bewegung, und muntert die Nerven auf, ihre Geister in grösserer Menge nach dem fleischernen Kreyß des Augensterns zu schicken, und denselben zusammenzuziehen, damit das schädliche Wesen, das die unangenehme Empfindung macht, abge-
p. 118 halten werde. Fragt man ihn weiter, warum nur die runden, und nicht die länglichten Fibern beym Licht zusammengezogen werden? so ist die Antwort: Weil die Zusammenziehung der langen Fibern in diesem Fall die unangenehme Empfindung nur vermehren würde, so unterlasse das empfindende Wesen, die Seele, dieselben in Bewegung zu bringen; denn sie wäre nur gewohnt, bey unangenehmen Empfindungen solche Bewegungen hervorzubringen, wodurch das schädliche auf ihren Körper zu würken verhindert
124 würde. Dem Hrn. Mery, welcher mit dem de la Hire, dem Hrn. von Haller, und andern, keine Circularfibern am Augenstern annimt,

Abhandl. der Pariser Acad. der Wissensch. II. Th. S. 369.

nimt, und die Verengerung des Sterns beym Licht, der Aufschwellung und Verlängerung der langen Fibern, und diese dem stärkern Einfluß des Nervensafts in dieselbe zuschreibt, wendet er ein, daß niemals ein Muskel im Körper, durch den vermehrten Einfluß des Nervensafts verlängert werde; und daß, wenn man dieses gleich beym Augenstern zugeben wollte, man hiebey an der Uvea alsdenn eine starke Aufschwellung der Dicke wahrnehmen müßte, welches aber nicht geschähe. Wenn p. 127
ein anderer berühmter Lehrer die Verengerung der Oefnung des Auges von dem vermehrten Durchgang der Feuchtigkeiten durch die Gefäße des Sterns, wodurch dieselbe ausgedehnt und erweitert würden, und mithin die Oefnung kleiner machten, herleitet; die Erweiterung aber der Oefnung bloß dem vermehrten Druk der wässerigen Feuchtigkeit auf den Stern zuschreibet, wie man in Ohnmachten, Schlagflüssen und im Tode sehen kan; so komt dem Hrn. W. die erste Meinung des- 128
wegen ungegründet vor, weil bey todten Thieren die Oefnung nicht enger wird, wenn man warm Wasser in die Hauptschlagadern einsprizt, und weil überhaupt der Stern bey der Verengerung der Oefnung nicht dicker wird: die andere Meinung aber hält er deswegen nicht vor wahrscheinlich, erstlich, weil daraus 129
folgen würde, daß die wässerige Feuchtigkeit kein Gleichgewicht hätte, welches den Hydrostatischen Gründen zu wieder wäre; und zweytens,

tens, weil im Tode die Oefnung des Auges würklich enger werde. Dieses lezte zu beweisen, beruft er sich auf einige Erfarungen des Hrn. Winslow; es wäre aber besser gewesen, wenn er sie selbst gemacht hätte; denn er würde überführet worden seyn, daß der Hr. Winslow unrecht habe, und daß allerdings die Oefnung des Auges im Tode grösser werde. Mit grös-
P. 136 sern Recht aber tadelt er den Hrn. Senac, welcher behauptet *) daß die Bilder im Auge, bey einer grossen Oefnung, gros, und bey einer kleinen Oefnung, kleiner seyn, und daß daher die Sonne beym Aufgang grösser erscheine, als zu Mittag. Weil aber daraus folgen würde, daß die Objecte beym schwächsten Lichte, wo die Oefnung des Auges am weitesten ist, am größten erscheinen müßten, solches aber wieder die tägliche Erfarung streitet; so siehet man wohl, daß der Hr. Se-
137 nac unrecht geurtheilt habe: Zudem, so erscheinet ein Gemählde, das man von einem Bogen Papier durch eine Linse betrachtet, nicht kleiner, wenn man einen concentrischen Theil der Linse bedecket, und nicht grösser, wenn man es durch die ganze Linse ansiehet; woraus deutlich erhellet, daß die veränderte Weite des Sterns nicht im geringsten im Stande ist, die Grösse des Bildes eines Objects zu verändern.
143 An einem Mann, der den Nachtnebel gehabt, hat der Hr. W. bemerket, daß der Augenstern etwas

*) L'Anatomie d'Heister, avec Essais de Physique. p. 703. edit. 2.

etwas zusammen gezogen, und keine merkliche Bewegung, weder beym starken Licht, noch in der Finsterniß an demselben zu erkennen gewesen.

Im achten Abschnitt handelt der Hr. W. p 150
von den **Ursachen des Athemholens.** Er eignet beyden Reihen der zwischen den Rippen liegenden Muskeln, gleich zu Anfang, einerley Amt zu, und nimt keine innre Luft zwischen dem Brustfell und der Lunge an. Hierauf wiederlegt er weitläuftig die Meinung des Hrn. von Bremonds, daß die Lunge eine eigene Kraft habe, sich selbst, ohne Zugang der Luft zu erweitern und zusammen zu ziehen. Die Enge des Raums verbietet uns, die Gründe anzuführen, die der Hr. W. seinem Gegner vorlegt. Dem Hrn. v. Bremond pflichtet so fast kein Gelehrter mehr bey, und es haben ihm schon berühmte Männer, Erfarungen entgegen gesezt, welche mehr zur Entscheidung beytragen können, als die bloßen Theorien, welche der Hr. W. beybringt; darum wir auch dieselbe desto lieber übergehen. Denn daß die Lunge zu einer gemachten Oefnung der Brust austritt, wenn die Brust sich zusammen ziehet, und das Ausathmen geschiehet; und hingegen beym Erweitern der Brust, und beym Einathmen zusammen fällt, solches läßt sich gar leicht erklären, ohne mit dem Hrn. v. Br. anzunehmen, daß die Lunge zu ihrer eigenen Erweiterung und Zusammenziehung etwas beytrage. Und die Versuche des Hrn. v. Hal-

152

154

lers

lers zeugen, daß die Brust eines lebenden Hundes sich erweitert und zusammen ziehet, wenn gleich seine Luftröhre mit einem Stricke zugezogen ist, und die Lunge völlig ruhet.

p 166 Ehe der Hr. W. seine eigene Meinung über die Ursachen des Athemholens vorträgt, so beschäftiget er sich noch ein wenig mit der Wie-
168 derlegung der Boerhavischen und Martini-
171 schen Meinung. Er hält sie zwar beyde vor sehr sinnreich, doch aber vor allzu unzulänglich
170 und fehlerhaft. Beyden Meinungen aber ist
174 am meisten die Erfarung zu wieder, die wir kurz vorher angeführet haben. Denn, wenn das Zwerchfell und die Brust sich fort bewegen, wenn die Lunge zusammen gefallen ist, und am meisten den Durchgang des Bluts durch die Brustmuskeln hemmet, und die Zwerchfelsnerven am meisten drukt: so kan weder ein paralitischer Zustand der Brustmuskeln, nach Boerhavens; noch ein Druk der Zwerchfellsnerven, nach Martin's Meinung, die wahre Ursach des Athemholens seyn; andere gar leicht zu erfindende Einwendungen zu geschweigen.

Laßt uns nun des Hrn. W. eigene Gedanken über das abwechselnde Aus- und Einathmen vernehmen: Der Hr. W. hält dafür,
176 daß weil das Blut bey dem Ende des Ausathmens in der Lunge stokt, und die empfindlichen Fibern und Häute ausdehnt, so werde eine unangenehme Empfindung gemacht, und die zwischen den Rippen liegenden Muskeln so

wohl,

wohl, als das Zwerchfell zu einer Würkung oder Zusammenziehung gereizet, und folglich Gelegenheit zu einem neuen Einathmen gegeben; wozu noch die Wärme des Bluts in der p. 178
Lunge komme und den Reiz vermehre. Daß 179
aber der verhinderte Durchgang des Bluts durch die Lunge, beym Ende des Ausathmens so wohl, als beym Ende des Einathmens, die Maschinen, womit das Athemholen verrichtet wird, würklich zu einer Bewegung reize, und die wahre Ursach des Athemholens sey, beweiset er dadurch, weil bey heftigen Bewegungen 180
des Bluts durch die Lunge, wie in hizigen Fiebern und starken Leibes-Uebungen; ingleichen bey vermehrter Hize und Menge des Bluts in der Lunge, wie im heissen Sommer, und in Bädern; und endlich bey dem verhinderten Durchgang des Bluts durch die Lunge, wie in der Verstopfung der Lungengefässe und in der Brustklemmung (asthma), wo überall der Reiz des Bluts in der Lunge stark ist, das Athemholen allezeit demselben proportional befunden und mit einer Heftigkeit verrichtet werde. Wem es aber unglaublich vorkomen solte, 177
daß ein Reiz in der Lunge, an solchen Theilen, die mit ihr in keiner unmittelbaren Verbindung stehen, nehmlich an den zwischen den Rippen liegenden Muskeln und an dem Zwerchfell, eine Zusammenziehung verursachen könne, dem führt der Hr. W. solche Fälle zu Gemüthe, wo augenscheinlich die Lunge alleine gereizt, und dennoch die besagten Muskeln

dadurch

dadurch in eine ſtarke Würkung geſezt werden; welches z. E. geſchiehet, wenn nur wenige Tropfen einer Feuchtigkeit von ohngefehr in die Luftröhre kommen; wenn viel dünner Schleim in der Lunge abgeſezt wird; und wenn die Lunge entzündet iſt.

P. 185 Doch der Hr. W. giebt der Seele bey dem Athemholen auch etwas zu thun. Er meint, die Seele nehme beym Ende des Ausathmens Theil an der obenerwehnten Unbequemlichkeit, welche damit verknüpft iſt; ſie bemühe ſich daher, derſelben loß zu werden, und verſchaffe einen ſtärkern Einfluß des Nervenſafts in die Muskeln, die zwiſchen den Rippen liegen, und in das Zwerchfell, damit ſie ſich zum Zuſammenziehen anſchicken können; und dieſer auſſerordentliche Einfluß laſſe wieder nach, ſo bald die Höle der Bruſt erweitert, die Lunge mit friſcher Luft angefüllt, und folglich dadurch die unangenehme Empfindung
186 aus dem Wege geräumet ſey. Bey dem Ausathmen hingegen giebt er der Seele nichts zu thun, indem es ihm ſcheinet, daß daſſelbe von ſich ſelbſt erfolgen müſſe, ſo bald die Muskeln zu würken aufhören; und daß die Rippenknorpel und andere geſpannte Theile, vermöge ihrer Schnellkraft, ſich ſchon ſelbſt wieder an ihre vorige Stelle begeben können. Doch iſt hier nur von dem gemachſamen und gelinden Ausathmen die Rede.

191 Nach dieſer Theorie erkläret nun der Hr. W. wie es komme, daß in manchen Krankhei-

heiten, als in hizigen Fiebern, wo das Gehirn eingenommen ist, in Schagflüssen, auf den P. 194
Gebrauch des Mohnsafts, in der Melancholie 197
nach geendigtem Ausathmen es manchmal sehr lange währe, ehe das Einathmen wieder folget? nehmlich, die Seele werde hier in der Empfindung gestöret und fühle den Reiz in der Lunge nicht eher, bis er sehr mächtig werde. Daß die unter einer halb ausgeleerten 198
Luftpumpe befindlichen Thiere so stark athemholen, schreibt er dem grossen Reize zu, den ihre Seele empfindet; und der daher verdoppelten Kraft, die sie anwendet, die unangenehme Empfindung zu vertreiben.

Von dem Anfang des Athemholens hat der Hr. W. im neunten Abschnitt auch eigene Gedanken. Er findet die Ursach davon in einem besondern Verlangen (appetite) nach der Luft, das den Thieren eben so natürlich seyn soll, wie das Verlangen nach Speise und Getränke: Und gleichwie ein Hungeriger sich nach Brodt, oder ein Durstiger sich nach Wasser sehnt, also meinet er, sehne sich ein jedes Thier, so bald es auf die Welt komme, nach Luft, als demjenigen Mittel, das die Unbequemlichkeit, die es in der Lunge empfindet, am besten stille, eben so, wie die Speisen, die Unbequemlichkeit, die im leeren Magen entstehet, am besten besänftigen; er meint so gar, die 21
Frucht habe schon im Mutterleibe einen staren Appetit, Luft zu schöpfen. Denn daß die 21
ungebohrne deßwegen anfangen solten Athem

zu holen, weil die Lunge von Luft leer ist; und die Luft also vermöge ihrer Schwere und Elasticität in dieselbe einschiesse, komt ihm unp.217 wahr vor, indem erstlich die Höle der Brust, vor der Geburt, völlig mit der Lunge angefüllt ist; und zweytens, wenn sie leer seyn sollte, der Liquor Amnii auch hineindringen; und drittens die Lunge und die Brust in der todgebohrnen Frucht jedesmahl auch mit der Luft müßten angefüllt und erweitert werden; welches aber
218 wieder die Erfarung laufe. Daß das erste Athemholen wegen der Unbequemlichkeit und starken Bewegungen, und Angst, die die Frucht bey der Geburt ausstehet, unternommen werde, solches ist ihm auch unwahrscheinlich, und zwar vornehmlich darum, weil die jungen Hunde, welche aus Mutterleibe geschnitten werden, und also die Geburtsangst nicht erfaren haben, dennoch nach der Luft schnappen.

Der Hr. W. hat bißher gezeiget, daß alle unwillkührliche Bewegungen im thierischen Körper von einem Reiz herkommen; und nunmehr
229 untersucht er im zehnten Abschnitt die Ursachen, warum ein Muskel auf einen
230 Reiz sich zusammen ziehet. Er prüfet erst derer Gelehrten ihre hierüber gefällte Meinungen, und bezeigt sich nirgends unbilliger, als
239 wenn er derjenigen gedenket, die die Zusammenziehung der Muskeln einer ihnen beywohnenden reizbaren Kraft zuschreiben. Diese Mei-
240 nung scheint ihm die abgeschmakteste und ungereimteste zu seyn; aber warum? er ist mit

dem

den abgeschmakten und unphilosophischen Gedanken eingenommen, daß eine Materie keine würksame Kraft haben könne. Solte man sichs wohl traumen lassen, daß ein Britte also denken könte? Aber es muß so seyn, wenn man seinen Entzwek erlangen will. Denn man hat p. 242
sich nun einmahl vorgenommen, auszuführen, daß ein active sentient Principle die Muskelfibern beseele; folglich muß man alles derb abläugnen, was diesem Wesen die Ehre seiner Macht berauben kan.

Im eilften Abschnitt lehrt der Hr. W. 266
was die Seele eigentlich vor einen Antheil an den Bewegungen nehme, die zum Leben erfordert werden. Er ist zwar überzeugt, daß die Seele bey dem Bau ihres Körpers nichts thun kan und daß sie über keine einzige Lebenshandlung die Herrschaft hat; doch unterwirft er ihrer Empfindlichkeit alle Bewegungen der Muskeln, die vor sich, und ohne Wissen und Willen der Seele würken: Denn ohne eine Seele kan sich das Herz seiner Meinung nach nicht bewegen; (und gleichwohl hat er es selbst in todten Thieren vom neuen in Bewegung gebracht;) doch ist er überall vernünftiger als Nicholls. Denn er sieht wohl, 285
daß die Seele in die Lebensbewegungen nichts zu sprechen, und dieselbe weder anordnen noch aufhalten kan; inzwischen glaubt er nur so viel, daß keine Bewegung vorgehen könne, wo keine Seele und keine Empfindung wäre. *)

Aber ein Stük eines ausgeschnittenen Darms, eines Herzens, eines Muskels bewegt sich auf einen Reiz; und wie ist dieses möglich, wenn nothwendig die Seele dazu erfordert wird? das ist in der That der schwerste Knoten, den der Hr. W. aufzulösen hat. Er krümmt sich auch sehr, wenn er daran komt; aber dennoch sucht er sich heraus zu halstern, obwohl auf eine sehr bedenkliche Art, davon wir unten gedenken
p. 289 wollen. Denn die Seele würkt seines Erachtens, nicht als ein weißes und vernünftiges, sondern blos als ein empfindendes Wesen in
310 den Körper; und hat nicht einmahl über die willkährlichen Muskeln etwas zu befehlen, wenn der Reiz stark ist. Ist aber dieses Geständniß nicht selbst wieder den Verfasser?

326 Warum die Lebensbewegungen im Schlaf ungehindert fortdauren: wird im zwölften Abschnitt untersuchet. Der Hr. W. nimt noch vor wahr an, daß die Lebensnerven vom kleinen, und die sinnlichen vom grossen Gehirn abstammen; und bauet hierauf seine Erklärung. Da aber die ganze Wahrnehmung, worauf die Erklärung gegründet ist, würklich falsch ist, und der fünfte Nerve, welcher das hauptsächlichste Werkzeug des Geschmaks und des Geruchs ist, blos vom kleinen Gehirn entspringet; so hat man nicht Ursach, auf die darüber gemachten Erklärungen des Hrn. W. acht zu haben. Der andere Grund, worauf er seine

*) Diese Sache findet man schon beym Harvey de generat. animal. exercitat. 17.

seine Meinung bauet, ist die mehrere Tödlichkeit der Wunden des kleinen Hirns; es ist aber diese Meinung auch bereits durch viele neue Erfarungen umgestossen worden.

In dem lezten Abschnitte stellt der Hr. W. Betrachtungen über die Bewegung der Muskeln nach dem Tode an. p. 344 Er bekräftiget die Sache erst mit eigenen und fremden Erfarungen; und was er selbst bemerkt hat, ist folgendes: Ein ausgerissenes Froschherz, das 350
in einer Minute 64 bis 68 mahl schlägt, hat seine Schläge auf 90 bis 100 vermehrt, da es an eine gelinde Feuerhize gebracht wurde. Ein 351
Hahn, dem der Kopf abgeschnitten worden, hat kaum noch 5 Minuten gelebet: Und sein Herz war nach dem Stillstand durch keinen andern Reiz, als durch ein glühend Eisen zu bewegen. Wenige Tropfen warmer Speichel haben ein ruhiges Taubenherz in neue 352
Bewegung 20 Minuten lang gebracht. Die 354
untere Holader hat sich länger bewegt, als das Herzohr. Das Herz eines Frosches, welchem 370
der Mohnsaft im Wasser aufgelöst durch den Mund und Hintern beygebracht worden, hat, nachdem es stille gestanden, durch keinen Reiz 371
wieder in Bewegung gesezt werden können. Auch sogar ist auf den Reiz des Rückenmarks 372
keine Bewegung an andern Gliedern erfolget. Ein anderer Frosch ist nach einer Stunde auf dem beygebrachten Mohnsaft ganz matt worden, und man hat keinen einzigen Muskel zur Zusammenziehung auf einem Reiz bringen kön-

p. 375 nen. Ein Frosch, dem man keinen Mohnsaft gegeben, und nur das Herz ausgeschnitten, hat noch drittehalb Stunden gelebet. Hingegen
375 ein anderer, der den Mohnsaft bekommen, ist in der ersten halben Stunde gestorben, nachdem ihm das Herz ausgeschnitten worden.

Diese und andere Erfarungen, welche die Bewegung der Muskeln nach dem Tode, so wohl in, als ausser dem Leibe bestätigen, hätten wohl den Hrn. W. ganz deutlich überzeugen können, daß die Muskeln mit einer reizbaren und würksamen Kraft begabet wären. Allein da der Hr. W. sich einmal in den Kopf gesezt, daß eine Materie nicht würken könne, und folglich die Bewegung der Muskeln von keiner eigenthümlichen Kraft, sondern von einer Empfindung, und diese von der Seele herkommen müsse, so verfällt er endlich, um eine Ursach von der Bewegung der Muskeln nach dem Tode abzugeben, auf die bedenkliche Meinung,
377 daß die Seele nach dem Tode nicht allein noch eine Weile in dem Körper verbleibe, sondern auch sich theilen lasse, und bey denen abgeschnittenen Stücken eines Herzens, eines Muskels und eines Darms noch gegenwärtig sey, so lange auf den Reiz eine abwechselnde Zusammenziehung an denselben wahrgenommen werde.

III.

Auserlesene Abhandlungen, welche an die königliche Academie der Wissenschaften zu Paris von einigen Gelehrten eingesendet, in ihren Versammlungen abgelesen, und von ihr herausgegeben worden. Erster Theil, darinne sechszehen zur Naturlehre und Chimie gehörige Stücke sich befinden, mit vielen Kupfern. Aus dem Französischen ins Teutsche übersezt von Ferdinand Wilhelm Beer. Leipzig, bey Friedr. Lanckischens Erben. 1752. gr. 8. 1 Alph. 6 Bogen.

Ohngeachtet viele Gelehrte an den Bemühungen der Pariser Academie der Wissenschaften, von ihren ersten Stiftungs Jahren an, sich vergnüget und ihr zu dem Ende mancherley Abhandlungen und Aufsäze zugeschicket haben: So hat doch besagte Academie bisher nur einige wenige, und diese nur in einem kurzen Auszuge bekannt gemacht. Nachdem aber einige Jahre daher die Zahl der guten Ausarbeitungen bey ihr angewachsen, so, wie sich die Zahl der schlechten allmählig verringert: So hat sie wieder ihre Hauptabsicht zu handeln geglaubet, woferne sie länger verzögerte, die wichtigen neuern ihr zugesendeten Aufsäze im Druk zu geben. Sie hat daher A. 1750. den Anfang mit der Ausgabe des ersten Bandes gemacht, und ist auch entschlossen,

dieſe Samlung fortzuſezen, ſo, wie der Vorrath dazu mit der Zeit ſich vermehren wird. Dieſer erſte Band beſtehet aus 34 Abhandlungen, davon 10. in die allgemeine Naturlehre, 8. in die Anatomie, 6. zur Chimie, 3. zur Botanik, 3. zur Geometrie, 2. zur Aſtronomie, und 2. zur Mechanik gehören. Es hat aber der fleißige und ſehr geſchikte Herr Beer, welcher ſich anjezo bey uns aufhält, bey gegenwärtiger teutſchen Ausgabe, dieſe Abhandlung um beſſerer Bequemlichkeit der Leſer willen in zwey Bände zu bringen ſich entſchloſſen, davon der erſte die phyſicaliſchen und chimiſchen in ſich faſſet, der andere aber die übrigen begreifen ſoll. Und um eben der Bequemlichkeit willen, haben wir uns auch lieber dieſer Ueberſezung, als der Urkunde ſelbſt zur Anzeige bedienen wollen.

p. 1 In dem 1. phyſicaliſchen Aufſaz wird von dem Hrn. Virgile ein Mittel vorgeſchlagen, die Ländereyen an beyden Seiten der Rhone, von Beaucaire an bis an die See
3 fruchtbar zu machen. Nachdem der Hr. V. erwieſen, 1) daß dieſer ganze Strich Landes von der Rhone angeſezt worden, wie man ſolches aus den horizontal übereinander liegenden Schichten erkennen kan; 2) daß die Rhone zweyerley Erdreich anſezt, davon ein Theil ſalzigt, bitter, und unfruchtbar, der andere aber
6 unſchmakhaft und fruchtbar iſt; 3) daß die Unfruchtbarkeit dieſes Erdreichs von dem
8 Ueberfluß des Seeſalzes herrühret; 4) daß die-

dieselbe durch die gewöhnliche grosse Sommerhize überdieß noch vermehret wird, welche den Landmann oft nöthiget zur unrechten Zeit zu säen; 5) daß das salzigte Erdreich den p. 9
Saatregen vor allem andern Erdreich, seiner
starken Erhizung wegen, nöthig hat; und 6) 11
daß diese salzigte Gegend nur deswegen unfruchtbar ist, weil es ihr an Regen fehlet: So thut er den Vorschlag, daß man die Rhone in den Stand sezen soll, die ganze Gegend damit zu bewässern, wozu nichts weiter nöthig sey, als daß man den Strom erhöhete; wodurch 12
so dann nicht allein der vorerwehnte Vortheil, sondern auch insbesondere noch dieser erhalten werden würde, daß man in Frankreich Reiß bauen, und der Beschwerlichkeit, das Korn auswärtig aufzukaufen überhoben seyn könnte; anderer Vortheile als der Austroknung der Moräste, und der Beförderung der Schiffarth zu geschweigen.

Der 2. Aufsaz, von eben diesem Verfasser, 13
ist in der Absicht geschrieben, den grossen Nuzen des Salzes bey der Fütterung des Zugviehes und vornehmlich der Schafe zu zeigen: und zu erweisen, daß dieselbe nicht allein bey wenigern Futter davon viel stärker zunehmen, als andere bey vielem Futter, und Mangel des Salzes; sondern daß sie auch besser verdauen, und vor den Leberwürmern und Bluthamen am besten verwahret bleiben.

Die 3. Abhandlung ist von dem Hrn. Ba- 29
ron. Sie handelt von einer besondern Eigen-

schaft des Weinsteinsalzes, alle Mittelsalze, die es nicht angreift, niederzuschlagen. Als Lemery erklären wolte, warum der Salpeter zu Boden sinket, wenn man in seine Solution Weinsteinsalz wirft: So gerieth er auf die Gedanken, das Weinsteinsalz sey einem Durchschlage ähnlich, welcher nur das Wasser durch sich liesse, die Salpetertheile aber, weil sie grösser als seine Löcher wären, von dem Wasser abstreifte und solchergestalt zum Niederschlagen nöthigte. Eine sehr sinnreiche französische Erfindung! wieder welche der Hr.
p. 32 B. allerhand triftige Einwürfe macht, und, wie überhaupt die ganze Seigerungstheorie, also auch diese besondere Anwendung, so niederschlägt, daß nicht das geringste zurükbleibet. Denn er wendet dagegen mit Recht ein,
34 1) daß der angebliche Durchschlag zuvor selber im Wasser aufgelöset seyn muß, ehe er die Mittelsalze, die er nicht angreifet, niederschlagen kan; 2) daß das ol. tart. per deliqu. die Fällung der Mittelsalze eben sowohl verrichtet, als das Weinsteinsalz selbst; in welchen beyden Fällen aber der mechanische Durchschlag sich gar nicht anwenden läßt; 3) daß die im Weingeist aufgelößten Harze mit gemeinem
35 Wasser niedergeschlagen werden; 4) daß das Niederschlagen der Mittelsalze auch noch geschwinder durch den Weingeist als durch das Weinsteinsalz erfolget; in welchen beyden Fällen abermal sich nicht sagen läßt, das Wasser und der Weingeist verrichte das Amt

eines

eines Durchschlages; 5) daß man Mittelsalze auch mit einem Sauern, das sie nicht angreifet, und zum Beyspiel Alaun, Vitriol, Glauberisch Salz, vitriolisirten Weinstein, mit Vitriolöel niederschlagen kan. Nachdem nun der Hr. Baron durch diese Versuche die Meinung seines Landsmannes hinlänglich bestritten hat: so bemühet er sich alsdenn, dieses Niederschlagen auf eine deutlichere Art zu erklären. Er sezt zum Grunde, daß einige Materien sehr leicht, andere sehr schwach, und wieder andere gar nicht sich miteinander vereinigen; im leztern Fall aber ein Niederschlag erfolge; welcher denn folglich auch hier blos aus der Ursache geschehe, weil sich das Wasser lieber mit dem Weinsteinsalz als mit dem Salpeter verbinde. p. 37 38 39

Der 4. Aufsaz ist ein Auszug eines Schreibens aus Malta vom Herrn **Godeheu de Riville**, Maltheser Ritter, an den Hrn. **Reaumur**, worinn er eine **Raupe** beschreibt, **welche die Weinblätter inwendig auehöhlet.** Sie ist von einer ganz besondern Art, und kan unter keine von den sieben Classen gezählet werden, darein sie der Hr. **Reaumur** abgetheilet hat. Denn es fehlen ihr gewisse Gliedmasen, die man bisher für wesentliche Stücke einer Raupe gehalten hatte: Nehmlich man findet an ihr weder Beine, noch Klauen; und dem ohngeachtet kan sie sich sowohl vor sich selbst, als mit ihrem eigenen Gehäuse, fortbewegen; zu welchem Ende sie ein Seidenbüschlein spinnet, 45

net, woran sie sich mit den zwey vorter Zähnen anhänget, den Körper alsdenn samt dem Gehäus bis dahin fortschleppet, und so weiter immer ein Seidenbüschlein nach dem andern machet, und bis zu demselben fortrücket. Das
p. 47 Gehäus, das sich diese Raupe in einer zuvor gemachten Höle des Weinblattes macht, ist eyförmig, und nur mit der Spize auf die Fläche fest gemacht, auf der es allemal senkel-
48 recht stehet. Sie verwandelt sich darinne in ein Agtsteinfarbiges Puppgen, das in die Classe derjenigen gehöret, deren Flügel, wie bey den Vögeln, an dem Leibe liegen, am Ende aber gefranzt sind und einem Hahnenkamm gleichen. Aus diesem Puppgen wird ein sehr schöner Zweyfalter, dessen sechs Füsse, Kopf und Leib silberfarbig sind, die Grundfarbe der Flügel aber schön schwarz ist: Am Rande der äussern Seite sowohl als der innern ist es mit zwey dreyeckigten silberfarbigen Flecken gezie-
50 ret. Was die Beschaffenheit der Raupe selbst anlanget, so ist davon folgendes anzumerken: Ihre Haut ist mit sehr unzähligen kleinen Oefnungen besezt: An allen Orten ihres Leibes stechen viele sehr zarte Härgen doch ohne Ordnung heraus: der Kopf ist knorpelicht, ingleichen der erste Ring, aber nur oben und unten, das übrige von ihm ist fleischigt: auf dem Kopfe, und dem beweglichen Orte des Gelenkes, stehen mehr Haare als anderswo: der Kopf ziehet sich zuweilen in das erste Gelenke hinein, welches, gleich den übrigen, nicht voll-

kom-

kommen walzenförmig ist: er bestehet, wie bey andern Raupen, aus zwey knorpelichten Stücken, ausgenommen daß die beyden mützenförmigen hinten weiter ausgeschnitten sind als vorne; der Zwischenraum ist mit zwey Häuten ausgefüllet, welche die knorpelichten Theile an Durchsichtigkeit übertreffen. Wenn sie ihre völlige Grösse erreichet, so bekommt sie einen grünen Strich über den ganzen Leib: P. 51
und bald darauf sorget sie für das Gehäus, darinne sie sich verwandeln kan: hierzu erwählet sie gewöhnlicher Weise den Ort, den sie zulezt ausgehölet hat: Sie tapezirt denselben 52
mit vieler Kunst aus, und heftet es anfänglich überall an die Blatthäutgen feste an; hernach aber begiebt sie sich mit dem Kopfe zu einer Oefnung heraus, und reißt es wieder ab, doch macht sie nunmehr vier Fäden, auf jeder Seite des Gehäuses zwey, wodurch sie dasselbige
noch ganz locker an dem Blatte zu befestigen 53
suchet. Nunmehro bemühet sie sich von ei- 55
nem Orte zu entfernen, wo sie nichts mehr zu schaffen hat; indem ihr aber die Beine fehlen, muß sie ihre Sachen weit anders anstellen als die Motten, welche ihre sechs knorpelichten Beine fest einschlagen, und also ihr Wohnhaus mit sich davon schleppen: Unsere Raupe aber verfährt auf folgende Weise: Sie stecket den Kopf und die vordersten Gelenke zu demjenigen Ende des Gehäuses heraus, das sie zulezt abgelöset, und woselbst sie eben deswegen eine Oefnung gelassen hatte: sie klammert sich

mit

p. 56 mit den Zähnen an das Blatt an, und thut einen starken Zug, wovon die Fäden, daran das Gehäuse schwebet, entzwey reissen, und das Gehäuse selbst, gegen die Stelle, wo die Zähne eingeschlagen sind, fortgerücket wird. Ist der erste Ruk geschehen, so hat es mit den folgenden desto weniger Schwierigkeit, und die Raupe komt auf diese Weise, und wie wir
58 oben erwehnt, immer weiter fort. So bald sie ihr Gehäus bis auf ein Seidenbüschlein gezogen hat, so kriechet sie wieder hinein, und klebet es vermuthlich an einen Faden an, daran es sich befestigen kan; wie gar wohl zu vermuthen, ob man es gleich nicht wahrnehmen kan; denn sonst würde das Gehäus ohnmög-
59 lich auf seiner Stelle bleiben können. Die Fäden macht sie sich auch, wenn sie sich in die Höhe oder in die Tiefe begeben will, und schleppet ihr Wohnhaus auch alsdenn mit sich
60 fort. Wenn man eine Raupe aus ihrem Gehäuse heraus nimt, und auf ein Blatt sezt, so bauet sie sich keine neue Wohnung wieder, sondern überzieht die Stelle nur, wo sie ist, mit einem unordentlichem Gespinste, und stirbt in-
61 nerhalb 24 Stunden in demselbigen. Sie hat auch einen Feind, welches ein kleiner Wurm ist, der sich in ein gelblicht Püppgen und hernach in eine Winkwespe (ichneumon) verwandelt, die am Leibe gelb und roth gefle-cket ist.

62 Die 5. Abhandlung ist eine weitläuftige und ausführliche Beschreibung der berufenen

Höh-

Höhle bey Besancon, die Eißgrube genannt, welche der dasige Oberingenieur Hr. von Cossigny an den Hrn. von Reaumur gesendet hat. Er hat dieselbe nicht allein sehr genau ausgemessen, sondern auch in und ausserhalb derselben verschiedene Beobachtungen mit dem Wetterglas angestellet. Auf dem Grund der Höhle befindet sich eine Stelle von Letten, die beständig weich und sumpfigt ist, ungeachtet alles rings herum steinhart gefroren ist. Diese Erde hat der Hr. von C. durch destilliren, brennen und auslaugen untersucht, hat aber nichts als ein helles lauteres Wasser daraus bekommen. In der Höhle hat er 13 bis 14 Eißpiramiden angetroffen, die alle 7 bis 8 Schuh hoch waren. Ehe der Herzog von Levi viel Eiß aushauen ließ, welches A. 1727. geschahe, so fand man Piramiden darinne, die wohl viermahl höher waren. Im August ist ein weit stärkerer Nebel in der Grube, als im October; nichts destoweniger hat es im leztern Monat weit stärker, als im erstern darinne gethauet; jedoch ist die Veränderung des Grads der Wärme weder im Winter, noch im Sommer sehr merklich. p. 74 80 84

Die 6. vom Hrn. Dalibard ist sehr beträchtlich, und enthält eine Reihe Versuche von der **Veränderung der Schwere bey den Körpern, welche in einer flüßigen Materie liegen.** Diese Versuche hat der Hr. D. auf Befehl des Hrn. v. **Buffon** angestellet, als welcher gerne wissen wolte, ob die Verände-

rung

rung der Luft zu der Abwechselung der Schwere der im Wasser liegenden Körper etwas beytrüge. Er wolte sie nur mit dem Holz vorgenommen haben; allein der Hr. D. hat auch ausserdem allerley Sachen aus dem Mineral- und Thierreich zu diesen Versuchen angewendet. Er theilet daher seine Abhandlung in zwey Abschnitte: In dem ersten erzählt er die Versuche, die er mit allerley Gattungen von Holze im Wasser angestellet: Und in den zweyten beschreibt er die Versuche, die er mit andern Körpern in solchen flüßigen Materien, davon sie nicht haben angegriffen werden können, vorgenommen hat.

p. 87 Es würde zu weitläuftig seyn, alle die Handgriffe, die der Hr. D. bey dieser Arbeit gebrauchet, anzuführen: Wir hoffen aber, unsere Leser völlig zu befriedigen, wenn wir ihnen nur von dem Ausgang dieser wichtigen Versuche Nachricht geben. Doch können wir dieses nicht unerinnert lassen, daß der Hr. D. seine Versuche über ein ganzes Jahr lang mit den gleichen Körpern vorgenommen; daß er sie alle Tage einmal gewogen; und daß er täglich die Grade der Wettergläser dabey bemerket hat.

90 Bey dem Holz wird folgendes beobachtet: 1) Alle ins Wasser gelegte Holzstüke werden schwerer. 2) Die Vermehrung dieser Schwere ist in den ersten Tagen ansehnlicher, als in den folgenden. 3) Das Zunehmen der Schwere verringert sich an einem Tage nicht eben also, wie an dem andern. 4) Das Ei-

chen-

chenholz ziehet sich am allererstlen voll, hernach das Lindenholz, und denn das von Weiden. p. 92
5) Je weicher das Holz ist, desto schwerer wird es durch das eingesogene Wasser. 93
6) Unter zwey Stücken von einerley Holze, wird eins schwerer als das andere *). 94
7) Alles im Wasser liegende Holz wird im Sommer manchmal schwerer, als im Winter, und manchmal im Winter schwerer als im Sommer. Doch das leztere geschiehet allezeit unstreitig, nur geschiehet bey sehr starkem Froste das Gegentheil, und das in dem gefrierenden Wasser liegende Holz wird desto leichter, je stärker die Kälte ist. 95 96 97. 108
8) Nach Endigung des Frostes erhält das Holz allmählig diejenige Schwere wieder, die es vor den Frost gehabt. 99
9) Nach dem ersten Vollsaugen nimt die Schwere bey allen und jedem Holz bald ab, bald zu, bald bey einem alleine, bald bey allen mit einander. 100
Die Vermehrung der Schwere bey dem Holze folgt fast allemahl auf das Steigen des Quekfilbers; gleichwie im Gegentheil die Verminderung derselbigen mit dem Fallen des Quekfilbers verknüpfet ist. 101
Ingleichen verursacht die abwechselnde Feuchtigkeit und Trokne der Luft, in dem eingewässertem Holze eine Veränderung, immassen das Holz bey troknem Wetter überhaupt schwerer, und bey feuchtem leichter wird; welches 102

*) Es ist demnach das Holz, ob es gleich von einem Baum genommen, nirgends gleich dichte.

ches, leztere aber nur vom Regenwetter zu verſtehen; denn der Thau und die Nachtluft machen hierbey keine Veränderung. Die Würkung des feuchten Wetters aber iſt an dem eingeweichten Holze nicht ſo lange zu ſpühren, als
p105 an dem Hygrometro. Zwar macht das abwechſelnde Wetter nicht allemahl eine Veränderung im Holze, doch nur alsdenn nicht, wenn die Abwechſelung zu geſchwinde vorü-
106 ber gehet. 10) Sechs Stükgen Holz, die ſo ſchwer ſind, als ein anderes einziges, ziehen ſich eher voll, und werden ſchwerer, als das leztere gröſſere *). 11) Die Kälte und Wärme hat auch an dem eingewäſſerten Holze einen
108 Antheil. Wenn die Holzſtücke mit den Gefäßen in Eiß geleget werden, ſo zeigt die Wage, daß ſie ſchwerer werden, als ſie vor dem Einſetzen geweſen ſind. Hinwiederum werden die Holzſtücke eine Zeitlang gekocht, ſo
110 werden ſie leichter, als zuvor. 12) Wenn das Holz nach langem Durchwäſſern ausgetroknet wird, ſo verliert es dadurch an ſeiner Schwere
97 mehr, als das grüne; welches daher komt, weil das Holz durch das Einwäſſern etwas von ſeiner Materie verliert. Dieſer Verluſt
111 iſt ſehr anſehnlich: denn er belauft ſich bey dem Eichenholze beynahe auf $\frac{1}{10}$, bey dem Lindenholze auf $\frac{1}{27}$, und bey dem Weidenholze auf $\frac{1}{10}$

des

*) Es ſtehet alſo die Dauer des Einſaugens zwiſchen Stücken von einerley Gattung mit der Gröſſe ihrer Oberfläche im Verhältniß.

des völligen Gewichts. Man bekomt also bey einer Klafter Floßholz in der That $\frac{1}{10}$ weniger Holz, als bey einer Klafter Waldholz. 13) p 115
Das Wasser mit dem Eichenholz fängt am ersten zu faulen an, hernach das mit dem Linden, und endlich das mit dem Weiden. Es trägt also Eichen- und Lindenholz zur Fäulniß mehr bey als Weidenholz.

Dies sind die Beobachtungen mit dem Holze. Der Hr. D. hat eine jede mit einer physicalischen Erklärung versehen. Wie aber keine der Vernunft wohl unbegreiflicher vorkommen mögte, als die vierte, nach welcher das Wasser in hartes Holz weit leichter und geschwinder eindringet, als in weiches; und der Hr. D. sich darüber ganz besonders erkläret, so können wir nicht unterlassen, ihn darüber hauptsächlich zu vernehmen. Seine Meinung 92
ist die, daß das harte Holz zwar wenigere Oefnungen als das weiche habe; hingegen seyn sie bey ihm weiter und gerader als bey diesem. Bey dem Eichenholz bestärkt er seine Meinung, durch dessen Härte, durch die Steife seiner Fasern, durch ihre Richtung, und durch ihre feste Verbindung mit einander: Bey dem Weidenholz hingegen führt er dessen schwammichtes Wesen, die Schwäche seiner Fasern, ihr Nachgeben beym geringsten Drucke, und ihre schwache Verbindung unter sich zum Beweis seiner Meinung an: welche er hiernächst auch noch mit einem Versuche bestärkt, da ein leerer Ballon, auf dem ein schweres Gewicht ru-

het, leichter, aber auch langſamer aufgeblaſen wird, je kleiner das Loch iſt, wodurch man ihn aufbläſet. Er ſtellt alſo mit dieſen Höhlungen und denen im Holze befindlichen eine Vergleichung an, und erweiſet hieraus, daß je enger die Eingänge dieſer Hohlungen ſind, deſtomehr Zeit werde zu ihrem Ausfüllen erfordert, aber auch deſtomehr Stärke hätten ſie. Unſers Erachtens könnte dieſe Beobachtung gar leicht durch die Adhäſions Geſeze erkläret werden.

Doch, wir müſſen nun auch der Balibar-
p 117 diſchen Beobachtungen mit andern Körpern gedenken. Gleichwie das Holz, wenn es im Waſſer lieget, ſeine Schwere bey allen in der Luft vorgehenden Veränderungen ändert: alſo ſind auch andere Körper, als Rindshorn, Elfenbein, weiſſer und ſprenklichter Marmor und Stein, dieſer Aenderung unterworfen. Denn ſie ſind 1) alle im Waſſer ſchwerer worden; 2) die tägliche Vermehrung ihrer Schwere iſt nicht immer die gleiche geweſen, auch nicht einmal im Anfang; und 3) haben ſie ſämtlich ihre Schwere faſt täglich verändert, ſo, wie ſich das Wetter geändert; das iſt, ſie ſind ſchwerer worden, wenn die Luft ſchwerer, kälter und trokner war; und ſind leichter worden, wenn in der Luft das Gegentheil geſchahe. Jedoch hat ſich bey dieſen Kör-
118 pern kein Punct des gänzlichen Vollſaugens, wie bey dem Holze gezeiget: Wie denn auch darinne ein Unterſchied obgewaltet, daß der Stein bey ſtarkem Froſt ſchwerer worden, und zwar

deſto

desto schwerer, je schwerer der Frost war: da im Gegentheil das Holz bey dem Frost leichter worden, und zwar desto leichter, je strenger der Frost war. Das Horn aber, das Elfenbein, und der Marmor haben bey sehr heftigem Froste gar keine Abwechselung an ihrer Schwere erlitten. Insgemein aber sind alle diese Körper im Eise schwerer, und im Marienbade leichter worden. Da sie, nachdem sie eine lange Zeit im Wasser gelegen, im Schatten allmählig getroknet wurden, so hat sich auch bey allen, wie bey dem Holze, ein Abgang an ihrem ehemaligen Gewichte gezeiget; doch ist dieser nicht so gros gewesen, wie bey dem Holze; denn das Horn hatte ohngefehr $\frac{1}{22}$ verloren; das Elfenbein $\frac{1}{74}$; der Stein $\frac{1}{106}$; der weisse Marmor $\frac{1}{279}$ und der bunte $\frac{1}{399}$. p 120 121

Endlich hat der Hr. D. auch Metalle in Quekfilber geleget, und auch hier gefunden, daß sich ihre Schwere mit dem Wetter verändert. Diese Veränderung ist am deutlichsten am Golde, Silber und Kupfer zu spühren gewesen. Das Eisen hat fast gar keine gezeiget. An dem Zinn konnte man auch keine wegen der schleunigen Auflösung bemerken. Bey dem Bley geschahe die Verringerung sehr ungleich, ja zuweilen, wenn die Luft schwerer und kälter wurde, nahme man gar eine Vermehrung wahr. Sie haben aber alle die Aenderungen des Thermometers stärker empfunden, als des Barometers oder Hygrometers, inmassen sie sämt- 122

lich im Eiſſe ſchwerer und im Marienbade leichter worden.

Dieſe leztern Verſuche, haben den Hrn. D. gelehret: 1) daß Metalle von einerley Natur ſich nach dem Verhältniſſe ihrer Flächen, nicht aber ihrer Maſſen, mit Quekſilber anfüllen; 2) daß Gold weniger Quekſilber zu ſich nimt, als Silber oder Kupfer, ob es wohl mit dem Golde eine genauere Verwandſchaft, als mit den andern hat; und 3) daß ſich das Quekſilber mit Golde leichter amalgamiret, als mit Silber und Kupfer, dieſes leztere Metall aber unter allen dreyen am ſchwerſten angreifet.

p 126 Die 7. Abhandlung unterſucht eine Arſenicminer, die man in Frankreich findet. Der Hr. Sauer iſt der Verfaſſer. Nachdem er zuvor eine Nachricht von den verſchiedenen Arten des Arſenicerzes gegeben, ſo beſchreibt er ſeine Arſenicminer; und nachdem er dieſelbe gegen zwey teutſche Minern gehalten, ſo zeiget er, daß ſeine innländiſche eben ſo wohl das blau, woraus die Schmalte gemacht wird, in ſich halte, wie die teutſchen, und daß man folglich nicht mehr nöthig habe, dieſe Farbe aus Teutſchland zu holen. Sein Cobald iſt unſerm grauen gleich, nur mit dem Unterſchiede, daß er mehr Eiſenerde bey ſich hat.

145 Die 8. rührt vom Hrn. Bigot von Morogues, einem Schifs-Capitain, und betrift die verdorbene Luft auf den Schiffen, und die Weiſe ſie zu verbeſſern. Ohnerachtet die

See-

Seeluft an sich selbst die allerreineste und gesundeste zu seyn scheinet, weil das Wasser die allerschädlichsten Dünste in sich ziehet; so bemerket man doch, daß die Seefahrenden viele Krankheiten ausstehen müssen; und daß folglich die Luft in den Schiffen von einer ganz andern Beschaffenheit seyn müsse. Ob man nun wohl durch die betrübten Würkungen schon gar oft davon überzeiget worden ist, so verdienen doch die Bemühungen des Hrn. B. die er angewendet, hinter die eigentliche Beschaffenheit dieser Luft zu kommen, erwogen zu werden. Er merkt gleich zu Anfang an, daß die p. 147
Luft unter dem Verdecke von schädlichen Dünsten recht voll gepfropft ist, und daß man daher eine weit stärkere Hize daselbst empfindet, als in der grossen Cajute, ohngeachtet das Wärmemaaß das Gegentheil ausweiset; welches daher rühret, weil die Luft unter dem Verdecke wenig Zug hat, und von den Dünsten sehr verdikt ist. Ausser andern schon bekannten Ursachen, welche diese Dünste hervorbringen, macht der Hr. B. eine ganz neue bekannt: nehmlich das faule Wasser auf dem Boden des 150
Schiffs, dessen böse Eigenschaft er theils aus dem faulen Geruche, der sich bey dem Ausräumen der Pumpe ausbreitet; theils aus der schwarzen Bleyfarbe, welche nicht nur die Metalle, sondern auch alle Theile des Schifs, und insonderheit alles, was roth angestrichen ist, überziehet; und endlich auch aus dem stinkenden Oele erweiset, das oben auf diesem verfaul-

p. 151 ten Wasser schwimmet. Hierauf rechnet er die Menge der Dünste aus, welche täglich aus den Menschen, aus dem Vieh, und aus den durch die Hize in Gährungen gebrachten Speisen 153 ausgehn; und zeiget, daß beständig der vierte Theil in dem Schifsraume aus schädlichen Dämpfen bestehet, und daß diese Dämpfe die Lunge schwächen, und Aengstlichkeit, 155 Keichen, und ein tiefes Athemholen verursachen. Da aber nun auffer diesen schädlichen 156 Dünsten auch noch andere Ursachen hinzukommen, welche den Schifsleuten an ihrer Gesundheit nachtheilig sind: und darunter vornehmlich die schleunigen Veränderungen, die diese Leute machen müssen, nehmlich daß sie sich aus dem schwülen Verdecke oft in den schaurigen Ueberlauf begeben müssen; und die eingesalzene Speisen gehören, davon die Schifsleute mehrentheils leben: so macht er jene vornehmlich zu der Ursache der Flüsse und Brustfieber: und diese zur innerlichen Ursache des Scharboks, wie jene zur äusserlichen. Zur Verbesserung der Schifsluft schlägt er 159 allerhand dienliche Mittel vor, darunter des Hrn. Hales Ventilator, die tägliche Reinigung des Schifbodens mit Seewasser, und das Ausräuchern mit Schießpulver und Eßig die vornehmsten sind.

166 Die 9. Abhandlung ist vom Bandwurme, und hat den Hrn. Bonnet zum Verfasser. Derselbe giebt erstlich von einem bewährten Mittel Nachricht, daß diesen Wurm

meist

meist unzerstükt, lebendig, und ganz gewis abtreibet, davon der Hr. D. Herrenschwand ein Schweizer, der Besizer ist, und es mit der Zeit, wenn er erst damit was erworben hat, bekannt machen will. Er giebt zweytens einen Abriß p. 171
vom fadenförmichen Kopfe dieses Wurms, der bisher noch nicht genugsam beschrieben worden ist; von denen auf dem Leibe sizenden drüsenartigen und einem Blumenkelch ähnlichen Körpern; von denen in der inwendigen Höhlung befindlichen, mit den bloßen Augen sichtbaren Kügelgen, welche seiner Meinung nach Fettkügelgen und keine Eyergen sind; und von der an dem Kopf sizenden, aus vier Saugröhrgen bestehenden Schnauze: welches eine sehr wichtige Entdeckung ist. Drittens 191
wirft er alle Fragen auf, die man von der Structur, Beschaffenheit, Erzeugung und Gattung dieses wundersamen Inwohners derer Därme machen kan: und beraubt ihn endlich seiner Einsamkeit, die ihm den französischen Nahmen Solitaire zuwege gebracht hatte.

In der 9. Abhandlung untersuchet der Hr. 234
du Tour die electrische Materie. Seine Versuche und Erklärungen stimmen mit des Hrn. Abt Nollet seinen überein.

In der 10. Abhandlung streitet der Hr. 274
Baron wieder die vom berühmten Pott A. 1741. angegebenen Bestandtheile des Borax. Es ist bekannt, daß der leztere dem Borax eine Vitriolsäure und eine glashafte Erde

zuschreibt. Beydes leugnet der Hr. Baron, und erweiset 1) daß das Grundwesen des Meersalzes in seiner völligen Gestalt bey dem Borrax vorhanden sey; 2) daß kein einziger Versuch des Hrn. Potts also beschaffen sey, daß man daraus das Daseyn einer Vitriolsäure im Borrax gewiß behaupten könne: und 3) zeiget er, wie aus der Vermischung einer Pflanzensäure mit dem Borrax das Sedativsalz verfertiget werden könne.

p. 280 Was den ersten Saz anbetrift, nehmlich daß der Borrax würklich das Grundwesen des Seesalzes bey sich habe, so vermeinet der Hr. B. davon hinlänglich deswegen überzeuget zu seyn: 1) weil er aus der Vermischung vom Salpetergeist und Borrax, nach vorhergegangener Scheidung des Sedativsalzes und ganz gelinder Abdünstung, würflichten Salpeter; ingleichen aus der Vermischung vom Salzgeist und Borrax wahrhaftes Seesalz
288 bekommen hat: 2) weil er ein Sedativsalz und würflichten Salpeter erhalten, als er das im Salpetergeiste aufgelößte Quekfilber mit aufgelößten Borrax niedergeschlagen: 3) weil er auch würflichten Salpeter bekommen, als er das im Salpetergeist aufgelößte Eisen mit besagten Borrax gefället; ein Seesalz aber, wenn das Eisen im Salzgeiste aufgelößt worden: 4) weil er aus der Vermischung vom auf-
289 gelößten Salmiak und Borrax wahrhaftes Seesalz erhalten: und 5) weil er im Stande ist, aus dem Borrax eben sowohl, als aus dem

So-

Sodasalze das Berlinerblau zu machen; wie nicht weniger den Borrax vermittelst des Sodasalzes zu regeneriren.

Hieraus schliesset nun der Hr. B. nicht allein, daß der Borrax das Grundwesen vom Seesalze bey sich haben müsse, sondern daß dasselbe auch ein feuerbeständiges Laugensalz sey, und der Borrax eben deswegen verschiedene Eigenschaften mit dergleichen Salzen gemein habe. Er beantwortet hierbey einen Einwurf des Hrn. Potts sehr artig. Nehmlich der Hr. P. will das Grundwesen des Borrax für kein feuerbeständiges Laugensalz darum erkennen, weil es mit einer Vitriolsäure keinen Tartarum Vitriolatum machet. Der Hr. Baron aber verlangt vorher von dem Hrn. P. daß er beweisen möge: daß das Unterscheidungszeichen eines feuerbeständigen Laugensalzes würklich darinne bestehe, daß es mit der Vitriolsäure einen Tartarum Vitriolatum mache: welches er aber eben vor so schwer hält zu beweisen, als zu behaupten, das Unterscheidungszeichen einer Säure bestehe darinne, daß sie mit dem Weinsteinsalze eine Tartarum Vitriolatum mache. Gleichwie man aber Salpeter- und Salzgeist deswegen nicht aus der Classe der Sauern ausstreiche, weil sie mit dem Weinsteinsalze keinen vitriolisirten Weinstein machen; also meinet er, sey man gleichfalls nicht befugt, einem Salze die alcalische Benennung zu versagen, wenn es mit der Vitriolsäure dergleichen nicht thue. p. 290 291

In

p. 192 In dem andern Saz untersuchet der V. des Hrn. Prof. Potts zum Beweiß einer Säure im Borrax überhaupt, und einer Vitriolsäure insbesondere angegebenen Versuche und Erklärungen. Wenn der Hr. Prof. Pott das Daseyn einer Säure im Borrax überhaupt, dadurch darthut, weil nach Art aller Säuren der aufgelöfete Borrax die mit alcalischen Salzen gemachten Solutiones sowohl, als die mit Kalk gemachte Schwefelsolution niederschlägt, und bey dem leztern Niederschlage einen heftigen Gestank verursachet: So wendet 293 der V. wieder diese Erklärung ein, daß der Borrax den Niederschlag hier nicht wegen seiner Säure, sondern vielmehr in so ferne er Borrax ist, verrichte, indem man ihm ganz wieder bekomt; und ferner, daß sowohl das 294 Sedativsalz, als auch das Sodasalz die Schwefelleber ebenfalls mit Gestank niederschlage; und hingegen Tartarus Vitriolatus 295 und glauberisches Salz solches nicht thun: woraus erhelle, daß die sauern Säfte nicht einzig und alleine die Schwefelleber mit einem stinkenden Geruch niederschlagen; und folglich man nicht auf eine Säure im Borrax, wenn er eben dieses thue, dadurch schliessen dürfe, zumal da aus den leztern Versuchen erhelle, daß Salze, die ein Saueres bey sich haben, gleichwohl nicht die geringste Würkung an der mit Kalk aufgelöften Leber erzeigen: Gesezt also, der Borrax habe eine Säure bey sich, so würde dieselbige eben sowohl durch andere

dere Theile gebunden seyn, als im vitriolisirten Weinstein und im glauberischen Salze; folglich könnte man es ihr nicht zuschreiben, daß der Borrax die Schwefelsolution niederschlage.

An des Hrn. Potts Beweisen von dem Daseyn einer Vitriolsäure im Borrax findet der Hr. B. hiernächst auch allerhand auszusezen. Ob er wohl demselben würklich eine Säure zuerkennt, ja beynahe für gewiß hält, daß sie vitriolisch sey, immassen sie, wie er im folgenden zeiget, die Eigenschaft hat, das Saure aus dem Salpeter, Kochsalze, und Salmiak auszutreiben: So glaubt er nur nicht, daß die Pottische Versuche eine hinlängliche Ueberzeugung davon geben. Der Hr. Pr. Pott schliesset auf die Gegenwart der Vitriolsäure aus folgenden Gründen: 1) weil die Solution des Borrax den aufgelößten fixen Salmiak eben so niederschlägt, wie die Vitriolsäure; 2) weil ein Salzgeist übergehet, wenn der fixe Salmiak mit Borrax destilliret wird; 3) weil ein Salpetergeist übergehet, wenn Salpeter mit Borrax destilliret wird; und 4) weil der aufgelößte Borrax das im Salpetergeist aufgelößte Quekfilber zu einem Turbith niederschläget. Diese Beweisthümer sucht der Hr. Baron auf alle mögliche Art zu entkräften. Dem ersten vermeinet er seine Kraft dadurch zu benehmen, weil alle Laugensalze den aufgelößten fixen Salmiak niederschlagen, und daher vielmehr sich behaupten

p. 298

307

340

299

pten lasse, daß der Borrax wegen des in ihm
p. 301 befindlichen Sodasalzes diesen Niederschlag verrichte; und dieses um so vielmehr, indem das Sodasalz alleine auf eben die Art den fixen Salmiak präcipitiret, wie der Borrax. Den zweiten Versuch nimt er zwar vor richtig an, allein er hält dafür, daß der Borrax die Salzsäure von dem fixen Salmiak nicht wegen der Vitriolsäure herausjage, sondern nur darum, weil die Salzsäure von dem schmerzstillenden Salze des Borrax zerstöret
302 werde. Den dritten Versuch ziehet er völlig in Zweifel, und mithin auch die vom Hrn. Pott daraus gemachte Folgerung: Denn er hat niemals eine Spur von einem Salpeterdampfe empfunden, er hat mögen den Borrax mit Salpeter überziehen, oder im Schmelztiegel calciniren. Wieder den vierten Versuch
303 wendet er vornehmlich dieses ein, daß der Niederschlag, mit dem Turbith weiter nichts übereinstimmendes als die gelbe Farbe habe; hieraus aber noch lange nicht zu schliessen sey, daß dieser Niederschlag ein mineralischer Turbith sey, zumal da dieser Niederschlag nothwendig weiß seyn müßte, wenn er von der Vitriolsäure des Borrax herkäme; indem die Vitriolsäure allezeit einen weissen Niederschlag mache: anderer Gründe zu geschweigen.

308 Im dritten Saze giebt der Hr. B. endlich die Handgriffe an, mit welchen er durch eine jede Pflanzensäure mit Borrax vermischt das lindernde Salz gemachet hat. Man hat bis-

her

her an der Möglichkeit dieser Verfertigung sehr stark gezweifelt, da weder Lemery noch der Hr. Pr. Pott solches haben zu Stande bringen können. Es zeigt aber der V. daß an dem Mißlingen nichts Schuld gewesen, als daß diese Männer sich des heftigen Sublimirfeuers dazu bedienet, da man doch nur eine mäßige Wärme und ein gelindes Abdunsten nöthig habe. Er hat also solchergestalt mit Eßig sowohl, als mit Citronensaft das schönste Salz heraus bekommen, und zwar so viel, als nur durch die Vitriolsäure jemals möglich gewesen. Jedoch entfernt er sich sehr weit von der Meinung, als ob eine Säure nothwendig zur Zusammensezung des lindernden Salzes erfordert werde: Vielmehr glaubt er, das lindernde Salz stecke schon vollkommen im Borrax, und werde nur durch die Säuern von dem andern Bestandtheile, dem Sodasalze, befreyet.

Gleichwie diese Meinung ganz neu und von grosser Wichtigkeit ist, also widmet der Hr. V. dieselbe einer besondern Abhandlung, welches die 11. ist, und erweiset darinne mit sehr vielen Versuchen, daß der Borrax nichts anders, als ein aus dem lindernden Salze und dem Grundwesen des Seesalzes zusammengesezтes Ding sey. Zwey Beweisgründe sind vor andern überzeugend, und diese wollen wir auch nur auszeichnen. Erstlich erhärtet der Hr. V. daß alle und jede Sedativsalze, man möge sie mit einer Säure bereis- p. 317 325

reiten, was es für eine sey, am Geschmacke,
Sublimation, Anschiessen und Verglasen ein-
p.329 ander vollkommen ähnlich seyn; und daß sie
auch alle mit einander sich gerne im Wein-
geist auflösen, und seiner Flamme eine schöne
grüne Farbe beylegen. Da nun das Soda-
salz eben dasselbige ist, es mag die Säure so
verschieden seyn, als sie will: So macht der
V. daraus den Schluß, daß dasselbe schon vor-
352 her im Borrax müsse vorhanden seyn. Zwey-
tens versichert er, daß aus jedem Sedativsalze
mit Sodasalze vermischt, ein förmlicher Bor-
rax könne verfertiget werden, welcher alle Ei-
genschaften des ordentlichen so genannten na-
türlichen habe: wie denn auch derselbe entste-
353 he, wenn an statt des Sodasalzes, Weinstein-
salz, oder auch das flüchtige Alcali des Sal-
miaks mit dem lindernden Salze verbunden
werde.

356 Die 12. Abhandlung rührt von dem Hrn.
Geer, und enthält eine sorgfältige Beschrei-
bung des Gliedes, womit die grosse vierzehn-
beinigte Weidenraupe mit dem Gabel-
schwanze, einen Saft von sich sprizt. Es sizt
dasselbe unten an dem ersten Gelenke des Lei-
bes, in einer mit bloßen Augen sichtbaren
Queerspalte, zwischen dem Kopfe und den bey-
den ersten Vorderbeinen; und bestehet aus ei-
nem weichen fleischichten und grünen Wesen,
das sich in 4 Aeste theilet.

359 Eben derselbe giebt in der 13. Abhandlung
Nachricht von einer besondern Gattung Tau-
send-

sendfüsse (Scolopendra) die man unter der Rinde alter Bäume und im Mosse findet. Linn. Faun.Suec.No. 1264. Diejenigen, die ihr völliges Wachsthum erreichet, haben 24 Füsse, auf jeder Seite 12, und 8 Gelenke. Die Jüngern haben nach Beschaffenheit ihrer Grösse und ihres Alters weniger; je mehr sie aber zunehmen, destomehr nimmt auch die Zahl ihrer Beine und ihrer Rückengelenke zu. Ein jedes Gelenke ist mit Flossen ähnlichen Büschen gezieret, und je mehr Gelenke an dem Thiere sind, destomehr stehen Büsche an ihm. Ein jeder Busch stehet auf einer warzenförmigen Erhöhung. Der gröste Tausendfuß ist etwas über eine Linie lang.

In der 14. erkläret der Hr. **du Tour** zwey Erscheinungen des **Magneres**. Es ist jedermann bewust, daß der Feilstaub, den man auf ein Kartenblatt streuet, eine gewisse Ordnung an sich nimt, wenn man den Magnet über oder unter das Blatt hält. Das mögte aber schwerlich jedermann bemerket haben, was besagte Ordnung für Veränderungen leidet, wenn man an das Kartenblatt stösset. Der V. hat darauf acht gehabt und gesehen, 1) daß der Feilstaub sich nach gewissen krummen Linien richtet, und sodann um die Gegend über den Polen leere Pläze entstehen, anstatt, daß die krummen Linien daselbst zusammen stossen solten. Er hat 2) bemerket, daß wenn ein Magnet vermittelst zweyer Fäden also aufgehangen wird, daß seine Achse mit dem Hori- p 368

zonte parallel läuft, und Feilstaub auf einem Kartenblatt unter ihn geleget, und dasselbe gerüttelt wird, der Feilstaub alsdann unter den Polen sich anhäuft, und zwey kleine Hügelgen machet. Obwohl diese beyden Würkungen einander zuwieder zu laufen scheinen, so zeigt doch der V. daß sie recht gut zusammenstimmen, und daß auf dem obern Kartenblatte nur deswegen leere Pläze entstehen, weil sich die aufgerichteten Feilstäubgen auswärts neigen, gleichwie sie hingegen auf dem untern Blatte nur deswegen zusammenrücken, weil sie sich einwärts neigen.

p 377 Die 15. und 16. sind vom Hrn. Abt Menon verfertiget, und handeln vom Berliner-
378 blau. In der ersten wird bewiesen: 1) Man könne mit jedweder brennbaren Materie aus dem Mineral- oder Pflanzenreich, das alcalische Salz dergestalt zubereiten, daß es die Eisentheilchen, woraus das Berlinerblau beste-
379 het, niederschlage. 2) Die im Vitriole befindliche Eisentheilchen nähmen ihre ursprüngliche, das ist die blaue Farbe in dem Augenblicke wiederum an, als sie mit der Schwefelleber von der Vitriolsäure befreyet würden. 3) Die reinen alcalischen Salze benähmen den Eisentheilchen nicht mehr als nur einen Theil der Vitriolsäure; hingegen sey nur das brennliche Wesen allein wegen seiner grossen Verwandschaft mit den Säuern im Stande, sie von solchen gänzlich zu befreyen. 4) Endlich hänge sich ein Theil des brennlichen Wesens

sens an die Eisentheilchen, überziehe sie gleichsam mit einem Virnisse, ohne welchen sie in der Luft dem Roste unterworfen seyn würden; gleichwie solches würklich geschehe, wenn das Brennbare mit dem Alcali sich nicht genugsam vereiniget.

Unter diesen vier Sätzen ist der erste wohl der vornehmste, und der Hr. V. bemühet sich daher auch besonders, denselben durch Versuche zu besteifen. Er hat Schwefelleber gebrannt, den Dampf über Sodasalz gehen lassen, und erfaren, daß nunmehr dieses Salz alleine ohne Boksblut im Stande gewesen, einen blauen Niederschlag mit der Vitriol- und Alaunsolution zu machen. Ingleichen hat er auch vermittelst allerley Gewürzkräuter und Harze eine blaue Farbe zuwege gebracht. Er hat auch gefunden, daß ein gewisser Schwefelkieß, der ohnweit Angers in Menge zu finden ist, durch bloses Niederschlagen mit geschwefelter Lauge, ohne zugesezten Alaun, eine blaue Farbe liefert.

In der zweyten will er darthun, es sey nicht nöthig, daß man die Materie, womit man das Laugensalz schwefeln will, in eine Kohle verwandele, noch daß man das Salz von dem Brennbaren unmittelbahr berühren lasse. Hiernächst zeiget er: die Alaunerde diene zu weiter nichts als das dunkle Eisenblau aufzuhellen; und eine jede weisse Erde könne daher gar füglich ihre Stelle vertreten, wie das sogenannte Blanc de Paris oder de Rouen

p 386
387
389
390
400
410

es auch würklich thue. Ferner bemerket er,
p 392 die Schwefelleber ſchlage beynahe aller Metalle und Halbmetalle in ihrer natürlichen Farbe
393 nieder. Er verſichert auch, das Spiesglas
403 gebe ein, wiewohl blaſſes, Blaues; und aus den Schwefelkieſen, Eiſenerzen, Galmey und gegrabenen Holze könne daſſelbe gleichfalls verfertiget werden, woferne ſie nur das geringſte Eiſen bey ſich hätten: wobey er die nüzliche Anmerkung macht, die Schwefellauge von Ochſenblut ſey ein gewiſſeres Mittel die Eiſenerze zu kennen, als der Magnet; daher er auch
395 vermuthet, der Spießglaskönig führe einige Eiſentheilchen bey ſich, weil er ein Blaues lie-
411 fert. Endlich ſchlägt er auch allerhand Manieren vor, wie man das Berlinerblau auf Zeuche bringen könne.

IV.

D. Jo. Phil. Burggravii de Aêre Aquis & Locis Urbis Francofurtanæ ad Moenum Commentatio. Accedit diſquiſitio de origine & indole animalculorum ſpermaticorum. Frf. ad Moen. Sumpt. Jo. Benj. Andreæ. 1751. in 8. 13½ Bogen.

Der Graf Roncalli hat, als er Europæ Medicinam ſchreiben wolte, den berühmten und gelehrten Burggraven erſuchet, ihm einen Aufſaz von dem geſunden

und

und kränklichen Zustande seiner Mitbürger einzuschicken. Hierzu hat sich dieser beliebte Mann nun zwar gleich willig finden lassen; weil aber seine viele Bemühungen ihn an dieser Arbeit etwas lang aufgehalten haben, und er nicht im Stande gewesen ist, dem Hrn. Roncalli zur bestimten Zeit damit zu willfahren; so hat er dennoch nach der Zeit dieselbe zu Stande gebracht; nachdem er aber dieselbe bey Seite gelegt und fast gar vergessen hatte, so ist es ihm endlich doch wieder eingefallen, sie hervorzusuchen, und selbst ans Licht zu stellen. Und dafür gebiehret ihm fürwahr ein besonderer Dank. Denn es enthält dieselbe so viel anmerkungswürdiges, und so viel nüzliches, daß auch der gelehrteste Arzt gewiß viele Erbauung darinne wird finden können.

Die ganze Abhandlung ist in einer schönen Ordnung abgefaßt, und hat drey besondere Abschnitte. Der erste ist physicalisch, und p. 1.
daraus verdienet folgendes erwogen zu werden. Die Stadt ist mehr den kalten und troknen Winden, als den warmen und feuchten 8
ausgesezt. Das Land ist durchgehends über- 10
aus fruchtbar, und bringt das schönste und be- 11
ste Gemüs in grosser Menge hervor. Das 13
Brunnenwasser so wohl als das Quellwasser ist härtlich und kühle. Keines beynahe löst die
Seife völlig auf. Beydes wird bey starken 14
Sieden trübe, und sezt an den Geschirren eine unschmakhafte kalkichte Rinde an. Eben diese kalkichte Materie müssen die Bierbrauer

zuvor in grosser Menge, in welcher sie sich auf der Oberfläche sammelt, hinwegnehmen. Wenn man kaltes Wasser unter das siedende, oder dieses unter jenes gießt, so wird es alsobald milchigt, und läßt allmählich eine kalkichte Erde fallen. Die Härtlichkeit macht daher das Wasser zur Erweichung der Hülsenfrüchte nicht gar zu fähig. Doch ist das Sachsenhäuser minder hart als das Frankfurter. Der Brunnen im Niederroder Walde aber führt ein sehr reines Wasser, welches von Weinsteinoel nicht trübe wird; und dergleichen reines Wasser trift man auch in den Brunnen zu Oberrode, und in denen daran
p. 15 liegenden Brunnen an. Uberhaupt aber ist das Brunnenwasser in Frankfurt noch etwas härter, als das Quellwasser und Fließwasser des Mayns. Denn 100 Unzen Brunnenwasser geben fast eben so viel Gran Erde; Quell-
16 wasser aber nur vierzehn Gran. Auſſer diesen einfachen Wassern giebt es auch zwey Gesund-
17 brunnen. Einer heißt der **Faulpump** und liegt in dem Abendtheile der Stadt. Dieses Wasser hat einen flüchtigen schwefelichten Geruch, der aber jezo nicht mehr so heftig ist, als er vor 40 Jahren war. Er schwärzt das Silber. Die gemeinen Leute trinken ihn zur Stillung der Fieberhize mit Nuzen, und bekommen zuweilen davon eine Oefnung. Hundert Unzen enthalten ohngefehr 20 Gran einer kalkichten Erde, und 32 Gran eines Kochsalzes. **Der zweyte heißt der Grindbrunnen,**

wel-

welcher auſſer der Stadt gegen Abend lieget. p. 18.
Wenn das Waſſer ſtehet, ſo ſezt ſich über demſelben eine ſchuppichte Haut. Es ſtinket auch, aber dieſer Geruch vergehet ihm bald. Hundert Unzen geben 111 Gran eines ſchmierigen 19
kochſalzigten Weſens, das ſeinen Salzgeiſt auch durch zugegoſſenes Vitriolöl fahren läſſet. Von Erde aber iſt kaum der vierte Theil darinne, gegen den Faulpump gerechnet.

Vor ſchädlichen Ausdünſtungen iſt die Stadt §. 8.
ſehr geſichert, denn das Waſſer ſpielet die Unrei- 22
nigkeiten immer weg; und die Kirchhöfe, be- 23
ſonders der gröſte liegt gegen Mitternacht, ſo, daß auch daher keine faulen Dünſte die Stadtluft verunreinigen können. Die Begräbniſſe in den Kirchen ſind etwas ſeltenes, und die Aerzte 24
legen ſich auch immer darwieder.

Von Stein und Podagra höret man in 29
Frankfurt nicht viel; und es mag wohl der ſtarke Gebrauch des Gemüßes die Körper vornehmlich vor dieſen ſchädlichen Krankheiten verwahren. Doch wird nebſt dem vielen Gemüs auch viel Fleiſch gegeſſen: denn es wer- 31
den nur in einem Jahre 4700 Ochſen und über 25000 Schafe geſchlachtet. Unter dem Ge- 32
tränke iſt Waſſer beym gemeinen Mann das gewöhnlichſte; doch giebt es auch beſonders unter Weibsperſonen viele, die Waſſer trinken, ob gleich keine Noth ſie dazu treibet. Thee und Caffee wird ſehr gemißbrauchet; und bey- 33
des fängt auch nunmehr an, den Bauern gut

p. 36 zu schmecken. Das Bier bekomt starken und arbeitsamen Leuten am besten. Der Wein mit Wasser gemischt ist der Wohlhabenden
37 ihr gemeinster Trank. Brandtewein wird überhaupt gar nicht getrunken, ausser von den allergeringsten. An statt des Weins bereiten sich die gemeinen Leute einen Wein aus Aepfeln.

39 Wenn der Hr. D. auf die Haare komt, die die Frankfurter haben, so bemerkt er von den Rothhärigten, daß ihr Blut sehr hizig ist, und nach der Aderlässe das Wasser davon ausdämpft, und das Blut ganz trocken wird; wie es
40 denn auch unten niemahls schwarz aussiehet. Die gewöhnlichsten Krankheiten der Frankfurter sind Blutflüsse aus der Nase und Lungenentzündungen, hizige Fieber, Knoten und Geschwüre in der Lunge, Auszehrungen, verdorbene Magen- und Darmsäfte, zuckende Bewegungen, unordentliche Reinigung, schwere Geburten und daher rührende Auszehrungen, und Mangel an Milch; bey Kindern Geschwüre im Munde (apthæ), Gliederknoten, Spekgeschwulste und wässerigte Geschwulste an der
41 Hode (hydrocele). Ungewöhnliche Krankheiten aber sind verschwollene und verhärtete Drüsen und Krebse, Wassersucht, Stein, Podagra, und bösartige mit Ausschlägen verknüpfte Fieber. Die Todtenzeddel vom vo-
42 rigen halben Jahrhunderte weisen aus, daß
43 die mehresten Menschen im Frühling, und die wenigsten im Herbst und Winter sterben.

Der

Der zweyte Abschnitt ist physiologisch und P. 48.
erkläret aus dem vorhergehenden die Leibesbeschaffenheit der Frankfurtischen Inwohner. Sie dunsten und verdauen gut. Sie essen lieber, als daß sie trinken. Das harte Wasser hält ihre Leibesoefnung etwas auf, vornehmlich aber bey denen, die weisses Brod essen. Ihre Säfte sind schön dichte. Die Galle ist mehr im Ueberfluß als der Schleim. Der ganze Körper hat wegen der kühlen und troknen Luft, und wegen des harten Wassers eine natürliche Stärke und Festigkeit. Das Haupt ist von schleimigten Ausflüssen mehrentheils befreyet, und daher beschweren sich viele über eine Trockenheit in der Nase; darwieder aber nichts besser als laulichtes Wasser hilft, welches nach dem Rath des Hrn. B. frühe und abends eingeschnupfet wird: welches auch besonders, oft gebraucht, in dem faulen Synocho überaus gut thut, weil gemeiniglich ein starker Auswurf eines zähen Schleims aus dem Schlunde, darauf erfolget; ja nicht selten gelieferte und trokne Bluttrümmer, zu grosser Erleichterung der Zufälle im Haupte, darnach ausgeworfen werden. Viele schwächen ihre natürliche Leibesstärke, durch allzu warme Stuben, durch den starken Gebrauch warmer Getränke, und durch allzu dicke Betten. Die natürliche Stärke aber macht, daß viele Leute alt werden, und es vergehet selten eine Woche, da nicht wenigstens ein 70jähriger und noch älterer begraben wird. Die

53 54 55 56 57 58

p. 63 Anzahl der Inwohner, ohne die Juden, belauft sich auf 40000, und die jährliche Anzahl der Sterbenden ohngefehr auf 1200: es stirbt also ordentlich der 33 bis 34ste Mensch. Von
65 A. 1701 bis 1750 sind allhier 48816 geboren, und 57675 gestorben, folglich 8859 mehr gestorben als geboren; es sterben aber jährlich von Fremden, die hier in Bedienungen sind 400; bleiben also nur 37275. einheimische Todte übrig; und sind demnach im vorigen halben Jahrhunderte 20000 mehr geboren als gestorben.

70 Der dritte Abschnitt ist pathologisch und practisch, und erkläret theils, wie die oben erwehnten Krankheiten bey den Frankfurtern
71 entstehen, theils wie ihnen zu helfen. Junge Personen, die eine weichliche Erziehung haben, und eine sizende Lebensart führen, spu-
72 cken gar ofte Blut aus; und daran ist vornemlich das frühzeitige Tobaksrauchen und
73 die frühzeitige oder starke Liebeshandlung Ursach. Weibliche Personen bekommen diesen Zufall oft ganz unversehens, ja sogar zu der Zeit, wenn sie ihre monatliche Reinigung ha-
74 ben. Der Hr. B. fängt die Cur mit einer starken Aderläß am Fuße an, die er zwey Tage nach einander wiederholt. Er läßt auch zur Abziehung Clystiere beybringen, die aus nichts als Weizenkleyen mit Wasser abgekocht bestehen. Hernach läßt er viele Tage nach einander die reine Molken trinken, die gemeiniglich mit einer Säure bereitet wird;

vornehm-

vornehmlich aber macht er sie mit Milch, die p. 75
er mit kühlenden Kräutern im Marienbad ü-
berziehen läßt. Diejenige Molken aber, wo
die Milch bis auf ein troknes Pulver eingekocht,
und dieses hernach mit Wasser aufgelöset
wird, verwirft er, weil hier das beste Serum
der Milch in die Luft gejagt wird. Wenn 77
der Blutfluß in den ersten 8 Tagen nicht
wieder komt, und kein schwerer Athem, kein
Husten, und keine wiedernatürliche Wärme
sich einfindet, da giebt er abends etliche Tage
hintereinander 4. 6. bis 9. Stük Pillen aus
Venetischen Terbentin und Süßholz oder
Weyrauch. Vor zusammenziehenden Mit-
teln, und für dem häufigen Genuß des Spar-
gels warnet er sehr.

In Entzündungsfiebern hat der Hr. D. 78
eine speckigte Haut auch auf dem Blute der
Kinder gesehen. Diese Haut ist ihm auch 81
öfterer vorgekommen in kalter und trokner Luft,
als in heisser und trokner. Eine starke A- 83
derläß aus einer weiten Oefnung hilft mehr,
nach seiner Erfarung, als eine schwache wie-
derhohlte. Die mineralischen Säuren hält
er in diesen Fiebern vor schädlich, wegen der
Gerinnung die sie im Blute machen.

Wenn nach einer Augenentzündung, die
in Frankfurt gar gewöhnlich ist, eine Trübheit 85
zurücke bleibt, oder auch dieselbe ohne eine vor-
gängige Entzündung entstehet, da rühmt er be-
sonders den starken Gebrauch der Kellereisel, 88
und stellt damit eine ganze Cur folgenderge-
stalt

stalt an: Den ersten Tag läßt er sowohl morgens als abends fünf Stük gestossen in Rosenzucker nehmen; diese Anzahl vermehrt er täglich mit fünfen, und steigt bis zu 25, alsdenn, wenn er diese 25 Stük täglich zweymahl eine Woche lang und länger hat nehmen lassen, so steigt er nun wieder herunter und vermindert täglich die Anzahl um drey Stücke. Wenn
p. 89 die Kranken davon eine Hize empfinden, so läßt er eine Kräuterbrühe oder die Molken nachtrinken.

91 Wieder die Knötgen der Lunge rühmt er vornehmlich das Gummi Ammoniacum, dessen Kraft durch die Florentinischen Violenwurzel verstärket wird; und die Kellereisel. So bald aber etwas fieberhaftes dazu schlägt, oder der Harn sehr gefärbt ist, da sezt er diese beyde Mittel auf die Seite, und braucht nur die schon erwehnte destillirte Molken. Sind
92 aber schon Eytersäcke (vomica) zugegen, so rathet er um die Häute der Säcke zu verdünnern und zur Zerreissung geschikt zu machen, das Soder, Embser, Fachinger oder Selter
95 Wasser mit oder ohne Milch; und um die Oefnung nach der Luftröhre zu befördern, das Reiten oder Fahren mit vollem Magen. Entstehet aber ferner von dem ins Blut zurükgetretenen Eyter ein Fieber, so braucht er Essig,
97 Honig und Wundkräuter; jedoch hat er wenige Kranken sehen davon kommen.

Abwechselnde Fieber, die von Unreinigkeiten im Unterleibe herkommen, hebt er mit dem

Po-

Polychrestsalz, das aus Salpeter und Schwefel gemacht wird, und mit dem ungesüßten schweißtreibenden Spießglas; welchen beyden Mitteln er noch etliche Gran Rhabarber oder Ipecacuanha zusezt. Er hat oft bemerkt, daß dieser zwey abführenden Mittel ihre Würkung durch das ungesüßte schweißtreibende Spießglas gar sehr verstärket wird, und daß z. E. 5 bis 7 Gran Rhabarber damit versezt, eben so stark abführen, als wenn zwey Scrupel davon alleine gegeben werden. Bey dem Gebrauch der Chinarinde räthet er, nicht zu furchtsam zu seyn, und dieselbe zu sparsam zu geben: denn er hat bemerket, daß alsdenn das Fieber noch mehr verstärket wird; wie er hingegen niemahls gesehen hat, daß sie geschadet, wenn sie gleich in sehr grosser Menge, aber nur zu rechter Zeit, gegeben worden ist. So oft er sie aus dringender Noth zur Unzeit geben muß, da lüftet er zuvor das Blut, wenn ein Ueberfluß davon zugegen ist. p 101

Den zähen Schleim, der in den Gefäßen und Eingeweiden des Unterleibes sich wider- 107
natürlicher Weise sammelt, und viele beschwerliche Zufälle zu wege bringt, löset und führt er vorzüglich ab mit bittern Extracten, mit Kräutersäften, Gesundbrunnen und mit dem Gummi Ammoniaco und Galbano. Diese braucht er täglich zu 2 bis 3 Quenten, und bey diesem starken Gebrauch hat er dies besondere wahrgenommen, daß vielen Personen ge- 110

gen

gen Abend allerhand Funken und Nebel vor den Augen geschwebet haben.

p 117 Bey einigen Kindern hat er etliche Tage lang einen schwarzen Harn abgehen gesehen. Es ist dieses vornehmlich nach übel abgelaufenen ausschlagenden Fiebern geschehen, und es sind entweder Wassersucht, oder heftige Zuckungen, oder beydes zugleich darauf
119 erfolget. Die vortrefliche Kraft des ol. animal. Dipp. in starken Zuckungen bestärkt er mit einer merkwürdigen Geschichte.

In der vergangenen Helfte dieses Jahrhun-
124 derts sind die mehresten Geburten im Januar. Mart. und September, die wenigsten aber im Februar. Jun. und Jul. eingetroffen; woraus der Hr. V. auf die bequemste Jahres Zeit zur Empfängniß den Schluß macht, und zeigt, daß es diejenige sey, in welcher die Frankfurter Weiber ihre Reinigung am ordentlichsten haben, da sie sonsten sehr unnatürlich ist.
127 Überhaupt aber werden in Frankfurt mehr Knäbgen als Mädgen geboren, und in Sachsenhausen von jenen nach Proportion noch mehr; welches in der mehreren Stärke der Körper seinen Grund hat. Frühzeitige Ge-
132 burten sind etwas seltenes, aber schwere Geburten geschehen oft, und es folgt auch oft eine
133 Auszehrung darauf. Dem ersten Zufall beigt
134 der Hr. D. in der Geburt selbst vor mit einem Clystir und mit einer Aderlasse am Fusse. Die
136 Verlezung der Mutter von der Geburt heilt er

mit

mit dem Thee der breitblätterigten Virga aurea.

Denen Wöchnerinnen fehlet es wegen des harten Wassers, das die Chylification aufhält, gar oft an Milch: Ja so gar die Ammen, p 137
die von andern Orten geholet werden, verlieren ihre Milch, wenn sie eine Zeit lang hier sind. Ausser den nahrhaften Speisen dienen hierwieder vornehmlich Magen stärkende und gelinde gewürzhafte Mittel. Das Birkmannische Magenpulver, der Anis, Fenchel und Schwarzkümmel aber thun die beste Würkung. Und es geschiehet gar oft, daß so bald dieses Pulver ausgesezt wird, so bald auch die Milch wieder abnimt.

Wieder die Mundgeschwürgen der zarten 138
Kinder (aphthæ) rühmt er ins besondere so wohl innerlich als äusserlich eine Milch aus dem Klettensamen mit Pineen und Fenchelwasser bereitet: Wider die ziemlich gemeine 140
Englische Krankheit den täglichen Gebrauch 141
der Rhabarber nur zu wenigen Granen, und 143
das Reiben mit geräucherten Tüchern, nebst dem Fahren: Wider die noch frischen Spekgeschwulste (Steatoma) das abgekochte Gajac mit oder ohne Milch, ingleichen das Reiben, und wöchentliche Abführen mit der Rhabarber, nebst einem zertheilenden Pflaster.

Die Englische Krankheit fällt die Kinder 140
meistentheils gleich in den ersten Monaten an, gegen den neunten Monat aber geräth sie vornehmlich zu ihrer Stärke; doch geschiehet es 141
auch

auch zuweilen, daß sie sich erst nach dem zweyten Jahre zeiget. Der Hr. D. hat aber auch einen Mann gesehen, der erst im 50 Jahre, und eine Jungfer, die im 40 Jahre ausgewachsen. Bäder, Salben und Geister hält er vor ganz vergeblich.

p 140 Wir kommen nun auf die Abhandlung
150 von den Samenthierchen. Sie werden in den männlichen Geilen gebildet, eben wie der Pflanzenstaub in den Staubfächern gebildet wird. Sie werden in dem Ey der thierische Keim, wie der Pflanzenstaub der vegetabi-
161 lische. Gleichwie aber der leztere Keim nicht die ganze künftige Pflanze im kleinen in sich hält, sondern nur die Anfangstheile des Schosses: also faßt auch der thierische Keim weiter nichts in sich, als den Anfang des Rückenmarks und des Gehirns; und dadurch werden hernach im Eye die übrigen Theile
171 herfürgebracht. Die Thierchen selbst werden erst in den äussersten allerzärtesten Röhrgen der Samengefäsgen durch die starken Pressungen, die der Same daselbst ausstehen muß, und die er zuvor auch in seinem langen Wege schon ausgestanden hat, gebildet. In diesen sehr engen Röhrgen werden sie gleichsam ge-
173 modelt. So verschieden aber die Structur der Geilen bey den Thieren ist, so verschieden ist auch die Bildung der Samenthierchen.
174 Wie sie nun aus nichts bestehen, als aus dem Rückenmark und Gehirn, also fehlen ihnen auch alle sinnliche Werkzeuge; nur ein sehr dunke-

les

les Gefühl ausgenommen; ferner alle Eingeweide und die Geschlechtstheile: mithin können sie sich auch unter einander nicht selbst fortpflanzen. Muthmaßlich sind auch nicht alle, sondern nur einige Röhrgen der Geilen zu ihrer Form bestimmt. p 175 176

Dieß ist kürzlich des Hrn. B. Meinung von dem Ursprung und Beschaffenheit der Samenthierchen; und gleichwie sie in der That sehr wahrscheinlich ist, also verdienet sie um destomehr von denen Naturforschern erwogen zu werden. Eine darinn vorkommende Bemerkung von der tunica albuginea der Ochsengeilen muß aber endlich noch daraus angezeiget werden. Sie bestehet aus zweyen Häuten, deren eine nur mit den Samenschlagadern durchwebet ist. Sie umgiebt aber den Geilen nicht unmittelbar, sondern es liegt hinter ihr noch eine zarte, aber auch doppelte Haut, welche erst den Geilen feste einkleidet. Die Nerven scheinen in der albuginea schon zu verschwinden, und man kan keinen Eingang davon in den Geilen finden. 165 166 167

V.

Versuch einer allgemeinen Betrachtung der Wechselfieber und ihrer Würkungen in die Gesundheit des menschlichen Körpers entworfen von O. Gesenius, der A. G. Candidaten und der Herzogl. Deut-

schen Gesellschaft in Helmstädt ordentlichem Mitgliede. Helmstädt bey Chr. Fr. Weygand. 1752. in 8. 6 Bogen.

p. 18 Der Hr. V. verstehet unter dem Fieber denjenigen Zustand des Körpers, da auf einen vorhergegangenen Frost eine wiedernatürliche Hize und schneller Puls, mit einer anhaltenden Schwächung der freywilligen Bewegung erfolget. Den Grund
28 des alltägigen Fiebers findet er in einer wässerigen Verschleimung der Säfte, wo das Serum überflüßig und zugleich dicker ist, als es natürlich seyn solte: den Grund des drey-
30 tägigen, in einem Ueberfluß der Feuer- und Laugensalztheilchen und in einer Verdickung des Seri, die aber nicht so gros als bey dem
31 alltägigen ist: den Grund des viertägigen in einer grossen Zähigkeit des Seri und des rothen Bluts zugleich, davon jenes zugleich im
35 Ueberfluß ist. Den Grund der hizigen Fieber sezt er ebenfalls in einen Ueberfluß, in eine Zähigkeit und in eine Schärfe der Säfte.
22 Und wie er überhaupt von diesen Fehlern behauptet, daß sie das Herz zu einer stärkern Be-
36 wegung reizen; also nimt er bey denen abwechselnden Fiebern eine geringe Reizung, die den Wiederstand des Krampfs dauerhaft macht; bey den hizigen aber eine starke Reizung an, die den Krampf der Gefäße sehr bald überwindet, aber auch ihrer Heftigkeit wegen von
37 einer langen Dauer ist. Dies ist der Inhalt des ersten Kapitels.

Was

Was die Erklärung anlangt, die der Hr. V. vom Fieber gegeben, so siehet man, daß er die darinne erwehnte Kennzeichen von denen berühmtesten Aerzten entlehnet, und vom Hofmann den Krampf, vom Galen die Hize, vom Boerhaave den öftern Pulß, und vom Hrn. Krüger die anhaltende Schwächung der freywilligen Bewegungen angenommen hat. Was die Ursachen der abwechselnden Fieber betrift, so siehet man, daß er dem Galen gefolget ist. Und was endlich ihre Würkungen anlangt, so siehet man, daß er sich die von Boerhaaven und einigen neuern gelehrten Aerzten bestätigte Reizbarkeit des Herzens wohl zu Nuze gemacht hat.

In dem zweiten Kapitel zeiget er nun weiter, auf welche Art die abwechselnden Fieber den Körper zu einem langen Leben zubereiten und alte Krankheiten heben können. p. 40

In dem dritten und lezten Kapitel aber handelt er von ihren schädlichen Folgen. Es ist dieses Büchelgen mit einer feinen Gründlichkeit geschrieben, und legt von dem Fleiß des Hrn. Gesenius eine gute Probe ab. 81

VI.

Diss. philos. inaug. de Efficacia mixtionis in mutandis corporum voluminibus, Auct. Jo. Dav. Hahn, Heidelb. Palat. Lugd. Bat. apud. Conr. Wishof. 1751. 18 Bogen.

Dies ist eine sehr wichtige und beträchtliche Probeschrift, in welcher man eine grose Menge neuer Versuche antrift, die die Veränderungen der Dichtigkeiten und des Raums sehr vieler mit einander vermischter Körper auf das genaueste bestimmen. Sie verdient daher eine besondere Achtung; und wir wolten nur wünschen, daß der Raum unserer Blätter hinreichte, solche ohne Ausnahme zu fassen. So aber können wir unsern physicalischen Lesern nichts als einen ganz kurzen Auszug daraus vorlegen, und weiter nicht vielmehr thun, als daß wir sie nur dadurch zum eigenen Nachlesen begierig machen.

Der Hr. V. macht den Anfang mit einer historischen Erzählung derjenigen Versuche, durch welche Glauber, Hook, Hauksbee, Petit, Reaumur, und zulezt der Hr. Hofrath Hamberger gefunden und erwiesen haben, daß der Saz der meisten Naturlehrer: daß der Raum gewisser mit einander vermischter Körper, ihrem zusammen genommenen Raum gleich sey, in der Erfarung gar nicht durchgängig gegründet, sondern vielmehr im Gegentheil durch ihre Vermischung bald ein kleinerer, bald ein grösserer Raum entstehe, und mithin ihr inneres Gewicht dadurch bald gröser, bald kleiner werde. Er meldet hierauf, daß ihm diese Versuche sowohl, als andere Betrachtungen mehr, Anlaß zu weitern Nachdenken gegeben haben. Er beschreibt daher

zuerst

zuerst die Art und Weise, wie er seine Erfahrungen angestellt; die er insgesamt unter der Aufsicht des Hrn. Muschenbroeks und mit dessen Werkzeugen gemacht hat. Alsdenn wendet er sich zur Erzählung der Erfarungen selbst, wobey er erstlich flüßige Körper mit flüßigen, hernach flüßige mit harten, und endlich harte mit harten vermischt, und ihren Unterschied in Ansehung des Raums und der innern Schwere bemerket und bestimmet hat.

Wenn der Raum (Volumen) den zwey vermischte Körper zusammen einnehmen, einem Cubicschuh oder 1000, 000 Cubiclinien gleich ist, so verlieren Weingeist mit gleich viel Wasser, dem Gewichte nach, vermischt, 51 Zoll und 242 Cubiclinien, oder $\frac{1}{74}$ von der Summe des Raumes des gemischten; zwey Theile Wasser mit ein Theil Weingeist $47\frac{1}{2}$ Cubiczoll, oder $\frac{1}{76}$; zwey Theile Weingeist mit einem Theil Wasser 42 Cubiczoll, oder $\frac{1}{41}$; gleich viel Weingeist und Wasser dem Raume nach $50\frac{1}{4}$ Cubiczoll oder $\frac{1}{74}$. Hieraus schließt nun der Hr. V. daß es gewisse Staffeln der Dichtigkeit und des Eindringens zweyer vermischter Körper in einander gebe; und daß sie beym Weingeist und Wasser am größten sind, wenn sie in gleicher Schwere oder auch im gleichen Raume zusammengesezt werden. Dieses ist vom sehr starken Weingeist zu verstehen: Denn schwacher muß in doppelter Menge zum Wasser gesezt werden, wenn der Raum

am kleinsten, oder das Eindringen am größten seyn soll.

Moselwein und Wasser gleich schwer mit einander vermischt, machen im Raume keine Veränderung. Hingegen gleich schwer rother Franzwein mit Wasser vermischt, nimt einen grössern Raum ein, und dieser beträgt 701 Cubiclinie. Es geschiehet also hier eine Verdünnerung, da hingegen mit Weingeist und Wasser eine Verdickerung geschahe.

Ein Theil Citronengeist und vier Theile Wasser nehmen in einem Cubicschuh einen um $\frac{1}{174}$ kleinern Raum ein; 1 Th. Bezoartinctur und 2 Th. Wasser $\frac{1}{80}$. 1 Th. Bezoartinctur und 3 Th. Wasser hingegen machen keine Verdichtung aus. Zwey Theile rauchender Salpetergeist und ein Theil Wasser vermindern ihren Raum um $\frac{1}{43}$; gleich schwere Theile um $\frac{1}{252}$, ein andermal über $\frac{1}{25}$; ein Theil rectificirtes Vitrioloel und zwey Theile Wasser um $\frac{1}{25}$; zwey Theile Oel und ein Theil Wasser aber um $\frac{1}{13}$; gleich viel Theile von jedem, etwas mehr als um $\frac{1}{15}$; zwey Theile Wasser und ein Theil Oel mehr als um $\frac{1}{20}$. Bey diesem Versuche hat der Hr. V. wohl bemerket, daß das Eindringen bey der ersten größten Hize, am stärksten ist, und nach und nach mit der Abnahme derselben, auch immer vermindert wird; welches um desto mehr zu bewundern, da sonst die Wärme die Körper ausdehnet. Man siehet aber hieraus, daß die

Aus-

Ausdehnung oder Verdünnerung keine dem Feuer eigene Kraft ist. Es ist ferner dieses besonders, daß, da Weingeist und Wasser, ingleichen Salpetergeist und Wasser am stärksten in einander dringen, wenn sie in gleichem Verhältniß der Schwere mit einander vermischt werden; Vitriolöl und Wasser hingegen solches nur thun, wenn ihre Verhältniß wie 2 zu 1 ist.

Die sauren Geister mit starken Weingeist vermischt, werden gleichfals in einen engern Raum gebracht: und diese Verminderung beträgt bey der Mischung gleich schwerer Theile Salzgeistes durch Bolus getrieben, mit Weingeist $\frac{1}{41}$; eines Theils Salzgeistes und zweyer Theile Weingeistes $\frac{1}{50}$; gleicher Theile Glauberischen Salzgeistes und Weingeistes $\frac{1}{59}$; eines Theils Glaub. Salzgeistes und zweyer Theile Weingeistes $\frac{1}{38}$; gleicher Theile Vitriolöls und Weingeistes $\frac{1}{41}$.

Saure Geister unter einander gemischt, machen kein Eindringen, auch keine merkliche Verdünnerung. Saure Geister aber, wie auch alcalische Körper, mit Violensaft vermengt, dringen in einander.

Saure Körper mit alcalischen vermischt führen sich in Ansehung der Veränderung ihres Raums sehr besonders auf. Unter allen bisher gemeldeten Verdichtungen ist keine stärker, als diejenige, welche sich bey der Mischung des stärksten Salmiacgeistes mit Vitriolöel

zuträgt, deren Raum bey nahe um $\frac{1}{11}$ vermindert wird. Hingegen Weinsteinöl mit Salzgeist bis zur Sättigung vermischt, nehmen nach der Mischung einen merklich grössern Raum ein, als sie zuvor hatten, und geben also ein Beyspiel von einer Verdünnerung ab. Das thun auch Hirschhorngeist und Glauberischer Salzgeist, welche ihren Raum bey nahe um $\frac{1}{22}$ vermehren; wobey zugleich dieses sehr merkwürdig ist, daß das Gemenge specifice leichter wird, als der leichteste Körper von beyden. Eben so machen auch Weinsteinöl und Salpetergeist eine Verdünnerung aus. Weinsteinöl und versüßter Salzgeist aber dringen in einander und nehmen einen kleinern Raum ein, welcher in einem Cubicschuh 8, 212''' ausmacht. Auch eine besondere Erscheinung, die hier der Weingeist hervorbringt!

Mandelöl und Terbentinöl machen bey der Vermischung, im Raume keine Veränderung. Hingegen Mandeloel und Baumöl vergrössern in einem Cubicschuh ihren Raum um 7, 153'''. Citronenöl und Weingeist vermehren ihren Raum gleichfals, wenn sie in gleichen Theilen mit einander vermischt werden, um $\frac{1}{122}$; werden aber zwey Theile Weingeist zu einem Theil Citronenöl gesezt, so entstehet eine Verminderung des Raums, und eine grose Verdickerung, welche in einem Cubicschuh 27, 030''' beträgt; und das Gemenge ist zugleich specifice schwerer, als der schwereste Körper unter

ter beyden! Ein Beyspiel ohne Beyspiele! Diese Verdickerung geschiehet auch, wenn vier Theile Weingeist zu einem Theil Citronenöl gegossen werden; sie ist aber etwas geringer, und beträgt in einem Cubicschuh nur 18, 881‴. Man erkennet auch hieraus, daß zwey Feuchtigkeiten durch ein bestimtes Verhältniß derer vermischten Theile, bald verdünnert, bald verdichtet werden.

Die mehresten Salze mit Wasser aufgelöset machen eine Verdichtung aus, und es ist von dieser Regel keines ausgenommen, als der Salmiac. Die größte Verdichtung macht das Meersalz. Unter den Salpeterarten macht der cubische die größte, der regenirte eine kleinere, und der gereinigte die kleinste; welches zu bewundern, da der leztere specifice viel schwerer ist, als jene beyden. *) Eben so ist es mit dem vitriolisirten Weinstein und Polychrestsalz beschaffen, davon das leztere, ob es gleich etwas specifice leichter ist, dennoch stärker in das Wasser dringt, und die Solution dichter macht, als das erste. Man begreifet aber

*) Quænam est hujus rei causa? fragt der Hr. V. Idem in utroque sale acidum est, idem alcali. Sed *nitrum verum*, continet præterea aliquid terræ calcariæ, quæ in *regenerato* non est. An hæc efficit, tum ut nitrum verum gravius sit regenerato, tum ut minus sit penetrabile? Ita videtur. Et hæc penetrabilitatis differentia an etiam respectu humorum corporis humani obtinet? Non improbabile.

hierausganz deutlich, daß die Kraft des Eindringens der Salze in das Wasser, sich nicht nach den Graden ihrer specifiquen Schwere richtet, wohl aber mehr von dem beygemischten alcalischen Salze abhanget, indem man bemerket, daß Meersalz, und Sal febrifug. Sylv. ob sie gleich einerley Säuere haben, jenes dennoch eine stärkere Verdichtung, als dieses macht; und daß ferner das gegrabene Alcali eine stärkere Kraft, als das aus den Pflanzen genommene, erweiset. Wie aber die sauren Körper durch die Vereinigung mit den alcalischen, eine verschiedene eindringende Kraft bekommen, also bekommen sie auch zuweilen von denselben eine verdünnernde; und diese wird man am Salmiac gewahr. Denn weder die Salzsäure, noch das flüchtige alkalische Salz machen, alleine im Wasser aufgelöset, keine Verdünnerung, wenn sie aber mit einander vereiniget sind, so bringen sie diese Würkung hervor.

Campfer und Weingeist behalten nach der Mischung den vorigen Raum; wie auch der Hr. Hofrath Hamberger bemerket. Schwefelblumen und Terbentinöl nehmen einen kleinern Raum ein; Schwefelblumen und Quecksilber aber einen grössern; daher auch nicht zu bewundern ist, daß die specifique Schwere des Zinnobers ungleich kleiner ist, als sie nach der Verhältniß des Quecksilbers zum Schwefel scheinen möchte. Denn er ist nicht viel über die Helfte specifice schwerer, als Quecksilber.

Quek-

Quekſilber in Scheidewaſſer aufgelößt, macht eine ganz geringe Verdichtung, die in einem Cubicſchuh nur 3, 678''' beträgt. Beym Kupfer aber in Scheidewaſſer oder in einem Uringeiſt aufgelößt, iſt ſie deſto beträchtlicher, und um 4 mahl ſtärker, ſo, daß auch ſelbſt das Auflöſungsmittel davon dicker wird. Zinn und Quekſilber dringen ſo ſtark in einander, daß die Verdichtung in einem Cubicſchuh 98, 962''' gleich iſt, und alſo die Verminderung des Raums faſt $\frac{1}{10}$ ausmacht. Beym Bley und Quekſilber hingegen beträgt die Verdichtung in einem Cubicſchuh nur 15, 210'''

Die miteinander vermiſchten Metalle und Halbmetalle, nehmen bald einen gröſſern, bald einen kleinern Raum ein. Bey Bley und Spießglaskönig vermehrt ſich der Raum in einem Cubicſchuh, etwas über 17 Zoll; bey Bley und Wismuth über 36; bey Zinn und Spießglaskönig über 16; bey Zinn und Wißmuth über 29; bey Zinn und Zink über 51 und ſo ſehr, daß das Gemenge leichter wird, als das leichtere Metall unter beyden. Im Gegentheil vermindert ſich der Raum bey Bley und Zinn, nicht gar um 1 Zoll; bey Zinn und Kupfer über 14; bey Silber und Gold über 17; woraus folgt, daß des Archimedes Erfindung falſch iſt, und daß er den Künſtler zu einen gröſſern Betrüger gemacht hat, als er in der That geweſen iſt.

Aus dieſen Verſuchen ziehet der Hr. V. nunmehro verſchiedene wichtige Schlüſſe.

Wir

Wir haben einige davon ſchon beygebracht, und wollen daher nur der vornehmſten, die noch rükſtändig ſind, mit wenigen gedenken. Er glaubt erwieſen zu haben 1) daß die Dichtigkeit zweyer zuſammen geſezter Körper, nicht das Mittel zwiſchen beyder ihren Dichtigkeiten halte; 2) daß man einen aus zwey Körpern zuſammengeſezten Klumpen, wiederum in ſeine zwey einfache Körper zertrennen kan, deren beyde nunmehro ſpecifice leichter oder ſchwerer ſind, als der Klumpen war; 3) daß eine Verdünnerung ohne Wärme, eine Wärme ohne Verdünnerung, und eine Verdichtung ohne Kälte durch die bloſe Vermiſchung geſchehen kan, und daß man folglich nicht allezeit von der gröſſern Wärme eines Körpers, auf die Vermehrung ſeines Raums, noch von der geringern Wärme auf die Verminderung ſeines Raums ſicher ſchlieſſen darf.

VII.

Mediciniſche Neuigkeiten.

1.)

Göttingen. Die hieſige Königliche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften hat noch zwey Preyße, jeden von 12 Ducaten auf die beſte Beantwortung folgender zwey oeconomiſcher Fragen in teutſcher Sprache geſezt: 1) Welches die Kennzeichen eines tüchtigen und beſtändigen Torfs ſeyen, und woran man die

die denſelben tragende Gegenden von denen unterſcheiden könne, die eine ſchlechte Art hervorbringen? 2) Warum an vielen Orten das Salz kleinkörnig, ſchmierig, und zum Einſalzen der Fiſche untüchtig ſey, und mit welchen Mitteln man dieſen Fehlern abhelfen, und das Salz in troknen, großen, und harten Criſtallen, und zu allen Fiſchen, ſelbſt dem Heringe, tüchtig erhalten könne? Der erſte Preyß wird den 10. Novemb. 1752. der zweite aber den 1. Jul. 1753. ausgegeben werden. Die Aufſäze, welche kurz und Erfarungsmäßig ſeyn ſollen, werden an das Intelligenz Comptoir zu Hannover eingeſendet, und zwar einen Monat vor der Austheilung der Preyße. Der Verfaſſer ſiegelt in ein Billet ſeinen Nahmen, und in ein anderes einen Wahlſpruch ein. Das erſte wird nicht eröfnet, wenn die Schrift nicht den Preyß erhält; das andere aber wird dienen, dem Verfaſſer zu beſtimmen, wenn er den Preyß nicht erhält, und ſeine Schrift dennoch eines Abdruks würdig geachtet wird. Man wird dieſes lezte bisweilen thun, weil vielleicht mehr als eine Schrift über eben die Materie nüzlich ſeyn könte, obgleich nur eine den Preyß bekommen kan. Das erwehnte Intelligenz Comptoir wird ſo wohl die Schrift, die den Preyß erhalten hat, als auch nach Befinden einige andere in den gelehrten Anzeigen bekant machen, und den Preyß demjenigen zuſchicken, der ihn verdienet hat.

2) Wittenberg. Die durch den Tod

des

des seel. Hrn. Pr. Abraham Vaters erledigte medicinische Lehrstelle ist nunmehro, nachdem der Hr. Hofrath Triller und der Hr. Pr. Langguth in der Ordnung gerücket, dem Hrn. D. Georg Rudolph Böhmer, von dem wir die Flor. Lips. indig. haben, zu Theil worden. Er hat diese Stelle den 4. August angetreten, und zu Anhörung der dabey gewöhnlichen Rede, welche de Anatomiæ comparatæ utilitate gehandelt, durch ein 2 Bogen starkes Programma de Plantis fasciatis eingeladen.

VIII.

Neue medicinische Bücher und Schriften.

1.)

Goettingen. Bey Vandenhoeks Wittbe ist d. J. das Register über die in 7 Bänden von dem Hrn. v. Haller gesammelte anatomische Disputationes auf 1 Alph. 3 B. abgedrukt worden. Der Northeimische Physicus Hr. D. Willig hat es verfertiget.

2) Herborn. Bey Regelein ist noch A. 1751. zum Vorschein gekommen: D. Jo. Georg Deggellers Materia Medica externa. in 8. 1 Alph.

3) Halle. Unter dem Beystand des Hrn. Geh. Rath von Büchners disputirte Hr. Christ. Heinr. Schütte aus Cleve den 5 Aug. de Aquis medicatis, præsertim de fonte medicato Clivensi. Die Schrift ist 6 Bogen stark.

Ende des Dreyzehenden Stüks.

D. Rudolph Augustin Vogels

Medicinische Bibliothek

darinne
von den neuesten zur Arzeneygelahrheit
gehörigen

Büchern und Schriften

ausführliche Nachricht gegeben
und zugleich nüzliche Erfarungen nebst
andern Neuigkeiten bekannt gemacht
werden.

Vierzehendes Stük.

Erfurt und Leipzig,
Zu finden in der Schröderischen Buchhandlung.
1752.

Inhalt.

I. Allgemeine Historie der Natur. I. Theils II. Band.

II. Trilleri Exercitatio altera de remedio habenarum atque arundinum.

III. Gmelins Reise durch Sibirien. II. Th.

IV. Novi Commentarii Academiæ Scient. Petropol. T. I.

V. Nicolai Systema Materiæ Medicæ T. II.

VI. Manetti Viridarium Florentinum.

VII. La Fosse vom Siz des Nozes bey Pferden, mit Schrebers Anmerkungen.

VIII. Boerneri Meditationes super locum Hippocratis in Jurejurando maxime vexatum.

IX. Academische Schriften.

X. Medicinische Neuigkeiten.

XI. Neue Medicin. Bücher und Schriften.

XII. Verzeichniß dererjenigen Bücher und Schriften, so A. 1751. herausgekommen sind.

I.

Allgemeine Historie der Natur nach allen ihren besondern Theilen abgehandelt; nebst einer Beschreibung der Naturalienkammer Sr. Majestät des Königes von Frankreich. Ersten Theils zweyter Band. Hamburg und Leipzig bey G. C. Grund und A. H. Holle. 1750. gr. 4. 1 Alph. 15 Bogen.

Die Leser bekommen in diesem Bande von dem Hrn. von Buffon einen Lehrbegriff von der Naturgeschichte der Thiere überhaupt, und von der Naturgeschichte des Menschen insbesondere. Gleichwie sie aus der Anzeige des ersten Theils *) welcher die Bildung der Erde und der Planeten zum Augenmerk hatte, von der Scharfsinnigkeit dieses Gelehrten, in Er-

*) s. Med. Bibl. XII. Stük. S. 93.

findung neuer physicalischer Meinungen und Begriffe werden überzeuget worden seyn; also können sie sich auch zum voraus bey seinem Vortrag der Geschichte der Thiere und des Menschen etwas neues und unerhörtes versprechen.

p. 1 Im ersten Capitel der Geschichte der Thiere wird eine Vergleichung zwischen ihnen und den Pflanzen angestellet. Der 7 Hr. v. B. untersuchet anfänglich, ob sich zwischen den Thieren und Pflanzen ein wesentlicher Unterschied findet: er ist aber nicht im Stande, nachdem er die Eigenschaften der Thiere gegen die Eigenschaften der Pflan- 8 zen gehalten, einen anzugeben. Er ertheilt uns daher einen verneinenden Bescheid, und schliesset, daß die Natur durch innerliche Stufen und Abfälle von dem Thiere, das uns am vollkommensten scheinet, zu dem unvollkommensten, und von diesem zur Pflanze herabsteige; und urtheilet von dem Süßwasserpolypen, daß derselbe wohl das lezte Thier und die erste Pflanze seyn mögte. Hierauf gehet er dasjenige durch, was die Thiere und Pflanzen mit einander gemein haben; und findet zwischen beyden viele wesentliche Aehnlichkeiten. Die erste ist das Vermögen sich wieder hervorzubringen; aus welchem vornemlich erhellet, daß Thiere und Pflanzen, der Natur nach, bey nahe Wesen von einer Ordnung sind. Die zweite ist die

Aus-

Auswickelung ihrer Theile. Die dritte bestehet darinne, daß es Thiere gibt, die sich auf eben die Art nnd durch eben die Mittel, wie die Pflanzen hervorbringen; immassen die Vermehrung der Blattläuse (pucerons) ohne eine Vermischung geschiehet, und solchergestalt der Fortpflanzung der Erdgewächse aus Samenkörnern ähnlicht; ingleichen die Polypen sich, indem man sie zerschneidet, eben so, wie die Bäume, durch Abschnittlinge vermehren. Endlich stellt er auch noch zwischen den p. 9
Thieren und Pflanzen, in Absicht auf die Menge, den Ort, die Grösse, die Gestalt, und die Bildung, eine Vergleichung an. Der Zahl nach, sind die Arten der Thiere viel häufiger, als die Arten der Pflanzen, denn nur in dem Insecten-Geschlecht befindet sich ihrer vielleicht eine grössere Menge, deren die meisten uns unsichtbar sind, als sichtbare Pflanzen auf der Oberfläche der Erde sich befinden: Wenn man aber im Gegentheil die Anzahl einzelner Thiere und Pflanzen je eine Art mit der andern vergleicht, so findet man, daß jede Pflanzenart stärker ist, als jede Thierart. Dem II
Orte nach, erhalten sich die Pflanzen nur auf der Erde: die Thiere im Gegentheil sind viel weiter ausgebreitet. Der Grösse nach, scheinen die Thiere und Pflanzen einander ziemlich ungleich: Zwar verhält es sich mit dem Grossen ganz anders, indem ein Wallfisch und eine Eiche eben nicht so sehr unterschieden sind: Im Kleinen aber hat man geglaubt Thierchen

zu sehen, deren 1000 zusammen nicht so viel ausmachen als die kleine microscopische Schimmelpflanze. Der Bildung nach, sind die Pflanzen und Thiere am merklichsten un-
p. 12 terschieden: Die Thiere können zwar Arbeiten machen, die Pflanzen oder Blumen ähnlich sehen (z. E. Corallen), allein die Pflanzen bringen nie etwas einem Thiere ähnliches
9 hervor. Immittelst sind die Thiere selbst überhaupt einander viel unähnlicher, als die Pflanzen; und diese Aehnlichkeit der Pflanzen macht eben, daß es so schwer ist, sie zu kennen und in Ordnung zu bringen.

12 Im zweyten Kapitel erklärt der Hr. v. B. die Art, wie die Hervorbringung seines gleichen überhaupt geschiehet. Er hat
16 hiervon ganz eigene Gedanken. Weil man wahrnimt, daß ein Würfel von Meersalz aus kleinen Würfeln bestehet, und diese wiederum aus noch kleinern zusammengesezt sind; daß ein Ulmbaum aus kleinen Ulmbäumchen bestehet, und aus einem jeden Stük desselben ein Ulmbaum wird; und daß es sich mit den Polypen und andern Arten von Thieren eben so
13 verhält: So ist es ihm wahrscheinlich, daß ein jedes einzelnes Geschöpfe aus unzählich viel ähnlichen organischen Wesen zusamengesezt sey; daß ein jeder Theil dieses Geschöpfes einen Keim von eben der Art enthalte; daß daraus ein Ganzes werden könne, so demjenigen, das ihn jezo enthält, ähnlich sey; mit einem Wor-

te,

te, daß ein jedes einzelnes Geschöpfe ein Wesen sey, so aus unzählich viel ähnlichen Gestalten und Theilen von einerley Beschaffenheit bestehe, eine Samlung von Keimen oder kleinen einzelnen Geschöpfen von eben der Art, die sich alle, nach Erforderung der Umstände, auf eben die Weise auswickeln und alsdenn neue Ganze ausmachen können, die eben wie das erste zusammengesezt seyn; ferner daß Millionen organischer dem Ganzen ähnlicher Theile nöthig seyn, nur einen von den Keimen zu machen, welche ein einzelner Polype oder Ulmenbaum enthält, eben wie vielleicht Millionen kleiner Salzwürfel zusammengehäuft werden müssen, nur ein einziges empfindliches Körnchen Meersalz auszumachen; daß also die kleinen organischen Wesen aus belebten orga- p. 16
nischen, den Thieren und Pflanzen gemeinen Theilen bestehen; daß diese organische Theile Grundtheile und unzerstörlich seyn; und daß eine Samlung solcher Theile, die organischen Wesen in unsern Augen ausmache; und folglich die Hervorbringung seines gleichen oder die Zeugung weiter nichts als eine Veränderung der Gestalt sey, die durch Hinzufügung ähnlicher Theile geschiehet, wie die Zertrennung dieser Theile das Ganze hinwiederum zerstöret. Fragt man den Hrn. v. Buffon, was das für ein verborgenes Mitel sey, das die Natur zur Hervorbringung seines gleichen anwendet: So antwortet er, daß es ihm wahr- 22
scheinlich sey, daß die Natur könne Formen

machen, vermöge derer sie nicht nur die äusserliche Gestalt, sondern auch die innerliche Beschaffenheit bey den Körpern zu bilden vermögend sey; gleichwie wir Formen machen können, vermöge deren wir dem Aeussern der Körper eine Gestalt geben, was wir für eine wollen.

p. 27 Hierauf folgt im dritten Kapitel die Erklärung von der Ernährung und dem Wachsthum oder dem so genannten Auswickeln. Der Körper und selbst ein jeder Theil eines Thieres oder einer Pflanze sagt der V. ist eine innerliche Form, deren Gestalt unveränderlich bleibet, die Masse und Grösse aber in gehöriger Ebenmaaße zunehmen kan. In dieser Form bildet sich die Materie, die dem Körper zum Wachsthum dienet, und wird dem Ganzen ähnlich: Und dies geschiehet dadurch, daß die Materie in das Innere eines jeden Theiles gehet, ihn nach allen Gegenden durchdringt, seine Forme nach allen ihren innerlichen und äusserlichen Abmessungen erweitert, und derselben an Gestalt ähnlich und mit ihrer Materie einerley wird.

Durch diese innerliche Form kan der Hr. v. B. erklären warum ein jeder Theil des Körpers kein stärkeres oder geringeres Wachsthum erlangt, als er haben muß: Nehmlich die in ihm eindringende Materie bekomt davon eine Vorschrift, daß sie die Substanz des Körpers in einer gewissen Ordnung und nach einem

ge-

gewissen Maaß durchdringen muß, so daß nicht mehr Substanz an einen Punct des Innern als an einen andern Punct kommen kan; und mithin wird die hinzukommende Materie durch die innerliche Form genöthiget, gleich und in gehöriger Ebenmaaße an alle Puncte des Innern zu gelangen. Wäre aber dieses nicht und wäre keine innerliche Form da, so würde sich ein Theil des Ganzen schneller als der andere auswickeln, und die Gestalt dadurch sich verändern.

Der Hr. v. Buffon erkläret sich nun weiter, von was für Natur diese Materie ist, welche das Thier oder die Pflanze seinem Wesen ähnlich macht? was für eine Kraft der Materie diese Würksamkeit, und die nöthigen Bewegungen, das Innere der Forme zu durchdringen, ertheilen kan? und ob die innerliche Form nicht selbst durch eine ähnliche Kraft kan hervorgebracht werden?

Auf die erste Frage von was für Natur die Materie ist, welche das Thier oder die Pflanze ihrem Wesen ähnlich macht, wird geantwortet, daß die Natur beständig organische Wesen hervorbringe, daß also die Materie, welche ein Thier oder ein Gewächs seinem Wesen ähnlich macht, eine organische Materie von eben der Natur, wie das Thier oder Gewächse selbsten sey, und folglich dessen Masse und Grösse vermehren könne; daß die organische Materie, so in den Nahrungsmitteln steckt, in dem Körper abgesondert, und die rohe und p. 28

unorganische Materie durch die Ausdunstung und andere Wege wieder abgeführet werde, jene aber dem organischen Körper zur Auswic-
p. 30 kelung und Nahrung diene; daß in diesen organischen Theilen eine grosse Mannigfaltigkeit sey, und gewisse Arten von den andern sehr unterschieden seyn; und wie jeder Theil des organischen Körpers nur diejenigen Arten annehme, die sich für ihn schicken, also das überflüssige dieser organischen Materie von allen Thei-
31 len des Körpers an einen oder mehr gemeine Oerter geschikt werde, wo sich alle diese organischen Theilchen vereinigen, und kleine organische Körper, welche den ersten ähnlich seyn, bilden, denen es nur an Gelegenheit sich auszuwickeln fehle.

28 Auf die zweyte Frage, was für eine Kraft der organischen Materie die nöthigen Bewegungen, das Innere der Forme zu durchdringen, ertheilen kan, wird geantwortet, daß da man in der Natur Kräfte, wie z. E. die Schwere, wahrnehme, welche zum Innern der Materie gehören, und nur auf die innersten Theile würken, und solche in allen Puncten durchdringen, von den Sinnen aber sich nicht bemerken lassen; die meisten Würkungen der Natur aber von diesen durchdringenden Kräften hervorgebracht werden: also müsse man solchen Kräften auch ins besondere die Ernährung und das Auswickeln zuschreiben, weil solches nicht anders als vermöge einer innigsten Durchdringung der innern Forme geschehen könne: Es

drin-

dringe also die Kraft, welche die organischen Theile der Nahrung stößt oder anziehet, auf eben die Art, wie die Kraft der Schwere das Innere aller Materie durchdringt, in das Innere der organischen Körper, und treibe sie durch ihre Würkung hinein: Und wie diese organischen Körper eine gewisse Bildung oder eine innere Form hätten, also würden die organischen Nahrungstheilchen, welche von der Würkung der durchdringenden Kraft getrieben würden, nicht anders als in einer gewissen dieser Form gemäßen Ordnung hineingebracht; diese Bildung würde also dadurch nicht verändert, sondern vermehret; und wenn sich in diesem organischen Körper, der sich auf diese Art auswickelt, einer oder mehrere Theile befänden, die dem Ganzen ähnlich wären, so würden dieser oder diese dem ganzen Körper nach ihrer innern und äussern Form ähnlichen Theile diejenigen seyn, welche zur Hervorbringung seines gleichen dieneten.

Auf die dritte Frage, ob die innerliche Form p. 29
nicht selbst durch eine ähnliche Kraft hervorgebracht werde, wird geantwortet, daß es nicht nur eine ähnliche Kraft sey, sondern daß es so gar eben diejenige Kraft, welche das Auswickeln und die Erzeugung seines gleichen würket, zu seyn scheine: Sintemal an den Weiden und Polypen zu sehen, daß in einem organischen sich auswickelnden Körper, ein dem Ganzen ähnlicher Theil sey, welcher selbst einmal ein organischer Körper, und demjeni-

gen, davon er jezo einen Theil ausmacht, ganz ähnlich werden könne.

p. 35 Von der Ernährung komt der Verfasser im vierten Kapitel auf die Erzeugung. Wie diese von ihm erkläret wird, kan man aus dem
35 vorhergehenden schon wissen. Er glaubt nemlich, daß das Ueberflüßige dieser organischen Theilchen von jedem der Theile des Körpers in gewisse Behältnisse gesand werde, so bald der Leib sein Wachsthum meist erhalten, und nicht mehr so viel organische Theilchen zum Auswickeln nöthig habe. Nun geht er weiter fort, und sagt uns, daß die organischen überflüßigen Theilchen, welche von allen Gegenden des Körpers nach den Hoden und Samenbläschen des Mannes, und nach den Hoden und der Hölung des Drüsenartigen Körpers des Weibes gebracht werden, den Samen daselbst ausmachen, welcher nichts anders als eine Art von Extract aus allen Theilen des Körpers sey. Diese organischen Theilchen aber können in dem einzelnen Geschöpfe nicht selbst organische Körperchen bilden, die dem Grossen ähnlich wären, wie solches bey der Blattlaus und bey der Zwiebel geschiehet; sondern es wird, wenn eine Bildung des Menschen geschehen soll, erfordert, daß die Samenfeuchtigkeiten beyder Geschlechter sich mit einander vereinigen und vermischen; und in dieser Vermischung werden nun erst die organischen Körperchen gebildet und aus-
163 gewickelt, da sie ausserdem, wenn sie nicht mit

ein-

einander vermischet sind, sich weder auswickeln noch etwas erzeugen können, weil nichts da ist, das sie in ihrer Würksamkeit anhält, und dieselbe feste sezet. Ist nun aber die Vermischung geschehen, so können diese vereinigten Körperchen von beyderley Geschlecht nunmehr ein Thier bilden. Befinden sich in dem Mengsal mehr organische Theilchen vom Weibsbilde als vom Mannsbilde, so entstehet ein Weibsbild: Befinden sich aber mehr organische Theilchen vom Mannsbilde als vom Weibsbilde darinne, so komt ein Bübchen zum Vorschein. *) Im übrigen hält der V. vor höchst wahrscheinlich, daß die kleinen sich bewegenden Körperchen, die man Samenthierchen nennet, und die man in der Samenfeuchtigkeit aller Thiere, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechtes mit dem Vergrösserungsglase siehet, vielleicht nur sehr wenig organisirt und aufs höchste nichts weiter als p. 36

*) Ich hoffe, ich werde hier den wahren Sinn des Verfassers getroffen haben, ohngeachtet der Hr. Ueberseter das Gegentheil saget: denn es heißt in der Uebersezung S. 35. Wenn sich in dem Mengsal mehr organische Theilchen vom Weibsbilde als vom Mannsbilde befinden, so kommt ein Mannsbild zum Vorschein; gegentheils entstehet ein Mägdgen, wenn mehr organische Theilchen vom weiblichen Geschlecht als vom männlichen vorhanden sind. Die erste Bedingung kommt mir sehr wiedersinnisch vor.

als der Entwurf eines lebenden Geschöpfes seyn.

p. 39 Für die Wahrheit dieser Erklärung, daß nehmlich die Samenfeuchtigkeit aus dem Ueberflüßigen der Nahrung entstehe, bringt der Hr. V. verschiedene Beweise bey. Der erste ist von der Aehnlichkeit zwischen dem Auswickeln und der Erzeugung seines gleichen hergenommen, da sich beydes auf eine durchdringende Kraft gründet. Der zweite bestehet darinne, daß das Ernähren und Auswickeln von einer und eben derselben Materie gewürket wird, und der Körper nicht eher in den Stand komt, seines gleichen zu erzeugen, als wenn er ausgewachsen hat; wie man täglich an Hunden und andern Thieren siehet, welche genauer als wir den Gesezen der Natur folgen, daß sie völlig ausgewachsen haben, ehe sie sich zu begatten suchen, und daß also ihre Auswickelung völlig oder doch fast völlig vollbracht ist, ehe sie sich mit einander vermischen. Der dritte Beweis ist, daß die Verschnittenen, und alle gekappten Thiere mehr, als andere zunehmen. Der vierte und stärkste Beweis ist die Aehnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern; der Sohn gleicht meistens dem Vater mehr als der Mutter, und die Tochter dieser mehr als jenem, was die ganze Beschaffenheit des Körpers betrift; aber in denen besondern Gesichtszügen und andern solchen Beschaffenheiten, sind die Kinder bald dem Vater, bald der Mutter, bald beyden Eltern ähnlich,

lich, welches unmöglich zu begreiffen ist, wenn man nicht annimt, daß beyde Eltern zur Bildung des Kindes etwas beygetragen haben, und folglich beyderley Samen sind vermenget worden.

Hieraus leitet nun der Hr. V. einige Folge- P. 40
rungen her; davon die vornehmsten diese sind: 1) In der Jugend ist der Same nicht so häufig, ob er wohl leichter heraus tritt. 2) Seine Menge vergrössert sich bis auf ein gewisses Alter, und daher komt es, daß Personen von mittlern Alter, und auch alte Leute, leichter Junge zeugen: und dieses geschiehet um deswillen, weil die Dichte der Theile mit dem Alter zunimt, daher sie nun weniger Nahrung einnehmen, und folglich eine grössere Menge derselben zurücke senden, welches einen grössern Ueberfluß des Samens verursacht. Dies ist auch in dem Pflanzenreiche 41
ausgemacht; denn je älter ein Baum ist, destomehr Frucht oder Samen er trägt. 3) Junge Leute hören bey der Verschwendung des Samens zu wachsen auf, werden mager, und verfallen in eine Abzehrung. 4) Magere Leute, denen es doch nicht am Fleische mangelt, sind viel munterer, als diejenigen die fett sind. 5) Der Same wird bis auf ein gewisses Alter nicht allein häufiger, sondern auch dicker, so daß er in eben dem Raume mehr Materie enthält. Ein sorgfältiger Beobachter der Natur hat den V. versichert, daß der Same in eben dem Raume fast noch einmal so schwer

ist,

ist, als das Blut. 6) Diejenigen Thiere, die nur zu gewisser Zeit in die Brunst kommen, oder laichen, haben auch nur zu dieser Zeit Samen: In der Milch des Calmar befinden sich die Samenthierchen nicht eher als im Weinmonat, welches auf den portugiesischen Küsten seine Laichzeit ist: und wenn diese Laichzeit vorbey ist, so siehet man weder Samen noch Samenthierchen in der Milch. 7) Die gemeinste Würkung bey der Brunst des Hirsches ist die Auszehrung. 8) Die Weibsbilder sind kleiner und schwächer, und essen auch vielweniger als die Mannsbilder: das organische überflüßige der Nahrung, das eine so grosse Menge wesentlicher Materie enthält, ist also bey jenen nicht so häufig als bey diesen: Sie werden also auch weniger Samen haben, er wird auch schwächer seyn, und weniger wesentliches haben, als bey den Mannspersonen: und weil der Same der Weiber weniger organische Theile enthält, als der Männer ihrer, muß nicht daher aus beyder Vermischung eine grössere Anzahl Mannsbilder als Weibsbilder entstehen? Dieses geschiehet würklich, und es komt ohngefehr der sechszehnde Theil von Mannsbildern mehr als von Weibsbildern auf die Welt.

p. 42 In dem fünften Kapitel giebt der Hr. v. B. eine weitläuftige und anbey critische Nachricht von den verschiedenen Lehrgebäuden

wegen

wegen der Erzeugung. Mit dem Platonischen als dem ältesten und abgeschmaktesten macht er den Anfang; hierauf komt er auf das Aristotelische, Hippocratische, Harveyische, Malpighische, Graafische, Valisnierische, und Leuwenhoekische; und nachdem er also erzählet, wie weit die Zergliederer und Naturforscher bey der Zeugung gekommen sind, so trägt er sein eigenes Lehrgebäude vor, um die Leser desto geschikter zu machen, zu urtheilen, wie unendlich näher das seinige der Natur komme, als ein einziges von denen, die er erzählet habe. Zuvor aber berichtet er, was seine eigenen Untersuchungen und Erfarungen ihn neues gelehret haben. Dies geschiehet im sechsten Kapitel

Die Erfarungen, die er im Menschen und in verschiedenen Thieren männlichen und weiblichen Geschlechtes mit der Samenfeuchtigkeit unter dem Needhamischen Vergrösserungsglas und in Gegenwart der Herren Needham, Dalibard, Gueneau und Daubenton gemacht hat, haben ihn, kurz zu sagen, überführet, daß das weibliche Geschlecht, wie das männliche einen Samen hat, der bewegte Körper enthält; und daß das Behältniß der Samenfeuchtigkeit beym weiblichen Geschlecht die Hölung des drüsichten Körpers in der Hode ist, wo Graaf und Malpighi ein Ey haben finden wollen; im Gegentheil aber die Feuchtigkeit der Wasserblä-

p. 86
102
106
108
101
102
106

gen

p107 gen der weiblichen Hode nichts belebtes und
108 der Feuchtigkeit des drüsenartigen Körpers ähnliches enthält. Gelegentlich meldet er auch, daß er bey läufischen Hündinnen allezeit eine Spalte oder Oefnung an dem drü-
103 sichten Körper gesehen, die in das Innere der Hode führte; bey andern aber nicht; und daß in der Höle des drüsichten Körpers, der eine Oefnung gehabt, auch allezeit eine Feuchtigkeit
107 enthalten gewesen; wiewohl er in dem drüsenartigen Körper einer Kuh eine sehr ansehnliche Hölung ohne alle Feuchtigkeit angetroffen hat. Seine Erfarungen haben ihn ferner gelehret, daß die Menge der Wasserblaschen auf der weiblichen Hode abnimt, nach dem Maase, da der drüsichte Körper reif und vollkommen wird; und daß niemals ein Ey in der Höle
110 des drüsichten Körpers enthalten ist. Endlich hat er eben sowohl in den Infusionen von Nelkensamen, und Pfeffer, in einer Infusion von Gallerte von Kalberbraten, und in der Milch der Fische, dergleichen bewegliche Körperchen, die man Samenthierchen nennt, wie in den Samenfeuchtigkeiten anderer Thiere als Menschen, Hunde, Widder, Caninchen, und Kühe gesehen. Es waren aber nur belebte, durchsichtige Kügelchen und hatten keine Schwänze, wie die Thierchen der leztern Art haben. Alle mit einander aber hatten keine Gliedmassen.

114 In dem siebenten Kapitel stellt er eine Vergleichung seiner Beobachtungen mit Leuwen-

wenhoekischen an. Leeuwenhoeks Beobachtungen sind den Buffonischen wenig oder gar nicht zuwieder, nur daß jener aus denselben ganz andere Folgerungen gezogen hat, als dem Hrn. von Buffon aus den seinigen zu fließen scheinen. Beyde haben eine unzählige Menge beweglicher Körperchen von verschiedener Grösse so wohl mit, als ohne Schwänzen, gesehen, ob wohl dem Hrn. v. Buffon die Gestalt und die schlängelnde Bewegung dieser Körperchen anders vorgekommen ist, als sie Leeuwenhoek beschrieben hat; und nichts gefäßigtes oder organisches an denselben ihm erschienen ist. Ueberdieß merkt der Hr. v. B. an, daß man die Fäden oder Schwänze, so an den Kügelgen hängen, in dem Samen des Mannes nicht allemahl siehet; daß bisweilen der Same des Mannes, besonders wenn er sehr dicke ist, nur grosse Kugeln zeiget, bisweilen aber alle bewegte Körper in dem Samen des Menschen und des Hundes geschwänzt scheinen; daß die bewegten Körper im Samen des Menschen, des Hundes und der Hündin einander völlig ähnlich sind; daß die Bewegung dieser Körper im Samen des Hundes länger dauert, als im Samen des Menschen; daß die Schwänze an allen bewegten Körpern des Samen von Hunden im ersten Augenblicke, da dieselbe aus des Thieres Körper gehet, zu sehen sind, sich aber alle nach 12 und mehr Stunden verlieren, die Bewegungen aber der Kügelchen

p 119

123

124

nunmehr oft viel schneller, als zu der ersten Zeit ist; und endlich, daß die bewegten Körperchen nicht auf der Oberfläche der Feuchtigkeit, sondern in derselben eingetaucht sich befinden.

p 125 126 Ueber diese Erfarungen stellet nun der Hr. v. B. im achten Kapitel Betrachtungen an. Die bewegte Körper, sagt er, die man in den Samen der Thiere beyderley Geschlechts, in den Keimen der Früchte, in den Samenkörnern, in der ausgezogenen Gallerte von rohen oder von gebratenen Fleische findet, sind keine wahrhafte Thierchen, wofür man sie bisher angesehen hat. Denn wenn sie Thierchen wären, so würde sie z. E. das Feuer im gebratenen Fleische hinrichten, und man würde in dem Ueberbleibsel desselben keine mehr sehen dürfen. Da man aber dieselbe ebenfalls darinne, wie im rohen Fleische, antrift, so ist es nicht erlaubt, sie vor wahrhafte Thierchen, sondern einzig und allein vor bewegte organische Theilchen zu halten. 127 Alle Thiere und alle Pflanzen, mit einem Worte, alle belebte und wachsende Körper, bestehen also aus lebenden organischen Theilchen: Und aus der Vereinigung dieser organischen Theilchen, die von allen Theilen des thierischen oder wachsenden Körpers geschikt werden, entstehet die Fortpflanzung und Hervorbringung eines Körpers, welcher dem Thiere oder der Pflanzen, in der sie vorgehet, ähnlich ist; weil die Vereinigung dieser organischen Theilchen nicht anders, als

vermittelst seiner innerlichen Forme, d. i. in der Ordnung, welche die Forme des Thieres oder der Pflanze hervorbringt, geschehen kan. Und darin bestehet das Wesen der Einheit und der beständigen Fortpflanzung der Arten, die also nie erschöpfet werden können, und von sich selbst so lange dauern werden, als es dem gefällt, der sie erschaffen, sie bleiben zu lassen.

Um deutlich einzusehen, fährt er fort, daß p 131
diese organische Körperchen keine wahre Thierchen sind, so darf man nur überlegen, was uns die vorhergehenden Versuche vorstellen. Die Körperchen, die ich in den Samen beobachtet habe, sind für Thierchen angesehen worden, weil sie fortgehen, und weil man geglaubet hat, einen Schwanz an ihnen zu bemerken. Ueberleget man aber auf einer Seite die Beschaffenheit dieses Fortrückens, daß, wenn es einmal angefangen ist, plözlich aufhöret, ohne sich zu erneuern; und bedenket man auf der andern Seite die Beschaffenheit der Schwänze, die nur Fäden sind, welche der bewegte Körper nach sich ziehet, so wird man anfangen zu zweifeln. Denn ein Thier bewegt sich manchmal geschwinde, es stehet bisweilen stille und ruhet, da gegentheils diese bewegten Körperchen immer einerley Weg zu einer Zeit nehmen. Ich habe nie gesehen, daß sie sich in ihrer Bewegung aufgehalten, oder sich wieder darin gesezt hätten, sie gehen immer vor sich fort, ohne zu ruhen, und wenn sie

einmal stille halten, bleiben sie alsdenn immer stille liegen. Ich frage, ob eine so unablässige und eine von Ruhe unterbrochene Bewegung eine ordentliche Bewegung von Thieren ist? Und ob uns dieses nicht auf die Gedanken bringen soll, daß diese bewegten Körperchen wohl keine wahren Thiere seyn mögen? Eben so erhellet, daß ein Thier, was für eines es auch ist, eine beständige Gestalt und unterschiedene Gliedmaßen haben müsse, da diese Körperchen alle Augenblicke die Gestalt ändern, der Theil der vor dem Schwanze hergehet, bisweilen rund, bisweilen eyförmich, bisweilen lang, bisweilen platt, bisweilen mehr breit als lang ist; da ihr Schwanz nur ein zufälliger Theil, eine Art von Hülle, und nichts wesentliches und kein Gliedmaß zu seyn scheinet, und sie auch ausserdem kein besonderes kenntliches Glied haben. Soll man nun wohl diese bewegten Körperchen vor wesentliche Thiere halten? Und da man sie auch in allen Dingen antrift, die zum Pflanzen- und Thierreiche gehören, so sind es weder Thiere, noch Pflanzen, denn sie pflanzen sich nicht durch die Zeugung fort und haben keine beständige Art. Kan man die würksamen Maschinen im Calmar *) für Thiere halten? Kan man würksame Maschinen von einer andern Art, die
p 130 Eyer, dafür erklären? Denn was das Ey betrift, so hat solches, wie man siehet, eine Art

*) s. Med. Bibl. III. St. S. 204. 205.

Art von Leben und Bildung; es wächset und wickelt sich aus, und hat eine Form, die es von sich selbst und aus eigener Kraft annimt: Es lebet nicht wie das Thier, es wächset nicht wie die Pflanzen, es bringet seines gleichen nicht hervor, wie jene beyde thun; gleichwohl nimt es zu, es würket äusserlich, und macht sich organisch.

Durch diese leztern Gedanken und Be- p 129
trachtungen über die Samenmaschinen des Calmar und über das Ey, will der Hr. von Buffon hauptsächlich beweisen, daß es eine besondere Art von Dingen gebe, die in der Natur eine eigene Classe ausmachen, die weder zu den Thieren, noch zu den Pflanzen, noch zu den Mineralien gehören; und daß er also Recht habe, die organischen Körperchen in diese Classe zu sezen, ihnen die Benennungen eines Thieres und einer Pflanze abzusprechen, und dennoch zu behaupten, daß diese organischen Körperchen zu beyder Zusammensezung was beytragen und eine Art von Leben und Bewegung besizen.

Aus diesem System ziehet er weiter ver- 145
schiedene Folgerungen. Wir wollen nur einige wenige berühren. Wenn dieses würksame Wesen, sagt er, in Oertern des thierischen Körpers, wo es sich vereinigen kan, sich häufig beysammen befindet, so bildet es andere Thiere; als Würmer in den Därmen und Eingeweiden u. s. f. Das Gift der Natter und anderer Thiere, auch das Gift von dem Bisse

eines rasenden Thieres, können vielleicht nur in dieser zu sehr erhöheten Materie bestehen. Alle Infusionen von den würksamsten Arzeneymitteln sind voll bewegter Körper, die sich daselbst in viel kürzerer Zeit als in andern bilden.

p 147 In dem neunten Kapitel komt er auf die Mannichfaltigkeiten bey der Zeugung der Thiere. Die Enge des Raums verstattet nicht mehr, als daß wir hiervon nur die allgemeinen Säze des Hrn. v. Buffon anführen können. Die grossen Thiere, heißt es, sind
148 nicht so fruchtbar, wie die kleinen. Die Eyerlegenden Thiere sind viel kleiner, als die lebendig gebährenden, und vermehren sich auch viel stärker. Die Thiere, welche nur wenig Früchte auf die Welt bringen, erhalten den größten Theil ihres Wachsthums, oder ihr völliges Wachsthum, ehe sie in den Stand kommen, sich zu vermehren. Statt dessen, vermehren sich die Thiere, die viele Junge haben, ehe ihr Körper die Hälfte, oder den vierten Theil seines Wachsthums erreichet
149 hat. Alle vierfüßige mit Haaren bedekte Thiere, bringen lebendige Jungen; alle schuppichte, Eyer. Die meisten Thiere pflanzen sich durch die Begattung fort; ob wohl selbst unter denen, die Geschlechter haben, viele sich nicht durch eine wahre Beywohnung begatten, denn z. E. der Hahn und die meisten Vögel männlichen Geschlechts, als Sperlinge, Tauben u. s. f. scheinen das Weibchen nur

sehr

sehr stark zu drücken; die männlichen Fische nähern sich den weiblichen zur Laichzeit, und es scheint auch, als ob sie Bauch gegen Bauch rieben; es ist aber doch keine wahre Beywohnung, da dem Manne das hierzu nöthige Glied fehlet.*) Einige Thiere haben also Geschlechter und Zeugungsglieder; andern fehlen solche Theile, ob sie gleich Geschlechter haben. Noch andere, als die Schnecken, haben solche Theile, und jedes zugleich beyde Geschlechter. Und noch andere, als die Baumläuse, haben keine Geschlechter, sondern sind Vater und Mutter zugleich, und zeugen, ohne Beywohnung, von sich selbst. Endlich findet sich bey den Thieren auch in der Zeit und der Art trächtig zu gehen, eine unsägliche Mannigfaltigkeit. p 150 153

Im zehnten und eilften Kapitel wird die Bildung, das Auswickeln, und das Wachsthum der Frucht, die Niederkunft u. s. f. aus der angenommenen Theorie noch weiter erkläret. Der männliche Same komt theils in die Höle der Bärmutter, theils dringt er in ihr Wesen selbst, und verursacht an derselben ein pflanzenartiges Wachsthum; daher sie mehr Masse bekomt und eben deswegen dicker wird. Der Same des Weibes, welcher in den Hoden entstehet, und in den drüsichten Kör- 156 174 172 173 157

*) Dieses ist bey den Fischen zum allerwenigsten nicht allgemein, indem ein teutscher Beobachter der Natur vor kurzen die männlichen Zeugungsglieder bey dem Lachs gefunden hat.

pern zur Vollkommenheit gebracht wird, tröpfelt beständig durch kleine Oefnungen in die Mutter, die aussen an den drüsichten Körpern sind, und dringt durch die Oefnung der Muttertrompeten, oder durch dieses ihr häutiges Gewebe, in die Mutter. Beyde sind ein Auszug aus allen Theilen des Körpers; und es ist also in beyder Vermischung alles, was zur Bildung einer gewissen Anzahl Früchte von beyderley Geschlechte erfordert wird. Je reicher der Same an organischen Theilen des thierischen Körpers ist, aus dem er ein Auszug ist, desto zahlreicher sind die Früchte. Die menschlichen Samenfeuchtigkeiten, und anderer grossen Thiere ihre, enthalten nicht allzuviel, den Geschöpfen, von denen sie ausgesondert sind, ähnliche Theile, daher bringt der Mensch ordentlich nur eine oder zwo Früchte zur Welt. Das Kind ist dem Vater oder der Mutter, oder beyden ähnlich, nachdem die Anzahl ist, in welcher sich die organischen Theilchen in dem Gemische
p 158 beyder Samen befinden. Wenn die organischen Theilchen beyderley Samen sich vermischet haben, so hören sie auf sich zu bewegen, und ein jedes nimt den Plaz ein, den der Theil des thierischen Körpers hat, von dem es zurük geschikt worden. *) Die ähnlichen

Theil-

*) Hierbey entstehet eine grosse Schwierigkeit, da man nicht begreifen kan, was die untereinander her gemengten Theilchen wieder in Ordnung bringt.

Theilchen in dem Samengemenge, wie z. E. die Theilchen des Kopfs aus dem Manne, und die Theilchen des Kopfs aus dem Weibe, durchdringen einander, und vermischen sich; die unähnlichen Theilchen aber, wie die Theilchen von Geschlechtsgliedern, vermischen sich nicht, sondern behalten ihre Natur, und sezen sich zuerst feste und dienen denen andern zum Grunde; nach und nach sezen sich die andern auch feste, so beyden Geschlechtern gemein sind, und daraus entstehet also ein organisches Wesen, das in Ansehung der Geschlechtsglieder, dem Vater, wenn es ein Mannsbild, und der Mutter, wenn es ein Weibsbild ist, vollkommen ähnlich ist; in Ansehung der andern Theile aber, beyden ähnlich seyn kan. Aus denen Theilchen, die zur Bildung der Frucht nicht gebraucht worden, werden der Mutterkuchen und die Häute gemacht. Wenn zu dem Vereinigungspuncte, den die Geschlechtstheile machen, einige beyden Körpern gemeinschaftliche Theilchen, zu gleicher Zeit gelangen, oder von demselben zu entfernt, und dem andern, der den Kuchen bildet, zu nahe sich befinden, so entstehen Missgeburten: Im ersten Fall giebt es solche, die zu viel haben; und im andern Fall solche, die zu wenig haben. Wenn die organischen Theilchen sich mit einander vereiniget haben, so verlieren sie zugleich ihre Bewegung, und können der Frucht die aus ihrer Vereinigung entstehet, folglich auch keine Bewegung und

p 159 162 166 167 168

Leben geben. Es muß also eine äusserliche Kraft hinzu kommen, die sie wieder in Bewegung sezt, und sie zum Auswickeln vermögend macht; und dies ist so wohl bey den Thieren, die Eyer ausbrüten, als bey den Menschen,
p 169 die Wärme. Diese verursacht eine Bewegung, wodurch das Blut im Kuchen und in der Frucht entstehet, und es entstehet in demselben, ohne daß hierinne was auf der Mutter Blut ankäme; eben so, wie im Eye Blut, ohne das Blut der Henne entstehet.
170 Sollten in der weiblichen Hode vollkommene Früchte gebildet werden, welches aber schwer zu glauben, *) so kan solches nicht anders geschehen, als daß der männliche Same bis dahin steigt, und sich mit dem weiblichen in dem
171 drüsichten Körper vermischt. Andere organische Körper aber, die man bisweilen in den weiblichen Hoden antrift, als Mondkälber, Haare, Knochen und Fleisch, können gar wohl darinne gebildet werden, und dazu ist der Samen des Weibes allein hinlänglich.
186 Das Blut zeigt sich viel eher im Mutterkuchen als in der Frucht; und der Hr. v. B. hat ofte in Eyern, die einen oder zwey Tage bebrütet waren, gesehen, daß das Blut Anfangs

*) Es kan seyn, daß dem Hrn. von Buffon die Erfarung des Littre, und anderer Franzosen von der Bildung einer Frucht im Eyerstok mit Recht verdächtig scheint. Was wird er aber zu des Hrn. Pr. Böhmers seiner sagen? s. Med. Bibl. XII. St. S. 129.

fangs in den Häuten erscheinet, und die Blutgefäße daselbst sehr groß und zahlreich sind, da des Küchleins ganzer Körper nur ein weißes fast durchsichtiges Wesen ohne ein Blutgefäße ist.

Von der Art, wie die Frucht ernähret wird, denket er etwas anders als die Arzeneygelehrten. Er meint, die Nahrung gehe weder allein durch die Nabelschnur, noch allein durch den Mund, noch durch beyde zugleich in die Frucht; sondern es geschehe die p 187
Ernährung in den ersten drey Monaten durch ein inneres Durchdringen des Liquoris Amnii in alle Theile der Frucht; und die Frucht nehme diese nährende Feuchtigkeit eben so in sich, wie die Häute und der Mutterkuchen solche aus der Mutter in sich nehmen: In den lezten Zeiten aber giebt er zu, daß sie die Nahrung durch den Mund nehme.

Uber diejenigen, die die Misgeburten und Muttermähler der in die Frucht würkenden Einbildungskraft der Mutter zuschreiben, lacht er herzlich. Denn da unsere Empfindungen den Gegenständen, die sie verursachen, nicht ähnlich sind, so können, seines Erachtens, weder Verlangen, noch Schrecken, kurz, keine innerliche Gemüthsbewegung, wirkliche Vorstellungen von ihren Gegenständen verursachen. Das Kind hängt auch in dieser Absicht, mit der Schwangern so wenig zusammen, als das Ey mit der Bruthenne, immassen die Frucht nicht unmittelbar, sondern nur

vermittelst kleiner Zizen, äusserlich an seinen Häuten an der Mutter hängt, und also kein Blut der schwangern Frau in die Frucht kommen kan. Er glaubt also die Geschichte einer Frau, die ein Kind mit geradebrechten Gliedmaßen geboren, nachdem sie einen Mörder hätte rädern gesehen, eben so gern oder so ungern, als er glauben kan, daß eine Henne Küchlein mit umgedreheten Hälßen ausbrüten werde, wenn sie Hühner siehet, denen die Hälße umgedrehet werden.

P 183 Die Entstehung der Geburtsschmerzen leitet er von einer Ursach her, darauf meines Wissens noch niemand gefallen ist, nemlich von der Absonderung des Mutterkuchens. Man weiß, daß Wehen und Ruhe abwechseln. Dieses suchen einige der Erweiterung des Muttermundes zuzuschreiben. Der V. findet aber bey dieser Erklärung eine Schwierigkeit: Denn da die Erweiterung des Muttermundes beständig zunimt, so meinet er, müßten die Wehen auch in einem weg fortgehen, und es dürfte zwischen denselben keine Ruhe seyn. Er komt daher auf den Einfall, daß man den Grund der Wehen auf eine wahrscheinlichere Art in der Absonderung des Mutterkuchens sezen könne. Dieser hängt, sagt er, vermittelst einer gewissen Menge Zizen an der Mutter an: Diese Zizen gehen aus ihren Hölungen nicht alle zugleich heraus: Die erste also, die sich von der Bärmutter absondert, wird den ersten Schmerz verursachen;

chen; eine andere einige Zeit darauf den zweyten, u. s. f. Diese Würkung, fügt er hinzu, stimt hier völlig mit der Ursach überein; und diese Muthmaßung wird durch eine andere Beobachtung unterstüzet, daß nemlich gleich vor der Niederkunft eine weißlichte zähe Feuchtigkeit heraus gehet, die wie die Feuchtigkeit aussiehet, welche die Zizen des Mutterkuchens geben, wenn man sie aus ihren Vertiefungen ziehet, in denen sie stehen. *)

Der Hr. von Buffon hat bisher den P 201
Ursprung des menschlichen Körpers, seine Bildung und sein Auswickeln beschrieben, und den Menschen bis zum Augenblicke seiner Geburt geführet. Nun gehet er seine Natur und die verschiedenen Alter seines Lebens durch, und führet ihn weiter bis zum Augenblik seiner Trennung fort. Er macht aber, ehe er auf die Geschichte seines Körpers komt, den Anfang mit einer Betrachtung über seine Seele, und erweiset, daß sie eine einfache, untheilbare Substanz, ein Geist ist; weil ihre Forme, 202
da sie sich nur durch die einzige Veränderung des Denkens entdekt, sehr einfach, sehr allge-

*) Wir zweifeln sehr an der Wahrheit dieser Erklärung, indem wir wissen, daß auch diejenigen Weiber Wehen haben, denen man erst nach der Geburt den noch feste anhängenden Mutterkuchen mit vieler Mühe abschelen muß; daß es auch noch Nachwehen giebt, wenn der Mutterkuchen schon abgegangen ist; und daß die Absonderung des Mutterkuchens mit der Hand bey den Weibern keine Wehen verursacht.

p 205 gemein, und sehr beständig ist. Er zeigt auch, wie hoch die Natur des Menschen von der Natur der Thiere erhaben ist. Da die leztern keine Reihe von Gedanken hervorbringen, und nicht reden können, und alle Thiere von einer Art ihre Verrichtungen immer auf einerley Art und Weiße, ohne alle Verbesserung vollbringen, so bringt ihn dieses auf die
207 Gedanken, daß wenn man ja den Thieren eine Seele zuschreiben wollte, man nur eine für die ganze Art machen müsse, an der ein jedes einzelnes Thier gleich viel Theil nähme; welche Seele also nothwendig theilbar, materialisch, und von unserer sehr verschieden seyn würde.

209 Daß das Othemholen einem neugebohrnen Thiere nicht so unumgänglich nöthig sey, als einem Erwachsenen, beweiset er mit einem artigen Versuche, da er eine Hündin, indem sie werfen wollte, in ein Gefäß voll warmen Wassers gethan, worein die jungen Hunde fallen musten, welche alsdenn so gleich in ein Gefäß warmer Milch gethan, und über eine halbe Stunde darinne gelassen worden, ohne daß sie ihr Leben dadurch verloren haben; wie er sie denn auch, nachdem er sie zuvor eine halbe Stunde heraus gethan und Luft schöpfen lassen, wieder in die Milch geschmissen, ohne daß sie aus Mangel des Othemholens verrecket sind.

212 Da ein Kind nicht eher als nach 40 Tagen zu lachen und zu weinen anfängt, so urtheilet

theilet er, daß sich die Empfindungen der Seele auch nicht eher als zu dieser Zeit bey dem Kinde äussern.

Ein neunmonatliches Kind ist nach seiner Ausmessung 14 bis 21 Zoll groß, und wiegt ordentlich 12 bis 14 Pfund.

Uber das Wickeln der Kinder hält er sich p 214
sehr auf, und zeigt durch das Exempel der Schwarzen, deren Kinder nicht gewickelt werden, und nach dem zweyten Monat schon auf Händen und Füßen zu kriechen anfangen, wie sehr das Wickeln das Wachsthum der Glieder aufhält, und die Leibeskräfte schwächet.

Nach seiner Theorie entstehen die Würmer im Leibe der Kinder, von der Milch, welche eine gereinigte Nahrung ist, und sehr viel organische Materie enthält, und daher, wenn sie nicht wohl verdauet wird, vermittelst einer ihr wesentlichen Würksamkeit andere Gestalten annimt, und belebte Wesen, Würmer, hervorbringt. Der Erzeugung dieser Würmer, und denen Krankheiten, die sie verursachen, zu wiederstehen, rathet er, daß man den Kindern von Zeit zu Zeit etwas Wein zu trinken geben soll. 219

In Londen stirbt die Helfte der Kinder nach Simpsons Untersuchung in den ersten drey Jahren; in Frankreich aber, nach Düpre de St. Maur Beobachtungen, erst in sieben bis acht Jahren. 220

Eine kluge Erinnerung ist es, daß der 221
Gebrauch,

Gebrauch, eine grosse Menge Kinder an einem Orte zusammen aufzuziehen, wie in den Hospitälern grosser Städte geschiehet, dem vornehmsten Entzwecke ungemein zuwieder lauft. Die mehresten Kinder sterben daselbst an einer Art Scorbut oder an einer andern gemeinschaftlichen Krankheit, der sie nicht unterworfen seyn würden, wenn man sie von einander abgesondert erzöge, oder wenigstens in geringerer Anzahl in verschiedene Wohnungen in der Stadt, und noch besser, auf das Feld austheilete; wo sie eben nicht mehr zu unterhalten kosten würden.

p236 Daß man in der Jugend, bey langen Krankheiten, oft mehr wächst, als im gesunden Zustande, davon scheint dem V. dieses die Ursache zu seyn, weil zu der Zeit keine organische Nahrung zu den Zeugungstheilen gehet, sondern im Blute bleibet, und also die Auswickelung der Enden der Knochen befördert.

238 Eine unnatürliche Beschaffenheit der drüsichten Körper in den weiblichen Hoden ist bey ihm eine neue Ursach der Unfruchtbarkeit der Weiber.

266 Die Dauer des ganzen Lebens einer Pflanze und eines Thieres kan gewissermaßen durch die Dauer des Wachsthums ausgemessen werden. Ein Baum oder ein Thier, das sein Wachsthum in kurzer Zeit völlig erhält, stirbt viel eher, als ein anderes, das längere Zeit zum Wachsthum brauchet.

II.

Dan. Wilh. Trilleri Exercitatio

altera plenior ad quendam Suetonii locum in vita Auguſti, *de remedio habenarum atque arundinum*, in qua probabilis iſta emendatio novis argumentis valide confirmatur & a frivolis nuperi cujusdam adverſarii pſeudonymi objectionibus ſolide vindicatur. Francof. ad Moen. apud Franc. Varrentrapp. 1751. in 4. 7 Bogen.

Die Leſer werden ſich aus dem zehnten Stük unſerer Bibliothek S. 899. noch erinnern, daß der Herr Hofrath Triller eine Suetoniſche, ſehr dunkle, und den größten Criticis unverſtändliche Stelle aufzuklären, der Hr. D. Springsfeld aber dieſer Erklärung zu wiederſprechen, und zugleich eine andere wahrſcheinlichere anzugeben ſich bemühet hat. (S. 901.) Der Hr. Hofrath Triller zeigt demnach hier erſtlich, daß die vom Hrn. D. Springsfeld angegebene Verbeſſe- p 8
rung nicht neu, ſondern ſchon von Reineſius ſey beygebracht, obwohl auch hernach wieder freywillig von ihm ſelbſt verlaſſen worden. Hierauf beſteifet er ſeine Meinung, daß Au- 13
guſtus wegen einer Verenkung am Fuße gehinket, und deswegen Schienen und Bänder nöthig gehabt habe, aus andern Suetoniſchen und auch aus Hippocratiſchen Stellen,

aus welchen er ganz wahrscheinlich macht, daß, gleichwie eine Verrenkung auf innerliche Flußkrankheiten nicht selten zu erfolgen pfleget, also auch eben dieselbe bey dem Augustus sich ereignet habe, nachdem er zuvor durch den Einfall der Brücke an seinen Gliedmaßen sehr beschädiget, und darauf mit allerhand Flußkrankheiten, welche Gelegenheit zu dem Ausfall des Beins gegeben, sey befallen wor-
p. 14 den. Drittens zeigt er, wie ungereimt seines Hrn. Gegners Meinung sey, daß man dem Käyser wieder das Hinken den heißen Sand und die kühlenden Rohrwurzeln gebraucht habe; da nicht allein diese zweyerley Genesmittel in ihrer Würkung einander völlig zuwieder
15 sind, sondern auch wieder das Hinken, gesezt auch, daß es von einer Gicht herrühret, im geringsten nicht dienen können; ja auch von keinem einzigen alten Arzte jemals im Hinken
19 zusammen seyn gebrauchet worden. Viertens merkt er an, daß, wenn Suetonius unter den Harenis den Sand verstanden hätte, er gewiß alsdenn nach Art der Alten ein Beywort, welches die Hize andeutet, würde hinzugesezt haben; nicht weniger, wenn er unter den Arundinibus die Rohrwurzeln angedeutet hätte, er gewiß auch das Beymittel, den Eßig nicht zu nennen würde vergessen ha-
24 ben. Fünftens verweißt er seinem Hrn. Gegner, daß er aus dem Wort Remedio erzwingen will, es müßten harenæ und arundines würkliche Arzeneymittel seyn, da man

sonsten

sonsten keine andern Körper mit diesem Worte belegte. Es ist hier dem Hrn. Hofrath leichte, ihm aus dem Suetonius selbst, ingleichen aus dem Plinius, Cicero, Tacitus, Seneca u. a. m. zu zeigen, zu was für gar vielen Dingen, ausser den eigentlich so genannten Arzeneymitteln das Wort Remedium gesezt, und vornehmlich auch zur Anzeige aller und jeder chirurgischer Operationen und äusserlichen Mittel gebrauchet wird; wie denn Seneca das Scalpellum ein Remedium nennet. (L. III. de ira, cap. 39.) Endlich zeigt er ihm auf das bündigste, sowohl daß ferula und arundo gleichgeltende Wörter sind, als auch daß die Alten ihre ferulas sehr oft aus dem Rohr gemachet haben; welches beydes aus des Palladii schol. in Hippocr. L. de Fracturis Tom. XII. Opp. Galen. p. 277. ohne die geringste Dunkelheit zu ersehen ist. p 26 28.40

Der Hr. V. hat seinen Herrn Gegner wieder seine Gewohnheit ziemlich scharf und lebhaft angegriffen, und dies vornemlich darum, weil er, wie verlauten will, und der Hr. V. gewiß versichert, von der griechischen Sprache so wenig, als von den schönen Wissenschaften und der alten Gelehrsamkeit einige Erkentniß besizen, und also wieder Ihn mit lauter geborgten Waffen soll gefochten haben.

III.

D. Johann Georg Gmelins, der Chemie und Kräuterwissenschaft auf der hohen Schule zu Tübingen öffentlichen Lehrers Reise durch Sibirien, zweyter Theil. Goettingen, verl. Abr. Vandenhoeks seel. Wittwe. 1752. gr. 8. 1 Alph. 18 Bogen.

Wir werden bey der Anzeige dieses zweyten Theils der so gelehrten als vergnügenden Reisebeschreibung des Hrn. Professor Gmelins eben die Gesetze beobachten, die wir uns, als wir im 13. Stük unserer Bibliothek S. 187. und weiter, den ersten Theil bekannt machten, vorgeschrieben haben; also, daß wir nur dasjenige, was zur Geschichte der Natur gehöret, in einen Auszug bringen, das übrige aber, weil es vor die wenigsten unserer Leser seyn würde, mit Stillschweigen übergehen werden.

Es enthält dieser Theil die Jahre 1735, 1736, 1737, und es werden darinne die Ländereyen jenseits dem See Baikal bis an die östliche Chinesische Gränze, ingleichen der Fluß Lena und seine Gegenden, bis an die Stadt Jakutzk, und die darinnen wohnenden Völker, die Buräten, Tunguſen und Jakuten beschrieben.

In der Vorrede zeigt der Hr. V. durch viele angezogene Beyspiele, wie ungegründet

die

die Nachrichten sind, die Strahlenberg und Isbrand Ides, von Sibirien gegeben haben. Er leugnet wieder des erstern Zeugniß, daß es in Sibirien zahme Bäume, Honig, Tannhirsche und Schwerdfische gebe; wie er denn auch niemals gehöret hat, daß man an dem Flusse Argun Lasursteine gefunden habe. Er wiederspricht gleichfalls des Isbr. Ides Zeugniß, daß auf den Gebürgen der Stadt Nertschinsk Rosmarin, Thymian, Majoran und gemeiner Lavendel wachsen, obwohl vom lezstern eine Art daselbst, wie an vielen Orten Sibiriens wächset, der aber in Europa nicht zu finden ist.

An den Ufern des Schaksa Osero findet p. 21
man, nach des Hrn. V. Bericht, viel gutes und reiches Eisenerz.

Die Inwohner zu Nertschinsk sind der 35
Faulheit und Hurerey auf das äusserste ergeben, und durch das leztere Laster so erbärmlich zugerichtet, daß man sie wohl lebendig todt nennen kan.

Das Gebürge Stannowoi Chrebot ist in 39
Sibirien wegen des Zobelfanges das berühmteste, und wird von den Nertschinskischen Inwohnern am meisten besucht.

Die Gasimurische Tunguſen essen eine 50
Wurzel, die sie Muka nennen. Der Hr. V. hat sich dieselbe zeigen lassen, und gefunden, daß es die Bistorta foliis ad oram nervosis, imis ovalibus, superioribus linearibus, semine gigartino Hall. Helv. 179. ist.

Die Tungusen sagten ihm dabey, daß sie die Wurzel nicht ausgrüben, sondern um die Herbstzeit nur auf die Steppe ausgiengen, und Murmelthier Löcher suchten, in welcher sie diese Wurzel und die Sarana in grossem Ueberfluß anträfen, weil sich die Murmelthiere auf den Winter damit versorgten.

p. 58 In den Arguniſchen Bergwerken findet man am Tage reichhaltige Erzadern, welche ofte ein ganzes Lachter dicke sind. Das Sil-
59 bererz bricht in einem Mulm. Man findet auch daselbst eine Bleyochra, welche Bley, Silber und Gold enthält: und dennoch hat man sie lange Zeit vor unnüz gehalten. Das Bley, das diese Erde giebt, ist sehr spröde, und gehet ohne Zusaz von Frischbley oder Silberglätte nicht auf dem Teste ab, wenn man es gleich vorher durch vier Feuer röstet; es macht auf dem Test einen grossen Rand, und
60 zertreibet denselben fast gänzlich: Diese Erscheinung rührt vom Spießglaß her, das darunter vermischet ist: Wie man denn auch würkliches Spießglas mit eingesprengten Goldkörnern in einem weißgelblichten Quarz in dieser Grube findet. Der Gehalt des Goldes im bemeldeten Erze ist reichlich; denn ein Pfund fein Silber hält drittehalb Ducaten fein Gold. Ausser diesem merkwürdigen Erze giebt es auch vielen Bleyglanz, und man hat in einem Gange einen derben Glanz ausfündig gemacht, der 4 Loth Silber und etliche
62 50 Pfund Bley enthält. A. 1740. haben

Sächsi-

Sächsische Bergleute daselbst Krummöfen und Treibheerde angeleget, und man hat durch andere Vortheile zugleich, die diese Leute angegeben, in den Jahren 1740. und 1741. von p. 64
der Argunischen Silberhütte 26 Pud und etliche Pfund Silber, und in demselben über 27 Pfund fein Gold nach St. Petersburg für die Krone geliefert.

Nicht weit vom Argunflusse wachsen Ha- 70
selnüsse in grosser Menge, die sonst nirgends in Sibirien zu finden sind. Das Wasser die- 71
ses Flusses hat einen säuerlichen Geschmak, und dasjenige, welches im Flusse übrig bleibet, wenn er zufrieret, sieht wie gekochter Theeboe aus.

In dem Argunischen Gebiete ist nebst der 73
fallenden Sucht und Lustseuche, eine ganz besondere Krankheit sehr gemein, welche Wolossez genannt wird. Sie äussert sich durch 74
ein Geschwür, aus welchem, ganze Büschel Haare, wie die Leute erzählen, herausgezogen werden. Diese Materie aber, welche den 76
Haaren gleicht, sind eine gewisse Art länglichter Wasserwürmer, die wie Haare obenhin betrachtet aussehen, und sich den Leuten, die sich baden, ansezen, und in die Haut hineindringen sollen. Der Hr. V. hat diese Würmer, welche in der That einem Haare gleich sehen, im Wasser selbst betrachtet: Die längsten, die er gesehen, waren etwa eine Spanne lang. Die Leute heilen diese Geschwüre mit einem Bad aus warmer Lauge.

P. 73 Wieder die Lustseuche trinken sie ein über die Rinde des weisen Espenbaums mit Alaun abgekochtes Wasser, oder auch ein Decoct aus der Lerchenbaumrinde. Wie schädlich das erste seyn muß, ist leicht zu erachten. Die Kinder, die mit der fallenden Sucht überfallen werden, behalten solche auch in zunehmenden Jahren.

78 Die Kälte ist in diesen Gegenden auch mitten im Sommer ungemein groß, so daß man nicht tief in die Erde kommen, und keine
79 Brunnen ausgraben kan. Das in den Kellern im Winter gesammlete Eyß thauet daher auch nicht einmal im Sommer darinne auf.
80 Das Fagopyrum fructu aspero Amman. n. 42. wächßt daselbst wilde: Und das Land ist überhaupt eines der fruchtbarsten und ge-
79 sundesten Länder. Des Frühjahrs ist es ordentlicher Weise einem gelinden Erdbeben unterworfen.

81 Der ganze Jaschma Gora (Jaspisberg) bestehet aus einem schönen grünen Jaspis, der jedoch mit vielem wilden Gestein vermenget ist, und sich daher, wenn er nur etliche Tage lieget, in die Quere und Länge spaltet.

89 In diesen Gegenden ist ein Bach, dessen Wasser Brechen macht, und vom Vieh nicht gekostet wird. Der Hr. V. hat gefunden, daß es sehr viel Eisenvitriol bey sich führet.

99 Die Tunguſen destilliren ihren Brandtewein aus der gesäuerten Pferde- oder Kühemilch, etwas anders, als die Heidnischen

Tata-

Tataren. *) Der Hr. V. bezeiget, daß der- p 100
jenige, den sie in seiner Gegenwart aus Kühe-
milch destilliret, so stark gewesen, daß er sich
habe anzünden lassen.

In den hiesigen Steppen trift man die 103
Dscheren oder eine gewisse Art von Rehen an,
deren Halß mit zunehmenden Alter sehr auf-
schwillt. Sie gleichen einem Rehe vollkom-
men, nur daß sie Hörner wie der Steinbok
haben, die nicht abfallen. Die Nachricht 104
des Hrn. D. Messerschmidts, daß diese Thie-
re einen Abscheu für dem Wasser hätten, ist
nicht gegründet. Es giebt auch hierum ver- 105
schiedene Salzseen. Einer ist besonders ziem- 106
lich groß: Das Küchensalz sezt sich eben so,
wie in dem Jamüschewischen an **), es ist
aber bey weiten nicht so dicke; doch hat es die
Natur auch schon völlig zum Gebrauch zuberei-
tet: Hiernächst sezt es sich auch nicht so wohl
auf dem Grunde des Sees in Kristallen, als
vielmehr auf dem See selbst an, wo es als
eine dünne Haut oben schwimmet. Der See
ist eine Werste lang, hält über 3 Werste im
Umkreiße, und siehet ganz weiß aus.

Die sogenannten wilden Mauleset 107
(Tschigitai), welche zumahl in troknen
Jahren Heerdenweise aus der Mongoley,
ihrem Vaterlande, wegen Mangel des Was-
sers sich in die hiesige Steppe begeben, hat der

*) s. Med. Bibl. XIII. St. S. 197.
**) s. eb. das. S. 194.

Hr. B. zwar nicht können zu sehen bekommen. Sie sind ihm aber beschrieben worden, daß sie einem lichtbraunen Pferde gleich sähen, nur aber einen Kuhschwanz und sehr lange Ohren hätten.

Nach der Zeit hat er einige getödtete in Irkutzk gesehen, von welchen er saget, daß sie mit der ihm gemachten Beschreibung überein kämen. Sie sollen sehr schnell laufen können.

p 114 Am Flusse Onon wohnete ein Mongali-
115 scher Lama, der weit und breit als ein Arzt berühmt war. Seine meisten Curen bestehen in Schröpfen und Brennen. Das erste verrichtet er mit einem abscheulich grossen Schröpfkopf von Kupfer, der wohl 16 Unzen hält, und mit einem Aderlaßeisen, das demjenigen gleich ist, so bey den Pferden gebraucht
116 wird. Das zweyte verrichtet er ebenermaßen mit seinem Schröpfkopf und mit der Wolle der Artemisia. Wieder die Kräze und alle Arten von Ausschlägen bedient er sich äusserlich eines Pulvers aus Bley, Quecksilber und Schwefel, die zu Kalk gebrennt werden. Wieder die Augengebrechen und Blindheit hat er zweyerley äusserliche Pulver, davon
117 das erste aus Kupferlamellen, so mit Schwefel calcinirt werden, und das andere aus calcinirten Silber mit Glockenspeise und einer Indianischen Wurzel, Ruda genannt, bestehet. Die Operation des Felles am Auge macht er mit einem Haken, einer geraden Nadel und einem Eisen, das auch fast wie sein

Ader-

Aderlaßeisen gestaltet ist. Andere Augenoperationen aber weiß er nicht zu machen. Von dem Kupferkalk hat der Lama gerühmt, daß er innerlich gebraucht eine rechte Panacee sey in allen Krankheiten, und die Pocken am besten austreibe.

An dem Flusse Onon ist ein warmes Bad, darinne sich die Tunguſen wieder alle Krankheiten zu baden pflegen; wie sie denn solches auch trinken. Beyderley Geschlechter haben ihr eigenes. p 123

Die Tunguſen leiden keinen Bart, sondern so bald sich derselbe einfindet, so raufen sie die Haare aus, und bringen es endlich dahin, daß keine mehr nachwachsen. Sie eſſen alles, was ihnen vorkomt. Zahme Thiere aber eſſen sie nicht, auſſer wenn sie verrekt sind. Ihr einziges Geschäfte bestehet im Jagen. Sie leben sehr friedlich unter einander. Als die Reisenden sich unter ihnen befanden, so waren ihrer viele an den Augen krank. Die Masern wüteten auch ungemein, und viele sturben daran. 125 127 129

Die Stadt Udinsk liegt in einer sehr angenehmen Gegend, und ist mit fruchtbaren Feldern umgeben. Eine Art Weißfisches (Coregonus Artedi) ziehet zu Ende des Auguſtmonats in groſſer Menge durch den Selenga, so daß sich die Udinskiſchen Einwohner zu dieſer Zeit damit das ganze Jahr über verſehen. Dieſen Fisch nennen sie Omul. Er komt aus dem See Baikal, welcher ganz davon 138 141 143 145

wimmelt,

wimmelt, und nimt in der Mitte des Augusts seinen Auszug, von da er sich in verschiedene Flüsse vertheilet. Er hält seinen ganz besondern Weg und seine Ruhestunden.

P 146 Zuweilen herrscht in dieser Stadt die so genannte Paronychia oder der Wurm am Finger. Von diesem Uebel hat der Hr. V. auch schon in Selenginsk gehöret.

161 Zu Irkutzk ist die Lustseuche auch wie in andern Städten ungemein stark eingerissen; doch hat der Hr. V. nicht gemerkt, daß sie sehr ansteckend sey, indem ein unreiner Ehegatte bey dem reinen in einem Bette schläft, und die-
163 sem das Gift nicht mittheilet. Einige Personen hat der Hr. V. durch die Speichelcur davon befreyet: Eine aber hat, ohngeachtet sie 3mahl mehr Quekssilber, als gewöhnlich, eingenommen, nicht zum Speichelfluß gebracht werden können; an statt dessen aber hat sie einen ungemein starken Harnfluß bekommen, durch welchen des Tages über bey etliche 20 Pfund Harn abgegangen sind. Sie wurde aber durch diese Cur eben so gesund, als durch den Speichelfluß.

169 In dem Irkutzkischen Gebiete hat der Hr.
171 G. drey grosse Brandteweinbrennereyen besehen, die der Käyserin zugehören, und an denen noch vieles zu verbessern wäre; inmassen das Malz weder recht gegohren, noch der Geist vor dem Ausdunsten beym Destilliren verwahret wird.

177 Bey dem Dorf Bunaschkina ist ein Eisenberg-

senbergwerk, giebt aber jezo nicht viel Ausbeute mehr. Nicht weit davon sind zwey p 178
Salzkoten auf einer Insel der Angara, welche ihre Nahrung aus zwey Quellen haben, die zusammen so viel Salzwasser geben, daß man Jahr aus Jahr ein Salz kochen und das ganze Irkutzkische Gebiete disseits des Sees Baikal, und einen Theil des Jlimskischen reichlich damit versehen kan.

Eine gewisse Strecke des Flusses Tun- 197
guska ist mit Stören und Sterleden dermassen häufig versehen, daß man bey 1000 derselben zusammen auf einer Stelle antrift. Dies geschiehet aber nicht eher, als bis der Fluß zugefroren ist, zu welcher Zeit sie auch nur, und zwar durch ein besonderes Werkzeug gefangen werden.

Die Füchse bringt man hier zu Lande mit 202
Sublimat um, das man auf ein Stük Fleisch streuet und in die Wälder leget.

Die Inwohner der Stadt Jlimsk thun 218
nichts als daß sie saufen und schlafen. Es 224
giebt auch in diesem Gebiete Salzquellen und Salzkoten. Vom Gradiren und Gradirhäusern aber weiß man hier nichts.

Die Bauern um Ust-Jlga und an der 232
Lena legen sich sehr stark auf den Fang der Eichhörner. Die Kaufleute von Irkutzk kaufen die Felle zusammen, und bezahlen das 1000. mit 27 Rubeln. Die Bauern fangen in ihren Fallen auch öfters fliegende Eichhör- 234
ner, (Sciurus hypochondriis prolixis volitans

litans Linn. Faun. Suec. 22) und menget sie mit unter die andern. Man kan aber diesen Betrug leicht merken: Denn sie haben eine ganz andere Leibesgestalt, und sind mehr einer Raze gleich. Vornemlich aber unterscheiden sie sich darinne von den Eichhörnern, daß sie zwischen den vortern und hintern Füssen zu beyden Seiten ein starkes über einen Zoll breites Fell haben, welches sie ausspannen oder nachlassen, und dadurch ein wenig fliegen können. Ihr Schwanz ist auch nicht so lang als der Schwanz eines Eichhorns, und fällt mehr ins gelbe als ins schwarze.

p 206 Im Iliskimschen und um Ust-Ilga herum giebt es auch viele Bisamthiere, auf Russisch
235 Saigi, die mit Hunden in enge Thäler getrieben werden, allwo man Schlingen gelegt hat, darein sie sich verwickeln müssen. Im Sommer wird auf sie bey den salzigten Oertern gelauert, die sie zu selbiger Zeit häufig besuchen. Man fängt sie auch mit Fallen, davon eine
241 Art von dem Hrn. G. beschrieben wird. Von den Tungusen werden diese Thiere auch durch eine besondere Lokpfeife herbeygelokt, und
242 alsdann mit Pfeilen erlegt: Wie sie denn auch in enge Thäler Bogen aufstellen, die von sich selbst losgehen.

259 An dem Arlengafluß hat der Hr. G. in einem zarten Kalkstein versteinerte Kammfi-
260 sche (Pectunculitæ) gefunden: Sonsten aber gestehet er, daß die figurirten Steine in Sibirien sehr rar sind.

Zu

Zu Ust-Kut ist auch eine Salzkote. Die p 264
Rizen der eisernen Pfanne verstopfet man allhier mit Eisenfeile und Mehl. Um die hiesige Salzquelle wächßt auch Kali.

Die Gegend um den Kirenga ist eine der 279
fruchtbarsten, ohnerachtet die Polhöhe schon
57° 47′ ist. Hier findet man sehr viele 282
kröpfigte Leute, und der Hr. G. hat nirgends grössere Kröpfe gesehen. Ochsen und Kühe sind so gar, jedoch nicht alle, damit gezieret.

Der Fluß Itschora schmekt ganz salzicht, 294
und liefert auch einige Salzquellen.

Am Witim und Mamafluſſe giebt es 309
Marienglasgruben. Der Stein, darinne 319
das Marienglas bricht, ist theils ein weißgel- 325
ber Quarz, theils ein grauer Fluß. Es gehet nicht Adernweise, sondern hin und wieder wird eine Scheibe gefunden, welche zuweilen ganz, zuweilen durch viele Queradern gespalten, und manchmal bis auf eine Elle ins gevierdte groß ist. Man findet helles, welches das be- 332
ste ist, und grünliches. In Sibirien macht man Fensterscheiben und Laternenfenster daraus, die sehr prächtig lassen.

In dieser Gegend fällt die Hafer- und 336
Rockenerndte im August ein, ohnerachtet hier die nordliche Breite 59° 28′ ist.

Am Bache Kaptendei sind ausser einem 349
Berge, der aus einem reinen Bergsalze beste- 374
het und der einzige Salzberg in Sibirien ist, einige Salzquellen, aus welchen mit dem Wasser ein schneeweißes Salz in grosser Menge

Menge ausgestossen wird, welches sich, so bald es hervorgekommen, um und über der
P 375 Quelle in Stücken zusammensezt. Die zwey untern Drittel des gemeldeten Salzberges bestehen aus einem sehr harten, durchsichtigen, in grossen cubischen Cristallen zusammengewachsenen Salze; der obere Drittel des Berges aber, aus einer rothen leimichten Erde, zwischen welcher ein überaus schöner
377 weisser Kalk bricht. Auch ist in dieser Gegend noch ein Salzsee, der weiß aussiehet, und in welchem das Salz auf dem Boden liegt. Die Jakuten nennen ihn Tustak.

384 Sehenswürdig sind die Säulenförmigen Berge am Fluß Sinja, worauf auch ein gutes Eisenerz bricht, von welchen man zuweilen
385 Stücke von 30 bis 40 Pfund schwer findet. Kein wilder Stein hängt an dem Erze, und man kan es mit blossen Schaufeln gewinnen. Die Bergsäulen bestehen zum Theil
384 aus einem rothen bunten Marmor von guter Art.

In Jakuzk, wo die Kälte sehr gros ist,
404 sezt man die Fensterlöcher mit Eißstücken zu.
408 Das zerschmolzene Eiß giebt dem Thee einen weit angenehmern Geschmak, als ungefrornes Wasser.

419 Die Seeleute, die einen nordostlichen Durchgang nach China finden wollten, sind einmahl vom Scharbok überfallen worden, und bey nahe alle daran gestorben. Die wenigen, welche davon gekommen, haben sich durch

durch die Bewegung, durch wenigen Schlaf, durch einen guten Zug im Camine, und durch rohe gefrorne Fische curiret, die sie auf Anrathen eines Jakugirischen Heyden, vierzehn Tage lang, ohne etwas anders, essen mußten. Ein andermahl hat auch die kleine Ceder Pinus foliis quinis, cono erecto, nucleo eduli Hall. Helv. 150. gute Dienste gethan. P 424 430

Die Jakuten verwahren und heilen ihre Glieder vor dem Erfrieren mit dem Kühmist und Leimen, womit sie solche bestreichen. 454

Rothe Johannisbeere und andere eßbare Beere wachsen um Jakutzk häufig, ohngeachtet diejenige Kälte daselbst noch eine geringe ist, welche nach dem Fahrenheitischen Thermometer 72 Grade unter o machet. 464 467 453

Noch eine kleine Probe, was für Schweinspelze die Jakuten seyn müssen, soll den Beschluß machen: und diese bestehet darinne, daß sie Mörser von gefrornen Kühe und Ochsenmist haben, darinne sie ihren Pfeffer u. a. d. stossen; und daß die Nachgeburt eines Kindes, besonders aber der Mutterkuchen, ein grosser Leckerbissen vor den Papa des Kindes ist, worauf er noch dazu seine allerbesten und nächsten Freunde zu Gaste bittet. 454 428

IV.

Novi Commentarii Academiæ Scientiarum Imperialis Petropolitanæ. Tom. 1. ad annos 1747. 1748. Petropoli, typis acad. scient. 1750. in 4. 3 Alph. 3½ Bog. 17 Kupfertafeln.

Da die von Peter dem Grossen A. 1724. gestiftete, und von der Kayserin Catharina A. 1725 bestätigte Petersburgische Academie der Wissenschaften, von der jetztlebenden allerdurchlauchtigsten Kayserin Elisabeth A. 1747 nicht allein eine neue Einrichtung und neue Gesetze, sondern auch überdiß eine beträchtliche Zulage von 28386 Rubeln erhalten hat, so, daß ihr nunmehro alljährlich an statt 24912 Rubel, die ihr der Stifter ausgesezt, 53298 derselben ausgezahlet werden: So hat die Academie ihre Arbeiten, die sie seit dem Jahr 1747 zusammengebracht, auch mit dem Titel der Neuen Commentariorum beleget, und die Bände auch von 1. zu zählen angefangen. Wir zeichnen aus diesem ersten Bande den vornehmsten Inhalt derjenigen Aufsäze aus, die den Arzeneygelehrten zu wissen nüzlich seyn können; und erinnern nur noch, daß die vorigen Commentarii mit dem 12 Bande sind beschlossen worden.

p 206 1) Der Hr. Mich. Lomonosow untersucht, wie die Wärme und Kälte entstehen. Seine Meinung gehet dahin, daß die Materie

eines

eines Körpers, der warm ist, sich in einen Kreiß herumdrehe, und daß folglich ihre kleinsten Theilchen rund seyen. Müßte aber nicht der Körper bey der Wärme in seinen Zusammenhang sichtbarlich getrennet werden? und woher beweiset man, daß die kleinsten Theile der Körper rund sind? doch der Hr. L. hat die runde Figur in einem Kupfer gar deutlich vor Augen gestellet. Das erste aber mag er wohl nicht in Ueberlegung genommen haben, ohnerachtet ihm eingefallen ist, daß sich solches nothwendig bey einer zitternden Bewegung, wodurch man sonst die Wärme erkläret, befinden müsse, und daß daher eine zitternde Bewegung ohnmöglich der Grund von der Wärme seyn könne. Wie ist es aber möglich, daß ein Naturforscher so beherzt behaupten kan, als wenn eine zitternde Bewegung eines Körpers nothwendig eine Zertrennung desselben nach sich ziehen müsse? In solche Abwege geräth man, wenn man die allergemeinsten Begebenheiten übersiehet, und nicht daran gedenket, wie sehr die Glocken bey den Läuten zittern, ohne daß ihr Zusammenhang dadurch getrennet wird.

2) Eben von einem so schlechten Gehalt ist des Hrn. Lomonosow Theorie von der Elasticität der Luft. Hypothesen über Hypothesen werden hier übereinander gehäuft, und die alle von der Art sind, daß sie nicht die geringste Vertheidigung zulassen. p. 230

p 245 3) Noch eine besondere Theorie, die sich auf die Würkungsart der chimischen Auflösungsmittel beziehet, stamt vom Hrn. L. her. Die sauren Wesen, sagt er, haben viel Luft bey sich, und diese ist das eigentliche Trennungsmittel der Metalle: denn indem die Luft der sauren Wesen in die Zwischenräume der Metalle dringt, und elastisch ist, so theilt sie der Luft der Metalle, die in ihren Zwischenräumen stekt, und ihre Schnellkraft verloren hat, dieselbe von neuen mit; es sucht sich daher die leztere nunmehr, da sie ein neues Leben bekommen hat, auszudehnen, und indem sie solches thut, so trennt sie den Zusammenhang des Metalls von einander. Daß aber die Luft, die in den sauren Wesen stekt, die Auflösung der Metalle am meisten verrichtet, solches will der L. daher beweisen, weil eine solche Auflösung unter der Luftpumpe weit langsamer, als ausser derselben von statten gehet.

Die Auflösung der Salze im Wasser erkläret er etwas anders. Die Salze haben seines Bedünkens, keine Luft in ihren Zwischenräumen, wie die Metalle, sondern nur Wasser; (eben als ob das Wasser ohne Luft wäre), das auflösende Wasser würkt also blos auf die Art in die Salze, daß es den Theilen derselben eine drehende Bewegung mittheilet, und eine Trennung erreget. Die leztere Auflösung nennt er eine unmittelbare, die erste aber eine mittelbare.

4) Eben

4) Eben der Hr. L. besteifet die Wahr- p 267
nehmung des Agricola (L. V. de re metall.) daß die Wetter in zweyen ungleich langen Schächten, welche vermittelst eines Stollens eine Gemeinschaft mit einander haben, im Frühling und Sommer durch den längern Schacht eindringen, und durch den kurzen ausfahren, im Herbst und Winter aber das Wiederspiel geschehe. Er erklärt diese Erscheinung aus der Lehre zweyer communicirender Röhren und aus dem verschiedenen Druk der äussern Luft in den verschiedenen Jahres Zeiten. (Diese Erklärung möchte wohl noch angehen, wenn nur anders die Erfarung selbst ihre Richtigkeit hätte. Zwar ist man von dem verschiedenen Ausbruch der Wetter aus zwey communicirenden Schächten hinlänglich überführet: inzwischen will man doch wissen, daß der Ausbruch der Wetter nicht mit den Jahres-Zeiten, sondern vielmehr mit einer jeden Veränderung der äussern Luft sich verändert, die mehr als einmahl in einer jeden Jahres Zeit geschiehet.)

Dies sind vier Aufsäze, welche in der physicalisch-mathematischen Classe stehen. Es befinden sich ausser derselben zwar noch achte darinne, die den Hrn. Prof. Kraft, Richmann und Krazenstein zu Verfassern haben; die wir aber wegen Mangel des Raums und wegen nicht allzugenauer Verwandschaft mit der medicinischen Naturlehre übergehen. Von den Aufsäzen in der physicalischen Classe

aber, welche auf diese folget, dürfen wir keine verschweigen.

P. 315 In dem 1. giebt der Hr. Abr. Kaau Börhaave eine anatomische Beschreibung eines Thieres aus dem Schafgeschlechte, das man vor einen Hermaphroditen gehalten hat. Gleichwie er nur eine ungestalte Beschaffenheit an der Ruthe, inwendig aber keine weiblichen Geburtstheile gefunden hat: Also schliesset er auch dieses Thier aus der Classe der vollkommenen Hermaphroditen aus, deren Daseyn er überhaupt mit gutem Grunde in Zweifel ziehet.

337 Der 2 Aufsaz ist vom Hrn. Jos. Weitbrecht, und enthält einige anatomische Bemerkungen von der Bärmutter, vornemlich in dem Stande der Schwangerschaft. Der Hr. W. hat gefunden, daß die Dicke des Körpers der Bärmutter grösser ist, als die Dicke des Grundes, und daß in demselben grosse Hölen sich befinden: da hingegen die Dicke der Bärmutter ausser der Schwangerschaft ein verkehrtes Verhältniß hat. Er hat gesehen, daß die Sinus venosi ganz leer, die zurükführenden Adern aber voll und sehr weit, die schlagenden gegentheils dünne und kleine sind, und den Sinubus venosis kleine Aestgen geben. Das Wachs, so er in die Schlagadern eingesprizt, ist durch die kleinsten Aestgen gedrungen, und in die Höle der Bärmutter gekommen. Die Haut, welche inwendig die Mutter umgiebt, will er fast in Zweifel ziehen,

hen. An den Fibern der Mutter selbst hat er überhaupt eine musculöse Gestalt und eine unordentliche Lage bemerket, so, daß einige in der Queere, und andere in der Länge liegen. Des Ruysch Muskel hat er nicht finden können: im Gegentheil aber will er an jeder Oefnung der Trompeten einen runden Muskel gesehen haben. Die Bärmutter der Jungfern soll ganz und gar keine Höle, sondern nur einen Schleim zwischen ihren Wänden haben. Der Mutterhals ist anders beschaffen ausser der Schwangerschaft, und anders in der Schwangerschaft. Zwar ist er zu keiner Zeit rund, ausser in den lezten Monaten der Schwangerschaft. Hingegen ist er ausserdem in beyden Fällen allezeit halb so lang als die Bärmutter selbst: in der Schwangerschaft aber verengert sich der inwendige Rand, und der ganze Hals wird dichter und härter, und beydes mit einem zähen Schleim verkleistert, und die Mutter völlig davon verschlossen. Die von Naboth in dem Mutterhalß angegebenen Eyergen verwirft er ebenfalls, ja er leugnet so gar, daß es Wasserblasgen sind, inmassen eine genaue Untersuchung dieser Körper ihn gelehret hat, daß es nichts anders als inorganische Wesen oder kleine Schleimbällgen seyn, die auch durch Einweichung dieses Theils und durch Reiben können zuwege gebracht werden.

Im 3. Aufsaz stehen fünf anatomische Wahrnehmungen, die der Hr. Abr. Kaau p 353

Boerhaave mitgetheilet hat. In einem Mann, der erfroren, hat er eine Entzündung im Gehirn, und auf der rechten Seite eine unnatürliche Haut unter der harten Hirnhaut angetroffen. In dem Gehirn eines andern, der unter der fallenden Sucht gestorben, hat er viele Verhärtungen gesehen: Und wieder in einem andern ein grosses Geschwür und eine stinkende Gauche entdecket. Die Gegenwart des Herzbeutels macht er sehr nothwendig, und giebt nicht zu, daß er in dem Elephanten fehle, indem er ihn selbst gesehen hat; nur daß es Kunst erfordert, solchen zu entdecken, da er sehr fest mit dem Herzen zusammengewachsen ist. Endlich verdienet eine besondere Verwachsung aller Eingeweide in einem Körper angemerket zu werden. Im Unterleibe sowohl als in der Brust hieng alles feste aneinander; nur das Herz lag im Herzbeutel frey. Ueber die Ursach dieser wiedernatürlichen Verwachsungen hegt der Hr. Kaau eben fast solche vernünftige Gedanken als der Hr. von Haller, nehmlich, daß sie meistentheils nach einer Entzündung sich ereignen, und aus einem dicken Schleime entstehen, daraus nach und nach ein fadichtes Gewebe gebildet wird.

P 335 Im 4 Aufsaz werden vier seltene Pflanzen von dem Hrn. Stephan Kraschenninikow beschrieben und in Kupfer vorgestellet. Die erste ist eine Persicaria foliis ovatis glabris, die aus dem Sinesischen Reiche komt, und daselbst zur Verfertigung des Indigo gebrauchet

chet wird. Die zweyte iſt eine Salvia foliis cordatis obtuſe crenatis, ſpicis florum nutantibus. Die dritte, eine Lunaria foliis ellipticis, incondite dentatis, welche Steller zuerſt im Nordlichen America aufgeſuchet, und Leucojum ſaxatile genennet hat. Die vierte ein Thalictrum caule ramoſo, ramis plerumque heteromallis.

V.

Erneſti Antonii Nicolai Pot. Boruſſ. Reg. Conſil. Aul. Med. Doct. ejusdemque Prof. Publ. Extraord. in Reg. Frideric. Syſtema Materiæ Medicæ ad Praxin applicatæ. Tomus II. Hal. Magdeb. Sumt. C. H. Hemmerde, 1752. in 4. 1 Alph. 16 Bogen.

Der unermüdete Herr Nicolai liefert in dieſem zweyten Theil ſeiner beliebten Materia medica, die Beſchreibungen derer übrigen Purgirmittel. In dem erſten Bande hatte er bereits damit den Anfang gemacht, und nach einer vorhergängigen Erklärung, wie ſie überhaupt würken, von der Rhabarber, Jalappa und Manna insbeſondere gehandelt. Dieſe beſondern Abhandlungen ſezt er nun hier fort, und widmet einem jeden purgirenden Körper ein eigenes Kapitel. Diejenigen, welche er durchgehet, ſind folgen-

de: Aloe, Agaricus, Scammoneum, Gummi Gutta, Caſſia fiſtularis, Tamarindi, Senna, Cucumis aſininus, Salia quædam media, Magneſia alba, Turpethum vegetabile, Mechoacanna. Bryonia, Mataliſta, Semen Carthami, Hermodactylus, Myrobalani, Elleborus niger, Cyclamen, Eſula, Semen Ricini, Laureola, Euphorbium, Polypodium, Cuſcuta, Rhamnus catharcticus, Flores laxantes, Centaurium minus, Fumaria, Aurum fulminans, Lapis Lazuli, Lapis Armenus.

p 235 Hierauf folgt eine neue Claſſe von Arzeneymitteln, welches diejenigen ſind, die ein Brechen machen. In dem erſten Kapitel zeigt der Hr. V. welches die Maſchinen ſind,
238 wodurch ein Brechen erreget wird; und behauptet, daß entweder der Magen allein, oder die Bauchmuskeln und das Zwerchfell zugleich, dazu erfordert werden; durch die beyden leztern Muskeln aber kein Brechen allein entſtehen könne. Solches erweiſet er vornehmlich daraus, weil man kein Exempel hat, daß auf die convulſiviſchen Bewegungen des Zwerchfells und der Bauchmuskeln, wenn ſie auch noch ſo ſtark geweſen, jemals ein Brechen erfolget wäre. Er zeigt ferner, wie es zugehet, daß auf die Ausdehnung des Magens, ingleichen auf den Gebrauch der Oele, der ſcharfen Mittel, auf einen ſtarken Zufluß des Nervenſafts und des Bluts zu dem Magen ein Brechen erfolget. Endlich vergißt er auch

nicht

nicht, die Krankheiten zu nennen, in welchen die Brechenmachenden Mittel einen Nuzen schaffen können, und was sonsten für Vorsichten bey ihrem Gebrauch in obacht zu nehmen sind. Hierauf wendet er sich zu den Brechmitteln insbesondere, und ertheilet einen umständlichen Bericht in den vier folgenden Kapiteln von der Ipecacuanha, von der Meerzwiebel, von der Haselwurzel, und von der Gratiola. Die Abhandlungen derer übrigen Brechmittel werden in dem dritten Bande vorkommen.

Wäre es nicht möglich, die Halleriſchen und Linnäiſchen Benennungen bey den Gewächsen, nebst allen ihren weſentlichen Blumentheilen anzugeben?

VI.

Viridarium Florentinum ſive Conſpectus Plantarum quæ floruerunt & ſemina dederunt anno 1750 in Horto Cæſareo Florentino Societatis Botanicæ cuſtodiæ commiſſo, una cum adnotationibus nonnullis & animadverſionibus circa genericas Plantarum nomenclaturas, ſimulque cum conſtitutione trium novorum Generum *Niccolinia*, *Seguieria* & *Guettarda*. Auctore *Xaverio Manetti*, M. D. Societatis ejusdem

dem Botanico atque a Secretis. Florentiæ, ex typograph. Bernh. Paperini. 1751. gr. 8. 9 Bogen.

So lange der gelehrte Gärtner Anton Micheli den botanischen Garten in Florenz unter seiner Pflege und Aufsicht gehabt, so lange ist derselbe unter denen öffentlichen Gärten in Europa einer der besten und berühmtesten mit gewesen. Da er aber nach des Micheli Tode unter fauler und unwissender Gärtner Hände gerathen, so ist er leyder ziemlich verwildert worden; bis endlich die Botanische Gesellschaft A. 1746. denselben wiederum der Aufsicht eines geschikten und fleißigen Mannes, des Hrn. Manetti, anvertrauet hat. Es liefert daher derselbe in diesem Büchelgen ein alphabetisches Verzeichniß von 1539 theils seltenen, theils gemeinen Pflanzen, welche in dem Jahre 1750 in diesem ihm übergebenen Garten, Blumen und Früchte hervorgebracht haben. Er hat nach dem Beyspiel des Micheli die Tournefortischen generischen Benennungen fast überall beybehalten, und ausser einigen gleichgeltenden Vaillantischen, Heisterischen, und Linnäischen Benennungen, sonst fast keine andere beygebracht. Damit aber dieses Verzeichniß nicht allzutrocken seyn mögte: so hat er nicht allein hin und wieder verschiedene, zum Theil ganz nützliche Anmerkungen mit untergestreuet: sondern auch noch überdieß dreyen Pflanzenarten, ob sie

sie wohl nicht neu sind, neue Nahmen gegeben.

Wir wollen erst einige von denen Anmerkungen auszeichnen, und hernach auch die Pflanzen angeben, die von dem Hrn. V. mit neuen Nahmen gezieret worden sind. Wir sehen uns aber genöthiget, den Hrn. V. selbst in der lateinischen Sprache redend einzuführen, weil wir sonst zuweilen unverständlich werden mögten, wenn wir die Kunstwörter durch teutsche Benennungen ausdrucken wolten.

Bey dem Centaurio der Alten bezeigt er über den Hrn. Linnäus seinen Unwillen, daß er so viele unterschiedliche Pflanzen unter dieses Geschlecht gebracht hat; und will dasselbe lieber mit Vaillant in mehrere trennen; ob er wohl auch mit diesem nicht zufrieden ist, daß er den alten Nahmen Centaurium in Rhaponticoides verändert hat. Immittelst bringt er das Centaurium in sieben Geschlechter, und unterscheidet einjedes mit eigenen Kennzeichen, die fast eben diejenigen sind, welche Vaillant angemerket hat. p 14 15 16

Von der Pediculari trennt der Hr. M. mit den neuern Cristam Galli und Odontites, und giebt von diesen dreyen Geschlechtern folgende Kennzeichen an: *Pedicularis:* calyx monophyllus subrotundus quinque fidus, æqualiter incisus; vasculum seminale pariter subrotundum, acuminatum, seminibus subrotundis & parum compressis refertum; 22

labium

labium floris inferius trifidum, lacinia media angustiore. *Crista Galli*: calyx expansus, compressus, æqualiter quadrifidus; capsula identidem compressa, marginibus dehiscens, seminibus majoribus, compressis, marginatis repleta; floris labium inferius trifidum, lacinia media latiore. *Odontites*: calyx tubulatus, quadrifidus, sed inæqualiter divisus; capsula ovato-oblonga, compressa, seminibus minimis, subrotundit repleta; labium floris inferius tripartitum, laciniis æqualibus. Quibus nisi accederet facies aliquatenus propria, *Eufrasiæ* genus, cum quo affinitas summa, potius agnosceret. (Linnäus hat daher das Odontites zur Eufrasia zu bringen kein Bedenken getragen.)

p 26 Zwischen der Elatine und Linaria macht er nicht allein mit Dillenius darum einen Unterscheid, weil die Samenfächer auf verschiedene Art sich öfnen, sondern auch vornehmlich darum, weil die Elatine caules procumbentes, folia longe latiora, peculiariter ad basin auriculata, cordata vel emarginata, & longioribus pediculis suffulta hat.

45 Das Genus Pistaciæ Linn. nimmt er wohl an, und rechnet den Therebinthum Indicam Theophr. darunter; die andern Therebinthos aber und Lentiscos sondert er so wohl von der Pistacia, als von sich selbsten ab, darum weil bey den Therebinthis folia pinnata

nata cum impari, bey den Lentiſcis aber folia pinnata abſque impari ſind. p. 47.

Cucubalus heißt bey ihm Lychnis ſcandens capſula nigra, weil der einzige Unterſchied der Beere ihm nicht hinreichend ſcheint, deswegen ein neu Geſchlechte zu machen. Inzwiſchen macht er unter Lychnis ſelbſt einige Geſchlechts-Unterſchiede, welche ſind: Lychnis, Saponaria, Coronaria, Agroſtemma, (Nigellaſtrum Riv.) Silene, und giebt von einem jeden folgende Merkmale: *Lychnis* obtinet culycem ſubrotundum, plerumque inflatum, & capſulam ſubrotundam: 48 *Saponaria* calycem & capſulam oblongam, flores vero in capitulum faſtigiatos vel in Umbellæ modum digeſtos: *Coronaria* calycem quinquangularem, plerumque coriaceum, & capſulam cylindraceam aut pyramidatam: *Agroſtemma* calycem coriaceum, ſtriatum, laciniis petala floris longe ſuperantibus: *Silene* calycem oblongum aut clavæformem, capſulam oblongam, flores vero non in umbellam coacervatos, ut in Saponaria, ſed laxius diſpoſitos.

Das Moly unterſcheidet er hauptſächlich 54 durch die bulbillos, ſo zwiſchen den Blumen ſtehen, von dem Allio; und nennt daher alle diejenigen Gattungen von Alliis, welche dergleichen bulbillos haben, Moly.

Den Phaſeolus bringt er unter drey be- 64 ſondere Geſchlechter, ſo, daß unter dem eigentlichen

lichen Worte Phaseolus nur diejenigen Pflanzen begriffen sind, welche folia terna haben, und in die Höhe steigen; unter Phaseolaltrum diejenigen Gattungen, welche folia terna haben, aber nicht in die Höhe steigen; und unter Phaseoloides diejenigen, welche folia plura pinnata haben und in die Höhe steigen. Diesen lezten Unterschied hat er von Millern, und die zwey erstern von dem Hrn. Hofrath Heister angenommen, dem er auch sonst gar zu gerne in Bestimmung anderer Geschlechter zu folgen pfleget, und daher die von ihm gemachten Geschlechter Conringia, Convolvuloides, Melilotoides, Meibomia, u. a. m. annimt. Wie denn überhaupt dieses berühmten Mannes Methode in Italien mehrere Liebhaber, als in Teutschland, scheint gefunden zu haben.

p. 73 Das Geschlechte des Ranunculi theilt er auch ab, und giebt davon folgende Benen-
74 nungen und Kennzeichen an: *Ranunculus:* Flores in summitate caulium foliis vestitorum. *Ranunculoides:* (Vaill.) flores ex alis foliorum. *Ranunculasphodelus:* Radix Asphodeli, flos major & speciosior, *Anemoneranunculus*: Folia utplurimum circa caulem tria, ut in Anemone. *Myosurus:* Semina in spica caudam muris referente, flos valde singularis.

Wir kommen auf die drey neuen Geschlechter, die der Hr. M. in diesem Büchelgen be-
56 kannt gemachet hat. Das erste heißt: Nicolinia frutescens, foliis Teucrii splendentibus,

bus, flore albo. Diese Pflanze hat sonst p 65
Tournefort Galeopsis Hispanica frutescens teucrii folio genennet; Linnäus aber schon mit dem neuen Geschlechtsnahmen Pralium (welcher dem Hrn. Manetti nicht bekannt zu seyn scheinet, da er nicht daran gedenket) wegen des Seminis pulposi beleget; dadurch sie sich so wohl von der Galeopsis als auch von allen andern Gymnotetraspermis, deren Samen trocken sind, unterscheidet. Eben dieses ist aber auch die Ursach, warum der Hr. M. ein neues Geschlechte aus derselben gemacht, und ihr vielmehr nur dem ehemaligen Präsidenten der botanischen Gesellschaft zu Florenz, Anton Niccolini zu Ehren, den Nahmen Niccolinia gegeben hat.

Die zweyte Pflanze, daraus der Hr. M. 83
ein neues Geschlechte macht, ist das Centaurium luteum perfoliatum C. B. & T. Die Ursach, die ihn bewogen, diese Pflanze vom Centaurio zu trennen, ist triftig genug: Denn es heißt: Hæc planta floris structura a *Centaurio minori* diversa nimium agnoscitur, qui in illo monopetalus infundibuli formis, in ora tantum quinque vel septem segmentis divisus, cernitur: In hoc vero manifeste polypetalus, octo vel pluribus angustis petalis instructus, ac calice pariter polyphillo exceptus. Wer will es also dem Hrn. M. verdenken, daß er ein besonderes und neues Geschlechte daraus macht, und demselben den Nahmen Seguie-

ria giebt, um auch hierdurch das Andenken des berühmten Jo. Franc. Seguier zu erhalten.

p 36 Die dritte Pflanze, welche ein neues Geschlechte bey dem Hrn. M. ausmacht, ist das Buglossum angustifolium semine echinato T. Rivinus hat dieselbe schon vor kein Buglossum erkannt, sondern sie wegen der stachelichten Samen mit einem besondern neuen Geschlechtsnahmen Lappula beleget. Es mag aber dieses dem Hrn. M. auch nicht bekannt gewesen seyn, weil er dieses Nahmens nicht gedenket; inzwischen aber, wenn es ihm ja auch bekannt gewesen wäre, so kan es doch wohl seyn, daß er nur deswegen noch einen neuen Nahmen vor diese Pflanze ausgedacht, damit er sich dem berühmten Guettard empfelen könne. Denn sie heißt Guettarda: Und ihre Kennzeichen sind Semina plurimum echinata, non vero rugosa & ampla ut *Buglossum*, nec dura, glabra & lucida, ut *Lithospermum*, *) cum quo ta-

* Unter dieses Geschlechte hat sie Linnäus anfänglich gebracht, und sie Lithospermum seminibus echinatis geheissen, H. Cl. 46. welches aber eine wiedersprechende Benennung ist. Nachher hat er sie zur Myosotis gerechnet, und ihr den Nahmen Myosotis seminibus aculeis triglochidibus gegeben Fl. Suec. 150. Bey dem Hrn. von Haller, welcher sie mit Columna und Bauhin zum Cynoglosso zäh-

tamen & facie & reliquis partibus plane convenit.

Noch etwas merkwürdiges ist anzuzeigen übrig. Der Hr. Sauvages hat von der Coriaria (Rhus myrtifolia Monspeliana B. Pin. 414.) die gewisse Erfarung erlangt, daß alle Thiere, die von einem Theile derselben, es sey von Blättern, oder von Holze, oder von den Beeren etwas genieſſen, in starke Zuckungen, oder mit einem Wort in eine Epilepsie gerathen. Der Hr. M. hat daher mit dem Safte dieser Staude an einem Hunde auch einen Versuch angestellet; er hat aber nichts von diesen Zufällen bey demselben wahrgenommen. Eben so wenig hat er auf den Saft der Belladona, dem er einem Caninchen beygebracht, einen heftigen Zufall sehen können; nur daß das Thier, nachdem er ihm den mit Wasser verdünnten Saft in die Halßader gesprizt, etwas träge worden, und eine Stunde lang einigen gelinden Zuckungen ausgesezt gewesen; ingleichen ein Hund, dem er ihn in den Magen gebracht, nur an diesem Theil eine halbe Stunde lang eine Zuckung

zählet, worunter sie auch mit dem größten Rechte stehen kan, indem ein semen echinatum das Wesen des Cynoglossi ausmacht, heißt sie Cynoglossum foliis lingulatis hirsutis subasperis floris minimi tubo longiore. Enum. Helv. 521. Siegesbeck nennt sie Cynoglossospermum.

erlitten hat. Hierbey wird billig gefragt, ob nicht die Gegend, eines Krauts giftige Kraft vermindern kan?

p 93 Bey Gelegenheit des Trollius, den der Hr. M. auf den Pistorischen Alpen blühend angetroffen hat, rükt er zugleich eine Erzählung derer vornehmsten Merkwürdigkeiten ein, die sich auf und in diesen Gebürgen befinden. Es wird gemeldet, daß sie von den Heilpflanzen ungemein reich sind. Wie denn auch von dem berüchtigten See Scaffajolo, von der Grotta del Dordoglio und der Tana a Termini ins besondere Nachricht gegeben wird.

Am Ende stehet ein Verzeichniß derer auswärtigen Mitglieder der botanischen Gesellschaft. In solcher befinden sich von Teutschen der Hr. H. Heister, Weißmann, Wagner, Prof. Ludwig, Gesner, Bohadsch, D. Brükmann, und Rieger. Der Praeses von dieser Gesellschaft ist jezo der Hr. Anton Franz Acciaioli Toriglioni.

VII.

Des Herrn La Fosse, Roßarztes zu Paris, wie auch Roßarztes bey dem Königlichen Stalle Abhandlung von dem wahren Siz des Rozes bey den Pferden und den Mitteln diese Krankheit zu heilen. Aus dem Französischen übersezt, mit Anmerkungen

gen und einem doppelten Anhange, auch einer Zugabe eines sichern Mittels wieder das Verschlagen der Pferde, begleitet von Daniel Gottfried Schrebern, der Rechte Doctorn und Commissionrath. Halle, bey Jo. Jac. Curten. 1752. gr. 8. 6½ Bogen. 1 Kupf.

Des Hrn. La Fosse Schrift vom wahren Siz des Rozes bey Pferden kam A. 1749. zu Paris auf 2 Bogen heraus, und fand so wohl ihres Vorwurfs halber, als auch wegen der neuen Meinung, die darinne sehr wahrscheinlich gemacht ward, bey sehr vielen, ja so gar bey der Königlichen Academie der Wissenschaften selbst, grossen Beyfall. Der Hr. La Fosse zeigte anfänglich in der Vorrede, daß man in den alten Griechischen und Römischen Schriftstellern, die vom Landleben und von den Krankheiten der Pferde geschrieben, nichts von dieser Krankheit lese, sondern daß sie ganz neue sey und zuerst von den Spaniern um das Jahr 1494. in der Belagerung von Neapolis sey bemerket worden. Hernach bemühet er sich in der Abhandlung selbst zu erweisen 1) daß alle Begriffe, p 9
die man bisher von dem Siz dieser Krankheit gehabt, da man sie hauptsächlich von einer Verderbniß der Säfte und der Eingeweide, insbesondere aber der Lunge hergeleitet, ganz und gar irrig seyn, und daß man daher dieselbe durch die nach dieser Theorie ausgesonnene

Gegenmittel auch niemals habe heben können;
p 17 im Gegentheil aber 2) der wahre Siz einzig und allein in der Schleimhaut der Nase zu suchen sey, und die Krankheit von nichts an-
24 ders als von einer Entzündung und Geschwür der gedachten Haut hergeleitet werden dürfe;
34 und daher auch 3) die Einsprizung durch ein mit dem Trepan in die Kinnbein- oder Stirnbeinhöhle gebohrtes Loch, die rechte und beste Art den Roz zu heilen sey.

Diese Meinung hat dem Hrn. D. Schreber einer genauen Prüfung würdig geschienen: und er hat ausserdem, daß er sie als eine blosse Hypothese ansiehet, die noch zur Zeit, auch nicht einmal von dem Erfinder selbst, Erfahrungsmäßig bestätiget worden ist, triftige Gründe, womit er sie umzustossen vermag.
52 Er findet nicht allein, was den Ursprung des Rozes betrift, beym Vegetius, welcher im 4. Jahrhunderte gelebet, davon eine Beschreibung (Script. rei rust. edit. Gesn. L. I. C. III. p. 1043.) bey dem das Uebel
62 profluvium atticum genennet wird; sondern er zeigt auch bündig, daß es einzig und allein in einer Verdickung und Schärfe der Lympha seinen Ursprung habe; welche wenn
64 sie das Gehirn und Rükgradsmark angreifet, den Zufall unheilbar machet; ausserdem aber noch viele Hofnung zur Heilung übrig lässet.

Diese Meinung bestärket er vornemlich damit: daß der Roz nach Art der heftigen lymphatischen Krankheiten ansteckend ist, und daß

das

das Blut eines Pferds, welches bis auf den Tod rozig ist, so man es abzapfet, mit einem zähen Schleim vermischet ist, und fast wie Materie aussiehet. Dies leztere Merkmal giebt er vor untrüglich aus; und weil es noch in keinem Buche anzutreffen ist, so glaubt er, daß er der erste sey, der es bekannt mache. Er selbst aber hat es von einem Roßarzte gelernet. p 68

Das sichere Mittel, das der Hr. V. wieder das Verschlagen der Pferde anrathet, ist die Biebergeilessenz, welche dem Pferde auf frischer That zu 1 bis 1½ Quentgen in einem halben Mösel laulichten Weine eingegossen, das Pferd aber gleich darauf wohl bedekt in eine Mistpfüze oder ins Wasser zum Schwizen gebracht werden soll. 77

VIII.

Friderici Boerneri D. super locum Hippocratis in Jurejurando maxime vexatum Meditationes. Lipſ. ex offic. Stopffelia. 1751. in 4.

3 Bog.

Wenn in dem Eyde des Hippocrates, welchen diejenigen ablegen mußten, die die Arzeneykunst nach geschehener Erlernung in Ausübung bringen wollten, es unter andern heisset, daß sie sich des Steinschnitts enthalten, und solchen blos und

allein denen in diesem Werk geübten überlassen wollten: So hat diese Stelle vielen aus verschiedenen Ursachen anstößig geschie-
p 4 nen. Einige sind auf die Gedanken gekommen, als ob der Eydschwur ganz und gar nicht vom Hippocrates aufgesezt, sondern entweder viel älter als er selbst sey, oder einen andern gleiches Nahmens zum Verfasser habe;
11 einige aber, die eben nicht in Zweifel ziehen, daß die Eydesformel von dem alten Großvater der Medicin selbst herkommet, haben daraus schliessen wollen, daß derselbe kein Arzeneymittel, das den Blasenstein zermalmet, gewußt habe; und noch einige sind dadurch auf die Meinung verfallen, als wenn Hippocrates wie den Steinschnitt, also auch alle chirurgische Operationen von der Arzeneykunst getrennet, und solche vor eine einem Arzt unanständige Kunst gehalten habe.

6 Alle dergleichen Beschuldigungen sucht der fleissige Hr. B. in dieser Schrift von dem ehrlichen Hippocrates abzulehnen. Es fehlet ihm nicht an Zeugnissen der Alten, worinne ausdrüklich gemeldet wird, daß Hippocrates der wahre Verfasser des Eydes sey. Ja er selbst
8 weiß aus einer Stelle, die er beym Soranus gefunden, darzuthun, daß Hippocrates den Eyd würklich selbst darum gemacht habe, weil er eben in einer solchen Schreibart, als seine übrigen ächten Schriften, abgefasset ist. Daß aber Hippocrates kein Mittel gekannt habe, so wieder den Stein dienet, und sol-

chen

chen vornehmlich zermalmet, davon zeigt er zweitens wahrscheinlicher Weise aus dem 5ten Buch der Epidemic. 5. 17. Lindener Ausgabe p. 773. das Gegentheil. Wie er denn auch drittens den Ungrund der Meinung, daß Hippocrates ein Verächter der Chirurgie gewesen, und dergleichen Gedanken auch seinen Schülern beygebracht habe, dadurch gar klärlich entdekt, daß nicht allein die alten Griechischen Aerzte vortreffliche Chirurgi gewesen sind, sondern auch Hippocrates selber verschiedene wichtige Operationen verrichtet hat. p 11 13 17

Was aber endlich die Erklärung selbst betrift, die der Hr. V. über die schwere Stelle in des Hippocratis Eydschwur giebt, so gehet sie dahin: daß Hippocrates seine Schüler nur deswegen, sich in die Operation des Steinschnitts nicht einzulassen, habe abhalten wollen, theils weil sie sehr schwer und mißlich sey, und ihrem Amte dadurch im Fall des Mißlingens eine Schande zuwachsen könne, theils auch weil es schon Leute gebe, die sich eigentlich darauf geleget; womit er ihnen aber nicht verboten habe, diese Kunst selbst zu erlernen. 18

** ** **

IX.

Academische Schriften.

I.)

Specimen I. de Principiis vegetationis Præs. D. D. Jo. Gottlch. Wallerio P. P. Ups. Resp. Jac. Stenio, Holm. 1751. 3 Bogen.

In dieser lesenswürdigen Probeschrift wird so wohl durch Gründe als Versuche bestimt, was Erde, Wasser, Salz, Oel, und Luft zur Erzeugung und zum Wachsthum der Gewächse beytragen. Die Erde, als ein mineralisches Wesen betrachtet, hat an dem Wachsthum der Pflanzen gar keinen Antheil, sondern wird nur in so ferne dazu erfordert, in so ferne sie den Grundtheil vom Wasser und fettigtem Wesen abgiebt. Das Wasser aber ist es, das fast alleine an der Materie der Pflanzen Antheil hat, inmassen das fetteste Land ohne Regen unfruchtbar wird, und im Gegentheil dasjenige sehr tragbar ist, welches seine Feuchtigkeit auf eine lange Zeit behält; obwohl die Feuchtigkeit des Landes nicht nach der Menge des Wassers abgemessen werden darf: denn manche Pflanzen verlangen nur zu ihrem Wachsthum ein gewöhnliches fliessendes Wasser, manche aber haben nur da-

zu dessen aufgelößte Dünste nöthig. Das Wasser aber selbst hat bey dem Wachsthum der Pflanzen einen doppelten Nuzen. Erstlich verwandelt es sich in wahre Erde, und giebt hierdurch den Pflanzen ihre nöthige Nahrung und ihren festen Grundstoff; eben wie es die Säfte der Thiere auch thun. Hiernächst trägt es sehr viel zur Verbindung der erdichten Theilchen bey. Und auf diese zweyfache Art giebt es bey dem Wachsthum der Pflanzen eine Materie ab. Es giebt aber auch zweytens ein Werkzeug dabey ab, indem es vermittelst des Salzes die nahrhaften oelichten Theilchen auflöset, und hierdurch also zubereitet, daß sie als eine flüßige Materie nunmehr die Pflanzen ernähren können; wie es denn auch so als ein Werkzeug würket, daß es den unnüzen Abgang der nährenden Materie zur Ausdunstung geschikt macht. Das Salz ist zwar zum Wachsthum nöthig, aber nicht als eine Materie, sondern als ein Werkzeug; denn sonst würde ein salzigter Boden der fruchtbarste seyn müssen, welchem aber die Erfarung wiederspricht. Das Salz dienet also nur zur Verbindung des Wassers und Oels; zur Vermischung der Erde mit Wasser und Oel; und zur Veränderung des Oels. Das oelichte Wesen ist so wohl ein würklicher Bestandtheil der Gewächse, als auch ein Werkzeug, das die wässerigen Theile zusammen und zurücke hält. Die Luft giebt als eine Materie, zum Wachsthum Wasser,

Oel

Oel und allgemeine Säure; als ein Werkzeug aber, die Materie der Wärme her; und vermittelst dieser leztern befördert sie den Umlauf der Feuchtigkeit in den Gewächsen, die Verwandelung des Wassers in Erde, und die Erzeugung des oelichten Wesens.

2.)

D. D. Jo. Ge. Roederer Progr. de *Axi Pelvis* quo in aggressione muneris Professoris Medicinæ Extraord. in Acad. Georg. Aug. obeundi ad Orationem audiendam invitat. Goett. 1751. d. 16. Dec. 2 Bogen. 1. K.

Da man sich um die wahre Bestimmung der Lage des Beckens bisher noch niemahls recht bekümmert hat; so hat es der Hr. Pr. R. der Mühe werth geachtet, sich dieser Arbeit zu unterziehen. Und es scheint auch, als wenn dieselbe mit Fleiß vor ihm aufgehoben worden sey, damit er seine Geschiklichkeit zu dem Amte, dazu er vornemlich angenommen worden ist, um desto gewisser zu Tage legen könne. Seine Ausmessungen haben ihn also von der wahren Lage des Beckens folgendes gelehret: Das äussere Ende des Schwanzbeins ist von dem Horizont um anderthalb Pariserzolle weiter entfernt, als der mittlere Bogen des Schooßbeins. Die Entfernung von eben diesem Bogen bis zur Spize des Schwanzbeins ist fünfte-

halb

halb Pariser Zolle. Die Achse des Beckens fällt auf den Horizont nicht senkelrecht, sondern steigt gegen den Vortertheil des Beckens und den Nabel, und macht mit dem Horizonte einen Winkel von ohngefehr 72. Graden. Sie sizt nicht auf dem Schwanzbeine auf, wie Deventer gemeinet hat; und es darf solches auch nicht seyn, indem in solchem Fall die Geburt unmöglich wäre, und zwey Zolle vom Kindeskopf gewiß auf dem Schwanzbeine und dem Heiligen ruhen würden: Zu geschweigen, daß auch alsdenn der Winkel, den die Achse mit dem Horizonte macht, viel spiziger seyn würde, als es sich durch den Versuch ausgewiesen hat. Vielmehr gehet sie durch die Oefnung des Mastdarms durch. Der Muttermund lehnt sich allezeit, es mag die Mutter leer oder in der natürlichen Geburt begriffen seyn, eben so wie die Achse des Beckens, nach hinten zu, und im lezten Fall treffen alle drey Achsen, nehmlich der Mutter, des Kindes, und des Beckens zusammen. Ganz anders hingegen ist es mit der Achse der Scheide beschaffen, als welche mehr vorwerts gerichtet ist; und von der Mitte der Oefnung des Beckens, 1″ 5′ abstehet, wenn die Entfernung des mittelsten Bogens des Schooßbeins von dem Schwanzbeine 5 Zoll ist.

Nach der Beschaffenheit der Lage und Richtung dieser Theile schliesset der Hr. Pr. nunmehr ganz natürlich 1) daß die schwangere

Bär-

Bärmutter das Athemholen und die Verdauung solchergestalt gar nicht hindert; und die Frucht in einer geraden Linie heraus komen kan: 2) daß die Bauchmuskeln und das Zwerchfell, indem ihre Diagonallinie fast auf die Achse der Mutter stösset, ihre gröβte Würkung auf dieselbe äussern können: 3) daß der Kopf des Kindes gerade auf den Muttermund zu liegen komt: 4) daß die Scheide dem Vorfall der Mutter in der Geburt wiedersteht: 5) daß das Zeugungsgeschäfte nach dieser Lage der Theile am bequemsten vor sich gehen kan: 6) daß der Abgang der Unreinigkeiten aus dem Mastdarm wegen den Durchgang der Achse des Beckens am besten befördert wird: 7) daß das Zurükdrücken des Perinäi, nicht aber des Schwanzbeins, die natürliche Geburt hauptsächlich erleichtert, und einer von den Hauptvortheilen in der Geburtshülfe ist.

3.)

D. D. Jo. Ge. Roederer Oratio de artis obstetriciæ præstantia, quæ omnino eruditum decet, quin imo requirit, publice dicta d. 18. Dec. 1751. Goett. 1752. gr. 4. 4 Bogen.

Die Würde der Kunst der Geburtshülfe wird in dieser Rede treflich erhoben, und die Nothwendigkeit solche zu erlernen bündig bewiesen. Denn alles was bey der Em-

Empfängniß, bey der Schwangerschaft, bey der Geburt vorgehet, ist so wunderbar, daß man den göttlichen Finger auch in der kleinsten Theile Lage und Verbindung greifen kan. Alles ist daher einer genauern Untersuchung und Erforschung werth. Der Muttermund, dessen Oefnung so enge ist, daß kaum ein Drath durchgehet, wird in einer Zeit von neun Monaten so sehr erweitert, daß die Frucht durchkommen kan. Wenn der Kindskopf nur um ein weniges von seiner Achse abweicht, so entstehet eine von den allerschweresten Geburten. Ein Kindeskopf, der den ganzen Umfang der Knochen ausfüllt, durch die er gehen soll, ist zu einer glüklichen Geburt und zur Abwendung eines Muttervorfalls viel geschikter, als ein kleinerer. Wie viele Veränderungen gehen nicht unter und nach der Geburt an der Mutter vor? Aber auch wie viel Aufmerksamkeit erfordern nicht dieselbe? Ein Gelehrter hat daher gar nicht Ursach, sich der Erkenntniß dieser Dinge zu schämen; noch vielweniger ein Arzt dieselbe hintenan zu sezen. Wenn Hippocrates sich auf diese heilsame Kunst eben so fleißig, als auf der Krankheiten ihre Aufführungen geleget, und jene nicht denen thörichten Weibern überlassen hätte, so würde er sich gewiß geschämet haben, so viel lächerliches Zeug von der Schwangerschaft anzugeben. Zu unsern Zeiten haben die größten Aerzte und Zergliederer sich dieser Kunst gewidmet, und dadurch sowohl zur Glükselig-

keit

keit des menschlichen Geschlechtes selber, als zu der Vortreflichkeit und gründlichen Erkenntniß dieser Kunst sehr viel beygetragen. Ein Arzt aber hat sich um deren Erlernung um so vielmehr zu bekümmern, je nöthiger sie ihm in gar vielen Fällen ist. Die rechtliche Arzeneygelahrheit hat durch dieselbe ihr größtes Licht erhalten, und erfordert daraus von den Zeichen der Jungferschaft, der Schwangerschaft, der Geburtszeit, eine unumgängliche Erkenntniß. Die Menschenliebe erhebet diese Kunst am stärksten; und die Noth darein die Krayfenden durch die Unwissenheit beystehender Weiber gesezet werden; und der Schade, der ihnen und ihren Früchten durch die ungeübte Hand gemeiner Wundärzte, und durch die bejammernswürdige Verlezung mit den Haaken so oft zugefüget wird, machen einen geschikten Mann bey der Geburtshülfe unentbehrlich.

4.)

Diss. inaug. de Pleuritide æstiva rarius occurrente. Præs. D. D. Dan. Wilh. Trillero, P. P. Resp. Frid. Henr. Krieger, Barbyens. Vitemb. 1752. 3 Bogen.

Daß ein hiziges Seitenweh im Sommer etwas seltenes sey, darinne stimmen die neuern Aerzte mit den alten Griechischen und Lateinischen vollkommen überein. Je seltener

also

also das erwehnte Uebel im Sommer ist, destomehr ist der in gegenwärtiger Probeschrift von dem berühmten Triller mitgetheilte Fall einer Anzeige würdig; besonders, da so viele beträchtliche practische Anmerkungen darinne vorkommen, welche einem jeden Arzt in der That zu wissen höchstnöthig und nüzlich sind.

Von dem Fall selbsten ist zu merken, daß er sich in dem kühlen Sommer des 1740 Jahres plözlich in der rechten Seite an einem Mann geäussert, welcher sich durch eine Bewegung zu Fuße erhizt, und die ersten Merkmale während der Bewegung, da ihn eine kalte Luft angegangen, alsobald empfunden hat. Die Krankheit hat sieben Tage gedauert, und, ob sie gleich sehr heftig war, dennoch durch vernünftige Mittel einen guten Ausgang erreichet. Diese Mittel bestunden in einer Aderlaß, in kühlenden Clystiren, lindernden Salben, und andern innerlichen, obwohl geringen, dennoch sehr kräftigen Mitteln, dem Wasser, der Gerste, dem Eßig, dem Honig, dem Mandelöhl, dem Salpeter, und Schleimzertheilenden Gewächsen, wie solche der Hr. Hofrath in dergleichen Krankheit jederzeit mit Nuzen gebrauchet, und in seinem schönen Werkgen de Pleuritide, (davon bald eine neue vermehrte Auflage erscheinen wird) hin und wieder benennet und beschrieben hat.

Er hat das Vergnügen gehabt, bey dieser Krankheit verschiedene Bemerkungen, die er auch ehedem in dem angeführten Werkgen angezeiget hat, bestärket zu sehen. Es hat nehmlich die am 4 Tage auf dem Arm der kranken Seite unternommene Aderlaß eine augenblikliche Erleichterung verschaffet. Das Blut hat keine weiße Schwarte über sich gehabt, und dennoch ist der Kranke erhalten worden; daß also die Abwesenheit derselben kein Kennzeichen des Todes ist, wie Lancisi und Baglivi gemeinet haben. Es ist auch ziemlich hoch gesprungen, und hätte daher nothwendig müssen eine Schwarte bekommen, wenn Sydenhams Aussage wahr wäre. So aber wird sie gleichfalls durch dieses Beyspiel wiederleget. Endlich hat der Schmerz, der sich aus der Seite, hinauf in die Schulter gezogen, den Hrn. H. auch jezo wieder überzeiget, daß er als ein heilsames Zeichen angesehen werden müsse.

* * *

X.

Medicinische Neuigkeiten.

1.)

Stokholm. Der durch seine A. 1741. gehaltene Inaugural Abhandlung de Viribus plantarum bekannt gewordene Linnäische Schüler, Hr. D. **Friedrich Hasselquist**, Mitglied der Academie, welcher sich durch derselben Veranstaltung seit drey Jahren in Orient aufgehalten, ist den 9. Februarius zu Smirna mit Tode abgegangen; es sind aber dessen rare Samlungen und Schriften, die Naturgeschichte der orientalischen Gegenden und sonderlich von Egypten betreffend, alle erhalten worden. Der nach Spanien von hier aus verlangte Naturforscher, Herr **Löfling**, ist zu Madrit angelanget. Er wird sich diesen Sommer über mit Untersuchung der natürlichen Dinge in diesem Königreiche beschäftigen, und nachher zu eben dem Entzwek vom Königl. Spanischen Hofe nach Mexico gesendet werden. Ingleichen wird der Herr **Köhler**, ebenfalls ein Schüler des Herrn Linnäus, im kurzen auf das Vorgebürge der guten Hofnung gesendet werden, um die Naturgeschichte dieses Landes zu erforschen.

2) Madrit. Se. Majestät der König haben vor kurzem in dieser Stadt eine neue Academie der Naturforscher errichtet, von deren Mitgliedern man sich viele vortheilhafte

te Entdeckungen verspricht. Sie werden hauptsächlich die natürlichen Körper und Begebenheiten in Spanien untersuchen.

3) Goettingen. Der über 90. Jahr alte berühmte Ritter **Hans Sloane** in London, ist als ein auswertiges Mitglied in die hiesige Gesellschaft der Wissenschaften aufgenommen worden.

4) Padua. Der Hr. D. **Carl Gianella von Legnano** ist allhier zum Lector der theoretischen Arzeneywissenschaft ernennet worden.

5) London. Hier wird auf Vorschuß gedrukt: Natural History of Fossils by Emanuel Mendes da Costa. Es sollen 2 Theile in 4 werden, die zusammen 120 Bogen, und 50. Kupfertafeln enthalten. Der V. will auch fremde und eigene Erfarungen und Versuche anführen, so die Kräfte der Fossilien entdecken. Es wird gerühmt, daß er die meisten Engelländischen Bergwerke mit grosen Fleiß bereiset habe, und von vielen Ausländern nicht allein durch ihre Bücher, sondern auch durch Briefe belehret sey. Der Vorschuß auf jeden Theil ist ein Guinee, und die Buchführer C. Davis, A. Miller, R. Dodsley, A. Ward und L. Davis nehmen sie in Empfang.

6) Cassel. Der Herr Hofrath **Huber** ist den 7. May a. St. zum Mitgliede der Londoner Gesellschaft der Wissenschaften erwählet worden.

7) Paris. Der auf das Jahr 1751. über

über die Erkenntniß des Gehörs ausgesezte Preiß ist niemanden zugesprochen worden, sondern soll auf das Jahr 1754. über eben diese Untersuchung verdoppelt werden.

8) Basel. Der hiesige zweyte ordentliche Lehrer der Arzeneygelahrheit Herr D. **Emanuel König** ist den 10 September plözlich gestorben.

9) Goettingen. Der Hr. D. **Jonas Sidren**, Adjunct der Med. Facultät in Upsal, ist zum Correspondenten der hiesigen Gesellschaft der Wissenschaften angenommen worden.

10) Der Hr. D. **J. Gottfried Zinn**, welcher sich zeither in Berlin aufgehalten, ist hieher als ausserordentlicher Lehrer der Arzeneygelahrheit berufen worden, und ist auch kurz vorher zum Mitglied der Berlinischen Academie der Wissenschaften angenommen worden.

11) Halle. Der Hr. Professor **Phil. Adolph Boehmer** ist den 19 Octobr. von der Königl. Acad. der Wissenschaften zu Berlin zu ihrem auswärtigen Mitglied erwehlet worden.

12) Stokholm. Im October ist der Hr. **D. Ewald Ribe**, Königl. Leibmedicus, wie auch Präses des Königl. Collegii Medici und Mitglied der hiesigen Königl. Academie der Wissenschaften, im 51sten Jahre seines Alters mit Tode abgegangen.

13) Nürnberg. Jo. Mich. Seligmann

macht bekannt, daß er die Beſchreibungen und Kupfer der Thiere, die ſich in den Memoires de l' Academ. des Sc. de Paris depuis 1666. jusqu' en 1699. befinden, und davon die erſten Zergliederungen von Perrault, die leztern aber von Duverney und de la Hire herkommen, ausziehen laſſe, und jedesmal ein Thier nach dem andern um 20 Kr. geben wolle, es mag die Beſchreibung gros oder klein ſeyn.

XI.

Neue Mediciniſche Bücher und Schriften.

1.)

Paris. Allhier ſind bey Prault des Herrn von Hallers primæ lineæ Phyſiologiæ unter dem Titel Elemens de Phiſiologie nach der erſten Auflage von 1747. überſezt und von einem Ungenannten herausgegeben worden.

2) Leiden und Franecker. An dieſen beyden Orten ſind im vorigen Jahre zu gleicher Zeit zwey ungleiche Boerhaaviſche Handſchriften de Lue Venerea zum Vorſchein gekommen. Die Leidenſche führt den Titel: Tractatio medico-practica de lue vene-

venerea, und ist bey Van der Dyster und Bonk in 8. auf etwas mehr als 1 Alphab. abgedrukt worden. Die Franeckerische ist betitelt: Herm. Boerhaave Prælectiones academicæ de lue venerea, und macht auf kleinern Druk als die vorige 11. Bogen aus. Sie hat mehrere Fehler, als jene, und Brouwer ist Verleger.

3) Berlin. In der Realschule sind in diesem Jahre ausgegeben worden: Jo. Dan. Denso monatliche Beyträge zur Naturkunde. 1 St. 6 B. 8.

4) Frf. am Mäyn. Bey Garben ist erschienen: D. Gerh. Andr. Müllers Entwurf eines neuen Lehrgebäudes der natürlichen Philosophie und Arzeneykunst. 1752. 8. 18 Bogen.

5) Duisburg. Straube hat gedrukt: Jo. Jac. Schilling Phytologiæ seu Physices Plantarum specimina III. 1752. 4. 11 Bog.

6) Regensburg. Bey Badern bekomt man: D. Joh. Gottlieb Schäffers bestätigte Kraft und Würkung der Electricität in dem menschlichen Körper und dessen Krankheiten, besonders bey gelähmten Gliedern. 1752. 8. 6 Bogen.

7) Straßburg. Bey König sind zu haben: Ge. Henr. Eisenmann Tabulæ anatomicæ quatuor Uteri duplicis observationem rariorem sistentes. 1752. gr. Fol. 3½ B. 4 K.

8) Goettingen. Herr Ge. Ernst Remus aus Danzig hat eine Probeschrift zur Erhaltung der Doctorwürde ohne Beystand vertheidiget, welche Experimenta circa circulationem sanguinis enthält, und 10 Bogen stark ist.

9) Halle. Unter des Hrn. G. R. von Büchners Vorsiz haben zur Erlangung der nehmlichen Würde Herr Carl Gottlob Stumpf aus Landshut de cura dentium ad sanitatem proficua; und Herr Fr. Langer aus Freyburg de olfactus ad capienda signa usu disputiret. Jenes Probeschrift ist 6. und dessen seine 5. Bogen stark.

XII.

Classisches und Alphabetisches Verzeichniß derer jenigen physicalischen und medicinischen Schriften, welche A. 1751. zum Vorschein gekommen sind.

Da dieser Artikel vor jezo zum erstenmale in unserer Bibliothek erscheinet, so finden wir gegenwärtig vor dienlich, unsern Lesern die Ursachen zu melden, die uns zur Mittheilung desselben bewogen haben. Es ist nemlich nicht möglich, daß wir alle Schriften, ihrem Inhalte nach, bekannt machen können; es ist auch eben von keiner Nothwendigkeit, daß solches geschehe, weil viele so beschaffen sind, daß man eben nichts neues Lehrreiches darinne antrift. Weil aber kein Gelehrter die Geschichte, die in seine Wissenschaft einschlägt, hintansezen darf, und es ihm höchst nüzlich ist, zu wissen, um wie stark die Bücher in seiner Wissenschaft sich jährlich vermehret haben: So haben wir uns dahero entschlossen, unsern gelehrten Mitbürgern inskünftige ein Verzeichniß derer jenigen Schriften, die zu unserer Wissenschaft gehören, und von Jahren zu Jahren herauskommen, vorzulegen. Wir haben

aber anbey vor sehr nüzlich gehalten, daß wir solche Schriften nicht unter einander her würfen, sondern einer jeden einen solchen Plaz, der ihr zukomt, anwiesen. Wir werden also dieselbe unter so viel Abtheilungen bringen, so viel als Theile unserer Wissenschaft sind. Ueber dieses aber werden wir den Schriften einer jeden Classe eine alphabetische von den Nahmen ihrer Verfasser hergenommene Stellung geben, damit ein jedes Buch, es sey nun ganz neue, oder nur neu aufgelegt, desto geschwinder und leichter könne gefunden werden. Wie wir nun nicht zweifeln, es werde diese unsere Bemühung zur Fortsezung der Geschichte der Arzeneygelahrheit ein merkliches beytragen können; also werden wir auch nicht unterlassen, mit dieser Arbeit ins künftige fortzufahren; und schmeicheln uns, daß dieselbe unsern Lesern durchgängig gefallen werde. Es gehören also:

1. Zur Naturlehre und Naturgeschichte überhaupt.

Theodos. Eugen. Silvia (P. Theodos. d'Almeida) Recreaça on filosofica &c. 2 Voll. Lisbon. 12. m. K.

Animadversioni critiche sopra il notturno congresso delle Lamie, Venezia, 4.

L. Bar-

L. Barbov Observationes vom Nordlichte, nebst einer Hypothesi von dessen Ursprung und Ursache. Frf. und L. 8. m. K.

Guil. Battie Exercitationes de principiis animalibus. Lond. 4.

R. Jo. Boscovich Dissertatio de centro gravitatis. Rom. 4.

Traité sur les apparitions des Esprits & sur les Vampires ou les Revenans de Hongrie, de Moravie &c. par le R. P. Don Augustin Calmet. edit. revue. a Par. 12. 2 Voll.

Cigalini Tentamen novæ de odoribus Theoriæ. Sien. fol.

Jo. Dan. Denso Physicalische Briefe, 1 Bandes 1 Theil, 1 bis 12ter Brief. Stettin. 4.

Cours de Physique experimentale par J. T. Desaguliers, trad. de l'Angl. par le P. Pezenas. a Paris. 4. 2 Voll. m. K.

Experiments and observations on Electricity made at Philadelphia in America, by Benjamin Franklyn. Lond. 4.

Chroageneſie ou generation des couleurs contre le syſteme de Newton, par Gautier. a Paris. 12. T. II. m. K.

Explication des premieres cauſes de l'action dans la matiere, & de la cauſe de la gravidation, trad. de l'Anglois. a Paris. 8.

Dissertazione in cui si investiga quali sieno

le

le operazioni che dependono della magia diabolica, & quali, quelle che derivano delle magie artificiale e naturale; e qual cautela si ha da usare nella malgevolezza di discerner le, da Constantino Grimaldi, in Roma, 4.

Jo. Dav. Hahn Diss. de efficacia mixtionis in mutandis corporum voluminibus. L. B. 4.

Considerations sur la cause physique des Tremblemens de terre, par M. Hales. Par. 8.

Hellot Färbekunst oder Unterricht Wolle und wollne Zeuge zu färben, aus dem Französischen übersezt von A. G. Kaestnern. Altenburg. 8.

Oeconomisch physicalische Abhandlungen (von Peter von Hohenthal) 1 u. 2ter Th. Leipz. 8. m. K.

Some reflections on the causes and circumstances that may retard or prevent the putrefaction of dead bodies, by J. Kirckpatrick. Lond. 12.

Ge. Wolfg. Krafft Prælectiones academicæ in Physicæ partes mechanicas & his cognatas. Tubing. 8. m. K.

Ej. Diss. de Iride, Resp. Cph. Fr. Stockmaier. Tub. 4.

Nouveaux Essais de Physique, par Mr. le Ratz de Lanthenée. Par. 12.

Lettres à un Americain sur l'histoire naturelle,

relle, generale & partieuliere de Mr. de Buffon. Hamb. gr. 12. 5. Voll.

Vollständiges Oeconomisches und Physicalisches Lexicon. 4. Th. Leipz. in Fol.

Dissertations sur la chaleur, avec des observations nouvelles sur la construction & la comparaison des Thermometres, par Mr. Martin. a Par. 12.

Jo. Nic. Martii Unterricht von der magia naturali und derselben medicinischen Gebrauch; deme hinzugefügt, neu eröfnetes Kunstkabinet, und Anton Mizaldi 100 Kunststücke. Frf. u. L. 8.

Essais de Physique par Mr. Musschenbroek. a Par, 4. 2. Voll. m. K.

Physicalische Belustigungen (von G. Mylius) 1 bis 10tes Stük. Berlin. 8.

Henr. Cph. Nebel Diss. de extensione universi corporei finita, Resp. Jo. Chr. Dietz. Giess. 4.

J. A. Nollet Recherches sur les causes particulieres des phoenomenes electriques & sur les effets nuisibles ou avantageuses qu'on en peut attendre. a Paris. 4.

Godofr. Plouquet Diss. de Materialismo cum supplemento & confutatione libelli l'Homme machine inscripti. Tubing. 4.

Jac. Rohaulti Physica. Roterod. 8.

Rolli de motu corporis. Venet. 8. m. K.

Selecta

Selecta physico-oeconomica oder Sammlungen von allerhand zur Naturforschung und Haushaltungskunst gehöriger Begebenheiten, 4 und 5tes Stük. Stutgart. 8.

W. B. A. v. Steinwehr übersezte physische Abhandlungen der K. Acad. der Wissensch. in Paris, 6ter Theil, welcher die Jahre 1719 bis 22 enthält. Bresl. gr. 8. m. K.

Desselben 7ter Theil, welcher die Jahre 1723 bis 26 enthält. das.

Nouvelles vues sur le Systeme de l'Univers. Par. 12.

Joh. Charlott. Zieglerin Grundriß einer natürlichen Historie und eigentlichen Naturlehre für das Frauenzimmer. Halle, 8. m. K.

Die Fortsezung folgt künftig.

D. Rudolph Augustin Vogels

Medicinische Bibliothek

darinne
von den neuesten zur Arzeneygelahrheit
gehörigen
Büchern und Schriften
ausführliche Nachricht gegeben
und zugleich nüzliche Erfarungen nebst
andern Neuigkeiten bekannt gemacht
werden.

Funfzehendes Stük.

Erfurt und Leipzig,
Zu finden in der Schröderischen Buchhandlung.
1752.

Inhalt.

I. Heisteri Institutiones Chirurgicæ.
II. Observations on the epidemical diseases in Minorca from the year 1744 to 1748, by Cleghorn.
III. Eisenmanni Tabulæ anatomicæ quatuor Uteri duplicis observationem sistentes.
IV. Oeconomisch-physicalische Abhandlungen. I. Theil.
V. Histoire de l'Academie des Sciences de Berlin, année 1749.
VI. Schäffer von der Kraft und Würkung der Electricität in dem menschlichen Körper, besonders bey gelähmten Gliedern.
VII. Metodo circa l'uso della purga, & del Salasso, del Zeviani.
VIII. Boerneri Bibliothecæ librorum rariorum Physico-Medicorum historico-criticæ Specim. I.
IX. Reinhardi Carmen de febribus intermittentibus spuriis seu epidemiiis anni MDCXXXXVII. VIII. IX. L. & LI.
X. Academische Schriften.
XI. Medicinische Neuigkeiten.
XII. Fortsezung des Verzeichnisses von physicalisch-medicinischen Büchern und Schriften, so A. 1751. herausgekommen sind.

I.

Laurentii Heisteri. Conf. Aul. & P. P. Helmst. Institutiones Chirurgicæ &c. Pars I. II. Amstelod. apud Janssonio-Waesbergios. 1750. gr. 4. 6 Alph. 17 B. ohne die Vorrede und Chirurg. Biblioth. von 10½ Bog. nebst 40 Kupfertafeln.

Da dieses prächtige Werk, welches seinen Meister schon längst in und ausser Teutschland unsterblich gemacht hat, in dem obbemeldetem Jahre zum andernmal von neuem aufgeleget, und sowohl mit treflichen Vermehrungen, als beträchtlichen Veränderungen versehen worden ist: so finden wir hinlängliche Ursach, desselben annoch in unsern Blättern Erwehnung zu thun, und unsern Lesern das vornehmste, womit sich diese zweyte Auf-

lage von der ersten von A. 1739. unterscheidet, daraus vorzulegen: zumahl da ein Leipziger Momus in den Comment. de reb. in scient. nat. & Medic. gestis Vol. I. S. 314. den Werth dieser Auflage dermassen niedergeschlagen, und mit solcher Unbilligkeit davon berichtet hat, daß dadurch dem Herrn Verfasser und seinem Verleger an der Ehre und Aufnahme ein grosser Nachtheil erwachsen könte. *)

Man findet, wenn man die neue Auflage mit der erstern zusammen hält, gleich anfangs in der Chirurgischen Bibliothek eine starke Vermehrung von Büchern, die sich beynahe auf 300 Stücke belaufen; daher auch diese Bibliothek um 10 Seiten stärker ist, als die in der vorigen Auflage. In dem 1 Kap. der Lehre von den Wunden hat der Hr. V. vom

17

*) Der Hr. Hofrath Heister hat daher selbst Gelegenheit genommen, seine Ehre zu retten, und in einer besondern Schrift aller Welt vor Augen zu legen, wie ungerecht der Leipziger Mitarbeiter an denen Commentariis, oder auch wohl der Hr. Director selbst, mit Ihm und seinem Buche umgegangen; wie böslich er wieder Ihn verfahren, daß er Ihn öffentlich zu einen Lügner gemacht; und mit was vor grosser Blindheit und Unverstand in chirurgischen Dingen er geschlagen sey, da er alle Vermehrungen und Ausbesserungen, deren doch so viel sind, nicht erkannt, oder doch wenigstens vor sehr gering geschäzt hat. Um welcher Ursachen willen er von dem Hrn. Hofrath die unvergleichsten

17 §. bis zu Ende vieles geändert und hinzugethan. Zu Ende des 12 §. S. 77. hat er eine sehr nüzliche Bemerkung von einer höchstgefährlichen, dennoch aber von ihm glüklich geheilten Wunde der grossen Schenkelschlagader eingerukt, und zugleich eine neue Maschine angezeiget, womit er den Geschwulst an dieser Schlagader abgehalten hat. In dem 8. Kap. von Schuswunden S. 82. finden sich über hundert neue Zusäze und Verbesserungen: und S. 111. in der Note a) besondere und nüzliche neue Anmerkungen über die Darmwunden; wie auch eine vernünftige Warnung wieder **Garengeot**, daß man das verdorbene Nez in Bauchwunden nicht wieder in den Leib schieben solle. Im 30 §. S. 148. bekomt man eine neue zuverläßige Nachricht von der nüzlichen Maschine des **Petit**, die gebrochenen und eingedrukten Knochen der

sten Ehrentitel eines amentis, malitiosi, turpissimi calumniatoris und mendacis hominis bekomt, und so lange von Ihm davor gehalten wird, bis er seine Schmähungen und Injurien zurücke nimt. Die Schuzschrift führt den Titel: L. Heisteri Programma, quo ad lectiones suas hybernas Philiatros invitat, atque simul iniquum Lipsiensium Judicium de nova suarum Institutionum Chirurgicarum editione latina Amstælodamensi in Commentariis suis novis de rebus in scientia naturali & Medicina gestis relatum retundit atque enervat. Helmst. typis Jo. Drimborn. 1752. 4. 3 Bogen.

Hirnschale in die Höhe zu heben; und auf der ganz neuen 39 Kupfertafel eine brauchbare Abbildung und Beschreibung derselben. So viel von der beträchtlichsten Vermehrung des ersten Theils.

Was den zweiten Theil betrift, so hat der Hr. Hofrath in dem 12 und 13 Kap. von den Verlezungen der Schlagadern, und im 34 von der Absezung des Arms vieles hinzugethan, und in dem leztern seine eigene erfundene Manier im 10 §. beschrieben: Ferner im 36 Kap. §. 4. wiederum eine neue Petitische Maschine zur Blutstillung beym Abnehmen des Oberschenkels angepriesen, und solche auf der 39 Tafel zum erstenmal in Kupfer bringen lassen: ingleichen in der Abhandlung von der Thränenfistel, ausser vielen Verbesserungen, die neue von **Petit** erfundene Art, dieselbe zu operiren, angegeben, das Werkzeug selbst abgebildet, und die Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten dieser Operationsart angezeiget. Im 55 Kap. vom Staar hat er seine eigene Meinung davon mit neuen Anmerkungen und auch mit einer Platnerischen bestärket. Und so trift man fast in allen Kapiteln dieses ganzen Theils, als in der Abh. vom Nasengewächs und Geschwür, von der Hasenscharte, vom Krebs an den Lippen und an der Brust, von der Abzapfung des Wassers aus der Brust, vom Kayserschnitt, von Brüchen, vom Vorfall der Mutter, und von Fisteln, verschiedene neue Verbesserungen und Vermeh-

rungen

rungen an. Wie denn auch der Hr. Hofrath in der Lehre von den Bandagen gleichfalls vieles verändert und eine besondere Art, die grosse zurükführende Wadenader, nach daran geschehener Aderlaß, zu verbinden, bekannt gemacht hat. Die Lehre vom Steinschnitt ist auch um ein beträchtliches vergrössert, und mit des **Foubert** und **Le Cat** Methode besonders vermehret worden.

Eben so viele Vermehrungen und Verbesserungen findet man endlich auch auf den Kupfertafeln. Man sehe die 2. 4. 6. 10. 14. 15. 16. 17. 25. 29. 35. und 36. Tafel an, und halte sie gegen die vorigen. Ausserdem sind die 39. und 40. Tafel ganz neu. Und wer von noch mehrern Zusäzen, der Wahrheit gemäß, überzeuget seyn will, der beliebe des Hrn. Hofraths oben angezeigtes Programma selbsten nachzusehen.

***

II.

Obſervations on the epidemical diſeaſes in Minorca, from the year 1744 to 1749, to which is prefixed a ſhort account of climate, productions, inhabitants, and endemial diſtempers of that Island. By *George Cleghorn*, Surgeon to Brigadier General Offarell's Regiment. London, printed for D. Wilſon. 1751. gr. 8. 19 Bogen.

Der Herr **Cleghorn** hat ſich durch die Ausgabe dieſer Schrift den Naturforſcher ſo wohl, als den Arzeneygelehrten überaus verbindlich gemacht. Da er ſich fünf Jahr lang auf der Inſul Minorca aufgehalten, ſo hat er ſich gleich vom Anfang vorgenommen, alles was ihm merkwürdiges darauf vorkommen ſolte, es betreffe nun die natürliche Beſchaffenheit dieſes Eylandes ſelbſt, oder den Zuſtand derer, die darauf wohnen, genau aufzuſchreiben, um ſolches ſo wohl zu ſeinem eigenen, als zu anderer ihrem Vortheil anwenden zu können. Man ſiehet aus ſeiner Abhandlung, daß er eine tiefere Einſicht hat, als man ſonſten bey einem Wundarzt zu ſuchen pflegt; und von allem, was nur einigermaſſen in den Zuſtand des menſchlichen Körpers einen Einfluß hat, eine rechte gute Erkenntniß beſizt. Dieſemnach hat er gar wohl gewußt, daß nach **Hippocrates** Auſſage, die Beſchaffenheit des Menſchen mit der

Be-

Beſchaffenheit des Landes, in einer genauen Verbindung ſtehe, und daß man von jener nicht eher recht urtheilen könne, bis man zuvor von dieſer eine genaue Erkenntniß erlanget habe. Er hat ſich daher um die Beſchaffenheit des Landes, der Luft, der Winde, des Waſſers, der Inwohner, ihrer Lebensart, Sitten, und Gewohnheiten, mit vielem Fleiß bekümmert; und anbey genau auf das gemerket, was ſich bey den Menſchen zugetragen, und was für Veränderungen dieſe unterworfen geweſen. Von beyden giebt er alſo in dieſer Schrift eine hinlängliche und nuzbare Nachricht; er theilet zuvor in einer Einleitung auf 77. Seiten der gelehrten Welt ſeine phyſicaliſchen Bemerkungen mit; und alsdenn erſt komt er auf die in dieſem Lande herrſchenden Krankheiten; von deren Urſprung und Auffführung er gleichfals viel nuzbares beybringt.

Von dem natürlichen Zuſtand der Inſel P. 2
Minorca meldet er uns folgendes: Die Luft iſt allhier heller und reiner, als in Engelland; ob ſie wohl in den Thälern von Nebel nicht befreyet iſt. Die Winde, ſie mögen aus einer Gegend kommen, aus was für einer ſie wollen, führen viele ſalzigte Seedünſte über die ganze Inſel; und dieſe machen, daß die metallenen Gefäße roſtig werden, und der übrige Hausrath einen Schimmel bekomt. Im Sommer iſt die Witterung trocken, helle, ſtille, und warm. Die Grade des Fahrenheitiſchen Wärmemaaßes ſind ordentlich zwiſchen 3

dem 48 und 81ſten, zu verſtehen in Häuſern; denn unter den freyen Sonnenſtrahlen ſteigt das Queckſilber bisweilen über den Wärmegrad unſeres Bluts. Inzwiſchen iſt die Wärme bey der Nachtzeit, von der Wärme bey Tage, ordentlich nicht mehr als 4 bis 5 Grad unterſchieden. Im Herbſt iſt die Luft feuchte; und es wechſeln helles und trübes, ſtilles und ſtürmiſches Wetter beſtändig mit einander ab. Beſonders iſt der Sturm um die Aequinoctia und im Winter gar heftig; doch hält er in dieſem nicht ſo lange an, wie in jenen. Im Frühling iſt die Witterung ſehr unbeſtändig. In den Frühe- und Abendſtunden des Sommers iſt eine vollkommene Stille; um die Mittagszeit aber erhebet ſich die Luft ein wenig, und leget ſich wieder, ſo wie die
p. 5 Sonne untergehet. Die Nordwinde ſind ordentlich kalt und trocken, vertreiben den Nebel, und ſind der Geſundheit am zuträglichſten. Dieſe geſunde Winde ſind auch zum groſſen Glük der Inwohner die gemeinſten, aber auch die heftigſten; inmaßen alle Gipfel der Bäume nach Mittag gekehret, und an der nordlichen Seite ihrer Blätter völlig beraubet, und ſo zu ſagen verbrannt, ſind. Nach dem Nordwind iſt der Nordoſt der ſtärkſte, und thut de-
7 nen Gewächſen groſſen Schaden: der Nordweſt führt mehrentheils Regen, wie auch der Südwind, welcher überdieß der Geſundheit, beſonders im Sommer, am nachtheiligſten iſt.
8 Im Winter fällt mit dem Regen, Hagel und

Schnee

Schnee herunter; sie schmelzen aber alsobald: und daher war es was sehr ungewöhnliches, daß A. 1746 am 3ten Merz die Felder einen Schuh hoch drey Tage lang mit Schnee bedecket blieben; welches bey Menschen Gedenken nicht mehr als zwey bis dreymal geschehen ist.

Ausser denen Gebürgen, die mitten durch p. 10
die Insel gehen, giebt es auch noch so ziemlich viel flaches Land. An Quellwasser mangelt es; an stehenden und faulenden keinesweges. 11
Die ganze Insel ist nichts anders als ein grosser, mit einer zarten und steinigten Erde leicht bedekter Fels. Dem ohngeachtet aber ist das Erdreich wegen untermengter Seesalzigten, kalkichten und salpetrichten Materien so ziemlich fruchtbar, so, daß wenn nur zuweilen die Dürre nicht allzulang anhielte, und der Sturm nicht zu heftig wäre, die Inwohner mit dem darauf wachsenden Wein und Getrayde sich hinlänglich erhalten könnten. Bey dem Le- 12
gen der Weinfächser beobachten sie allhier noch den alten Gebrauch, daß sie einen jeden Fächser mit einem Stein bedecken. Und dieses haben sie aus eben den Ursachen nöthig, aus welchen **Virgile** solches angerathen hat. (Georg. II. 352.) Der Wein dieser Insel ist ehedem, wie **Plinius** meldet (Hist. nat. L. 13
XIV c. 6.) sehr hoch geschäzet worden; und er würde es auch jezo noch seyn, wenn man nur bey der Bereitung desselben weniger auf die Menge, als auf die Güte sähe. Um deßwillen aber

nuzt der jezige Wein nicht gar viel; er sauert leichte, und man hat es ihm zuzuschreiben, daß die Rotheruhr einige Jahre her so entsezlich gewütet hat. Die schöne rothe Farbe geben sie dem Weine dadurch, daß sie die getretenen Beere, noch ehe sie sie keltern, mit zartgestoßnem Marmor bestreuen.

p. 14 Hierauf erzählet der Hr. C. weitläuftig, was für Pflanzen und Thiere auf Minorca hervorkommen; in welcher Erzählung aber wir ihm nicht folgen können, sondern uns nur begnügen müssen, das vornehmste unsern Le-
19 sern daraus mitzutheilen. Die Frucht der **Opuntia** dienet vielen Leuten zur Nahrung; und aus den Blättern machen sie um die Gär-
28 ten ihre Zäune. Viele Pflanzen, die sonst ausländisch waren, als die Phytolacca, Jalappa, Granadilla, Ricinus, Aloë, kommen anjezo ganz wohl ohne Wartung fort. Auf die leztere wenden die Bauern besonders viele Mühe; sie pflanzen sie nahe an ihren Wohnungen an, und bedienen sich derselben zu Heilung der Wunden; als wozu sie **Dioscorides** schon angepriesen hat. (L. III. c. 25.) Die Luft ist von den vielen gewürzhaften und wohlriechenden Kräutern recht balsamisch. Die Bienen nehmen von dem Rosmarin im
37 Frühling ihr Honig. Aus den Beeren des **Lentiscus** wird ein Oel gepreßt, das nicht nur zum Brennen, sondern auch von armen Leuten zum Backen der Fische gebraucht wird; dessen Herbe sie ihm aber zuvor mit ein wenig

fri-

frischem Brode benehmen, das sie hinein thun. Die Blätter des **Myrtus** werden zur Verfertigung des Leders und zum Schwarzfärben angewendet. Igel, Schildkröten und eine gewisse Art von Schnecken, die wie Weinbeere an einander hängen, und von den alten Römern cochleæ cavaticæ genennet wurden, sind mehrentheils der Armen ihre Kost. Diese Schnecken halten sich in den Felsrizen auf: was aber **Plinius** von ihnen erzählet, (Hist. nat. L. VIII. c. 39.) daß sie niemals aus ihren Hölen herausgehen, und keine Gewächse zu ihrer Nahrung brauchen, ist unrichtig. p. 51

Die Inländer sind meistentheils hager und trocken; anbey aber ganz munter und stark, und zum Zorn und zur Wollust recht sehr geneigt. 52

Ihr Blut ist nicht allein natürlicher Weise hizig, sondern es wird es auch noch mehr durch den unmäßigen Gebrauch der Gewürze, des Tabaks, und des Brandteweins. 53

Die Stufen des Alters finden sich alle früh ein. Junge Leute sind sanguinisch oder choleriſch; wenn sie aber alt werden, werden sie melancholisch. 55

Ihre Speise ist meistentheils aus dem Pflanzenreiche genommen. Das Wasser, das sie trinken, ist entweder in Cisternen gesammeltes, oder gequolleues. Beydes aber taugt nichts: denn das erste ist unrein, leimicht und faulicht; und das andere hart und salzicht. 60

Hier-

Hieraus läßt ſich nun ſchon zum voraus ſchlieſſen, was für Krankheiten auf dieſer Inſel im Schwange gehen mögten. Der Hr. V. giebt uns davon nunmehro auch Nachricht; und theilet ſie in epidemiſche und ſporadiſche ein. Von denen lezteren gedenket er am Ende der Einleitung; von jenen aber handelt er in der Hauptſchrift ſelber. Die beträchtlichſten Anmerkungen, die er uns von beyden liefert, ſind folgende:

Verſtopfungen und Verhärtungen der Eingeweide des Unterleibes, ſind die allergemeinſten Krankheiten bey Menſchen und
p. 67 Thieren. Die hizigen Fieber, welche ſich ſehr ofte einfinden, ſind heftiger als in Engelland, und von kurzer Dauer: Und das merkwürdigſte hierbey iſt, daß ſie recht genau in allen Stücken mit denenjenigen übereinkommen, die von den alten Aerzten in Griechenland ſind bemerket worden. Geſchwüre und Wun-
70 den an Schenkeln ſind ſehr ſchwer zur Heilung zu bringen: welches **Baglivi** ebenfals zu Rom wahrgenommen hat. Augenentzündungen ſind was gemeines. Kinder bekom-
73 men in den erſten neun Tagen nach der Geburt gar oft eine Convulſion am Unterkiefer, und ſterben mehrentheils daran: Sind die erſten neun Tage aber vorüber, ſo ſind ſie die-
121 ſem Zufall gar nicht mehr unterworfen. Im Frühling und Sommer ſtellt ſich eine Art eines dreytägigen Fiebers ein, das ſo gar anſteckend iſt, und die mehreſten Leute hinweg-

raft.

raft. Es verbirgt sich anfänglich unter verschiedene Larven; hält aber seine Anfälle sehr genau; und man kan daher auch zum voraus wissen, was es vor einen Ausgang nehmen werde; denn ungleiche, critische und anzeigende Täge treffen richtig ein: der 3. 4. und 5. Anfall sind die heftigsten; und wenn man nicht gleich vom Anfange abführt, und vor p 188
dem fünften Anfall die Chinarinde giebt, so kan man nur gewiß glauben, daß es mit dem Kranken noch vor dem Ende der zweyten Woche zum Sterben gehen werde. Man hält 153
insgemein dafür, daß es besser sey, wenn der Anfall eines abwechselnden Fiebers etwas später komt, als wenn er sich früher einstellet. Der V. aber versichert uns, daß er in Minorca das Gegentheil bemerket habe, und daß ein später Anfall allezeit eine grosse Schwachheit des Körpers, wie hingegen ein früher, eine gute Naturkraft anzeige. Im 210
Sommer und Herbst richten die mit Brechen begleiteten Bauchflüsse und Ruhren grossen Schaden an. Und zuweilen gehen diese Zufälle auch vor hizigen Fiebern vorher; zuweilen aber folgen sie ihnen nach. Im Winter finden sich die Brustfieber, (pleuritis, peripneumonia) häufig 249
ein; welche sich aber auf starke und wiederhohlte Aderlässe am ersten mindern. Ein 263
Haußmittel wieder das Stechen sind die Blätter der Opuntia, welche zerschnitten, im Bakofen ein wenig geröstet, und in Gestalt

eines

eines Breyes aufgeschlagen werden. Bey denenjenigen die an Bruſtfiebern geſtorben, hat der Hr. C. vielen Eyter bald in der Lunge, bald zwiſchen der Lunge und dem Bauchfell, bald zwiſchen den Häuten des Mittelfells angetroffen; und anbey auch geſehen, daß ſo wohl die Lunge, als das Bruſtfell mit einer dicken, weiſſen, und zähen wiedernatürlichen Haut überzogen geweſen; deren Bildung er mit Recht, wie der Herr von **Haller**, der allmähligen Verdickerung der in die Bruſt ausdunſtenden Feuchtigkeiten zuſchreibet: Wie er denn von einem erfahrnen Mann dem Hrn. **Hunter** bey ſeiner Zurükkunft nach Engelland, gleichfalls iſt verſichert worden, daß dergleichen Häute ordentlich gefunden werden, wo die Eingeweide in eine Entzündung gehen.

Dies iſt das vornehmſte aus des Hrn. C. nuzbarer Schrift. Sie iſt einer Geſellſchaft der Königl. Schifswundaerzte zugeeignet: Und da dieſe Geſellſchaft nur erſt A. 1750. entſtanden iſt, ſo wollen wir von ihrer Einrichtung und Entzwek bey dieſer Gelegenheit auch etwas weniges gedenken. Es beſtehet dieſelbige aus 17. ordentlichen Mitgliedern, an welche alle diejenigen Wundärzte insbeſondere, welche auf Königlichen Schiffen ſich befinden, ihre phyſicaliſche Bemerkungen ſo wohl als practiſche einzuſchicken erſuchet werden. Solche ſollen mit der Zeit, wenn ein Band voll iſt, auf Koſten der Geſell-

sellschaft gedrucket werden. Ein jeder Aufsaz aber soll allezeit erst geprüfet werden; und wenn er des Druks nicht werth ist, liegen bleiben. Alle Jahre soll eine goldene Gedächtnißmünze demjenigen zugeschicket werden, der den besten Aufsaz geliefert hat. Ein jeder Wundarzt, der zu Schiffe gehet, soll sich zuvor bey der Gesellschaft melden, und von derselben Befehle bekommen, auf was für Dinge er acht haben soll. Einem Ausländer ist es auch nicht verwehrt, seine Bemerkungen einzuschicken; welche an den Buchhändler Millar in London, zu addressiren sind. u. s. f. Der Herr Cleghorn ist der erste, der seine Bemerkungen dieser Gesellschaft übergeben hat. Und wenn alle Schifswundaerzte in der Naturgeschichte und Arzeneygelahrheit so gut, wie dieser, bewandert sind, so ist kein Zweifel, daß man nicht ins künftige viel nüzliches durch diese Gesellschaft vernehmen werde. Wer mehreres von der Einrichtung und den Gesezen derselben zu wissen verlangt, der kan solches in dem Plan, den dieselbe hat drucken lassen, oder auch in des Hrn. **Maty** Journal Britannique T. III. Octobr. 1750. Art. V. p. 202. finden. Die Uberschrift des Plans ist: A Plan for collecting and publishiny such cases and observations in Physic, Surgery, &c. as may be of general use and advantage, by the Society of Surgeons of his Majesty's Royal Navy.

III.

Tabulæ anatomicæ quatuor Uteri duplicis observationem rariorem sistentes, ex decreto Facultatis Medicæ Argentoratensis in lucem editæ a *Georg. Henr. Eisenmanno* Phil. & Med. D. Anat. & Chirurg. Prof. Publ. Ordin. Argentorati, ex offic. librar. Amandi Koenig. 1752. gr. Fol. 3½ Bogen. 4 Kupfertafeln.

Seltene Bemerkungen sind allezeit schäzbar, und solches um destomehr, wenn sie dem Naturforscher die Geheimnisse der Natur verrathen, oder ihm auch nur Gelegenheit geben, mit leichterer Mühe hinter dieselbige zu kommen. Eine Bemerkung von der leztern Art ist ohnstreitig die gegenwärtige; und wem wollte dieselbe daher nicht angenehm seyn?

Es werden uns darinne nebst einer neuen Zeichnung von der bekannten Grauelschen halbdoppelten Bärmutter, vier prächtige Abbildungen einer zweyzellichten Bärmutter aus einem 19jährigen Mädchen, in natürlicher Grösse und unter verschiedenen Lagen mitgetheilet. Eine jede Bärmutter hat ihre eigene Scheide, und eine jede Scheide ihre eigene Mündung, welche beyde von gleicher Weite, und von einander durch eine Scheidewand einer Linie weit unterschieden, und besonders mit

einem

einem halbmondförmigen so genannten Hymen versehen sind, das die Helfte der Mündung verschliesset. Die übrigen auswendigen Geburtstheile sind einfach. Die Scheiden haben ihre Runzeln, wie sie gewöhnlicher Weise bey Jungfern haben müssen. Und in jede Scheide oefnet sich ein inwendiger Muttermund, der ebenfalls natürlich gebildet ist. Im übrigen hat eine jede Bärmutter nur eine einzige Trompete, einen einzigen Eyerstok, ein einziges breites und rundes Band, und einen einzigen Strik von den so genannten Samengefässen.

Unter die Erklärung einer jeden Kupfertafel hat der Hr. V. verschiedene Anmerkungen gesezt, darinne er theils seine Figuren noch weiter erkläret, theils anderer Aerzte ihre ähnlichen Bemerkungen nebst seinen eigenen anführet.

Unter der ersten Tafel bringt er Beyspiele von einer doppelten Schaam beym weiblichen, und von einem doppelten Glied beym männlichen Geschlechte bey; und bekräftiget hiernechst das Daseyn des Jungfernhäutgens durch viele eigene Erfarungen. Er hat es bey sehr vielen ledigen Weibspersonen von verschiedenen Alter gesehen. Er bekräftiget aber, daß die Gestalt desselben veränderlich, und bald rund, bald halbmondförmig sey; die runde aber meistentheils bey alten Jungfern angetroffen werde. Von den **Myrthusförmigen Warzen** meldet er, daß sie dicker, brei-

ter, und kürzer sind, auch weiter von einander abstehen bey Weibern, die ofte geboren, als bey solchen, die in ihrem Ehestande keine Kinder gezeuget haben; ingleichen, daß ihre Anzahl veränderlich ist, und deren bald drey, bald viere, bald fünfe gesehen werden; wie auch, daß sich zuweilen eine oder die andere verlieret; welches unter andern von dem übermäßigen Beyschlaf herkomt. Diese Warzen aber, welche von dem zerrissenen Jungferhäutgen entstehen, unterscheidet er bedächtlich, von zweyen andern, welche bey Jungfern hinter demselben liegen, und nicht selten an demselben anwachsen. s. v. Haller Icon. Uter. hum. not. g.

Unter dem Text der zweyten Tafel theilt er einen ganzen Haufen Bemerkungen von doppelten Bärmüttern und doppelten Scheiden, aus alten und neuen Schriftstellern, mit. Die Art und Weise dieser Verdoppelung ist bey beyden verschieden. Was die Bärmutter betrift, so ist dieselbe manchmal durch eine Scheidewand in zwey Hölen oder zwey Körper getheilet; manchmal bestehet sie aus zwey Hörnern, wie bey Hunden und andern Thieren; und manchmal ist sie oben an ihrem Grunde nur von einander getrennt. Was die Scheide anbelangt, so ist sie manchmal durch und durch, manchmal aber nur zum Theil doppelt; und die Bärmutter zugleich bald auf diese, bald auf jene Art, wie erwehnet, getheilet.

Unter

Unter der Erklärung der dritten Tafel bringt er eine eigene Erfarung bey von einer 40jährigen Frau, welche nie geboren hat, und deren Mutterhalß mit einer wiedernatürlichen dicken Haut von ihm verschlossen gefunden worden ist. Die Scheide war fast glatt, und ohne Runzeln; welches zum Beweis dienet, daß dieselben nicht allein durch öftere Geburten, sondern auch eben so wohl durch einen öftern Beyschlaf verdrucket werden. Die Bärmutter selbst war ganz klein, und nicht grösser als sie bey Jungfern zu seyn pfleget. Eben so klein und zugleich welk waren die Eyerstöcke; und obwohl die Frau niemals geboren hatte, so waren dennoch einige Narben zugegen. In einer Franze der linken Muttertrompete befande sich ein länglichtes Knöchelgen. Und in der inwendigen Fläche der Bärmutter waren viele weite Pori zu sehen.

Von der Beschaffenheit der Höle der Bärmutter handelt er hierauf in einer Anmerkung auch ganz umständlich, und leget die abgeschmakten Meinungen derer alten Zergliederer von dieser Höle dar; wobey er zugleich die Furche oder Nath, welche sie darinne wollen gesehen haben, wiederleget; als welche sich vor den Augen unserer geschiktesten Zergliederer heutiges Tages verbirget.

An statt einer Zugabe fügt er am Ende noch einige Säze hinzu, die Vernunftmäßige Folgerungen aus dem sind, was er bisher vor-

getragen hat. Unter andern glaubt er, daß, wenn sich diese Person verheyrathet hätte, sie hätte Kinder kriegen, und dennoch eine Jungfer bleiben können: Ingleichen, daß sie so wohl hätte Zwillinge gebären, als auch überschwängert werden; die Zwillinge aber zu einer solchen Grösse als in einer einfachen Bärmutter nicht hätten kommen können; wie dann auch eine einfache Frucht schwerlich die natürliche Grösse würde haben erlangen können.

Von der Ueberschwängerung handelt er auch gelegentlich ganz umständlich, und theilet sie in eine wahre, und falsche ein. In jener sind beyde Früchte in einer wahren Bärmutter, wie die beschriebene ist, eingeschlossen, und wachsen und können lebendig zur Welt kommen. In dieser ist eine von den Früchten in einer falschen Bärmutter, wie die Trompete ist, enthalten, und kan nicht lebendig geboren werden.

Den Beschluß macht eine Bemerkung des Hrn. **Le Riche** von einer **wahren Ueberschwängerung**. Eine Frau gebieret glüklich, empfindet aber nach einer Stunde eine neue Bewegung im Leibe. Die Reinigung bleibt gänzlich aussen, und in die Brüste tritt keine Milch ein. Inzwischen wird der Leib immer dicker, und in fünftehalb Monaten erfolgen wiederum Wehen und darauf eine vollkommene Frucht, nach deren Geburt die Reinigung sich häufig einstellet.

IV.

IV.

Oeconomisch-Physicalische Abhandlungen. Erster Theil. Leipzig, verlegts Carl Ludwig Jacobi. 1751. in 8. 15 Bogen.

Der Herr Baron von Hohenthal zu Schmerkendorf ist durch den guten Beyfall, den seine seit A. 1749. bis 1751. in 24 Stücken oder zwey Bänden herausgegebene **Oeconomische Nachrichten** gefunden haben, ermuntert worden, in seinen Samlungen und Bemühungen fortzufahren, und dadurch ferner alles mögliche zum Nuzen des allgemeinen Besten beyzutragen. Weil aber einige gewünschet haben, daß sie nicht so viele gelehrte Sachen darinne lesen mögten; so hat er den Entschluß gefaßt, ins künftige nur lauter Landwirthschaftliche Abhandlungen und lauter Originalstücke zu sammeln, und alle Messen einen Theil oder des Jahrs zwey Theile, davon viere einen Band ausmachen, und mit Registern versehen werden sollen, ans Licht zu stellen. Da er nun auf solche Art eine neue Einrichtung gemacht, so hat er zugleich auch den Titel des Journals verändert.

Der gegewärtige erste Theil enthält vier Aufsäze. Der 1. hat den gelehrten Landwirth Herrn **George Friedrich Moeller** in Sau-

en zum Verfasser, und die Aufschrift desselben ist: **Der Bau der Pflanzen aus ihrem Wachsthum erläutert.**

P. 3 Bisher hat man den Bau der Pflanzen aus ihrer Zergliederung und aus der Betrachtung ihrer kleinsten Theilchen zu entdecken sich bemühet, und daraus ein Lehrgebäude von einer solchen Einrichtung gemacht, wie man geglaubet hat, daß es mit diesen Entdeckungen am besten bestehen könne. Es hält aber Herr Moeller diese Art hinter den Bau der Pflanzen zu gerathen, und das darauf gesezte Gebäude, vor sehr unzureichend; er hat daher einen andern Weg erwehlet, und einen Versuch gewaget, von dem, was klar ist, auf das verborgene zu schliessen. Da der Wachsthum der Pflanzen seinen Grund in dem Wesen derselben haben muß, so hat er sich angelegen seyn lassen, jenen genauer zu betrachten, um daraus auf die Art ihrer Zusammensezung rükwerts einen Schluß zu machen, und also durch eine Ueberlegung herauszubringen, wie der Bau der Pflanzen beschaffen seyn müsse, wenn sie sich im Wachsthum so, wie wir es finden, verhalten sollen.

8 Er leugnet zwar nicht, daß dasjenige, was ein **Malpighi, Grew, Leeuwenhoek,** in geschikter Zergliederung der Pflanzen und durch Hülfe der Vergrösserungsgläser entdecket, einer besondern Betrachtung und Aufmerksamkeit werth sey: Daß man aber

des-

deswegen eben dergleichen Theile, wie in Menschen und Thieren, ja unter andern auch so gar Geburtsglieder *) angetroffen zu haben vermeinet, und allen diesen Theilen eben den Gebrauch und Nuzen, den sie in den thierischen Leibern haben, beyleget, solches scheinet seines Erachtens allzustark in das Sinnreiche zu fallen, als daß es in der Pflanzenlehre ein Licht abgeben könte.

Die **Saftröhren** nimt er zuerst zu betrachten vor, und untersuchet, wie diese Röhren in die Pflanzen kommen, wo sie entstehen, wo sie aufhören, und wie lang sie werden? Sie sind nicht ursprünglich und insgesamt in dem Keim vorhanden; sondern entspringen nach und nach aus dem Knoten, der sich in dem Auge befindet, woraus das Reiß erwächset; sie wachsen von unten in die Höhe, und legen sich über die bereits vorhandenen her. Durch den Kno- p. 9 10 12

*) Wir solten meinen, daß wann Hr. Moeller bey dieser Sache nicht mit so starken Vorurtheilen eingenommen wäre, er handgreiflich von der gewissen Gegenwart würklicher Geburtsglieder in den Pflanzen durch die triftigen Vorstellungen des Hrn. Prof. Kaestners würde überzeuget worden seyn. Man sehe des Hamburg. Magazins IIIten Band p. 11. und VIten Band p. 129. Daß diese Erklärung zu sehr ins Sinnreiche falle, ist zwar zum Theil nicht zu leugnen: daß sie aber deswegen in der Pflanzenlehre nicht ein Licht solte geben können, läßt sich nicht mit Grunde behaupten; da

ten verstehet Hr. M. einen gewissen Punct in dem Auge, wo der Trieb des Würzelchens und des Keims nach entgegen gesezten Rich-
p. 13 tungen anhebet. Aus diesem Knoten erwachsen nun, seiner Meinung nach, die Saftröhren; denn der Keim ist aus demselben zusammen gesezt; da sich nun jener aus dem Knoten erhebet, so müssen auch diese daraus ihren Anfang nehmen. Nun wird der Keim auch täglich länger, und mithin müssen sich die Saftröhren auch verlängern, und von dem Knoten ab, in die Höhe steigen. Weil aber deren anfangs nur wenige sind, so müssen sich, wenn das Reiß dicker wird, immer mehrere dazu finden, und über die vorigen herlegen. Die folgenden müssen also ebenfals aus dem Knoten an dem Fuß der ersten entstehen, und so wie jene, von unten auf in die Höhe über die ersten herwachsen.

Hr. M. sezt voraus, daß ein jedes Samkorn aus einem Auge bestehe: da nun die Augen in den Pflanzen insgesamt Dinge von einer Art sind, so zweifelt er nicht, daß sie aus ähnlichen Theilen bestehen, und ein jedes Au-

ge

---

da sie durch allzu viele Versuche bestätiget, und daher von blosen Hirngespinsten gar sehr weit unterschieden ist. Man schliesset ja allhier aus den Warnehmungen auf die Würkungen eben so, wie Hr. M. thut; ja es sind diese Schlüsse noch richtiger als seine, indem sie aus allgemeinen, und nicht aus besondern Wahrnehmungen, wie seine, hergeleitet werden.

ge seinen Knoten habe, daraus alles, was aus dem Auge erwächst, seinen Ursprung nehme. Seines Erachtens hat nichts mit dem Samkorn, und überhaupt mit einem Auge eine grössere Aehnlichkeit als eine Zwiebel; denn p. 15
wenn man dieselbe betrachtet, so findet man daran unten die Wurzeln, die in den Grund gehen, oben einen Keim, der über sich treibet, und zwischen beyden einen Knoten, oder den Stuhl der Zwiebel, aus dem beydes entspringt; folglich alle Theile eines Auges. Es scheint ihm daher, daß uns die Natur die Beschaffenheit 14
eines Auges durch die Zwiebel gleichsam habe erklären, und durch sie ein Auge in solcher Vergrösserung habe vorstellen wollen, die zureicht, die Theile desselben auf das deutlichste zu erkennen. Ja er glaubt, es sey die Natur recht besorgt, uns auf diesen Einfall zu führen, da sie manchmal aus Samkörnern Zwiebeln machet; wie solches nicht allein von einer gewissen Art Knoblauch bekant, die in ihrem Samenknopf statt der Körner junge fruchtbare Zwiebeln verschlossen hält; sondern Herr M. selbst vor kurzem etwas ähnliches an einigen Samenknöpfen der **Porrebollen** angetroffen hat.

Daß die neuen Saftröhren an dem Fuße 16
der alten entstehen, solches beweiset er durch eine eigene Erfarung. Er hat eine Hyacinthenzwiebel, nachdem sie völlig abgeblühet hatte, mitten durchgeschnitten, und an dem Fuß des verblüheten Stengels den Keim gesehen,

der künftig blühen solte. Und hieraus macht
p. 17 er, wegen der Aehnlichkeit der Zwiebel mit einem Auge, den Schluß, daß ebenfalls alles, was aus dem Auge wächst, aus dem Knoten desselben seinen Ursprung nehme, und die neuen Saftröhren eben so an dem Fuß der alten entspringen, wie in den Zwiebeln der neue Trieb an dem Fuß des alten entstanden: woraus er denn ferner folgert, daß die Saftröhren nicht alle zugleich wachsen, sondern nach und nach
19 aufkommen müssen. Aus eben dieser Erfahrung erkläret er auch, daß die Saftröhren von unten in die Höhe wachsen müssen: wie er denn solches noch mehr durch das Oculiren und Pfropfen erweiset. Wie das Oculiren aus diesem Grunde, daß die Saftröhren von unten in die Höhe steigen, zu erklären sey, hat er bereits im 3 Bande des Hamburg. Magazins S. 132. gezeiget. Wie aber das Pfropfen auf eben diesem Grunde beruhe, solches beweiset er vor diesmal allhier durch eine eigene Erfarung. Er hat viele Pfropfreisser, die den Sommer über angewachsen waren, im Herbst theils abgebrochen, theils auf verschiedene Art durchgeschnitten, um den Zusammenhang, so sie durch das Wachsthum mit dem Stamm erhalten, zu sehen: er hat aber niemals gefunden, daß das Reiß anders mit dem Stamm zusammenhängt, als durch den Ring des neuen Holzes, der den Stamm dicker macht und das Pfropfreiß zugleich mit einschliesset. Da nun dieser Ring aus den neuen

Saft-

Saftröhren, die sich nach und nach über das alte Holz unter der Rinde anlegen, bestehet; so glaubt er Recht zu haben, zu urtheilen, daß diese von unten in die Höhe wachsen, und indem sie sich verlängern, in die Rinde des Pfropfreises sich mit eindringen, und es solchergestalt mit dem Stamm verbinden müssen: um welcher Ursach willen das Reiß auch nicht anders geräth, als wenn es so aufgesezt wird, daß dieses geschehen kan, das ist, wenn Holz und Rinde an beyden auf einander passen. Er zeigt auch theils durch den dicken p. 20
Knorren, der sich um die Gegend des Keils ansezt, wenn die Pfropfungen entweder gar nicht, oder nicht hinreichend verbunden gewesen, theils durch den Wulst, der sich über den 21
Schnitt herlegt, daß die Saftröhren nothwendig von unten in die Höhe steigen müssen.

Wenn er gesagt, daß das Pfropfreiß nirgends mit dem Stamm zusammenhänge, als durch den neuen Holzring des Stammes; so erkläret er sich nun weitläuftiger über diese Bemerkung, und führet an: daß weder die übrige Rinde des Reises, die auf das Holz zu stehen komt, noch viel weniger das Holz des Reises selbst mit dem Holze des Stammes zusammen wachsen. Es leget sich zwar die Rinde des Reises auf das Holz des Stammes dichte an, indem sie von dem Zufluß des Saftes zu wachsen anfängt; sie gehet aber mit dem Holze nicht zusammen, sondern läßt sich davon völlig abdrücken, wenn man das Reiß

aus

aus dem Stamm herausstößt; so daß der Schnitt eben so glatt erscheinet, als er war, da das Reiß aufgesezt wurde. Das im Spalt steckende Stükgen Holz des Reises, so als ein Keil zugeschnitten worden, ist ebenfalls vom Holze des Stammes ganz los, und gehet leicht wieder heraus, wenn man das Reiß aus dem Spalt herausbeuget.

p. 22 Nachdem Hr. **Moeller** also festgesezet hat, daß die Saftröhren aus dem Knoten kommen, und von unten in die Höhe wachsen; so untersuchet er nun weiter, wie lang sie werden? Er glaubt nicht, daß dieselben die ganze Pflanze, der Länge nach, durchlaufen; weil sonsten in einem Baum, der 70 Fuß hoch ist, die Saftröhren auch 70 Fuß lang in einer unmerklichen Zeit sich verlängern müßten; welches aber, da die Reiser bey dem allerstärksten Triebe in 24 Stunden kaum einen Zoll in der
23 Länge zunehmen, nicht statt finden kan. Es komt ihm daher wahrscheinlicher vor, daß ein jedes Auge seine besondern Saftröhren habe;
24 wobey er aber wieder nicht glaubet, daß die Saftröhren so lang als das Reiß sind; sondern daß sie vielmehr wieder aus besondern Theilen bestehen. Den Beweis dieser Meinung gründet er auf folgende Erfarungen:

26 Er hatte an einem starkwachsenden Zweige im Julio die Spize abgeknipfen: als er aber nach einigen Tagen dazu kam, fand er, daß er länger worden war. Da er nun noch niemals wahrgenommen, daß ein geschnitte-

ner

ner Zweig sich um ein Haar breit verlängert hätte; so hielte er diesen Vorfall einer nähern Untersuchung werth, und stellte deshalb mit Fleiß einige Versuche an: Er schnitte viele Zweige, die noch im Wachsthum waren, auf verschiedene Art, bald länger, bald kürzer, und bezeichnete bey jedem die Länge, die er nach dem Schnitt behielt. Er sahe hierauf täglich nach, wie sie sich verhielten, und fand, daß einige noch stark nachwuchsen, andere weniger, und wieder andere gar nicht. Nachdem er nun diese Versuche mit einander verglich, brachte er folgendes heraus: In allen Fällen, da der Schnitt bey völlig ausgewachsenen Blättern geschehen war, das ist, etwa auf die Helfte der Länge des Reißes oder drunter, war kein einziger Zweig im geringsten länger worden: Aber allezeit, wenn der Zweig bey Blättern, die ihre gehörige Grösse noch nicht hatten, abgeschnitten war, war er um so viel länger worden, je mehr dergleichen unvollkomne Blätter noch dran gelassen waren. Dieses bewog ihn, die noch wachsenden Reisser an den Bäumen genauer zu betrachten, da er denn warnahm, daß die untern Blätter dieser Reisser, bis über die Helfte ihrer Länge völlig ausgewachsen waren; den obern aber an ihrer Vollkommenheit immer mehr fehlete, je näher sie der Spize kamen. Die Spize selbst bestand aus einigen nahe beysammen liegenden ganz kleinen Blättern, von verschiedener Grösse, und hatte kein an-

der

der Ansehen, als der Keim hat, wenn er aus der Knospe des Auges hervorzubrechen anfängt. Eben so verhielten sich die zwischen den Blättern befindlichen Theile des Reisses. So weit die Blätter vollkommen waren, hatten sie mehrentheils einerley Länge; doch die ganz untersten ausgenommen, als welche allezeit merklich kürzer sind, und auch so bleiben; so weit aber die Blätter noch eines fernerer Wachsthums bedurften, so weit waren diese Theile um so viel kürzer, je weiter die Blätter noch von ihrer gehörigen Grösse und Vollkommenheit entfernet waren. Das oberste war also das kürzeste, das andere etwas länger, das dritte noch länger und so fort, bis sie endlich durch den größten Theil des Reisses einerley Länge behielten. An den geschnittenen nun, wurde das obere Glied, das durchschnitten war, im geringsten nicht länger, sondern der Stumpf blieb so lang, wie er beym Schnitt gelassen war, und vertroknete an einigen bald; die unter ihm befindlichen Glieder aber verlängerten sich so lange, bis sie mit denen, die bey vollkomnen Blättern sich befanden, einerley Länge erreichet hatten. Solchergestalt nahm das nächste unter dem geschnittenen am meisten zu, das andere weniger, das dritte noch weniger, bis endlich in der folgenden keine weitere Verlängerung wahrgenommen werden konnte.

p. 32 Aus diesem Versuch erweiset nun Hr. M. daß ein jedes Glied eines Reisses, das ist,

ein

ein jedes Theil desselben, das sich zwischen zwey Blättern befindet, seine eigene Saftröhren hat, die sich mit ihm anfangen und wieder endigen: denn wenn die Saftröhren durchs ganze Reiß in einem fortgiengen, so wäre es nicht möglich, daß die Glieder des Reisses im Wachsthum von einander unterschieden seyn könnten. Uberdieß erhellet auch aus diesem Versuche, daß die Glieder eines Reisses nicht alle zugleich da sind, und nicht alle zugleich wachsen, sondern daß die untersten zuerst, und die obersten zulezt erscheinen, und also ein Glied aus dem andern seinen Ursprung nimt. Endlich will auch hieraus klar werden, daß ein jedes Glied am Reisse aus einem besondern Auge bestehe; wie auch, daß ein jedes Glied seine eigenen Saftröhren habe. Lezteres zeiget sich vornehmlich ganz deutlich an den Rohrartigen Gewächsen und an dem Flöhkraute, wo ein jedes Glied mit einem starken Knoten versehen ist; und weswegen dessen Saftröhren ganz krum seyn müßten, wenn man annehmen wollte, daß sie aus einem Stük bestünden. Insonderheit wird dieses an der Jalappenpflanze offenbar. Wenn man diese in einen Asch pflanzt, und im Herbst ins Haus sezt, so fällt im November oder December, wenn das Wachsthum völlig aufgehöret hat, ein Glied nach dem andern von selbst ab. Da sich nun die Glieder von einander lösen können, so müssen sie nicht aus einem Stücke bestehen, sondern nur an einander gefüget seyn.

p. 30

33

37

Etwas

Etwas ähnliches ereignet sich auch zu Zeiten an
p. 40 den Bäumen selbst, und man nimt es besonders an den Pfirschbäumen nach späten Frühlingsfrösten wahr: Wie denn der Hr. M. selbst an einem Birnbaum dergleichen Erfa-
42 rung erlanget hat. Endlich findet man auch noch mehrere grosse Pflanzen, an denen ein jedes Glied unleugbar aus einem besondern Auge erwächset. Der Hollunderbaum, der Weinstok, der Feigenbaum zeigen bey einem jeden Gliede einen kenntlichen Knoten; und es ist auch allzu offenbar, daß der grosse Fichtenbaum aus jedem Auge nicht mehr, als ein einiges Glied hervorbringet.

43 Weil die Glieder die **Augen** zu erklären scheinen; so läßt er sich nun auch in eine Untersuchung von dieser ihrer Beschaffenheit ein. Man findet an einem Gliede, wenn es anfängt zu treiben, ausser der Rinde einen Theil Saftröhren, die in ihrer Mitte eine viel weitere mit einem Mark erfüllte Röhre, einfliessen. An ihrer Spize führen sie ein neutreibendes Auge mit in die Höhe, und zugleich neben diesem ein Blatt. Zwischen diesem Blatte aber und dem neuen Auge bringen sie noch ein Auge zur Seite heraus, welches aber noch nicht treibet, sondern erst dazu zubereitet wird. Da nun ein jedes Glied an einem Reisse seinen Ursprung einem besondern Auge zu danken hat: so wächßt aus einem Auge weiter nichts, als ein einzig Glied: und was

uns

uns dieses besonders zeiget, darinne bestehet der Wachsthum des Auges.

Die weite mittlere Markröhre ist der Behälter, worinne das obere Auge zum Wachsthum komt, und sodann mit ihr, indem sie sich verlängert, in die Höhe geführet wird. Der Nahrungssaft führt eigentlich die Augen mit sich, und bringt sie in die Pflanzen. Nun wird erfordert, daß dieselbe, wenn sie zum Wachsthum kommen sollen, aus dem Nahrungssaft abgeschieden werden müssen. Und daher müssen sie, weil aller Wachsthum aus dem Knoten seinen Ursprung nimt, in diesem zuerst abgesondert werden. Es wachsen aber die in einem Knoten abgesonderten Augen in einem ungleichen Grad. Dasjenige Auge, das bey der Absonderung mitten auf oder in dem Knoten zustehen komt, wächßt am stärksten, weil der stärkste Trieb in einem Knoten dahin gehet. Inzwischen da der Saft unaufhörlich in den Knoten dringt, und Augen zuführet: so nimt ein jedes immer mehr und mehr an Grösse, doch auf eine ungleiche Art zu: und daher komt es, daß man an einem auskriechenden Knospen verschiedene Augen siehet, die ineinander geschoben sind, die aufeinander stehen, und darunter immer eins kleiner als das andre ist. Nicht allein aber werden die Augen mit dem Nahrungssafte in den Knospen, sondern auch in andere Theile der Pflanze, wo nur Nahrungssaft hinkomt, und also auch in die Rinde geführet. Jedoch findet

p. 45

47

50

man, daß obgleich die Saftröhren an verschiedene Orte der Rinde hingehen; dennoch nur ein einziges Auge an einem einzigen Orte, nehmlich wo das Blatt stehet, zum wachsen kommet. Diese Begebenheit erfordert eine besondere Erklärung; und unser Verfasser bemühet sich also auch, nach seiner Theorie
P. 51 hiervon eine anzugeben. Er findet die Ursach in einem Wiederstand, den die Spannung der Rinde macht, welche nicht zuläßt, daß die Augen überall, wo sie gegenwärtig sind, zum Wachsthum gelangen können. Daß aber die Augen nur an demjenigen Orte der Rinde zum Vorschein kommen, wo die Blätter stehen, davon giebt er dieses zur Ursache an, daß die Blätter, weil sie am stärksten unter allen Theilen einer Pflanze ausdunsten, und folglich auch den stärksten Zufluß erfordern, den Saft mit aller Macht an den Ort hinziehen,
52 wo sie stehen. Die Saftröhren, welche in die Rinde kriechen, weichen von ihrer senkelrechten Richtung ab. Sie nehmen eine horizontale Richtung an, und sind eben die Horizontalröhren, die man unter den Holzfasern siehet. Und es rühren also die Augen, die man
44 im Holze findet, von diesen her. Das Seitenauge, welches sich zwischen dem Blatt und dem obern Auge auf der Spize des Gliedes befindet, komt nicht aus dem Knoten des obern, sondern aus der Spize des untern Auges; welches man daraus erkennet, weil an vielen Bäumen das obere Glied auf dem untern

nicht

nicht senkrecht stehet, sondern von dieser Linie
schief abgedrucket wird. Dieses Seiten- p. 53
auge aber ist hinwiederum die Ursach, daß das
obere Glied von dem untern abgebogen wird;
denn der Knoten desselben dehnet sich aus,
und verändert folglich die senkelrechte Rich-
tung des obern Gliedes in eine schiefe.

Der Herr V. hat oben gezeiget, daß die
Saftröhren aus dem Knoten des Auges ent-
springen. Er handelt also nun noch die Fra- 55
ge ab: wie sie in den Knoten kommen und sich
in demselben vermehren? Und hierauf ant-
wortet er: daß, wie überhaupt alle Haupt- 56
theile der Pflanzen, so unterschieden sie auch
sind, ursprünglich aus Augen herkommen, und
die Augen mit dem Nahrungssaft von aussen
in die Pflanzen hereingebracht werden, also
auch die Saftröhren, als solche Theile, die
aus den Augen entspringen, von aussen durch
den Nahrungssaft mit den Augen in die Pflan-
zen und in die Knoten kommen, und solcherge-
stalt immer neue Reihen über die vorigen, die
dem Auge wesentlich sind, sich herlegen müs-
sen.

Von den Saftröhren komt er auf die lee- 61
ren Löcher, deren eine grosse Menge man
theils mit dem sichtbaren, theils mit dem be-
wafneten Auge, an einigem Holze, wenn man
es queer durchschneidet, und ein dünnes
Scheiblein gegen das Licht hält, antrift; und
die man **Luftröhren** nennet. Es fragt sich
hierbey: wie sie entstehen? Wenn mein Ein- 63

fall gilt, sagt der V. daß eine jede neue Reihe von Saftröhren aus einer Reihe neuer Augen entstehet, die in dem Knoten, wenn er sich erweitert, aus dem Nahrungssafte abgesondert werden: so müssen nothwendig in dem Holze Löcher entstehen. Denn da die Knoten der Augen eines theils rund sind, und daraus Bündlein Saftröhren aufwachsen, die ebenfalls nicht anders als rund seyn können, deren Horizontalschnitte man sich also als Cirkel vorstellen muß, die, wenn sie auch unmittelbar an einander stossen, sich doch nur in wenigen Puncten berühren können, so müssen zwischen denselben leere Räume bleiben. Da auch anderntheils auf jedem Knoten die mittlere Röhre ganz ungleich weiter ist als die andern: so muß sie durch den Queerschnitt durch das Holz vor andern sichtbar werden, und also dieses daselbst durchsichtig erscheinen.

p. 69 Nach den Luftröhren betrachtet er die **Ringe im Holze**, und untersuchet 1) woher sie entstehen, und 2) woher es komme, daß die äussere Seite eines Ringes allezeit härter, als die innere, und anbey auch etwas an der
71 Farbe unterschieden ist? Die Erfarung hat ihn gelehret, daß die Ringe im Fichtenholze an der Nord- und Ostseite zuerst und am meisten kiehnigt werden. Es sind also an diesen kalten Seiten die Fasern dichter zusammen gezogen, als an der südlichen: und mithin entstehen die Ringe blos von der verschiedenen Dichtigkeit der Saftröhren: diese aber hängt

von

von den äusserlichen Umständen des Wachsthums, den Sommer über, ab. Daß aber die äussere Seite des Ringes allezeit härter als die innere ist, gehet so zu: Die innere Seite p. 70
entstehet zuerst im Frühling, die äussere aber zulezt im Sommer. Nun ist im Frühling der stärkste Trieb im Baume. Dieser erweitert also alle Saftröhren, die alsdenn hervorkommen, und bringt daher ein desto lockerer Holz zuwege: da es aber im Sommer an hinlänglichen Safte fehlet, oder doch viel davon ausdunstet, und die Nächte auch immer länger und kälter werden: so ziehen sich dadurch die Saftröhren immer mehr und mehr zusammen; und da die Spannung der Rinde auch immer grösser wird, und so eine starke Erweiterung der Saftröhren, als im Anfange, nicht mehr zulässet: so müssen folglich die Saftröhren enger und auch dichter beysammen bleiben: dahero denn die äussere Seite des Ringes allezeit härter seyn muß. Der zähe 72
harzigte Saft thut indessen auch etwas zur Verhärtung der äussern Seite des Ringes.

Von dem **Gange des Saftes** findet Hr. 73
Moeller gleichfalls etwas anzumerken. Der stärkste Trieb gehet beständig nach den Mittelpunct des Auges zu. Uberdieß aber geschicht auch ein Zufluß zwischen Rinde und Holz, zwischen die Ringe, wo sie sich scheiden, und so gar auch in das Holz selbsten; wie solches Hr. M. durch eine eigene Erfarung beweiset.

p. 77 Hierauf wendet er sich zu den **Blättern**, und zeiget, daß jedes Blatt sein Wesen einem besondern Auge zu danken habe. Denn aus ihrem Abfall im Herbste ist zu erkennen, daß sie nicht mit den Saftröhren des Reißes aus einem Stücke bestehen, sondern lediglich aus einem Knoten erwachsen: Ein Knoten aber ist ein Theil eines Auges; folglich müssen sie aus einem Auge entspringen. Es komt auch ihr Wachsthum mit dem Wachsthum eines Au-
79 ges völlig überein. Ohngeachtet dieser Aehnlichkeit eines Blattes aber mit einem Auge, nimt man doch diesen Unterschied zwischen beyden wahr, daß die Theile eines Auges in den Gliedern in der Runde zusammenbleiben, und hingegen hier in die Breite sich von einander geben. Und dieses zeiget an, daß ein Auge, daraus ein Blatt wird, eine besondere Veränderung erleiten muß, welche diejenigen Augen nicht betrift, daraus die Glieder bestehen.
80 Es muß also dasselbe im Triebe einen Wie-
83 derstand finden: Und dieser kan von nichts anders als von der Vergrösserung der weiten Markröhre herkommen, der es allzu nahe gestanden.

84 Nach den Blättern betrachtet Hr. M. **die**
89 **Frucht und ihre Entstehungsart.** Er hält die Fruchtaugen vor keine besondere Art von Theilen der Pflanzen, die von den andern Augen, so man Holzaugen nennt, unterschieden wären: welches er daraus bestärket, daß wenn man einen Zweig bey den Fruchtaugen

im

im alten Holze schneidet, sie nicht mehr fruchtbar bleiben, sondern blose Holzzweige daraus werden. Er glaubt also nicht, daß eine beson- p. 90
dere Art von Augen, sondern lediglich der verschiedene Trieb des Saftes die Ursach sey, daß Blumen und Früchte entstehen; und folglich 92
die Frucht auch nichts anders seyn könne, als ein auf besondere Art vergrösserter Knoten eines Auges, zu welcher immer mehr und mehr Augen geführet werden, die aber hier nicht in der Oberfläche ausschiessen, sondern inwendig stecken bleiben, wo wir sie in gewissen Hölen als Samenkörner antreffen.

Was die **Entstehung und den Wachsthum des Samenkorns** selbst betrift, das erkläret Hr. M. durch folgende Erfahrung: Er schnitte im Junius einige Pfirschen auf, und fand, daß der Kern, den er mit durchgeschnitten hatte, inwendig ganz voll von einer klebrichten Materie war, die wie eine Gallerte aussahe. Er vermuthete anfangs, daß dieses der Urstoff des Kerns selbst sey, und daß er aus dieser Materie werden müsse, wenn sie sich nach und nach verdickerte: allein er war des Irthums bald inne. Denn da er sich ferner nach dem Keim umsahe: so fand er endlich oben an der Spize, wo sonst der Keim sizt, den ganzen Kern stecken: es war aber derselbe noch gar klein, und kaum wie eine Linse groß, so daß die mit der Gallerte erfüllte Hülse vor ihn noch viel zu groß war. Als er einige Wochen hernach wieder einige Pfir- 95

schen zerschnitte, so sahe er, daß der Kern über die Helfte der Linse bereits eingenommen hatte: die übrige Hülse aber war noch mit der Gallerte erfüllet. In einer reifen Frucht ist die ganze Hülse von dem Kern voll; der klebrichte Saft hingegen ist fort.

p. 96 Man siehet also, spricht Hr. Moeller, daß die Samenhülse das erste ist, was zur gehörigen Grösse und Vollkommenheit gelanget; daß sie alsdenn blos das Behältniß vor den klebrichten Saft ist; und daß hernach erst der Kern darin zu wachsen anfängt, und nach und nach zunimt, bis er die ganze innere Höle der Hülse erfüllet. Und hieraus lassen sich
97 denn nun folgende Schlüsse ziehen: 1) Die Samenhülse kan kein Theil des Kerns oder dessen Haut seyn, so wenig als die Eyerschale
99 ein Theil oder die Haut des Küchlein ist. 2) Der in dieser Hülse sich samlende kleberichte Saft muß die erste Nahrung des Kerns seyn.
100 Und 3) muß der Saft von aussen in den Kern kommen.

104 Bey dieser Gelegenheit erörtert er auch noch die Frage: was eigentlich die Kernblätter oder die beyden Helften sind, woraus der Kern bestehet? und antwortet hierauf: daß es Blätter sind, wie andere, die aber, weil sie in einem verschlossenem Orte gewachsen, woselbst die Ausdünstung gehemmet gewesen, zu ihrer ordentlichen Gestalt nicht haben gelangen können, sondern knollicht geworden sind, und die Gestalt des Behältnisses, worinne sie

ihren

ihren Wachsthum verrichtet, angenommen haben.

Von den **Steinfrüchten** gedenket er auch p 103
etwas weniges, und hält den Stein vor das holzichte Wesen des Knotens, welches sich nach und nach abhärtet.

Von dem **Ausarten der Samenkörner** 106
giebt er hiernächst auch eine Erklärung. Er 108
hält nicht dafür, daß diese Verwandelung an den Augen selbst vorgehe; sondern glaubet vielmehr, daß der Grund davon in dem schwammichten Wesen liege, das man wie in der Rinde, also auch in dem Knoten des Auges antrift; welches in jeder Art von einer besondern Beschaffenheit sey, und folglich auch durch verschiedene äusserliche Umstände, und besonders durch das Clima eine Veränderung leide.

Wir haben noch des Herrn M. Meinung 109
von den **Wurzeln und ihrem Wachsthum** beyzubringen. Sie haben zwar eben einen solchen Bau, wie die Augen: allein sie gehen in ihrem Wachsthum darinne von diesen ab, daß von den Augen in der Erde nur die Wurzeln, und von den Augen des Stammes über der Erde, nur die Keimen zum Wachsthum gelangen. Es fällt hierbey die Frage vor: wie es zugehe, warum der Trieb des Saftes in den Wurzeln beständig niederwerts sinket, und der Saft des Keims hingegen nach einer entgegen gesezten Richtung aus eben demselben Knoten in die Höhe getrieben wird?

p 117 ingleichen, warum alle Wurzeln senkrecht in die Tiefe, und alle Keime senkrecht in die Höhe wachsen, wenn sie durch nichts daran gehindert werden? Die Leser mögen aber die Beantwortung dieser zwo Fragen in der Urkunde selbst nachschlagen, weil uns vor jezo der Raum gebricht, solche, zumal da sie etwas weitläuftig sind, in unsern Blättern, so, daß man des Verfassers Begriffe deutlich fassen könte, anzuzeigen.

139 Im 2. Artikel theilet ein Ungenannter Betrachtungen über die **Stachelnüsse** mit, welche ein anderer Freund mit Anmerkungen erläutert. Es wird genug seyn, das allerbeträchtlichste aus dieser Abhandlung auszuzie-
145 hen. Die Wurzel dieser Frucht schlägt nicht besonders aus, und der Keim auch besonders, wie in andern Gewächsen; sondern der Keim schlägt erst aus, und wenn derselbe ohngefehr eine Spanne lang in die Höhe gewachsen, so sezt er den ersten Knoten an, und aus diesem schlagen allererst die Wurzeln aus. Der Keim selbst wächßt unterdessen aus eben diesem Knoten immer höher zu einem mit andern dergleichen Knoten abgesezten Stengel: und es entspringen nun wieder aus dem zweyten, auch wohl noch aus dem dritten Knoten bey tiefen Wassern einige Wurzeln. Schon vor Winters pflegt die Stachelnuß auszukeimen.

146 Die schwammigte Beule an den Stielen der
152 Blätter, vertrit, nach des Verfassers Muthmassung, die Stelle einer Luftblase, um das

Blatt

Blatt selbst, als auch den ganzen Wipfel der Pflanze empor zu halten, welche sonsten durch die Schwere der vielen Nüsse unter das Wasser gezogen und verderben würden. Der p 156
Kern ist allemahl vorhanden, und wächset mit der Nuß: da hingegen bey den Welschen- und Haselnüssen derselbe nicht eher zusehen, bis die Nuß völlig ausgewachsen hat. Alle über 161
dem Wasser stehende Blüthen sind unfruchtbar: diejenigen aber, die auf dem Wasser aufliegen, sind alle fruchtbar, und werden, sobald sie aufgebrochen sind, von dem Wasser übertauchet: Mithin ist allhier das Wasser ein Mittel, das den befruchtenden Staub in seine gehörigen Gefässe bringet. Am wahrschein- 163
lichsten gehöret die Pflanze unter die Sommergewächse.

Im 3ten Artikel führt der Hr. **G. Fr. Moeller** einen scharfen auf sichere Erfarungen gegründeten Beweis, daß das dünne und 178
tiefe Säen zur Vermehrung des Getraydes gar nichts beytrage, ja derselben noch vielmehr nachtheilig sey; da es zwar viel an Mandeln, aber wenig in Scheffel giebet.

Der 4. Artikel enthält eine Anleitung, 222
wie an dem Steigen und Fallen des Florentinischen Wärmemaaßes die Beständigkeit oder Unbeständigkeit des Wetters einiger massen abgenommen und vorher verkündiget werden könne; nebst Anmerkungen von besserer Einrichtung dieses Instruments, von Hrn. **Jo. Gottfr. Oreb**, Pfarrer in Kraftsdorf. Es

wird

p 224 wird im ersten Kapitel eine Erklärung von der Wärme und Kälte gegeben; wobey sich der Hr. V. als einen rechten ächten Cartesianer darstellet, indem er sich die Materie der Wärme als ein zackichtes und mit vielen Hacken und Stacheln versehenes Wesen einbildet.
233 So dann werden im zweyten Kapitel die Mängel der Thermometern überhaupt, und des Florentinischen insonderheit angezeiget. Es ist alles aus der Wolfischen Aerometrie genommen, und daher schon so bekannt, daß es keiner weitern Anzeige verdienet.

V.

Histoire de l'Academie Royale des Sciences & Belles Lettres. Année 1749. A Berlin, chez Haude & Spener. 1751. gr. 4. 2 Alph. 20 B. mit Kupfern.

1 Das 1. Stük der ersten Abtheilung von der Experimentalphylosophie dieses fünften, in französis. Sprache abgedrukten Bandes, ist eine Untersuchung des Herrn Hofrath **Ellers** über **die Fruchtbarkeit der Erde**
5 überhaupt. Man findet daß die Oberfläche unsers Erdbodens, in welcher das Wachsthum der Pflanzen vor sich gehet, aus einem Gemenge verschiedener unähnlicher, obwohl dem äusserlichen Ansehen nach, gleichförmiger Erden bestehet. Diese untereinander her gemengten

mengten Erden ſind Sand, Leimen, Thon, p. 7
und eine ſchwarze fremde, nicht urſprüngliche
Erde, wie jene. Nun iſt keine einzige von die- 14
ſen Erden alleine im Stande, Gewächſe her-
vorzubringen: ſolches geſchiehet aber, wenn
ſie untereinander gemiſchet ſind: was iſt da- 15
her natürlicher als des Hrn. Hofraths Aus-
ſpruch: daß die Fruchtbarkeit des Landes von
der Vermiſchung dieſer vier Gattungen von
Erden abhanget, und eine jede dazu etwas, die
ſchwarze aber wegen ihrer brennlichen Mate-
rie, das meiſte beytragen muß?

Das 2. iſt vom Hrn. **Marggraf**, und 16
lehret eine neue Art, das Silber durch die Koch-
ſalzſäure auf das feinſte zu reinigen; oder ein
Mittel, das Hornſilber ohne allen Verluſt zu
reduciren. Das Silber kan zwar, wie be-
kannt, auf der Kapelle am beſten gereiniget
werden; dem ohngeachtet aber, kan man doch
nicht verhindern, daß nicht etwas vom Kupfer
demſelben beygemiſcht bleiben ſolte; wie ſol-
ches aus der grünen Farbe des Salpeters und
Borax abzunehmen, wenn man dieſes feine
Silber damit ſchmelzet. Daher hat die Me-
thode, das Silber durch die Kochſalzſäure zu
reinigen, vor der vorigen allezeit den Vorzug
erhalten: nur iſt dieſe Reinigung mit einem
Verluſt des Silbers verbunden, man mag ſie
auch mit einem Körper vornehmen, mit was
für einem man will. Der Hr. M. hat alſo
etwas ungemein nüzliches angegeben, daß er
ein Mittel bekannt macht, das Hornſilber von

der

der Kochsalzsäure ohne allem Abgang zu befreyen und zu reduciren. Es ist dieses das Quekſilber und ein flüchtiges alcaliſches Salz. Die Operation wird folgender massen unter-
p. 22 nommen: Man nimmt eine halbe Unze recht feines Silber, löſet es in Scheidewaſſer auf, und fället es mit aufgelößten Kochsalz. Das Hornſilber, das man heraus bekomt, und das über das vorige Gewicht 76 Gran ſchwerer iſt wegen der anhangenden Salztheilchen, vermiſchet man mit 1½ Unzen flüchtigen troknen Salmiaks, reibet beydes in einem gläſernen Mörſel, und thut nach und nach etwas rein Waſſer hinzu, daß ein Brey daraus wird. Nach einer viertel Stunde thut man 3 Unzen gereinigtes Quekſilber, wie auch etwas Waſſer dazu, und fähret fort zu reiben. Man gieſet ferner Waſſer darein, und reibet je länger je beſſer, damit das Silber mit dem Quekſilber ſich recht amalgamire: alsdenn gieſſet man das trüb gewordene Waſſer in ein Glaß, und auf die Maſſe ſchüttet man immer friſches Waſſer, ſo lange bis es nicht mehr trübe wird. Wenn man hierauf das Amalgama troknet und wieget, ſo findet man, daß es 3 Unzen und ½ Quente ſchwer iſt; und wenn man den weiſſen Staub auch abnimmt, filtriret, abſüßt, troknet und wieget, ſo bekomt man 5 Quenten eines weiſen und ſchönen Pulvers. Um nun das Analgama von dem Quekſilber zu befreyen, ſo treibt man es in der Sandcapelle über, und erhält an Quekſilber 2 Unzen,

2½.

2½ Quente, und 15 Gran. Das schönste Silber liegt auf dem Boden der Retorte, und hält eine halbe Unz weniger 4 Gran. Ein gar geringer Verlust, gegen denjenigen gerechnet, welchen die andern Methoden bringen. Doch auch diese 4 Gran sind nicht einmal verlohren, sondern finden sich in dem obgedachten weissen Pulver, und sind nach einer Sublimation daraus wieder zu bekommen. Der Sublimat giebt einen Mercurium Dulcem ab.

p. 18

Gelegentlich rathet der Hr. V. daß man beym Verdünnern des Scheidewassers, daraus das aufgelößte Silber mit dem Kochsalz soll gefället werden, an statt des Brunnenwassers, lieber ein destillirtes nehmen soll, weil jenes nicht von allen Kalktheilchen frey ist, welche gar leichte ein wenig Kupfer mit niederschlagen können. Er warnet auch, daß wenn man das Hornsilber mit einem alkalischen fixen Salze scheiden wolle, man den Schmelztiegel ja nicht mit Seife überstreiche, wie wohl geschiehet: indem wenn dieselbe in einem kupfernen Gefäße bereitet worden, das Silber von den Kupfertheilchen verunreiniget wird. Wer bey seiner neuen Methode etwa die Ursach der Reduction entweder dem flüchtigen alcalischen Salze allein, oder dem Quecksilber allein beylegen wollte, dem benimmt er diesen Gedanken durch Versuche, in welchen ihm die Reduction mit keinem von beyden alleine, auch nicht einmal mit dem

dem präcipitirten Mercurius durch fixes und flüchtiges alcalisch Salz gelungen ist.

p. 25 Das 3. Stük ist eine vergnügende Erfarung des Hrn. **D Gleditsch**, über die **Erzeugung der Schwämme.** Er hat 10 Gläser mit Stükgen reifer und frischer Melonen bis auf die Helfte angefüllet, mit Nesseltuch zugedekt, und ein jedes Glaß sodann an besondere Orte im Hause, im Garten, und im Keller gesezt, um zu sehen, was für Schwämme darauf wachsen, und wie das Wachsthum vor
29 sich gehen würde: Und siehe, er hat nach etlichen Wochen dreyerley Arten von den kleinsten Schwämmgen, die unter dem Nahmen des Schimmels bekannt sind, darauf gefunden: als 1) den grauen gemeinen Schimel, Mucor vulgaris, capitulo lucido, per maturitatem nigro, pediculo griseo Mich. N. Pl. G. 215. tab. 95. f. 1. 2) die feinste Art eines Byssus, nämlich den grauen Haarschimmel, Botrytis comata, grisea, caule simplici, crassiore, seminibus rotundis Mich. N. Pl. G. 212. tab. 91. f. 1. und 3) die Tremella sphærica, sessilis,
31 gregaria, nigra. Es waren von diesen Schwämmgen, nach der Lage des Orts, wo die Gläser stunden, bald mehrere, bald wenigere zusehen, so, daß an den feuchtesten und niedrigsten Orten die erste Art am häufigsten gegen die zwey andern gerechnet, und hingegen diese an den höchsten und trockensten Oertern am häufigsten wuchsen, und in manchen Gläsern gar kein gemeiner Schimmel zum

Vorschein

Vorschein kam. Anmerkungswürdig ist es, daß als der Hr. Gl. die Gläser wegen eines Frostes in die Stube gethan, die Samen durch die Wärme in die Höhe geführet worden, und an die feuchten Fensterscheiben und Bley, in der Gestalt des zärtesten Staubes, sich angehangen, und die Scheiben verdunkelt haben; worauf auch der obige Byssus an den Fenstern häufig hervorgekommen und zum Theil geblühet hat. Und dieses zeiget an, was für eine ungeheure Menge dieser erstaunlich kleinen organisirten Körperchen, davon doch ein jedes von einer besondern Art und Geschlecht ist, sich in der Luft aufhält, in derselben lebet, und von uns mit Speise und Trank und mit der Luft eingenommen wird. p. 32

Das 4. ist vom Hrn. Prof. **Ludolff**, und lehret die richtigste Barometrische Leiter zu machen, welche noch bequemer als die Amontonische ist, und nicht allein den wahren Druk der Luft auf das genaueste anzeigt, sondern zugleich auch die Fehler verbessert, welche aus der Veränderung des Quekfilbers durch die Wärme entstehen; so daß man nicht nöthig hat, in besondere Tabellen dieserwegen zu sehen. 33

Das 5. enthält Bemerkungen von einem **Oele**, so man aus den **Ameisen** auspressen kan; wie auch einige Versuche über **die Säure dieser Insecten**, von Hrn. **Marggraff**. Es hat noch niemand aus thierischen Wesen ein ausgepreßtes Oel, als aus den Eydottern, 38

aufweisen können: und es ist daher des Hrn. M. Entdeckung von einem besonderm Werth. Er hat solches in ziemlicher Menge aus den Ameisen herausgepreßt, nachdem er sie zuvor mit Wasser, um das wesentliche Oel zu erhalten, destillirt hat. Er hat alle Versuche mit demselben vorgenommen, die man sonst mit ausgepreßten Oelen anstellt: und es hat alle Proben, wie diese, ausgestanden. Dasjenige Insect, welches sich an den Wurzeln des Polygoni cocciferi aufhält, giebt seiner Bemerkung nach, gleichfals ein ausgepreßtes Oel, wenn das Insect seine Hülle abgeleget hat.

p. 42 Die **Säure** der Ameisen, als das andere Stük, davon der Hr. M. handelt, hat seinen Versuchen zu folge mit der Säure des Weinessigs die gröβte Verwandschaft: denn er hat 44 damit, wie mit dieser, destillirten Grünspan und Bleyzucker verfertiget: jedoch kan er nicht läugnen, daß es nicht in andern Stücken von der Säure des Weinessigs abgehen solte, indem Eisen und Zinkkristallen damit gemachet werden können; welches mit destillirtem Weinessig nicht angehet.

46 Das 6. ist vom Hrn. **Gleditsch**, welcher erzählet, daß er einen ungeheuren Ameisenschwarm in der Luft wahrgenommen, der ein ordentliches Nordlicht vorgestellet habe. Eine Beobachtung, die den Naturforscher behutsam macht, nicht alles vor ein Nordlicht zu halten, was so aussiehet.

Das

Das 7. ist eine Abhandlung über gewisse Steine, welche im finstern leuchten, wenn sie mit Kohlen bedekt und im Feuer gebrannt worden sind; vom Herrn **Marggraf**. Hierunter gehöret vors erste der Bononische Stein. Man bekomt zwar hin und wieder in chimischen Schriften verschiedene Anweisungen, wie man diesen Stein zum Leuchten geschikt machen soll; keine Vorschrift aber ist nach des Hrn. M. Versuchen bequemer als **Menzels** seine, nach welcher man den Stein im Schmelztiegel calcinirt, alsdenn reibet, ihn unter den Tragacantschleim menget, dünne Kuchen daraus verfertiget, sie troknet, und hernach mit Kohlen in einem ofnen Ofen, wozu sich des **Lemery** seiner am besten schicket, stratificiret. Inzwischen ist es nicht nöthig, daß der Rost des Ofens von Messing seyn müsse, wie **Lemery** haben will; sondern es gilt gleich viel, ob er von Messing, oder Stahl, oder Eisen, oder Kupfer oder Thon ist; wenn er nur weite Zwischenräume hat. Diejenigen Bononischen Steine sind die besten, welche sehr schwer sind, leicht zerfallen, und nicht strahlicht, sondern blättericht sind. Zum reiben derselben nach der Calcination schicken sich die messingern Mörsel gar nicht, ob wohl **Lemery** sie vor die besten hält; sondern sie müssen entweder von Glaß oder Kristall oder Porphyr seyn. Bey der Calcination mit den Kohlen ist unumgänglich nöthig, daß sie die Kuchen unmittelbar berühren, und das Phlogiston von

p. 56 60 59 60 61

den Kohlen durch einen ſtarken Zug der Luft in dieſelbe gebracht werde. Noch ein weit ſtärkeres Licht ziehen die Kuchen an, wenn ſie nach der Calcination wiederum gerieben, mit neuem Tragacantſchleim vermiſcht, getroknet, und zwiſchen Kohlen calciniret werden: ingleichen wenn ſie nach der erſten Calcination nochmahls eine andere unter der Muffel ausſtehen. Und hierbey nimt man ganz beſondere Veränderungen an dem Steine wahr: Er verliert nehmlich ſeine weiſſe Farbe völlig, und wird ganz ſchäckich: er giebt einen Schwefel-
p. 62 geruch von ſich, und brauſet, ſo man ihn reibet, mit ſauern Weſen, welches er ſonſten
57 nicht thut, weder wenn er rohe iſt, noch wenn er im Schmelztiegel calciniret worden: woraus zu ſchlieſſen, daß das Phlogiſton der Kohlen ihm dieſe Veränderung beygebracht habe.

70 Im übrigen iſt von dem Bononiſchen Steine zu merken, daß es eben nicht nöthig iſt, ihn dem freyen Tageslichte oder andern Lichtsſtrahlen darzuſtellen, ſondern daß er auch von der Ofenwärme zum leuchten geſchikt gemacht werden kan.

64 Was die andern Steine angehet, die durch die erwehnten Handgriffe, wie der Bononiſche Stein, zum leuchten können gebracht werden; ſo wiederſpricht der Hr. M. vorerſt dem Hrn.
76 **Wallerius**, welcher in ſeiner Mineralogie verſichert hat, daß alle Marmor, alle Kalk- und Gipsſteine durchs calciniren eine Fähigkeit zu leuch-

leuchten erlangen können. Im Gegentheil p. 67
hat er bey andern Steinarten diese Eigenschaft entdekt, welches weiche, anbey aber schwere und blätterige **Flußspathe** von verschiedener Farbe, aus den Sächsischen Gebürgen sind. Und unter diesen rühmt er besonders einen schön weissen Flußspath, von der Halßbrücke, den er noch zu einer grössern Vollkommenheit 68
im leuchten gebracht hat, als den Bononischen 69
Stein, und dem er auch um deswillen den Nahmen eines leuchtenden Spathes gibt. Von dem gemeinen Spath oder dem Marienglas versichert er gleichfals, daß es leuchte: wie er denn auch endlich unsere teutschen Bononischen Steine überhaupt weit geschikter dazu befunden hat, als die Italiänischen.

Das 8. Stük ist eine Abhandlung vom 71
Hrn. **Beguelin**, worinne er seine Kunst beschreibet, wie er die Hühnereyer ausbrütet. Es geschiehet solches vermittelst des Lampenfeuers, aber in einer andern Maschine, als des Hrn. v. **Reaumur** seine ist, und mit der Aenderung, daß gleich vom Anfang ein Stükgen von der Schale losgebrochen wird.

Das 9. enthält eine anatomische Bemer- 84
kung des Hrn. Prof. **Meckels** von einem neuen und zur Zeit ganz unbekannt gebliebenen Knoten des zweyten Astes vom fünften Paar der Hirnnerven, nebst einer physiologischen Untersuchung über den wahren **Nuzen der Nervenknoten.** Der Erfinder nennt diesen Knoten ganglion sphoeno-palatinum, und

ertheilt von dessen Lage und Ursprung folgende
p. 86 Beschreibung: Der zweyte Ast des fünften Paares giebt, nachdem er zur Hirnschale herausgekommen, in der vom Flügel- und Gaumenknochen gemachten Spalte oder Grube (fissura pterygo-palatina) zwey zarte Aestgen von sich. Diese zwey Aestgen steigen durch das Fett, womit die erwehnte Grube ausgefüllet ist, hinunter, und laufen hinter der obern Nasenschlagader vorbey. Sie gehen weiter fort nach unten zu, und laufen über den obern Theil der erhabenen hintern Fläche der Schleimhöle des Oberkiefers, und unter der untern Spalte der Augenhöle (fissura sphoeno-maxillaris) fort. Auf diesem Wege vereinigen sie sich mit einander hinter der Nasenschlagader in einen Nerven. Dieser Nerve bieget sich im Heruntersteigen ein wenig einwerts und hinterwerts gegen das Loch, das zwischen dem Keil- und Gaumenknochen lieget (sphoeno-palatinum), und machet allernächst bey diesem Loche einen kleinen röthlichen, etwas harten, und herzförmigen Knoten, welcher mit seiner innern Fläche nahe an dem gemeldetem Loche lieget, mit der äussersten aber in dem obenerwehnten Fette stekt. Aus diesem Knoten entspringen nun die obern und vortern Nasenaeste, der Vidische Nerve, (ramus sphoeno-palatinus Winsl.) und der Stamm des Gaumennervens (palatinus).

90 Von dem Nuzen der Nervenknoten über-

überhaupt bringt der Hr. V. eine Meinung bey, welche unsers Erachtens allen bisher bekannten vorgezogen zu werden verdienet, weil sie mit der Natur und dem Bau derselben am besten übereinstimt. Er hält dafür, daß der Nuzen dreyfach sey, und darinne p. 91 bestehe: 1) daß sie einen kleinen Nerven in mehrere zertheilen, und hierdurch die Zahl der Nervenaeste vermehren; 2) daß sie denen Nerven einen bequemen Weg durch verschiedene Richtungen zu den Theilen verschaffen, wohin sie gehen müssen; und 3) daß sie viele kleine Nervenfibern vereinigen und einen grossen daraus bilden; welches bey allen Nerven des Rückenmarks geschiehet. Weil die Nerven, die durch einen Knoten gehen, ihre harte Decke von der Hirn- 94
haut darinne ablegen, und von einer zarten Haut des Knotens selbst, die röthlich ist, bekleidet werden; nur die Nerven des Rück- 98
kenmarks ausgenommen: so ist dies die Ursach, daß sie nach dem Ausgange aus dem Knoten röthlich aussehen, und zu- 95
gleich weicher und manschichter als zuvor sind; und dies ist wiederum die Ursache, warum die zu den Muskeln und sinnlichen Werkzeugen gehende Nerven, keine Knoten bekommen haben; indem sie, wenn sie so weich wären, immer einer Verlezung unterworfen seyn würden; doch wird der Gehörnerve davon ausgenommen, welcher, weil er von einem Knochen bedecket

wird, der harten Hirnhaut ganz wohl entbehren kan.

p 103 Das 10. ist vom Hrn. D. **Gleditsch** und enthält einen überzeugenden Beweiß von dem zweifachen Geschlechte der Pflanzen, welcher aus einer künstlichen Befruchtung eines weiblichen Palmbaums (Palma dactylifera, folio flabelliformi Boerh. Chamærops Linn.) hergenommen ist. Dieser Baum ist bereits über 80 Jahr alt und hat noch niemals eine Frucht hervorgebracht; nachdem ihn aber der Hr. Gl. mit dem männlichen Staube, den er aus Leipzig kommen lassen, bestreuet; so hat er reife vollkommene Früchte getragen, und daraus sind nachgehends auch junge Palmbäume erzielet worden.

109 Das 11. und lezte ist wieder vom Hrn. D. **Gleditsch** und stellt einen Entwurf eines ganz **neuen Pflanzensystems** dar, welches auf die Stellung und Verbindung der Staubfäden gegründet ist. Hr. Gleditsch hält dafür, daß keine Methode richtiger sey, als diejenige, die von den Staubfäden und von ihrer Lage hergenommen ist; indem eines Theils die Staubfäden nebst den Pistillen, die einzigen wesentlichen Blumentheile sind, andern Theils aber ihre Lage und Verbindung viel gewisser, beständiger und allgemeiner, als ihre Anzahl,
112 Gestalt und Proportion, ist. Er theilet also überhaupt die Pflanzen in solche ein, die sichtbare Blumen haben, und in solche, wo keine Blumen zu sehen sind. Von jenen macht er

vier

vier Classen. Die erste heißt Thalamostemonis, wo die Staubfäden auf dem Samenfache sizen: die zweyte, Petalostemonis: die dritte, Calycostemonis: und die vierte Styloſtemonis. Die erste und zweyte Classe hat die mehresten Pflanzen unter sich, und ist die natürlichste unter allen; die dritte aber begreift wenigere als jene; und die vierte die allerwenigsten. Was die Ordnungen betrift, so hat eine jede Classe nicht mehr, als zwey. In einer ist ein jeder Staubfaden von seinen Cameraden abgesondert: Und in der andern sind sie unter sich verbunden.

Die Unterabtheilungen insgesamt sind von der doppelten Fruchtdecke hergenommen. In der 1. 3. und 4. Classe giebt es deren nur zwey, nemlich entweder solche, die keine Blumenblätter haben, oder solche, die damit versehen sind. Da aber in der zweyten Classe die erste Unterabtheilung keine Statt findet, so werden daher andere gemacht: Die erste Ordnung dieser Classe hat drey Unterabtheilungen, da entweder die Blume einfach und gleich, oder einfach und ungleich, oder gehäuft (aggregatus) ist. Die zweyte Ordnung hat zwey Unterabtheilungen; indem die Staubfäden entweder unten oder oben mit einander verbunden sind. Der zweyte Theil dieses Pflanzen- p 119
systems hat nur zwey Classen. In der ersten stehen diejenigen Pflanzen, die ihre Blumen verborgen haben; und darunter gehöret die einzige Feige: In der andern aber stehen

diejenigen Pflanzen, deren Blumentheile wegen ihrer Kleinheit nicht können erkannt werden, als die Farrenkräuter, Mooße, Algä, Schwämme, und verſteinerte Gewächſe.

p 122 Der Abriß, den der Hr. Gleditſch von ſeinem Syſtem am Ende beygefüget, und in welchem er alle Geſchlechter unter die gehörigen Claſſen gebracht, wird einem jedem den deutlichſten Begrif von ſeinem neuen Syſtem beybringen; und wir bedauren nur, daß unſere Blätter denſelben nicht faſſen können. Gleichwie aber noch keine natürliche Pflanzenmethode, wegen der vielen Abwege, die die Natur bey manchen Geſchlechtern ſo wohl als bey ihren Gattungen, in Anſehung der Geſtalt, Anzahl, Lage und Proportion der Blumentheile macht, ausgedacht worden iſt, und auch wohl nimmermehr überhaupt ausgedacht werden wird; ſo beſcheidet ſich auch der Hr. Gl. gar gerne, daß die ſeinige nicht vollkommen
135 natürlich ſey; und er hat daher ſelbſt am Ende ein Verzeichniß von denen generibus vagis angehängt, die um der gedachten Urſachen willen ſich nicht unter ſeine Abtheilungen bringen laſſen.

* * * * * * *
* * * * * *
* * * * *
* * *
*

VI.

VI.

Die Kraft und Würkung der Electricität in dem menschlichen Körper und dessen Krankheiten besonders bey gelähmten Gliedern aus Vernunftgründen erläutert und durch Erfarungen bestätiget von Johann Gottlieb Schäffer. der Weltweish. und Arzeneyk. Doct. und Practic. in Regensburg.

Regensburg bey Emerich Felix Baader.
1752. in 8. 6 Bog. 1 K.

Obwohl die Neubegierde zu den **lustigen** electrischen Versuchen bereits völlig möchte gesättiget seyn: so werden doch die **nüzlichen** einem jeden, und besonders einem Arzte immer angenehm bleiben; und wir sind daher versichert, daß die gegenwärtige Schrift, welche blos den Nuzen der Electricität in dem menschlichen Körper und dessen Krankheiten, besonders in Lähmungen, durch verschiedene neue und zuverläßige Erfarungen bekräftiget, mit allgemeinem Beifall aufgenommen werden wird.

Der gelehrte Hr. D. **Schäffer** erweiset darinne mit vieler Einsicht und Belesenheit, erstlich, daß die Vernunft die Würkung der Electricität in unsern Körper hinlänglich einzusehen vermag; und zweytens, daß die Vernunftschlüsse durch die Erfarungen auch richtig befunden werden. Um diese Sache einem

jeden

jeden deutlich vor Augen zu stellen, so theilet er seine Abhandlung in zwey Theile, einen theoretischen, und practischen, ein.

p. 6 In dem theoretischen Theile legt er drey allgemeine Erscheinungen zum Grunde, die sich in dem Körper electrisirter Personen zu ereig-
8 nen pflegen, nehmlich 1) daß der Pulsschlag schneller und geschwinder wird; 2) daß die electrischen Funken auf der Haut eine besondere Empfindung erregen; und 3) daß daselbst rothe Flecken und auch wohl manchmal Bläsgen entstehen.

12 Aus diesen Erscheinungen erweiset er, daß durch die Electricität der Umlauf des Bluts, die Wärme, die Ab- und Aussonderungen verstärket werden, und das Blut selbst flüßiger gemachet wird, und hierdurch unzählige
16 Krankheiten gehoben werden können. Die
31 Geschwindigkeit des Pulses hat er bey sich
11 selbst wahrgenommen: Und von einem Man-
16 ne, dessen Füsse gelähmet gewesen, und der niemals, als durch Arzeneymittel, Oefnung des Leibes bekommen, bezeuget er, daß derselbe nach dem Electrisiren täglich seinen ordentlichen Stuhlgang gehabt hat: welche Bemerkung mit einer Veratischen *) recht wohl übereinstimt.

32 In dem practischen Theile macht er die Erfarungen bekannt, in welchen das Electrisiren bey vielen Krankheiten in der That nüzlich befunden

*) s. Med. Bibl. V. St. S. 444.

funden worden. Er führt erst einige fremde p. 34
Beyspiele an; und alsdenn bringt er die sei-
nigen selbst bey, worunter dies die vor-
nehmsten sind: 1) Ein Weib, das durch einen 48
Schlagfluß am rechten Arm und Fuß gelähmet war, und worwieder die besten Arzeneyen, auch sogar das gemeine Electrisiren, ohne Frucht waren gebrauchet worden, wurde endlich durch die electrische Erschütterung, nach etlichen Wochen, von ihrer Lähmung befreiet. 2) Ein Mensch, der nach einem vertriebenen 51
viertägigen Fieber die Bewegung eines Arms verloren hatte, bekam dieselbe nach einer dreymaligen electrischen Erschütterung völlig wieder. 3) Ein anderer, der seine linke Hand 53
wegen heftiger Gichtschmerzen nicht mehr brauchen konte, wurde durch viermaliges Electrisiren völlig wieder hergestellet. 4) Ein Mensch, der durch 8jährige Gliederschmerzen ganz contract geworden, hat bereits von dem Electrisiren grosse Erleichterung empfunden, steht aber noch in der Cur. So sind auch
5) noch zwey andere Personen von reissenden 59
Schmerzen in Knien durch das electrische Mittel befreyet worden.

Damit ein jeder von dem Nuzen der 62
Electricität, besonders in Lähmungen überzeuget seyn, und nicht glauben möge, daß die Electricität nur zufälliger Weise helfe; so begegnet Hr. Sch. diesem Einwurf dadurch, daß er erweiset, daß die meisten äusserlichen Arzeneymittel, welche die Aerzte wieder diese Krank-

heit

p. 75 heit zu gebrauchen pflegen, als das Peitschen mit Ruthen oder Brennesseln, das Reiben, und die Mittel, die eine brennende Röthe auf der Haut verursachen, mit der Electricität, der
81 Würkung nach, übereinkommen; ja daß diese vor jenen noch einen gewissen Vorzug habe, indem sie nicht nur in die äusserlichen Theile, wie jene, würket, sondern auch in die innern hineindringet, und verschiedene heilsame Wür-
82 kungen in denselben herfürbringet. Indessen hält er es vor unbillig, wenn man von der Electricität verlangen wolte, daß sie in allen Fällen helfen solte: Denn ihre Würkung wird, wie aller andern Arzeneyen ihre, durch den Körper, dem sie beygebracht wird, modi-
83 ficiret: ja sie kan zuweilen bey vollblütigen Personen und sehr geschwächten, Schlag und Lähmungen mehr erwecken, als abhalten und heilen.

86 Wie aber die Kraft und Würkung aller neu erfundenen Mittel durch gute und weißliche Erfarungen haben müssen entdecket werden, so glaubt auch der Hr. V. daß noch viele theils glükliche, theils unglükliche Begebenheiten bey Untersuchung der electrischen Kraft, in dem menschlichen Körper, geschehen möchten, ehe man alle Cautelen und Umstände genau würde kennen lernen, welche bey dem Gebrauch dieser Medicin in acht zu nehmen seyn.
87 Einem gesunden Menschen rathet er, daß er sich nicht ofte und lang electrisiren lasse, indem die Erschütterung ihn eben so krank, als einen

Kranken

Kranken gesund machen möchte. Da sie vermögend ist, Thiere zu tödten, so möchte sie auch einem Gesunden schaden können: und wer weiß, sagt der Hr. V. ob es mit der Zeit nicht noch so weit kommen werde, auch Menschen damit zu tödten?

Den Beschluß macht er mit der Beschreibung seiner Maschine, und der Art und Weise, wie die Patienten von ihm electrisiret werden. p. 88

VII.

Metodo circa l' uso della Purga & del Salasso del Dottor *Giovanno Verardo Zeviani*. In Verona, nella Stamper. di Ant. Andreoni. 1752. in 4. 10 Bogen.

Die Frage: ob es besser sey, vor oder nach dem Aderlassen zu purgiren? wird immer aufgeworfen: Und ob wohl schon vielmahl darauf geantwortet worden, auch verschiedene teutsche Aerzte diese Frage auf das bündigste entschieden und gezeiget haben, daß das vor dem Aderlassen angestellte Purgiren, besonders bey vollblütigen Personen, schädlich sey, indem die Purgirmittel

tel das Blut erhizen und in Wallung bringen, und hierdurch schädliche Folgerungen entstehen können; andere Gründe zu geschweigen *): so hat doch noch niemand diese Sache so weitläuftig abzuhandeln sich angelegen seyn lassen, als der Hr. Zeviani in dieser Schrift gethan. Er tritt der jezterwehnten Meinung bey, und beweißt, wie höchst schädlich es sey, vor dem Aderlassen zu purgiren. Er theilet seine Abhandlung in drey Abschnitte, und zeiget 1) daß dergleichen Unternehmung wieder die Vernunft laufe; 2) daß sie würklich in der Ausübung selbst schädlich befunden werde, welches er mit zehn Geschichten bestätiget; und 3) daß die berühmtesten Aerzte, so wohl alte, **Hippocrates** z. E. und **Galen**, als neue, mit ihm übereinstimmen. Die beygebrachten Erfarungen werden als Beweise vorgestellt, daß viele Krankheiten durch gebrauchte abführende Mittel vor dem Aderlassen sich verschlimmert haben, und gegentheils wenn das Aderlassen vor dem Abführen unternommen worden, glüklich abgewendet worden sind; wie denn lezteres der oberste Medicus zu Verona, Hr. **Faspari** in einem besondern am Ende befindlichen Schreiben aus seiner eigenen Erfarung noch bestätiget.

VIII.

*) Man sehe z. E. die A. N. C. Vol. V. obs. 161. p. 530. und Schaarschmidts Medic. und Chirurg. Nachrichten I. Th. n. 1.

VIII.

Frid. Boerneri Med. Doct. Acad. Cæsar. Nat. Cur. & Societ. Teuton. Helmst. Sodal. Bibliothecæ librorum rariorum Physico-Medicorum historico-criticæ specimen I. Helmst. Stanno Leuckardiano. 1751. in 4. 5½ Bogen.

Eine Erkenntniß von seltenen Büchern ist gewiß eben so selten, als die Bücher selbsten sind. Wie nun aber ein aechter Gelehrter sich allezeit vergnüget, wenn er ein seltenes Buch in die Hände kriegen oder auch nur eine historische Nachricht davon bekommen kan: so zweifeln wir nicht, daß nicht der gelehrte Hr. D. Boerner durch diese angenehmen Bemühungen sich alle und jede Liebhaber seltener Bücher verbindlich machen solte; wie wir denn selbst recht sehr wünschen, daß er in diesen Bemühungen fortfahren, und daß auch andere gelehrte Aerzte, die etwa ein und andere seltene Bücher besitzen, Ihme, zum allgemeinen mediciniſchen Besten, eine Nachricht davon ertheilen mögen. In diesem ersten Stücke kommen 20 Bücher vor, als:

1. *Cl. Galeni* Opera, quæ exstant omnia, græce. Venet. 1525. Vol. V. fol. Tom I. II. cum notis manuscriptis *Jos. Scaligeri*. Dies Werk ist an sich selbst schon selten, und p. 3

in der Platnerischen Auction vor 15 Thaler verkaufet worden: Noch seltener aber ist der Codex, der in der Herzogl. Biblioth. zu Wolfenbüttel aufbehalten wird, darinne **Scaliger** mit eigener Hand sehr vieles verbessert, und solchen dem berühmten Ael. Eberh. Vorst vermacht hat, von dem er auf seinen Sohn Adolph gekommen, und als dieser gestorben, vom Marqu. Guden vor 60 fl. gekauft worden, nach dessen Tode aber in die Wolfenbüttelische Bibliothek gebracht worden ist. Der sel. **Jac. Burkhard** hat davon in seiner Hist. Bibl. Aug. T. I. p. 262. bereits Nachricht gegeben; und der Hr. D. verspricht denselben nächstens gemeiner zu machen.

p. 6 2. *Magn. Hundt* Anthropologium, Leipz. 1501. Der sel. **Platner** hat von diesem Buch und seinem Verfasser in einem Progr. de Magno Hundt Tabular. anatom. ut videtur auctore Lipsi. 1734. bereits umständlich gehandelt. Weder **Goelicke** aber, noch **Stolle**, haben desselben gedacht. Unser Hr. V. führt das vornehmste von Hundts Leben, und die Kapitel aus diesem Buche an.

16 3. *Jo. Hasfurt* nova Medicinæ methodus curandi morbos, ex mathematica scientia depromta. Hagen. 1530. 4. Nur das Alterthum, und gar nicht der Werth, ist die Ursach, warum der Hr. D. dieses Buch unter die seltenen zählet.

19 4. *Conr. Gesneri* De raris & admirandis herbis, quæ sive quod noctu luceant sive

alias

alias ob cauſas *Lunariæ* nominantur commentariolus, cum deſcr. montis fracti. Acc. *Jo. du Choul* montis Pilati in Gallia deſcr. & *Jo. Rhellicani* Stockhornius. Tigur. 1555. 4. Dieſe kleine Schrift iſt ſelbſt in der Schweiz und in der Auction der Riviniſchen Bibliothek mit 6½ Thaler bezahlet worden. **Bartholin** hat ſie ſeiner Schrift de luce hominum & brutorum angehänget, die dabey befindliche Beſchreibung aber vom Pilatusberge bey Lucern weggelaſſen.

5. 6. 7. 8. 9. ſind fünf alte zu Leipzig gehaltene Diſputationes, aus dem 16 Jahrhundert. p. 20 21 22

10. Dat is de genochlicke Garde der ſuntheit, to latine Ortulus Sanitatis odder Herbarius genönnet. Lübeck 1510. fol. Hr. **Bünemann** führt noch eine ältere Auflage dieſes Buchs von 1492. an. 24

11. Medicinarius. Das Buch der Geſuntheit. Liber de arte deſtillandi ſimplicia et compoſita. Strasb. 1505. Der V. dieſes Werks iſt **Hieron. Braunſchweig**, der, wie er in der Vorrede ſelbſten ſagt, zu Strasburg, und nicht zu Braunſchweig geboren iſt, wie **Raeſtner** angiebt. Man hat noch etliche Auflagen davon, keine aber hat ſich mehr als dieſe vergriffen. 26

12. Libelli Doctoris Sancti *Thomæ Aquinatis* occultorum naturæ effectuum & proprii cordis motus cauſas declarantes. Lipſ. 1499. 8. 28

13. *Conr. Schelig* In pustulas malas morbi quem malum de francia vulgus appellat, quæ sunt de genere formicarum, salubre consilium, ohne Ort und Jahrzahl. *)

p. 29 14. *Jo. Grumpeck* de Burckhausen Tr. de pestilentiali scorra sive malo de francos. 4. auch ohne Ort und Jahrzahl. **)

30 15. *Petri de Abano* Prologus in libellum de Venenis, mineralibus, vegetabilibus, animalibus &c. per Wilh. Huldenhoff de Thorn emendatum. Lipſ. 1500. 4.

31 16. *Apicii Coelii* de obsoniis & condimentis sive arte coquinaria Libri X. cum annotat. Mart. Listeri, & notis Humelbergii, Barthii, Reines. A. von der Linden & alior. Lond. 1705. 8. Das ist die seltenste Auflage, indem nur 120 Exemplaria vor die Königliche Familie sollen gedrukt worden seyn;

*) Da Schelig, oder wie ihn die meisten nennen, Schelling, Leibmedicus bey dem Churfürst Philipp von der Pfalz gewesen, und dieser A. 1448 geboren, A. 1508 gestorben ist, so ist zu vermuthen, daß er seine Schrift gegen das Jahr 1500 herausgegeben habe. Sie gehöret allerdings unter die seltensten. Man findet sie nicht einmal in Luysin. Aphrodis, ja so gar der berühmte Astruc hat sie niemals gesehen. s. dess. Buch de morb. Vener. p. 482.

**) Grumpeck hat auch ein Buch de Mentulagra sive morbo gallico geschrieben, das A. 1503. zu Venedig in 4. herausgekommen ist, und ebenfals unter die seltenen gehöret.

ſeyn; doch iſt ſie zu Amſterdam A. 1709. wieder aufgeleget worden. ***)

17. *Hieron. Bardi* Medicus politico-catholicus ſeu medicinæ ſacræ tum cognoſcendæ tum faciendæ, idea. Genuæ. 1634. 8. ****)

18. *Melch. Guilandini* Papyrus, hoc eſt, 32
Commentarius in tria C. Plinii de Papyro capita. Venet. 1572. 4. **Maffei** zehlt dieſe Schrift unter die ſeltenen. ſ. Act. Erud. 1727. p. 534.

19. Memoires pour ſervir à l'hiſtoire 23
des Animaux. à Paris. 1671 fol. maj. c. f. **Schellhorn** und **Vogt** halten dieſes Werk deswegen vor rar, weil die Auflage davon ſehr klein gemacht, und meiſtentheils unter die Magnaten des Franzöſiſchen Hofes ausgetheilet worden iſt. *****)

20.

***) Die allererſte iſt vom Jahr 1503 nach Linden, von 1504 aber nach dem Hrn. von Haller, in 4. ſ. Boerh. meth. ſtud. med. auct. p. 688.

****) Linden, hat 1644. und es iſt zu verwundern, warum Merklin dieſes Buch im Linden. renov. ausgelaſſen hat, wie der Hr. V. verſichert.

*****) In dieſem Werke ſind Beſchreibungen und Zergliederungen von vierfüßigen Thieren und Vögeln, die in dem königl. Thiergarten aufbehalten worden, wie auch von einigen Fiſchen, enthalten. Die Beſchreibungen ſtammen von Perrault, und die Zergliederungen von Duverney her. Eben dieſes Werk iſt auch nachher A. 1676 in Fol. und

20. *Gabriel. Grisley* Viridarium Luſitanicum, cum Rayi acceſſionibus. Veronæ 1749. 8. Der berühmte Seguier hat dieſe Auflage beſorget; es ſind nicht mehr als 125 Exemplare gedrukt worden, daher man Urſache hat, dieſelbe unter die ſeltenen Bücher zu rechnen. ******) A. 1661. iſt dies Buch zu Liſſabon zum erſtenmal erſchienen, und A. 1690. 8. im Haag nachgedrukt worden.

A. 1682. in 2 Quartbänden zu Paris herausgekommen; ja es findet ſich in den Memoir. de l' Acad. avant 1699. noch eine vollſtändigere Ausführung von dieſen Abhandlungen, und es ſind auch viele neue Beſchreibungen von Thieren daſelbſt hinzugethan. Eben dieſe Beſchreibungen ſind es, die anjezo Seligmann zu Nürnberg Stükweiſe herauszugeben angefangen hat. (Med. Bibl. XIV. St. p. 367. n. 13. Alex. Pitfield hat das Werk A. 1688. fol. zu London auch ins Engliſche überſezt: Und es iſt auch nebſt den Dodartiſchen Pflanzenbeſchreibungen A. 1731. im Haag in gr. 4. aufgeleget worden, unter dem Titel: Memoires pour ſervir à l'hiſtoire des Animaux & des Plantes, par Meſſieurs de l'Academie Roy. des Sciences.

******) Das Urtheil das der Hr. v. Haller über den V. dieſes Buchs fällt, erwekt kein ſonderliches Verlangen darnach: Mirus homo, heißt es, & ægre latinus, plantas habet ad 2000. quarum plurimas nota N. D. inſignivit, ſed abſque deſcriptione, ut nihil inde utile elicias nihilque certum. Boerh. meth. ſtud. med. p. 194.

IX.

D. Christ. Tob. Ephraim Reinhardi, Medici Camentiani, Carmen de Febribus intermittentibus spuriis seu epidemiis anni M DCC XXXXVII. VIII. IX. L. & LI. Dresdæ apud Jo. Guil. Harpeter. gr. 8. 2 Bogen.

In diesem Gedicht schildert der Hr. D. Reinhard die abwechselnden Fieber überhaupt, und die epidemischen insbesondere so lebhaft und ernsthaft ab, daß man bey dem Lesen desselben nicht allein ein Vergnügen empfindet, sondern auch würklich einen Nuzen daraus schöpfen kan. Es ist zwar dasjenige, was er von dem Ursprung, Fortgang, den Zufällen, und dem Unterschied der abwechselnden Fieber beybringt, ganz bekant: jedoch verdienen seine Bemerkungen über die epidemische, und seine Curart angemerket und überleget zu werden. Zur Probe wollen wir unsern Lesern dasjenige vorlegen, was er von ihrem Ursprung saget, und von der Art, wie er sie heilet. Von dem Ursprung p. 19 heißt es:

Gignit hyems febres illas pluviosa, remissa
Frigore, vel nivibus rarissima, gignit easdem
Inconstans: ut hyems mox magno frigore sæva
Et dives nivibus, mox vero laxa soluto
Frigore; vel nivibus liquefactis, imbre cadente
Austro flante frequens, & coelo rara sereno.

p. 22 Von der Chinarinde, den zusammenziehenden, hizigen, und purgirenden Mitteln, und von der Aderlaß erweiset er, daß sie in epidemischen abwechselnden Fiebern sehr schädlich sind:

Non cortex chinæ, non adstringentia prosunt,
Non chalybis crocus, aut ovorum styptica calx sunt
Commoda. Nam jecur obstructum, viscusque lienis
Obstructum reddunt, ex queis pronoscitur hydrops,
Tabes subsequitur, venit icterus, hectica prodit.
His mediis pariter pulmonum lobus uterque
Se male habet, phthisis ut nulla medicabilis arte
Proveniat, nec non tussis sputando fatigans.

Spirituosa minus quadrant in febribus illis:
Scilicet his transire solent in schemata febris
Continuæ, sub queis corpus sudore liquatur.
Non perferre volunt istæ purgantia febres
Scilicet hæc illas stimulant; magis & magis augent.
Sic, ut detineant ægrotos longius æquo.
Vindicat ipsa locum sibi nullum sectio venæ:
Namque paroxysmi duplicantur sanguine misso,
Inque ruunt pejus quævis symptomata febris.

26 Wieder die dreytägige epidemischen Fieber preißt er das Cajeputoel und die Chamomillenblumen an:

Est

Est oleum præstans, quod nomen habere Cajoeput
Auctores scribunt, quo febris pellitur illa
Certius, alterna quæ quavis luce recurrit.
Herba Chamaemeli vulgaris tollit eandem.
Quidquid enim morbum sanatque fugatque caducum:
Intermittentis pariter scit tollere spasmos.

Wieder die viertägigen rathet er den Gebrauch des Spießglases und der Mercurialmittel an. Uberhaupt aber macht er besondere Pillen bekannt, die er in allen epidemischen Fiebern, es seyn dreytägige oder viertägige, oder tägliche gewesen, mit Nuzen gebrauchet zu haben versichert: die Beschreibung davon ist folgende:

Ex inspissato, quem dat Bistorta liquore,
Atque ammoniaco gummi, lacrumisque papaver
Quas plorat, pilulæ formentur legibus artis,
His quoque mercurium solarem jungere fixum
Suadeo, de quibus ægrotus deglutiat octo
In quacunque die bina vice; certius illis
Quælibet aufertur, pilulis, quæ nomen habere
Intermittentis febris solet. Has ego laudo
Expertus. Domui pilularum viribus harum
Intermittentes longævas atque rebelles.

Zur Verdünnerung der zähen Säfte schläget er ferner die Mittelsalze, den Aron, p. 27

die Meerzwiebel, Seemuschel, Venetische Seife, und den gelben Spiesglasschwefel vor: wie er denn auch folgendes Elixir dazu anpreißt, das zugleich den Magen stärket:

Elixir constans extractis fiat amaris,
Quæ dissolvantur cum sufficiente liquore
Tartareæ terræ foliatæ: jungeque flores,
Quos ammoniacus sal præbet. Detur id hora
Circiter ante cibum cum vino.

Die Anfälle will er auf folgende Art vermindern:

Ante paroxysmos eludat inunctio spinæ
Frigus & horrorem, queis febris quælibet urget.
Horas forte duas æger sudore madescat
Ante paroxysmum, sudore levabitur, arte
Prolicito; fugient febrilis & algor & horror;
Illis elusis æstus moderatior uret,
Vt subcessive febris decrescere possit.

In der Hize läßt er die Kranken viel Wasser mit Wein gemischt trinken. An den guten Tägen erlaubt er ihnen, saures und Obst zu essen; hingegen verbietet er die Eyer, Krebse, und Fische. p. 28

***

X. Aca-

X.

Academische Schriften.

Diss. inaug. de singulari quadam Indorum orientalium Dysenteria, ejusdemque præcipua a nostrate differentia Præs. D. D. Andr. El. Büchner P. P. Auct. Jo. Thom. Laurich. Windshem. Franc. Halæ 1752. 4 Bogen.

Die Ruhr, welche in dieser Schrift beschrieben wird, und von dem Hrn. V. auf Java, allwo er sich sechs Jahr lang aufgehalten, gar ofte bemerket und auch geheilet worden ist, gehöret unter die Classe der gutartigen. Sie stellt sich ordentlich mit Anfang des Octobers ein, und schleicht bis zu Ende des Mayes herum. Sie überfällt die Leute fast unvermerkt, mit einem Schauer, der aber im Fortgang aussen bleibet. Sie hält drey, vier und mehr Monate, ja wohl gar ein völlig Jahr an. Meistentheils lauft nur ein wässeriger Schleim ab; der zuweilen mit einigen Blutstriemen vermischt ist. Manchmal gehen auch harte Kothstücke mit fort. Zu Zeiten gehet ein Schneiden vorher, das aber nicht allzu heftig ist: und manchmal findet sich auch ein schmerzliches Zwengen ein. Der Appetit ist im Anfang der Krankheit überaus stark; nimt aber allmählig, mit den Kräften ab. Eine andere Krankheit hebt diese meistens auf; und sie ist gar selten tödlich. Sie entspringt

aus

aus dem häufigen Genuß jährender Früchte, und Getränke, und aus der Erkältung. Mit zusammenziehenden Mitteln suchen zwar so wohl die Schwarzen selbst, als auch die holländischen Schifschirurgi, dieselbe ordentlich zu heben; allein der Erfolg ist allezeit gefährlich; denn die Gedärme werden gar oft alsdann zerfessen; oder es stellt sich ein schleichend auszehrend Fieber ein; wenigstens aber entstehen stinkende Geschwüre am Mastdarm, und Gesäsfisteln; doch das beste hierbey ist, daß die Chirurgi dieselbe mit vieler Geschiklichkeit zu schneiden wissen, und auf solche Art das, was sie verdorben haben, auch wieder gut machen. Unser V. hat das Ubel am besten und sichersten mit denen ordentlichen Mitteln geheilet, die die vernünftigsten Aerzte nach denen ordentlichen Indicationen zu brauchen pflegen; und wir haben daher nicht Ursach, dieselben zu benennen.

2.

Diss. inaug. de summe necessaria inspectione cordis vasorumque majorum sub legali infantum sectione, Præs. D. D. Laur. Heister P. P. Resp. Jo. Dan. Farenholtz, Goslar. Helmstadii 1752.

4 Bogen.

Bey denen gerichtlichen Zergliederungen, welchen die Leichname neugebohrner Kinder unterworfen werden, um zu untersuchen, ob

ob dieselbe von ihren Hurenmüttern ums Leben gebracht worden sind, oder nicht, ist nichts nöthiger, als daß der Arzt das Herz und dessen grosse Gefässe untersuchet, und zusiehet, ob darinne das gehörige Blut vorhanden, oder ob dieselbe davon leer sind. Denn da die Huren ihre Kinder zum öftern damit umbringen, daß sie den Mutterkuchen mit der Nabelschnur entweder an dem Körper der Kinder hängen lassen, oder die Nabelschnur zwar ablösen, aber nicht unterbinden: so entstehet meistentheils hieraus eine tödliche Verblutung, und diese kan durch nichts besser, als durch das welke Herz und dessen leere Blutgefässe, besonders aber die zurükführenden und die Pfortader entdecket werden. Man hat zwar Beweißthümer und Erfarungen beygebracht, daß auf die versäumte Unterbindung der Nabelschnur kein Tod erfolget ist; und noch vor kurzen hat der Hr. Hofrath **Kaltschmied** solches in einer Schrift bekräftiget *): allein es fehlet auch nicht an Erfarungen, daraus das Gegentheil zu erweisen ist; wie dann der Hr. Prä-

*) Pr. de intermissa funiculi umbilicalis post partum deligatione non absolute lethali. Jen. 1751. Der Hr. H. hat an zweyen neugebohrnen Kindern dieserwegen Versuche angestellet, und solchen die Nabelschnur mit Fleiß nicht unterbinden lassen, um zu sehen, ob zu der Oefnung Blut herauslaufe oder nicht; und siehe, er hat erfaren, daß ein Kind kaum zehn, und das andere kaum zwanzig Tropfen verloren hat.

Präses selbst versichert, daß er wisse, daß zweyer erbaren Weiber ihre Kinder, denen man den Nabelstrank nur nicht stark genug verbunden, sich in der Wiege verblutet hätten und todt gefunden worden. Da man nun in der gerichtlichen Arzeneygelahrheit überhaupt von dem, was am öftersten geschicht, den Schluß zu machen pfleget, so wird man auch wohl ferner Ursach haben, der unterlassenen Unterbindung der Nabelschnur eines neugebohrnen und erblichenen Kindes, die Ursach des Todes überhaupt beyzumessen. Um desto gewisser aber kan diese Sache durch die genaue Besichtigung des Herzens und desselben grosse Gefässe gemachet, und hierdurch der rechte Ausschlag gegeben werden, ob ein Kind sich aus dem offenen Nabel verblutet oder nicht verblutet habe. Es ist daher diese Besichtigung in dergleichen Fällen besonders nöthig; und solches um destomehr, weil sich diejenigen Rechtsgelehrten, welche die Kindermörderinnen vertheidigen, insgemein die Mishelligkeit der Aerzte in diesem Fall zu Nuze machen; durch die Besichtigung der erwehnten Theile aber und durch die Entledigung vom Blute am gewissesten wiederleget werden können. Hierbey aber muß der Arzt noch diejenige Vorsicht brauchen, daß er diese Blutgefässe untersuchet, ehe er die Lungen, zu der gewöhnlichen Probe, herausnimt; es sey denn, daß er die Gefässe des Herzens zuvor unterbände. Er darf übrigens die Untersuchung derselben niemahls

mahls unterlassen, wenn er auch gleich die Nabelschnur verbunden fände: Denn eine Hure kan ja ihr Kind verbluten lassen, und hernach erst die Nabelschnur zubinden. Indessen darf doch der Arzt nicht allezeit aus den leeren Blutgefässen, auf einen begangenen Mord schliessen; sondern er muß zugleich auf andere Umstände und Zeichen, nach den Regeln der gerichtlichen Arzeneygelahrheit, mit Achtung geben; immassen es auch Fälle giebt, wo die Gefässe ausgeleeret, und die Kinder dennoch nicht ums Leben gebracht worden sind.

3)

Diss. inaug. de Colica Saturnina

Metallurgorum, Præs. D. D. Jo. Andr. Segner, P. P. Auctor. Jo. Guil. Ilsemann, Cellerfeld. Goetting. 1752. 10 Bogen.

Die Hüttenkaze ist ein Zufall, welcher vornehmlich in einer höchst schmerzhaften Zusammenziehung der Därme und Verstopfung des Leibes bestehet, und nur bey denenjenigen Bergleuten wahrgenommen wird, welche mit dem Bleyglanz umgehen, und besonders denselben puchen, schmelzen, das Silber davon abtreiben, und die Silberglätte wieder zu Bley machen. Die Dünste, die bey dergleichen Arbeiten aus dem Bleyglanz ausgetrieben und von den Bergleuten eingenommen werden, sind die wahre

Ur-

Ursach von diesem erbärmlichen Uebel. Diese Dünste aber sind weder arsenicalischer, noch mercurialischer, noch antimonialischer, noch schwefelichter Art; sondern blosse Bleydünste, die so wohl aus dem geschmolzenen Bleyglanz, als auch aus der Silberglätte in die Höhe steigen, wie **Stockhausen** und **Hofmann** auf das bündigste erwiesen haben. Daher auch vornehmlich diejenigen, die mit dem Schmelzen des Bleyes, mit dem Abtreiben des Silbers, und mit der Silberglätte umgehen, der Bleycolik eigentlich ausgesezt sind; und sogar derer leztern ihre Hunde, wenn sie den Staub der Bleyglätte von denen Kleidern und Schuhen ihrer Herren ablecken, so wohl Verstopfungen, als Kneipen bekommen; da hingegen diejenigen die den Bleyglanz rösten oder brennen, von diesem Uebel gänzlich verschonet bleiben. Daß aber die Dünste aus dem Bley und aus der Silberglätte würklich solchen Schaden anrichten; solches beweisen diejenigen, die die Silberglätte wägen und verkaufen; die Bleyweiß machen; ingleichen die Töpfer, Zinngiesser, Mahler und diejenigen, welche Wein getrunken haben, der mit Silberglätte verfälscht gewesen; immassen dieselbe insgesamt solche Zufälle, wie die Bleyarbeiter auf Hüttenwerken, ob wohl in einem etwas mildern Grade, bekommen. Es verrichtet aber das gebrannte Bley und die Silberglätte im Magen und Därmen seine zusammenziehende schädliche

Wür-

Würkung nicht, in so ferne es sich an diese Theile anhängt, sondern in so ferne es von den sauern Feuchtigkeiten darinne aufgelöset wird. Hieraus entstehet hauptsächlich die Colik mit hartnäckigen Verstopfungen und mit einem Abgang von harten runden Kugeln, die fast verbrannt, und wegen der starken Verengerung der Därme, nicht viel grösser als Schaflorbern, und zuweilen mit einer ordentlichen Bleyhaut überzogen sind, wie der geschikte Hr. D. **Spangenberg** den Hr. V. versichert hat. Die andern Zufälle, deren sehr viel und mancherley sind, als Brustbeklemmungen, Herzklopfen, Ohnmacht, Schwindel, Zuckungen, Brechen, Gelbsucht, Blindheit, Wassersucht, Gicht und Lähmungen, werden durch die gemeinschaftliche Verbindung der Theile des Leibes, vermittelst der Gefässe und Nerven, herfürgebracht; aus den verdorbenen Feuchtigkeiten aber entspinnen sich faule Fieber, Verstopfungen der Eingeweide, Entzündungen der Därme, und daraus bisweilen Abscesse. Zur Cur dieser Krankheit, werden erstlich schleimichte, oelichte, der Säure wiederstehende, und sodann purgirende und Brechenmachende, und endlich wässerige stärkende Mittel erfordert. Bey dazu schlagenden Fiebern hat man sauere, und wieder die Schmerzen, die aus dem Mohnsaft bereitete Arzeneyen, zu meiden. Den Eingang des Gifts in den Mund und Magen abzuhalten, können die Arbeiter sich unter andern

vorzüglich einer holen metallenen Platte bedienen, die den Mund und die Nase bedekt, und mit einem ledernen Canal versehen ist, der bis auf die Erde herunter hengt, oder auf den Rücken geleget werden kan; welche Maschine der Hr. Präses angegeben hat.

4.

Diss. inaug. Physiolog. de Capite coniformi foetus partum facilitante, Præs. D. D. Jo. Hieron. Kniphof P. P. Resp. Aug. Gotth. Grauel. Gothan. Erford. 1753.

3½ B. 1 Kupfer.

Ein Kind komt mehrentheils mit dem Kopfe zuerst auf die Welt; und in diesem Fall wird die Geburt durch die kegelförmige Gestalt, die der Kopf annehmen kan, gar ungemein erleichtert. Denn gleichwie ein Kegel oder Keil die härtesten Körper zu zertheilen vermag: Eben also vermag der Kopf des Kindes, der in der Geburt wie ein Keil gestaltet ist, und auch wie ein Keil würket, seinen Ausgang zu befördern. Die Spize dieses kegelförmigen Kopfes ist der Wirbel, welcher inwendig von dem sichelförmigen Fortsaz der harten Hirnhaut gespannet wird. Das Hinterhauptsbein, und ins besondere dessen oberstes Stük, ist die hintere Fläche. Die vorderste Fläche entstehet, indem der gespannte sichelförmige Fortsaz die Seitenknochen, wo

das

das Blättchen ist, zusammenziehet. Und den Grund machen die beyden Seitenstücke, das vierte des Hinterhauptknochens, das Felsenbein und das Siebförmige Bein; welcher sich bey Verlängerung des Kegels um so leichter herunterbegeben kan, da der Nasengang und die Höle des Mundes ihm nicht wiederstehen. Hiernächst aber tragen auch die übrigen Glieder und die Muskeln des ganzen Leibes, das ihrige zur Geburt des Kindes bey. Der Kopf sinket wegen seiner Schwere vorwärts, und reizet die Bärmutter, daß sie sich zusammenziehen, das mit den Füssen sich ansteinmende Kind herumwälzen, und den Wirbel des Kopfs in das Becken und in den innern Muttermund leiten muß. Indem auf solche Art das Gehirn und Rückenmark ein gerades Lager bekommen, und der Kopf von den Muskeln gespannet und in eine steife Säule verändert wird, die Seiten des Kopfs aber nach und nach verlängert, und die unvollkommene und noch nicht fest vereinigte Beine, welche den Grund des Kegels ausmachen, herunter getrieben werden: So erlanget der Kopf hierdurch seine Kegelforme, und ist im Stand gesezt, die ganze Geburt des Kindes zu erleichtern. Man sollte meinen, daß die Theile des Kopfs durch dessen Zusammendrückung einen grossen Schaden leiden würden: Allein der weisseste Schöpfer hat den Kopf des Kindes so künstlich gebauet, daß die Zusammendrückung desselben ohne alle Verlezung seiner Theile geschehen

kan. Denn dem Gehirn schadet die Zusammendrückung des Kopfes deswegen nicht, weil es weich ist, und nur vorwärts, wo es hinlänglichen Raum findet, gedrucket wird. Das kleine Gehirn bekomt zu der Zeit einen noch grössern Raum als es sonsten hat, da das Tentorium anjezo mit dem sichelförmigen Fortsaz vorwärts gezogen wird. Die Nerven werden durch die häufige Lympha vor dem Druk befreyet; die in und aus dem Kopf gehende Blutgefässe durch den zufliessenden Speichel verwahret; und das Zäpflein, und mit einem Wort, alle innere Theile des Mundes durch den hinlänglichen Zufluß eben derselben Feuchtigkeiten beständig benezet. Das Rückenmark kan gar nicht gedrucket werden, weil das grosse Loch in dem Hinterhauptbeine erweitert wird. Die dreyeckigten Bluthalter des Kopfs werden an ihren Ende durch die Spannung des sichelförmigen Fortsazes gleichfalls erweitert, und hierdurch der nöthige Ausfluß des Blutes aus dem Kopfe befördert.

Das Kupfer zeiget alle Theile eines sceletirten Kinderkopfs an, und kan einen jeden von dessen kegelförmigen Gestalt überführen.

5.

D. D. Car. Frid. Kaltschmied

P. P. Programma de Tumore scirrhoso trium cum quadrante librarum glandulæ parotidis extirpato. Jen. 1753.
1 Bogen, 1 K.

Des berühmten und dem menschlichen Geschlecht wahrhaftig nüzlichen **Kaltschmieds** Geschiklichkeit in chirurgischen Operationen, ist allzubekannt, als daß sie unseres Ruhms bedürfte. Sie ist schon durch viele hundert Proben bestätiget, und wird durch gegenwärtige noch mehr bekräftiget; indem der Hr. H. einer Frau einen ungemein grossen und $3\frac{1}{4}$ Pfund schweren scirrhösen Geschwulst der unter dem Ohr gelegenen grossen Speicheldrüse, welcher bereits in ein ofnes krebshaftes Geschwür übergehen wollen, mit gutem Erfolg, abgenommen hat. Die Frau hatte denselben bereits in die 20. Jahr an sich getragen. Er war nicht grösser als eine Nuß gewesen, und auch so verblieben, bis ein Jahr daher, seit welchen er zu der gemeldeten Grösse erwachsen war. Da der Hr. H. durch lange Erfarungen bereits wußte, daß dergleichen Geschwulste mit nichts sicherer, als mit dem Messer auszurotten wären; so nahm er auch hier seine Zuflucht dazu; ob er wohl wegen der grossen Blutgefäße, die er zerschneiden mußte, sich keiner geringen Gefahr

fahr befürchtete. Indessen da er bey dergleichen Fällen allezeit die vernünftige Vorsicht gebrauchet, daß er anfänglich in solche Geschwulste einen Schnitt macht, damit die kleinen Gefässe sich erst ausleeren und eine stärkere Verblutung verhütet werden könne: so hat er es auch gleichfalls hier gethan, und hernach erst den Scirrhus abgesondert. Es sind wohl über anderthalb Pfund Blut verloren gegangen: dem ohngeachtet aber hat die Operirte keinen Nachtheil davon gehabt. In den ersten drey Tagen ist ein Rothlauf im Gesichte entstanden, dieses aber hat sich am vierten Tage wieder zertheilet, und die Wunde hat sich bereits zu einer guten Heilung angelassen.

XI.

Medicinische Neuigkeiten.

1.)

Erfurt. Es wird meinen Lesern noch erinnerlich seyn, daß ich im II. Art. des VII. Stüks dieser Bibliothek S. 585. über des Herrn D. **Eschenbachs** anatomische Beschreibung des menschlichen Körpers verschiedene wichtige Erinnerungen, theils zur Vertheidigung der darinne so oft gekränkten Wahrheit, theils denen Anfängern zum besten, als vor welche dieselbe eigentlich geschrie-

ſchrieben iſt, gemachet habe. Wie man mit Recht von einem Recenſenten fordern kan, daß er die Fehler und Irrungen eines Schriftſtellers anzeige: alſo habe ich auch geglaubet, daß es meine Schuldigkeit ſey, die in des Hrn. D. Eſchenbachs anatomiſchen Schrift befindliche Fehler meinen Leſern anzugeben. Allein ich muß denenſelben melden, daß ich den Hrn. D. E. dadurch in ſolchen Harniſch gebracht, daß er ſeinen Grim̃ nicht alleine im 29. und 30. Stük der Roſtok. Gel. Nachricht. d. J. mit vielen Ausſchweifungen an den Tag gegeben, ſondern mich auch ſelbſt zur öffentlichen Verantwortung aufgefordert, ja noch überdiß mir ein beſonderes Cartel deßhalb zugeſchicket hat.

Man ſollte vermuthen, daß der Hr. D. Eſchenbach bey ſeiner ſo dreiſten Aufforderung ſich mit den ſtärkſten Waffen und triftigſten Gründen wieder meine ihm zu duzenden und drüber gemachten Einwürfe in ſeinem Auffaz würde vertheidiget haben. Alleine, wie die Wahrheit jederzeit alle Angriffe ausſchläget, ſo iſt auch der Hr. D. Eſchenbach nicht mächtig genug, dieſelbe zu unterdrucken, ja nicht einmal ſeine irrigen Meinungen und Säze, von dem Bau der Theile des menſchlichen Körpers, nur einiger maſſen zu beſchönigen. Man trift daher in ſeinem Auffaz nichts weniger als eine Beſtärkung ſeiner ſo altväteriſch anatomiſchen als abgeſchmakten Meinungen an; vielmehr lieſet man das Geſtändniß S. 327. daß einige von mir gemachte Ein-

würfe eine weitere Uberlegung verdienen (von allen ein solches Bekenntniß zu thun, hat sich freylich vor ihn nicht schicken wollen). Hieraus erkennet man aber, wie wenig Ursach der Hr. E. hat, einen Streit mit mir anzufangen; und man wird gewahr, daß ihn mehr die Dreistigkeit als die Geschiklichkeit dazu verleitet hat. Ich hätte daher auch hinlängliche Ursach gehabt, seiner Antwort, da sie gar nichts reelles in sich enthält, sondern überhaupt nur mit lauter solchen Dingen angefüllet ist, die alle diejenigen Bücherverfasser, welche ihre schlimme Sache nicht zu verbessern fähig sind, denen vorwerfen, die ihre Schriften einer genauen Prüfung unterwerfen, keine neue Gegenantwort entgegen zu sezen. Weil ich aber sehe, daß dem Hrn. D. an der Ehre meiner Bekanntschaft gar zu viel gelegen, so muß ich ihm doch nur vor diesesmal hierinne zu Gebote stehen; da ich ausserdem doch immer besorgen müßte, daß er aus meinem Stillschweigen ein Zeichen einer Verachtung nehmen möchte.

Der Hr. E. beschweret sich anfänglich, ich besässe die vornehmste Eigenschaft eines Bücherrecensentens nicht, nehmlich die Bescheidenheit und Billigkeit, nach welcher man eine jede menschliche Unternehmung so lange nur immer möglich, auf der guten Seite ansehen, und besonders einen Autor nie anders als nach desselben Absichten beurtheilen müsse: Er habe sein Buch nur vor angehende Chirurgos verfertiget, die er zu unterweisen hätte: Man

müßte

müßte also seinen Entzwek betrachten: und diesem zu Folge könnte man ihm ja wohl ein und andere Fehler begehen lassen, und solche auch übersehen: Er habe bereits selbsten einige angemerket, (nachdem er freylich mit der Nase drauf geführet worden) und werde sie mit der Zeit zu verbessern suchen. Daß ich aber keine Bescheidenheit und Billigkeit bey der Recension seines teutschen anatomischen Handbuchs beobachtet hätte, sey daraus klar, weil ich dasselbe blos auf der schlimmen Seite angesehen, da ich es doch nur auf der guten hätte betrachten, oder loben und erheben sollen.

Ich kan mir nicht einbilden, daß Herr Eschenbach im Ernst es für unerlaubt hält, eine Sache auf allen Seiten zu beschauen. Ich weiß keinen Moralisten, der solches verboten hätte; vielmehr aber weiß ich, daß man von solchen Leuten, die alles nur auf der feinen Seite ansehen, im gemeinen Wesen, nicht viel zu halten pflegt. Wann es aber nicht unerlaubt, ja vielmehr löblich und nüzlich ist, eine jede menschliche Unternehmung auf allen Seiten zu betrachten, so verhoffe ich, Er wird mir auch nicht verargen können, daß ich seine Unternehmung von allen Seiten her begucket habe. Als ich die Beleuchtung anstellete, so war mir ganz unbekannt, daß Er sein Buch nur vor diejenigen Chirurgos verfertiget, die sich seiner Unterweisung bedienen.

Er hat ja davon nichts in der Vorrede gemeldet; wie ich dann auch nicht glauben kan, daß es sein Ernst ist, wenn Er anjezo vorgiebt, daß Er sein Buch nur vor ein halbes duzent Menschen geschrieben habe. Denn wie ausserdem der ehrliche Koppe, sein Verleger, gar nicht damit zufrieden seyn würde; so ist dieses gesagte fürwahr ein gar schlechter, ja noch darzu ein gar gefährlicher Dekmantel vor seine begangenen Fehler; indem meines Erachtens angehende Chirurgi auch in der rechten Wahrheit unterrichtet werden müssen. Ich geschweige, daß wenn auch dieses die wahre Ursach wäre, warum Er Fehler mit unterlaufen lassen, Er besser gethan haben würde, wenn Er solche im Sinne behalten hätte. Denn es ist zu besorgen, daß Er selbst bey seinen Lehrlingen dadurch ein starkes Mistrauen gegen seine anatomische Erkenntniß erwecken möchte. Inzwischen kan ich Ihme nicht verhelen, daß ich mich von seiner Moral entferne, und gewohnet bin, eine jede Unternehmung gerne von hinten und vorne zu beleuchten, und die schlimmen Seiten so wohl als die guten anzumerken. Da ich nun sein Buch auch also betrachtet habe, so hat ja nothwendig das Urtheil so ausfallen müssen, wie die Seiten beschaffen gewesen. Ich versichere aber, daß ich sein Gesez hierbey gleichwohl beobachtet, und sein Buch so viel nur immer möglich, auf der guten Seite betrachtet habe. Davon zeiget mein Urtheil S. 602, daß ich

es

es vor ein reines teutsches Handbuch ausgegeben habe. Weil ich aber auch eine schlimme Seite, ja leider! mehr als eine daran gefunden habe, so hat ja die Unpartheiligkeit erfordert, daß ich solche auch anzeigen mußte. Was konnte ich also davor, daß ich S. 586. sagen mußte, daß sein Buch eine verteutschte, verkürzte, veränderte, unveränderte, verbesserte, vollkommene und unvollkommene Winslowische Anatomie sey? Ich bitte den Hrn. Eschenbach, daß Er doch solches überlegen, und auch meine Unternehmung nach meiner Absicht, welche löblich ist, und darinne bestehet, daß ich eine jede Sache gerne von allen Seiten her kennen lerne, beurtheilen wolle. Und im Vertrauen ein Wörtgen mit Ihm zu sprechen, so muß ich Ihm ungeheuchelt gestehen, daß derjenige, der den wahren Bau der Theile des menschlichen Körpers will kennen lernen, das, was Er davon aufgezeichnet hat, bey Leibe nicht überall vor ein Evangelium annehmen darf! Ich dächte auch, Er hätte mit meiner Recension recht wohl zufrieden seyn können, da ich ja bey weiten nicht alle Fehler angemerket, die ich darinne gefunden habe; wie Er nunmehro selbst am besten wissen wird. Denn, beliebe Er nur in die Leipziger Comment. de rebus in Scient. natur. & Medic. gestis Vol. I. P. I. S. 75. zu sehen. Ob Er wohl darinne ein Cel. genennet wird, so hat man sich doch nicht entbrechen können, Ihme zu zei-

gen,

gen, auf was für irrigen Wegen Er gehet. Man hat Ihme noch viel andere Fehler vorgeleget, als ich gethan habe. Warum will Er demnach so scheel sehen, daß ich so gütig bin? Erkennet Er hieraus nicht, daß ich genug Bescheidenheit und Billigkeit gegen sein Werk gebrauchet habe?

Ich gehe weiter und melde, daß der Hr. E. in meinen beyden Urtheilen, einen starken Wiederspruch will gefunden haben. Denn er sagt: Mein erstes Urtheil „**seine Beschreibung tauge überall nichts**„ laufe dem andern „**sie wäre ein reines teutsches Hand-Buch**„ völlig zuwieder, und beydes reime sich ohnmöglich zusammen.

Ich bedaure sehr, daß ich allhier von seiner Schlüßungsart ein Merkmahl bekomme, das mich zu meinem größten Mißvergnügen überzeuget, Er habe die ersten Gründe der Vernunftlehre völlig ausgeschwizt. Er scheinet hier denen alten Matronen ziemlich gleich zu seyn; denn Er leget durch seinen ausgekernten Wiederspruch nur einen gar zu starken Beweiß ab, daß Er eben so wenig, wie jene, eine Logik im Kopfe hat! Er entsinne sich doch, daß Er kurz vorher selbst eingesehen hat, ich hätte sein Buch auf einer guten und schlimmen Seite betrachtet. Muß nun hieraus nicht ein unterschiedener, ein guter und schlimmer Ausspruch erwachsen? Zwey dergleichen Urtheile aber sind fürwahr nicht wie-

wiedersprechend. Es gehet gar wohl an, daß man in gewissen, von einander ganz getrennten Absichten, ein Buch tadeln und loben kan. Ich glaube zwar, daß Er es ganz gerne gesehen hätte, wenn ich über die aufgestossenen Fehler weggewischet wäre, und sein Werkchen mit einem besondern Lobe überhaupt gezieret hätte. Allein die Liebe zur Wahrheit erlaubet das erste durchaus nicht, und das zweite ist wieder die Treue eines Menschen, und macht ihn, so bald er solche verläßt, zu einen zu verabscheuenden Heuchler. Bey so bewandten Umständen, wird Er mir es also nicht übel deuten dürfen, daß ich die von Ihm so vielmahl gekränkte Wahrheit vertheidiget habe. Ich habe übrigens vor Ihn, wegen der sauren Mühe, die Er sich gegeben, eine Menge teutscher anatomischer Wörter auszufinden und einzuführen, alle dieser Sache gemässe Hochachtung. Inzwischen aber hat die höchste Noth erfordert, die beträchtlichsten von Ihm ausgesäeten Irthümer darum hauptsächlich anzuzeigen, weil sein anatomisches Werkchen besonders vor Anfänger geschrieben; nichts aber denenselben schädlicher ist, als wenn sie sich von dem Bau des menschlichen Körpers unrichtige und falsche Begriffe machen; Lactantius aber bekennet: quod primus sapientiæ gradus sit falsa intelligere, secundus deinde, vera cognoscere. Ein vortreflicher Gedanke, der dem Hrn. Doctor zugleich selbst andeu-

det,

det, wie weit Er in der anatomiſchen Weißheit gekommen iſt!

Nicht allein will der Hr. E. in meinen beyden Urtheilen einen ſtarken Wiederſpruch gefunden haben, ſondern er verfällt ſo gar darauf, daß ich das erſte Urtheil in dem Affect der Tadelſucht gefället, und der Paroxyſmus vorbey geweſen wäre, als ich den lezztern Ausſpruch, der ihn vollkommen vergnüget, gethan hätte. Er will ſolches aus den Worten erzwingen, deren ich mich S. 602 bediene, wo ich erſtlich überhaupt erinnere, daß ſein Handbuch auch wegen der mangelnden häufigen anatomiſchen Erfindungen und Verbeſſerungen der neuen Zergliederer vor kein vollſtändiges Werk zu halten ſey; und gleich darauf ſage, daß **alle Tadelſucht bey ſeite geſezt**, Ihme nichts eigen bleibe als dieſes, daß er uns ein reines teutſches Handbuch geliefert habe, dergleichen wir bisher noch nicht gehabt haben.

Der Herr Doctor erlaube mir, daß ich Ihm melden darf, daß Er hier ſelbſt wieder die Moral handelt, nach der Er oben gewollt, daß ſich andere Leute richten ſollten. So mir recht iſt, ſo gehet ſeine Moral dahin, daß man alle menſchliche Unternehmungen nur immer auf der guten Seite beurtheilen ſoll. Allhier aber thut Er ja ſelbſt das Gegentheil, und noch dazu auf eine Art, die höchſt ſtrafbar iſt. Er ſiehet meinen Ausſpruch auf einer ſchlimmen Seite

an,

an, und er hat doch keine. Er will mir aufbürden, daß ich einen Paroxyſmus gehabt, davon ich auch nichts weiß. In der That, es komt mir vor, daß er auch ſo gar die Zeichen eines Paroxyſmus vergeſſen habe! Er laſſe dies ja nicht ſeinen Patienten weiß werden, ſonſt wird gewiß das Vertrauen ſchreklich fallen! Er lerne auch ſelbſt den Verſtand der teutſchen Worte beſſer finden, und drehe ſolche den Leuten nicht im Maule um; es geſchehe nun aus Unverſtand, oder aus Vorſaz, ſeiner ſchlimmen Sache eine Farbe zu geben. Gewiß ein jeder, der keine Boßheit im Herzen hat, wird einſehen, daß der Verſtand dieſer meiner Worte „**alle Tadelſucht bey Seite geſezt**„ kein anderer, als der iſt, „daß wie ich bisher der Wahrheit gemäß, ohne alle Tadelſucht, verſchiedene Fehler und Mängel an ſeinem Buche bemerket habe, alſo könne ich auch ferner, alle Tadelſucht bey Seite geſezt, nicht unterlaſſen anzuzeigen, daß ſein Buch auſſerdem den Nahmen eines reinen teutſchen Handbuchs verdiene„. So ſchwer es Ihme alſo vorgekommen, und ſo unbegreiflich es Ihme geweſen iſt, wie ich mich aus dieſer, ſeiner Meinung nach, höchſt böſen Sache würde heraushalftern können, ſo leichte iſt es mir, wie Er nun ſiehet, Ihme zu zeigen, daß ich mit nichts weniger als mit der Tadelſucht eingenommen geweſen, als ich ſein Werk beurtheilet habe; ſondern daß ich vielmehr, wie bey andern Beurtheilungen,

also auch bey dieser, alle böse Affecten vermieden habe. Ubrigens hoffe ich gewiß, daß kein verständiger Mensch behaupten wird, daß man eine böse Handlung verrichtet, wenn man die beleidigte Wahrheit zu vertheidigen sich angelegen seyn lässet.

Der Rostokische Anatomicus fährt fort, mir abermahls einen Wiederspruch aufzumuzen. Wenn ich auf der 593. S. **seine eingebildete doppelte Leberhaut** bestreite, und zeige, daß sie nicht natürlich sey, sondern nur erst durch die Fäulniß, einen so oft betrüglichen und irrigen Kunstgriff, doppelt herfürgebracht werde: so will er in diesem Ausspruch auch etwas wiedersprechendes, ja etwas das seine Meinung vielmehr bekräftiget, finden. Mit den ersten Worten „**sie sey nicht natürlich**„ will er beweisen, daß ich sie leugne; mit den lezten Worten aber „**sie sey nur nach einer vorhergegangenen Fäulniß doppelt**„ will er darthun, daß ich sie bejahe, und also seiner Meinung, die ich doch widerlegen wolle, selbst beytrete. Das ist die einzige Anmerkung bey nahe von zwey Duzenten, die er mir über den Haufen stossen will.

Der Herr Anatomicus zeiget hier abermahls eine abscheuliche Blöße seiner anatomischen Erkenntniß. Wie ist es möglich, daß Er auf den Einfall geräth, daß alles sich so natürlich verhalte, wie es sich durch die Fäulniß darstellt? Ein anatomischer Barkoch schließt ja heutiges Tages schon die Fäul-

niß

niß als ein Mittel aus, den rechten, wahren, und natürlichen Bau der Theile des menschlichen Körpers zu erforschen. Wenn eine Haut im menschlichen Körper natürlicher Weise doppelt ist, so muß sich die Verdoppelung blos durch das Gefühl, oder höchstens durch eine ganz gelinde Erweichung im Wasser darthun. Ein Beyspiel davon kan Hr. E. an der harten Hirnhaut nehmen. Durch diese beyden Handgriffe aber, welche so beschaffen sind, daß sie einen Theil unseres Körpers nicht zerstören, läßt sich nimmermehr eine Verdoppelung an der Leberhaut wahrnehmen. Mithin kan man nicht sagen, daß dieselbe im natürlichen Zustande doppelt sey. Der Hr. Anatomicus irret also sehr, wenn Er das Gegentheil behauptet; und hat die größten Zergliederer wieder sich. Ich will nur einen einzigen anführen, dessen gründliche anatomische Erfarung ohne Zweifel seiner eingebildeten Meinung wird müssen vorgezogen werden. Es ist der Herr von Haller. Dieser behauptet sowohl in den Comment. ad Boerh. Instit. Vol. III. p. 118. g. als auch in seinen Prim. lin. Physiol. c. 27. §. 669. daß die Leberhaut zart und einfach sey. Mehrere Zeugnisse wieder Ihn brauche ich nicht. Wenn ich dahero sage, daß die Leberhaut natürlicher Weise einfach ist, und hernach sage, daß sie durch die Fäulniß doppelt werden kan, so wiederspreche ich mir im geringsten nicht. Ja es scheint mir selbst, als

wenn der Rostokis. Hr. Anatomicus der Fäulniß nicht viel Gutes zutrauete, und ihre Würkungen einigermassen kennete, indem Er §. 693. seiner anatomischen Beschreibung ausdrüklich haben will, daß man bey der Untersuchung der doppelten Leberhaut nur eine gelinde Fäulniß zu Hülfe nehmen solle. Weil Er nun hiermit selber stillschweigends zugibt, daß die Theile unseres Körpers durch die Fäulniß zerstöret werden, so habe ich nicht nöthig, mich länger dabey aufzuhalten.

Endlich beschwert er sich auch noch darüber, daß ich ihm sogar Kleinigkeiten zur Last lege, und einige von ihm erfundene teutsche Wörter, als **Krumdarm**, **Sammelkasten**, **Rosenader** u. s. f. vor dunkel ausgebe, mit welchen man beym ersten Lesen oder Hören nicht gleich einen richtigen Begrif zu verbinden wisse. Ob er nun zwar selbst nicht leugnen kan, daß sie von solcher Beschaffenheit sind, so vermeint er doch, sich damit zu rechtfertigen, daß er mir zeiget, ich habe ja auch dergleichen teutsche dunkle Wörter, als **Magenschlunddrüsen**, **schwülichter Körper**, **Milchsaftsröhre** und **Dikbein** gebrauchet.

Ich gebe gar willig zu, daß dieses würkliche Kleinigkeiten sind. Um destomehr aber wundere ich mich, daß der Hr. D. eben in diesen Kleinigkeiten einen so merklichen Vorzug suchen, und in der Einbildung stehen, als wenn Sie dieser Erfindungen wegen unter die Zergliederer vom ersten Rang gehöreten,

ten, und ihr Buch auch deswegen alle andere anatomische Beschreibungen übertreffe. Weil es aber nun so ist, daß es Kleinigkeiten sind, so will ich mir damit auch nicht viel zu schaffen machen, sondern meine Leser nur urtheilen lassen, ob sie nicht bey dem ersten Lesen meiner angeführten teutschen Wörter alsobald sich einen Begrif von den Dingen machen können, die ich dadurch angedeutet habe; und ob sie solchergestalt von den Seinigen nicht himmelweit unterschieden sind. Denn sein Wort **Krumdarm** paßt, meines Erachtens, auf alle Därme, weil sie alle krumm sind; und sein **Sammelkasten** läßt sich auf alle Behälter im menschlichen Leibe, z. E. auf die Gallenblase sowohl als auf die Harnblase deuten. Was Er aber unter der **Rosenader** vor eine Ader verstehet, das wird versichert niemand ohne die dabey stehende lateinische Benennung errathen können. Sind denn nun seine Wörter nicht dunkel und zweydeutig? Und wer ist er denn, daß man Ihme solches nicht sagen darf?

Ich schreite zum Schluß, und füge nichts mehr hinzu, als die Versicherung, daß dieses die erste und lezte Antwort ist, die Er von mir bekommet. Dieses melde ich Ihm zum voraus, damit Er mich keiner Unhöflichkeit beschuldigen möge, wenn ich stillschweige. Denn sollte ich inskünftige noch mehrere Bogen vor Ihn spendiren, so würde ich mir nur die Zeit verderben, und meinem Verleger nur

vergebliche Kosten verursachen. Er lebe wohl, und behalte nur den obigen Spruch des Lactantius im guten Gedächtniß!

2) Nancy. Allhier ist in diesem Jahre auf des Königs Stanislai Befehl ein **Collegium Medicum** aufgerichtet worden, von dem man sich, der Anlage und Einrichtung nach, gewiß sehr viel Gutes versprechen kan. Alle Doctores, die sich in dieser Stadt aufhalten, und die Arzeneykunst ausüben, sind vor diesmal in diese Gesellschaft aufgenommen worden. Diejenigen aber, welche sich ins künftige in dieselbe begeben wollen, müssen erweisen, daß sie Magistri und Doctores sind, und der Ausübung der Arzeneykunst bereits 3 Jahr lang obgelegen haben. So dann müssen sie sich drey Stunden lang prüfen lassen, einen Aphorismus aus den Hippocratischen erklären, und hernach, wenn man sie tüchtig und würdig zu dieser Gesellschaft befunden hat, drey hundert Livres erlegen, und über die Gesetze öffentlich, in Gegenwart des Stadtschultheißens, schwören. Das enge Collegium oder Concilium bestehet aus dem Präses, zwey Räthen und einem beständigen Secretair; die von den sämtlichen Mitgliedern durch die Stimmen gewählet werden. Das Collegium selbst komt alle Monate wenigstens einmal zusammen, und bespricht sich von medicinischen Dingen mit einander, die zur Aufnahme der Kunst und des Collegii gereichen können. Und damit das erste hauptsächlich erreichet

reichet werden möge, so muß ein jeder eine besondere Krankheit untersuchen, und der ganzen Gesellschaft seine Gedanken und Erfarungen darüber vorlesen. Hierüber urtheilet die ganze Gesellschaft und faßt practische Regeln darnach ab, und suchet die sicherste Curart auszufinden. Kommen einem Mitgliede seltene Krankheiten vor, so muß er davon Nachricht geben, und alsdann noch einen von seinen Collegen zu sich nehmen, der den Kranken mit besuchet. Die glaubwürdigsten Aufsäze und die von den mehresten Stimmen gebilliget worden sind, werden von dem Secretair gesammelt. Uberdieß sollen anatomische, chimische, und botanische Cursus gehalten, und die ausländischen gebräuchlichen Pflanzen, nebst allen einheimischen, in einem dazu bestimmten Garten aufbehalten, und auch an einer medicinischen Bibliothek gesammelt werden. Zudem soll und muß ein jedes Mitglied eine gewisse Anzahl von Pflanzen, die in diesen Landen freywillig wachsen, und deren Kräfte noch nicht hinlänglich bekannt sind, zur Untersuchung vor sich nehmen, und ihre guten Würkungen so wohl als ihre schlimmen genau zu bestimmen trachten. Derjenigen ihre Körper, welche entweder an einer noch nicht genug bekannten Krankheit, oder unvermuthet gestorben sind, sollen alle ohne Ausnahme, es sey in Spitälern oder in Privathäußern, geöfnet werden; und daher sollen die ordentlichen Aerzte von dergleichen Personen solchenfalls jedesmal dem

Secretair von der Zeit, wenn sie die Oefnung vornehmen wollen, Nachricht geben, damit noch einige von denen Mitgliedern dazu können beordert werden. Was sie bey denen Zergliederungen anmerken, sollen sie hernach gemeinschaftlich überlegen, und sodann dem Secretair wiederum eine schriftliche Nachricht davon ertheilen. Das Collegium wird ferner in verschiedenen Städten Lothringens gewisse Aerzte annehmen, die sich, wie die ordentlichen Armen-Medici, um die epidemischen und seltenen Krankheiten, wie auch um die Naturgeschichte eines jeglichen Ortes mit Fleiß erkundigen, und ihre Bemerkungen demselben überschicken sollen. Die im ordentlichen Solde stehenden Aerzte sollen in epidemischen Krankheiten, aus dem Collegio noch Gehülfen bekommen; und eben so sollen auch denen Armen-Aerzten noch fünfe aus dem Collegio beygesezt werden, die denselben drey Jahre nach einander beystehen, und wöchentlich einmal zusammen kommen, und den armen Kranken umsonst mit Rathe dienen sollen. Und diesen Berathschlagungen sollen die in das Collegium neu aufgenommenen Aerzte, zwey Jahr lang beywohnen, die Rathschläge ordentlich aufschreiben, und wenn seltene Fälle sich ereignen, einen umständlichen Aufsaz verfertigen, und dem Collegio zur Verwahrung überreichen. Die Witterveränderung zu Nancy soll insbesondere der Secretair mit noch einem beobachten und aufzeichnen. Auf gute

Be-

Bestellung der Apotheken, und Materialisten wird das ganze Collegium bedacht seyn, die Arzeneyen und Wahren fein ofte untersuchen, und auch den rechten Preyß einer jeden feste stellen. Der Präses, der vor diesmal nebst denen übrigen Mitgliedern vom Könige selbst ernennet worden, ist sein oberster Leibarzt, Hr. **Carl Bagard**; und der beständige Secretair Hr. **Nicol. Joseph Gormand.** Am 15. May ist es durch einen publicirten Königlichen Befehl öffentlich bestätiget; und die Statuta und Geseze desselben sind auch ins besondere abgedrucket worden. Sie sind, wie die Leser ersehen können, überaus heilsam; noch heilsamer aber werden sie seyn, wenn sie werden beobachtet werden.

3) Nürnberg. Jo. Mich. Seligmann macht bekannt, daß er die Vorstellungen von Kräutern aus des Pater **Feuilleé Journal** und **Suite du Journal d' un Voyage au Perou** nachstechen, und jedesmahl 6 Platten vor 16 Kr. nach und nach liefern werde.

4) Goettingen. Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften sind wegen des auf die Kennzeichen des besten Torfs gesezten Preyßes acht Schriften zugeschicket worden. Es hat zwar keine dem Verlangen der Gesellschaft ein völliges Genügen geleistet, indem die Ausführungen blos oeconomisch sind, da sie doch physicalisch haben seyn sollen. Immittelst hat doch die Gesellschaft ein billiges Bedenken getragen, die Gemüther durch

eine allgemeine Mißbilligung abzuschrecken, und daher den bestimmten Preyß von 12 Ducaten den 10 November, derjenigen zuerkannt, die unter allen noch die beste ist. Der Wahlspruch derselben war: Nullus malus felix, und der Verfasser Hr. L. C. Banse zu Neustadt am Rübenberge.

Eben dieselbige Gesellschaft hat abermahl bekannt gemacht, daß sie einen gleichen Preyß von 12 Ducaten den 10 Nov. 1753. demjenigen zuschicken will, der die Frage am besten erörtert: Was giebt es in hiesigen Königl. deutschen Landen für Gewächse, deren Gebrauch zu den Manufacturen oder andern menschlichen Bedürfnissen noch unbekannt ist?

5) London. Der Hr. W. Hunter, ein geschikter Wundarzt und Zergliederer, hat vor kurzem einen Vorschlag zu einer Unterschrift auf 10 Kupfertafeln ausgegeben, auf welchen er eine Wahrnehmung einer hochschwangern Frau, ihrer Bärmutter und Leibesfrucht vorstellen wird. Zum Vorschuß werden drey Guineen verlangt, wovon jezt die eine Helfte, und die andere beym Empfange, entweder an den Kupferstecher Strange, oder an den Buchhändler Millar ausgezahlet werden soll.

6) Leipzig. Da die nüzliche Schrift des berühmten Winslow, die den Titel führt: Dissertation sur l' incertitude des Signes de la mort & l' abus des enterremens &

em-

embaumemens precipités, und von dem Hrn. Jac. Joh. Bruhier zu Paris A. 1742. mit besondern Erklärungen in zweyen Duodezbänden herausgegeben worden, schon etliche Jahre daher sich gänzlich vergriffen hat: So hat ein hiesiger geschikter Mann den nicht unebenen Vorsaz gefaßt, solche ins teutsche zu übersezen, und zugleich mit neuen gelehrten Anmerkungen und Zusäzen zu vermehren. In den Anmerkungen wird er entweder den Hrn. Louis, welcher Lettres sur la certitude des Signes de la mort, ou l'on rassure les Citoyens de la crainte d'être enterrés vivans &c. geschrieben, wiederlegen, oder sich auch mit ihm wieder den Hrn. Winslow vereinigen. In den Zusäzen aber wird er neue Beyspiele beybringen. Die Uebersezung wird künftige Ostermesse fertig seyn; und wie wir an der guten Aufnahme gar nicht zweifeln, also sehen wir selbst diesem so nüzlichen Werke mit vielem Verlangen entgegen.

7) Dijon. Von den Abhandlungen, welche in diesem Jahre bey der hiesigen Academie eingelaufen, ist keine so beschaffen gewesen, daß derselben der Preiß hätte zuerkannt werden können. Die Academie hat daher bey ihrer Zusammenkunft am 10. Nov. dieselbe Aufgabe wiederum auf das künftige Jahr festgesezt. Es wird nemlich gefragt, ob die gemäßigte Luft in einem Lande einen Einfluß in das Temperament und die Stärke seiner Einwohner habe, und wie dasselbe zugehe?

Die Gelehrten werden erſuchet, ihre Säze auf Erfarungen und Wahrnehmungen zu gründen, und deren Quelle zu entdecken; dabey aber auch auf die Verbindung zu merken, welche man zwiſchen der Stärke und dem Temperamente beobachtet.

8) Duisburg. Der Lehrer der Arzeneygelahrheit, Hr. D. Jo. Phil. Lor. Withoff, iſt zum Correſpondenten der Kön. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Goettingen angenommen worden. Eben derſelbe hat nicht lange darauf nach Hamm als Profeſſor der Geſchichte und Beredtſamkeit einen Ruf erhalten, dem er auch gefolget iſt.

9) Coppenhagen. Der Hr. D. Gr. Chriſt. Oeder, von dem wir ohnlängſt eine ſchöne Schrift de Irritabilitate erhalten haben, ſ. Med. Bibl. XII. St. S. 174. iſt gleichermaſſen von der K. Geſellſch. d. W. zu Goett. zu einem Correſpondenten auserſehen worden.

XII.

Fortſezung des Verzeichniſſes derer phyſicaliſchen und mediciniſchen Schriften, welche A. 1751. zum Vorſchein gekommen ſind.

2) Zur Naturkunde beſondere Länder und Städte.

Jo. Ge. Altmann Beſchreibung der Helvetiſchen Eißberge. Zürch. 8. m. K.

A dia-

A dialogue concerningh ſome things of Importance to Ireland, Greland, particularly tho the County of Ardmagh &c. Dublin. 4.

Lectures in natural philoſophy deſigned to be a foundation, for reaſoning pertinently upon the petrifications, gems, criſtals and ſanative quality of Lough Neagh in Ireland, by Richard Barton. Dublin. 4. m. K.

Obſervations on the inhabitans, climate, ſoil, rivers, productions, animals and other matters worthy of notice made by John Bartram; to wich is annexed a curious account of the cataracts at Niagara, by Peter Kalm. Lond. gr. 8.

Merkwürdigkeiten der Landſchaft Baſel. 6tes Stük. Baſel.

Ge. Heinr. Bekmanns Beſchreibung der Cur- und Mark-Brandenburg, 1 u. 2ter Th. Berl. 4.

Nouveau Voyage fait au Perou par l'Abbé Courte de la Blancharderie. Par. 12.

Jo. Phil. Burggrav de aëre, aquis & locis urbis Francofurtanæ ad Mœnum. Frf. ad Mœn. 8.

Traité des Eaux & des Fontaines minerales de Forges, par Donnet. a Par. 12.

Nicol. Gisler Tal om Medelpads och Angermanlands naturliga lynne och beſkaffenhet. Stokh. 8.

J. G.

J. G. Gmelins Reiſe durch Sibirien. 1ter Th. Goetl. gr. 8.

J. Ott. Hagſtroem Jemtlands oeconomiske beskrifning i akt tagem po en reſa om ſommer 1749. Stokh. 8.

Hiſtoire generale des Voyages. Tome IX. a Par. 4.

Hiſtoire de la Jamaique, trad. de l' Anglois. à Par. 12. 2 Voll. m. K.

Peter Kalm en Kort beraettelſe om naturliga ſtættel nytten ſamt ſkoetſel af nogra wexter hembragte Notra America. Stokh. 8.

J. Hier. Kniphof Diſc. de ſalubritate Erfordiæ, Reſp. Jo. Fr. Tennemann. Erf. 4.

Some remarks towards a full deſcription of upper and lower Lough Lene near Killarny in the County of Kerry. Dublin. 4.

Car. Linnæi Skouska reſa forrættadt A. 1749. Stokh. gr. 8.

Nouveau Voyage de Guineè, trad. de l' Angl. de Guill. Smith. I. & II. Part. à Par. gr. 12.

Relazioni d' alcuni viaggi fatte in diverſe parti della Toſcana &c. dal Giov. Targioni Tozzetti. T. I. II. III. Florenz. 8.

A. J. D. d' Argenville Enumerationis Foſſilium, quæ in omnibus Galliæ provinciis reperiuntur, tentamina. Paris. 8.

Trattato dell' origine delle Sorgenti e de fiumi,

fiumi, del Conte Lodovico Barbieri, in Venezia, 8. 2te Auflage.

Jo. Gottl. Bidermann Progr. de Aere seminato. Freib. 4.

An Essay on the contents aud virtues of Dunse - Spaw, in a letter to Milord *** by Francis Homme. Edinb. 8.

Jo. Gottl. Lehmanns Einleitung in einige Theile der Bergwerkswissenschaft. Berl. 8. mit K.

Fr. Chr. Lesser Lithotheologie, oder natürliche Historie und geistliche Betrachtung der Steine. Hamburg. 8.

Jo. Fr. Neumanns nähere Erklärung des Begriffes von der wilden Erde. Berl. 4.

Joach. Friedr. Spath Entwurf der Geschichte einer Steinsammlung bis auf unsere Zeiten. Berlin. 8.

Jo Chr. Themel Ober - Erzgebürgisches Journal, 7 und 8 Stük. Freyb. und Leipzig. 8.

Jo. Gottsch. Wallerius Hydrologie oder Wasserreich, nebst einer Anleitung zur Anstellung der Wasserproben, wie auch dessen Gedanken von Dannemarks Gesundbrunnen, übersezt von J. D. Denso. Berl. 8. mit K.

A hymen to the Nymph of Bristol Spring, by William Whitehead. Lond. 4.

Mich. Gottl. Agnethler Diss. de Lauro. Hal. 4. m. K.

Jo. Benj. Boehmer Diss. de radicis Rubiæ tincto-

tinctorum effectibus in corpore animali, Resp. Chr. Amand Gebhard. Lipſ. 4.

Urb. Fr. Bened. Brükmann Abhandlung vom Sego. Braunſchweig. 4.

Laur. Ant. Dercum Diſſ. de Roſa, Reſp. Phil. Joh. Valent. Dercum. Würceb. 4.

Der verſtändige Gartenmeiſter. 8.

Jo. Aug. Grotian phyſicaliſche Winterbeluſtigungen mit Hyacinthen, Jonquillen, Tazetten ꝛc. Nordh. 2te Aufl. 8.

Theoph. Eman. de Haller Epiſtola in qua dubia ex Linnæi fundamentis botanicis hauſta tradere pergit. Gott. 4.

Laur. Heiſter Diſſ. de generibus plantarum Medicinæ cauſa potius augendis quam minuendis, Reſp. Jo. Georg. Magn. Woellner. Helmſt. 4.

Hiſtory of Plants, by John Hill. Lond. fol. m. K.

Ge. Holyks neu vermehrtes Gartenbuch. Erfurt. 8.

Val. Kräutermanns deutſch und lateiniſch Blumen- und Kräuterbuch. Arnſt. 8.

Jo. Chr. Lehmanns vollkommener Blumengarten im Winter. Leipz. 8. mit K.

Car. Linnæi Philoſophia Botanica. Holm. gr. 8. mit K.

Ej. Diſſ. de plantis hybridis, Reſp. Jo. Hartmann. Vpſal. 4.

Ej. Nova plantarum genera, Reſp. Jo. Leonh. Chenon. daſelbſt. 4.

Die Fortſezung folgt künftig.

***

D. Rudolph Augustin Vogels

Medicinische Bibliothek

darinne
von den neuesten zur Arzeneygelahrheit
gehörigen
Büchern und Schriften
ausführliche Nachricht gegeben
und zugleich nüzliche Erfarungen nebst
andern Neuigkeiten bekannt gemacht
werden.

Sechszehendes Stük.

Erfurt und Leipzig,
Zu finden in der Schröderischen Buchhandlung.
1753.

Inhalt.

I. Neumanns Chimie. Zweyter Band.
II. Hiſtoire de l' Academie Royale des Sciences de Paris, année 1746. auec les Memoires.
III. von Haller Iconum anatomicarum Faſcic. V. Arteriæ pedis.
IV. Pallucci Anmerkungen über den Steinſchnitt, nebſt Betrachtungen über die Abſonderung der männlichen Ruthe und Ablöſung der Brüſte.
V. Heuermanns Phyſiologie. Zweyter Theil.
VI. Philoſophical-Transactions. N. 494. 495. 496.
VII. Kniphofs phyſicaliſche Unterſuchung des Wieſenpelzes.
VIII. Pezolt vom angenehmen und unangenehmen bey Ausübung der Arzeneywiſſenſchaft.
IX. Academiſche Schriften.
X. Mediciniſche Neuigkeiten.
XI. Fortgeſeztes Verzeichnis der phyſicaliſchen und mediciniſchen Schriften von A. 1751.

I.

D. Caspar Neumanns Chimie, herausgegeben von D. Christoph Heinrich Kessel. Des zweyten Bandes erster Theil, 1751. 3 Alph. 9 B. Zweiter Theil 1751. 2 Alph. 16 B. Dritter Theil, 1752. 3 Alph. 3 B. Vierter Theil, 1752. 3 Alph. 20 B. Züllichau, in Verlegung des Wayſenhauſes, bey Joh. Jac. Dendeler. 4.

Dieſe Theile begreifen die von dem ſeel. Neumann angeſtellte chimiſche Unterſuchungen der zum Pflanzenreich gehörigen Materien in ſich, und ſind von groſſer Wichtigkeit, indem die wahren und nächſten weſentlichen Beſtandtheile der meiſten vegetabiliſchen Arzeneymittel auf das genaueſte und zuverläßigſte darinne beſtimt werden. Da nun in der Materie medica das

meiste darauf ankomt, so kan dieses Wer
mit Recht eine Hauptquelle dazu abgeben, un
ist deswegen dem Herrmannischen, Königi
schen, Lemerischen, Geofroyschen, Chome
lischen, und den Boulduccischen und ander
Untersuchungen ohnstreitig weit vorzuziehen
nur die Cartheuserischen und Nicolaische
ausgenommen, als welche völlig nach de
Neumannischen Richtschnur angestellet, un
auch mehrentheils aus dieser Quelle herge
nommen sind. Doch ist es zu bedauren, da
Hr. Neumann nicht mit allen gebräuchliche
Arzeneypflanzen, ja nicht einmal mit allen ge
meinen einheimischen, die nöthigen chimische
Auflösungen unternommen hat; daher man
so weitläuftig auch sein Werk ist, von Eber
reiß z. E. Sinau, Spargel, Bärenklau, Küm
mel, Schierling, Löffelkraut, Attich, Wege
senf, ingleichen von der Haselwurzel, rothe
Rübe, Birke, Natterwurzel, Ringelblume
Nelkenwurzel, Kornblume, u. s. f. viele aus
ländische Körper zu geschweigen, keine chimi
sche Nachricht darinne suchen darf.

Der erste Theil besteht aus 40 Kapite
len, und gehet von Absynth. bis zum Cha
mæmelo: der zweyte hat deren 31. und gehe
von Chinæ rad. bis G. Ladani: der dritt
40, und reicht vom G. Mastichis bis zur Pim
pin. alb. der vierte abermal 40, und beschlie
mit Zingiber. Wir wollen aus jedem The
etwas weniges auszeichnen:

Von

Von dem Wermuth merket Hr. N. an, daß derselbe, wenn er getroknet ist, mehr wesentliches Oel giebet, als wenn er frisch ist: und aus dieser Erfarung macht er den nüzlichen Schluß, daß man alle Pflanzen, die ein wesentliches Oel bey sich führen, im troknen Zustande behandeln solle. Dem wesentlichen Salze des Sauerklees verstattet er vor dem Weinstein, weder in der Würkung auf den menschlichen Körper, noch in den Bestandtheilen, keinen Vorzug. Den Lerchenschwamm hält er wegen der heftig purgirenden harzigten Substanz, und des sehr zähen schleimigten Wesens, mehr vor ein Gift, als vor eine heilsame Arzeney: denn er versichert, daß man ein Extract aus demselben verfertigen könne, von welchem ein Tropfen schon Brechen mache. I. Th. p. 8 17 41 43

Wieder das flüchtige Salz, das nach einiger Angeben in dem Knoblauch stecken und die Ursach des heftigen Gestanks desselben seyn soll, streitet er mit vieler Gründlichkeit, und erweiset dagegen, daß ein wahres Oel darinne liege, und das eigentlich stinkende Wesen sey. Er sagt von demselben, daß es ganz schmiericht und vom Wasser schwer abzuscheiden sey; daher man von 2 Pfund Knoblauch kaum eine halbe Quente erhält. Ein wesentlich flüchtig Salz aber hat er nicht einmal im ofnen Feuer daraus scheiden können. Eine gute reine Leberaloe ist ihm eben 56 60 61 63

so lieb, als eine Succotrinische, indem er zwischen beyden keinen wahren Unterschied ge-
p. 111 funden hat. Bey der Angelikwurzel erinnert er, daß dieselbe, nebst andern, deren Blumen wie die Sonnenschirme gestaltet sind, gar oft wurmstichig werden, daß sie aber dem ohngeachtet zur Arzeney ganz wohl zu brauchen seyn, indem die Würmer das harzichte Wesen, als worinne die Kraft liegt, unangetastet
115 liessen. *) Das Anisoel stekt, seiner Meinung nach, in dem Samen, und vornehmlich in dessen sehr zarten Hülse, und wird häufig
117 aus dem Samen im Magdeburg gemacht; es ist aber nicht rein, indem die Unze vor zwey Groschen verkaufet wird, da doch ein Pfund Aniß zuweilen auf zwey Groschen zu stehen komt, und nicht vielmehr als eine halbe Unze
119 Oel liefert. (**) Diese Erfarung ist anmerkungs-

(*) Dies scheinet unmöglich zu seyn, immassen ja die harzichten Theile so genau mit den schleimigten vereiniget und unter dieselben vermenget sind, daß sie nothwendig mit diesen zugleich von den Würmern verzehret werden müssen.

**) Hier begehet der gute Neumann einen greulichen Fehler. Das Anisoel wird weder in Magdeburg, noch an andern Orten aus dem theuren Samen, sondern allein aus der Spreu gemacht, welche ganz wohlfeil ist, so, daß man aus einer Quantität, die etwa, zumahl zu des Hrn. N. Zeiten, einen Groschen kostete, bey nahe eine Unz Oel er-

kungswürdig, daß wenn man bey der Bereitung des Anisoels Salz zusezt, man alsdenn kaum halb so viel Oel gewinnet; da hingegen das Salz bey andern Pflanzen, die ein Oel bey sich haben, die Menge desselben vermehret. Hiernechst ist dieses von dem Anisoel auch etwas besonders, daß es unter allen p.124
destillirten und ausgepreßten Oelen, am meisten vom Schwefel auflöset. In dem Samen des Sternanises hat er mehr wesentli- 132
ches Oel angetroffen, als in seiner Kapsel, die doch sonst allein vor oelicht erkannt worden ist. Von dem feuerfesten Salze der Oster- 168
lucey leugnet er, daß es darinne von andern

erhalten konnte. Er thut also nicht nur den Hrn. Magdeburgern zu viel, wenn er sie, wegen des wohlfeilen Oelpreißes vor Verfälscher ausgiebt, obgleich nicht zu läugnen ist, daß zuweilen dasselbe verfälschet wird; sondern er irret auch darinne, wenn er saget, daß das Oel aus dem Samen bereitet werde, da man doch in der ganzen Welt dasselbe blos aus der Spreu machet. Ob er nicht auch darinne fehlet, daß nur die Samenhülse mit dem Oel beschwängert sey, will ich dahin gestellet seyn lassen, aber doch nur so viel melden, daß mir diese Meinung sehr unwahrscheinlich vorkomt; denn wenn man von einer Meze Anis, die eine Unze Oel giebt, die zarten Samenhülßgen sämtlich von den Kern absondern wollte, so möchten sie wohl kaum zusammen eine Unze, wenn es auch zwey wären, im Gewichte ausmachen; wie ist es also möglich, daß eine Unze Oel darinne stecken kan?

Salzen dieser Art sich unterscheidet, daß es
den aufgelößten Sublimat nicht gelbe nieder-
p. 173 schlägt. In dem Merrettich findet er nicht
ein Gran flüchtig Salz, wohl aber ein wesent-
liches Oel, davon alles scharfe und beissende
190 Wesen herkomt. Die Aronwurzel hat nach
191 seinen Versuchen wenige harzigte, etwas mehr
sauersalzichte, und noch mehr schleimigte Thei-
le, in welchen zusammengenommen ihre
Schärfe und Würkung lieget. Weder in den
240 verbrannten Blättern der Klettenwurzel,
noch in ihrem Safte hat sich ihm ein salpete-
richtes Salz gezeiget, welches doch einige steif
232 und feste darinne zu seyn glauben. Den Pe-
ruvianischen Balsam hält er vor ein aus-
gekochtes besonderes flüßiges Harz, und sagt
anbey, daß man den wahren und unverfälsch-
ten unter andern daran erkenne, wenn er sich
vornemlich im Anisoel und im höchst rectifi-
cirten Weingeist völlig auflösen lasse. (*)
Der

(*) Wir können hierbey nicht Umgang nehmen, ei-
nen jeden zu warnen, daß er einen Peruv. Bal-
sam, der diese Proben aushält, ja nicht deswegen
vor ächt erkläre. Wir können selbst einen solchen
Balsam, der dem Peruvianischen in allen Stücken,
nicht allein in diesen Stücken, sondern auch in
der Consistenz, dem Geruch und Geschmacke völlig
beykomt, durch die Kunst bereiten, obwohl von
dem Balsam aus Peru nicht ein einziger Gran
dazu komt. Wir tragen Bedenken, dieses Kunst-
stük

Der grossen Carlina spricht er den Stengel ab, vielleicht weil sie von Bauhin acaulos genennet wird: allein sie hat würklich einen, nur daß er ganz kurz ist, und unter der Erde stekt. Daß sie in Thüringen häufig wächßt, und Centnerweise gesammelt und verschikt wird, ist dem Hrn. N. auch ganz unbekannt. P. 348

Bey der Chamille merkt er an, daß das Oel, so man durch die Destillation daraus scheiden kan, bloß in der Blumendecke size. Er nimt auch etwas salzichtes in der Chamille an, doch bezeugt er, daß es kein völlig reines Kochsalz sey, wie der Erfinder desselben, Simon Pauli davor gehalten; immassen es das im Scheidewasser aufgelößte Silber und Quekſilber zwar niederschläget; aus dem ersten Niederschlag aber keine lunam cornuam, und aus dem andern keinen mercur. sublimatum macht. 533 536

Die Chinawurzel hält er mit Recht vor ein unkräftiges Wesen. Die Art, wie er sagt, daß die Potasche verfertiget werde, ist ganz unrichtig; und wir haben heutiges Tages von dieser Sache viel genauere Nachricht. (*) II. Theil p. 8. 40

Die Frucht des Kellerhalses hat ihre hizige Schärfe blos von einigen harzigten Theilchen. 82

stük öffentlich bekannt zu machen; wer es aber ins geheim wissen will, dem wollen wir es nicht verhelen.

(*) s. Med. Bibl. XII. St. S. 154.

p. 101 Daß Hr. N. einigen Kräuterkennern nachschwazt, es gehöre der **Caffebaum** unter das Jasmingeschlechte, solches ist ihm, da er kein Kräuterkenner war, nicht sonderlich zur
143 Last zu legen. Aus der **Coloquinte** hat er durch die Gährung keinen bittern Geist, wie **Boulduc** erhalten können. Er giebt anbey
148 einem jeden den vernünftigen Rath, die Coloquinte nicht rohe zu gebrauchen, wenn sie gleich durch diese oder jene Sache verbessert wäre; sondern lieber des wässerigen Extracts, das noch dazu mit starken kochen gemacht ist, sich
207 zu bedienen. Das Wort **Cascarilla** leitet er wohl nicht mit gutem Grunde von Chagrinhaut her: es hat vielmehr seinen Ursprung von dem Spanischen Wort Cascara, welches eine Rinde bedeutet, und ist das Diminuti-
208 vum davon. Daß der Baum, davon diese Rinde komt, ganz unbekannt sey, stimmt auch nicht mit der Wahrheit überein: denn **Catesby** hat in seiner natural hystory of Carolina, welche A. 1731. zu London auszugeben angefangen worden, die zuverläßigste Nachricht von diesem Baum und von allen seinen Theilen, nebst einer Abbildung, bekannt gemacht: und heißt der Baum bey Ihm Ricinoides elæagni folio. Er wird auch in der Fl. Zeylanica beschrieben und daselbst Clutia foliis cordato lanceolatis genennet. Von
256 den **Cubeben** sagt Hr. N. daß da dieselbe nicht allein auf Java, sondern auch auf Zeylon

lon und Pegu wüchsen, und diese Länder denen Franzosen zustünden, so könnten dieselbe von dem noch ganz unbekannten Gewächse die beste Nachricht haben; allein die Franzosen sind eben so unvermögend, davon etwas zu wissen, als andere Völker; und Zeylon und Pegu sind gar nicht ihr eigener Grund und Boden.

Uber diejenigen lacht er, welche von dem Doronico sagen, daß die Wurzel desselben denen vierfüßigen Thieren ein Gift sey; und fragt, wie sie doch die Gemsen vertragen können? Die Süßigkeit dieser Wurzel liegt seines Erachtens mehr in den harzichten als schleimigten Theilen, indem das erste harzichte Extract viel süsser, als das erste schleimigte Extract, schmecket. Das meiste Gummi Anime hält er vor ein blos gekünsteltes Wesen, und versichert auch, daß er wisse, daß es aus Harz und einem gewissen wesentlichen Samenoele aus dem Geschlechte der Sonnenschirme gemacht werde.

p. 285

281

395

Den Baum, wovon der Weyrauch komt, hält Hr. N. vor ganz unbekant; und man hat auch in der That Ursach zu bekennen, daß man nichts gewisses davon weiß, obwohl viele heutige Kräuterkenner dafür halten, daß es eine Art eines Juniperus sey. Eben so unbekant ist auch das Gewächse, das die Sarcocolle liefert. Es halten es zwar viele mit Pluknet vor eine Art eines Tithymalus; und Pomet hat sogar einen Kupfer-

III Theil. p. 15

36

stich davon geliefert: allein man hat auf diesen Mann gar keinen zuverläßigen Staat zu machen, weil er gar viele Kräuterzeichnungen
P. 54 aus dem Kopf gemacht. Das Schwefeln des Scammonii erklärt er vor eine ganz abgeschmakte und unnüze Arbeit. Von der
105 rechten schwarzen Nießwurzel hat er eine gute botanische Erkentniß; es ist aber nur zu verwundern, daß da er etliche falsche Gattungen anführet, er gleichwohl diejenige Art, die von einer Adonis herkomt, und die auch insgemein vor eine falsche Nießwurzel ausgegeben wird, und Elleborus Hippocratis heisset, mit Stillschweigen übergehet; da ich doch gewiß versichert bin, daß er blos diejenige Art bearbeitet hat; inmassen ich mit dieser Wurzel eben die Arbeiten vorgenommen, und dieselbe von gleicher physicalischer Mixtion befunden habe, wie seine ist. Wie dann alle unsere schwarze Nießwurzeln von der Adonis herkommen, und Centner weise verschicket
127 werden. In der Hermodattelwurzel ist seines Erachtens wenig kräftiges, und man könte sie mit gutem Gewissen gar entbehren.
150 Daß die Jalappenwurzel von der Belle de nuit herkomme, darf man jezo dem Hrn. V. nicht mehr glauben indem man durch den Hrn. Houstoun und Jußieu versichert worden ist, daß sie von einer Winde komt; wie dann, welches nur hier gelegentlich zu melden, sehr viele ausländische und eingeführte Purgir-

mit-

mittel von Winden (convolvulus) herkom- p. 219
men. Ein Pfund Rosenholz hat ihm nicht
mehr, als aufs höchste drey Quenten Oel ge-
liefert. Den Boerhaavischen Saz von die-
sem Holze, daß es desto brüchiger werde, je-
mehr das Oel davon ausgezogen sey, hält er
vor unrichtig. Von dem Harz aus dem ro- 238
then Santelholze merkt er wieder Hof-
mannen an, daß es allerdings einige Oele,
sowohl aetherische als ausgepreßte färbe. Er 239
hat auch bemerket, daß das Wasser die rothe
Farbe aus dem Holze nicht ausziehet. Von 308
der Mattalista gedenket er, daß sie mit
Weingeist ein Harz giebt, welches eben so
würksam als das Jalappenharz ist. Er hat
aus einer nicht gar feinen Sorte anderthalb
Unzen erhalten; und thut daher den Vor-
schlag, daß man zu gewissen Zeiten, wenn die
Jalappenwurzel rar und theuer, und hingegen
die Mattalista wohlfeil wäre, von dieser das
Harz machen könne.

An der bluterhizenden Kraft des Pfeffers IV
scheint er sehr zu zweifeln, indem das Oel, Theil
darinne doch seines Erachtens das kräftigste p. 21
und würksamste lieget, so gar gelinde ist und 17
fast wie Mandeloel schmekt: allein die harzig-
ten Theile gehören auch mit unter die würk-
samen; und man frage nur diejenigen, die
aus eigenem Gutdünken Pfeffer wieder das
Fieber eingenommen haben, wie ihnen dar-
auf zu Muthe gewesen? man wird gewiß

von

von einem starken Brennen im Magen und einer heftigen Hize im Blute hören; wie es dann leyder auch nicht an Beyspielen fehlet, wo auf einen häufigen Genuß des Pfeffers eine tödtliche Entzündung im Magen entstan-
p. 37 den ist. Die sonderbare Kraft der **Poeonie** in dem bösen Wesen hält er mit gutem Fug und Recht vor ein altes Mährlein: und man kan auch in der That keine zuverläßige Erfarung davon aufweisen: denn was man vor Lobeserhebungen beym **Galen** davon liesest, das läßt sich auf unsere Poeonie gar nicht ziehen, da der Alten ihre Poeonie eine ganz andere Pflanze als unsere mag gewesen seyn.
186 Von der **Sarsaparille** hat er selbst bemerket, daß sie Schweiß treibet, und wundert sich dahero, daß einige Aerzte dieselbe vor ganz
492 unkräftig ausgeben. Die **Turbithwurzel** hält er zum purgiren für schädlich, und rathet lieber davor das erste wässerige Extract zu brauchen.

Mit diesem Auszug mögen sich die Leser begnügen lassen. Ich habe nicht vor nöthig erachtet, etwas mehreres anzuführen, da ich gefunden, daß bereits alles, was in diesem grosen Werke vorkomt, auch in der Zimmermannischen Ausgabe befindlich ist, nur daß es hier weiter ausgeführet worden. Es kan also dieses Werk ganz wohl als ein Commentarius über die Zimmermannische Ausgabe angesehen, und dafür gebrauchet werden.

II. Hi-

II.

Hiſtoire de l'Academie Royale des Sciences, annê MDCCXLVI. avec les memoires de mathematique & de phyſique pour la même année, tirés des regiſtres de cette Academie, à Paris, de l'imprimerie royale 1751. Hiſt. 17 Bogen. Mem. 4 Alph. 6 B. 47 Kupfertafeln. gr. 4.

Die phyſicaliſch-mediciniſchen Aufſäze, die in dieſem Theile vorkommen, ſind von groſer Wichtigkeit, und ſo beſchaffen, daß ſie zur Aufnahme unſerer Wiſſenſchaft allerdings etwas beytragen können. Sie verdienen daher, unſern Leſern bekant gemacht zu werden. Damit aber dieſelbe bey dem Leſen ſich nicht ſo ſehr verwirren mögen, welches geſchehen würde, wann wir die Abhandlungen in der Ordnung, in welcher ſie ſtehen, herſezen würden: ſo haben wir vor dienlicher erachtet, dieſelbe unter gewiſſe Claſſen zu bringen, und zuerſt die phyſicaliſchen, hernach die botaniſchen, chimiſchen, anatomiſchen, pathologiſchen und practiſchen auszuzeichnen.

I. Zur Naturlehre gehöret des Abt Nol- p. 1
let Aufſaz von der Muſchenbroekiſchen oder ſogenanten Leidenſchen Erfarung, davon Hr. Cuneus, ein Leidenſcher Liebhaber der Wiſſen-

senschaften, vor den wahren Erfinder angegeben wird, da doch einem Deutschen die Erfindung zugeschrieben werden muß. Der Hr. Abt versichert, daß sich alle Arten von Glaß zu dieser Erfahrung schicken, wenn sie nur trocken sind; und daß hingegen ein von Schwefel oder Siegellak gemachtes Gefäß dazu undienlich ist. Er hat dieselbe vor dem König gemacht, und 240 Personen auf einmal mit gleicher Stärke erschüttert. Diese Erschütterung ereignet sich auch, wann zwey Personen ein Gefäß mit Wasser gemeinschaftlich in der Hand halten: Und das Wasser fängt an zu leuchten, sobald die Erschütterung vor sich gehet. Aus einer eisernen electrisirten Stange von 60 bis 80 Pfund sind fünf Zoll lange Funken gefahren. Die den Funken genäherte Vögel sind dadurch ums Leben gebracht worden; und als man solche geöfnet, hat man einen Haufen ausgetretenes Blut in ihrer Brust gefunden.

p.447 2) Der Hr. le Monnier hat eben die Leidensche Erfarung nachgemacht, und bemerket, daß sich die electrische Kraft 950 Ruthen lang in unmerklicher Zeit fortgepflanzet hat. Er hat dazu eine blose Glasflasche gebraucht, die mit Wasser angefüllet war, darinne ein Eisendrat stekt, der durch den Zapfen der Flasche gezogen wird. Diese Flasche pflegt er nur in die Hand zu nehmen, und den Eisendrat an die electrische Kugel zu halten. Er hat auch

ver-

verschiedene Versuche gemacht, um zu erfaren, auf was für Art die electrische Kraft vermehret wird; und er hat endlich herausgebracht, daß dieselbe weder mit der Oberfläche, noch mit der Masse, wie Hr. Professor Bose geurtheilet, sondern mit der Länge eines electrisirten Körpers im Verhältniß stehet. Denn er hat bemerket, daß als er eine bleyerne Platte von 8 Zollen lang, und 5 Zollen breit, electrisirt, sehr schwache Funken aus derselben herausgefahren sind; daß deren Stärke sehr vermehret worden, als er die Platte der Länge nach in fünf Stangen getheilt, und diese mit einander vereiniget hat, daß sie 40 Zoll lang war; daß die electrische Kraft noch weit empfindlicher worden, als er diese 5 Stangen wiederum in 5 andere getheilt, und daraus eine Stange von 80 Zollen gemacht, u. s. f. und daß hingegen die electrische Kraft wieder abgenommen, als er diese Stangen über einander geleget und ein Parallelepipedum davon gemachet hat.

3. Der Hr. von Reaumur thut erfa- p. 483
rungsmäßige Vorschläge, wie man das Ausdunsten des Weingeistes in den Zuckergläsern verhindern soll, darinne man natürliche Dinge unversehrt aufbehält. Die Vorschläge bestehen darinne: Man soll in das Glas zu dem Weingeist entweder verdiktes Nußoel oder Quekfilber thun, das Glas mit Pergament oder Leder, das inwendig mit Leim und

Bley-

Bleyweiß überstrichen ist, zubinden, und solches alsdenn umkehren, damit das Oel oder Quekſilber auf dem Deckel zu liegen kommet. Wenn man Quekſilber nimt, so kan man mit einem wäſſerigen Weingeiſt die Fäulniß abhalten. Nimt man aber Nußoel, so muß der Geiſt recht feurig ſeyn. Das verſteht ſich von ſelbſt, daß man den Körper verkehrt in den Brandewein hängen muß, weil das Glas beſtändig verkehrt ſtehen bleibet. Ueberdieß aber kan man das Glas mit einem Stepſel von einem verkehrten Trinkglas, das keinen Fuß hat, verſtopfen, und alsdann mit Leder, wie oben gemeldet, zubinden. Das Oel oder Quekſilber wird ſich zwiſchen die Fugen ſezen, die zwiſchen beyden Gläſern entſtehen, und ſolchemnach das Ausdunſten des Weingeiſts
p. 513 völlig verhindern. An des Hrn. le Cat Erfindung *) ſezt der Hr. v. N. verſchiedenes aus, das ihren Nuzen zweifelhaft macht. In einer Zugabe verbeſſert er ſelbſt eines und das andere an ſeiner Abhandlung: Er zieht nemlich nunmehro das verdikte Nußoel nicht allein dem Quekſilber überhaupt vor, weil er nach der Zeit erfaren, daß dieſes das Ausdunſten nicht völlig, wie jenes, verhindert; ſondern er verſichert auch nunmehro, daß man das verdikte Nußoel beym wäſſerigen Brandewein ganz gut brauchen könne, und daß daſſel-

*) ſ. Med. Bibl. VI. St. S. 508.

selbe sich gar nicht darinne in die Höhe begebe. Er zieht auch einen Eisendrath zum Aufrechthalten eines Thieres den seidenen Schnüren vor. Ueber den Hrn. **Daubenton** beklagt er sich, daß derselbe den Gebrauch des Quekſilbers in der Histoire naturelle vor ganz etwas neues ausgegeben habe, da er doch schon vor drey Jahren der Academie davon Nachricht ertheilet. Von dem Amalgama des Quekſilbers, das lezterer an statt des rohen Quekſilbers und Oels zum gleichen Endzwek anpreiſet, scheint er nicht viel zu halten; er will aber doch noch erst dasselbe etliche Jahre lang verſuchen; ob er wohl jezo schon einiger maſen zu sehen glaubt, daß das Amalgama das Ausdunſten nicht völlig verhindert.

4. Der Hr. **Guettard** giebt eine überaus merkwürdige Nachricht von der Beſchaffenheit des Erdreichs in Frankreich und Engelland, und zeiget theils durch seine eigene, theils durch des Hrn. **Hellot**, **Buache**, und anderer Unterſuchungen, daß die Natur dieſe zwey Königreiche in drey beſondere Erdſtriche eingetheilet habe. Dieſe Striche ſind entweder metalliſch, oder mergelartig, oder ſandigt. Das **metalliſche** Erdreich, worinne man alle Metalle, Schiefer, Marmor, Talk, Granit, Edelſteine und durchſichtige Kieſel findet, macht den äuſſerſten Kreyß und die Gränzen von Frankreich aus, und erſtrecket ſich gegen Engelland, Italien, Spanien und Teutſch- p. 363.

land: und es ruhet auf demselben ein Theil der Normandie, Bourbon, Auvergne, Lothringen und Elsaß. Der **mergelartige** Strich gehet durch Anjou, Champagne, Piccardie, Tourraine, Burgund, Barry, Perche, und einen Theil der Normandie nach Osten zu. In Engelland umgränzt er die Provinz Essex. Man findet darinne nichts als verhärteten Mergel, und kein ander Metall als Eisen. Der **sandigte** Boden ist um Paris, Orleans, und in einem Theile der Normandie bis nach London. Dieser Boden bestehet aus nichts als aus Sandsteinen, Felsstücken, Kalk, Schwefelkieß und Kiesel: Und unter den Erzen ist darinne kein anderes als Eisen anzutreffen.

p. 713. 5. Der Abt **von Sauvages** macht einige Wahrnehmungen aus dem Steinreiche bekannt, die die Naturgeschichte von Languedoc und die Theorie der Erde erläutern. Er hat um Alais herum das Erdreich untersucht, und dasselbe in gewisse Ketten eingetheilt, die miteinander zusammen hangen, und deren jede eine viertel Meile breit und zwey Meilen lang ist. Die erste Kette besteht aus einem zarten Fels und Mauersteinen, mit einigen versteinerten Muscheln, die auswendig in einen Kristall verwandelt sind. Die zweyte ist aus weisen Marmorschichten zusammengesezt, worinne hin und wieder Tellmuscheln und andere Muscheln klumpenweise stecken. Die

dritte

dritte besteht aus puren Erdpech, das im Sommer zerfließt, und aus Steinkohlen, darinne Turbiniten und Landmuscheln sizen. In der vierten und fünften sind kalk- und glasartige Steine, dabey aber keine Muscheln angetroffen werden. Die sechste enthält keine Schichten, sondern eine Menge übereinander gehäufter, runder, fester Kalksteine, worinne sehr viele Muschelarten in Schichten liegen. Es ist auch Isländischer Kristall darinne. In der siebenten ist grauer Marmor: Und endlich in der achten finden sich grosse Brüche, die durch die Felsen gehen, und die die Flüsse, als die Felsen noch weich gewesen, gemacht zu haben scheinen. Hin und wieder findet man in diesen Felsen auch einige Muscheln, und Ammonshörner. Ueber die Versteinerungen hat der Hr. Abt besondere Gedanken, und giebt zu deren Ursachen einen eigenen Steinsaft, der im Wasser aufgelöset schwimt, und eine schwefeligte Materie an, welcher er besonders die Härte und die bindende Kraft des Kalksteins zuschreibet.

II. Zur **Kräuterkentniß.** 1) Der Hr. **Guettard** hat versucht, ob es in der Classe der Sternblätterichten Pflanzen, ausser der Färberröthe, noch mehrere Wurzeln gebe, die, gleich dieser, die Knochen der Thiere roth färbeten. Und siehe, die Wurzeln eines Bettstroh mit der gelben Blume, das in dem unterm Theile von Poitu häufig wächst und die Wur- p. 98

zeln des gemeinen Klebkrauts (aparine), vo
deren Pulver mit Meel vermengt einem jun
gen Hühnchen sechs Quenten eingestopft wo
den, haben die Knochen derselben eben so ro
gefärbt, wie die Färberröthe zu thun pfleg
Von den Wurzeln des Bettstroh mit der we
sen und gelben Blume, das um Paris heru
wächßt, sind die Knochen der jungen Hüh
chen nur blaßroth, und die Hühnchen ganz m
ger geworden: Sie haben solche auch n
Wiederwillen genommen. Dasjenige Hüh
chen aber, dem die Wurzel des Klebkrauts g
geben ward, hat solche gern genommen, u
ist ganz stark davon geworden. Die Wur
der Anchusa, mit welcher der Hr. du Ham
ein Huhn gefüttert, hat ganz und gar nic
gefärbet: Die Knochen sind hingegen dav
so sehr aufgeschwollen, daß die Haut hä
bersten mögen; und das Huhn ist gleichfa
ganz mager darauf geworden.

p. 189 2. Eben der Hr. Guettard sezt hier i
Abhandlung von denjenigen Pflanzen fort, i
sich an andere anhängen, und von denselb
ihre Nahrung bekommen (Parasites).
der ersten Abhandlung, die er A. 1744. m
getheilet, hat er allein die Cuscuta betracht
nunmehro aber handelt er von der Oroba
che, Hypocistis, Clandestina, und Or
banchoides. Sie haben alle solche Wä
chen, wie die Cuscuta, womit sie die Nahru
von der anhangenden Pflanze in sich sauge

Il

Ihre Stengel bleiben lange Zeit unter der Erden verborgen, und kommen nicht eher hervor, als bis sie blühen wollen. Einige von diesen unterirdischen parasitischen Pflanzen hangen nur mit dem untersten Theil ihres Stengels vermittelst der daran befindlichen Wärzchen mit der Wurzel der fremden Pflanzen zusammen: einige aber verbinden sich mit derselben vermittelst derer Wärzchen, die an der innern Seite der Würzelgen ausschlagen, die Rinde der nährenden Wurzel öfnen, und an dieser eine kleine Geschwulst verursachen, welche die Wärzchen umfaßt, und feste hält. Die Orobanche schlägt die mehresten, und Orobanchoides die wenigsten Würzelchen ein; woher es komt, daß diese am leichtesten sich abreissen läßt. Von der aestigen Orobanche sollte man nicht vermuthen, daß dieselbe sich von einer andern Pflanze nährete, indem sie manchmal ziemlich weit von derselben abstehet. Sie ist aber nichts destoweniger parasitisch: ihre lezte Wurzel, die einem Gewächse am nächsten stehet, ist nur mit demselben verbunden; mit dieser aber communiciren die entfernten Würzelchen, und erhalten durch dieselbe ihre Nahrung. Das Limodorum, welches Morison zu einer parasitischen Pflanze gemacht hat, schließt Hr. B. davon aus, inmassen er gesehen, daß dasselbe in einem Asch sich völlig alleine erhalten hat.

p. 319 3. Sehr wichtig ist des Hrn. Du Hamel Aufsaz von dem Einpfropfen der Pflanzen und Thiere, und von der Heilung der in beyden gemachten Wunden. Alles, was hier vorkomt, gründet sich auf neue und ganz besondere Erfarungen. Die zertheilten Holzfasern eines Baums heilen nicht wieder zusammen; die Rinde aber verschließt sich und das schwammigte Wesen unter der Rinde, das anfänglich wie ein Schleim aussiehet, dehnet sich aus, und päkt dieselbe zusammen. Wenn die Rinde alleine verlezt ist, so heilet dieselbe wieder zu, ohne daß man eine Narbe siehet. Wann die Verlezung aber bis ins Holz gehet, so dehnet sich das schwammigte Wesen aus, und macht um die Wunde herum eine Erhöhung: es verhärtet sich allmählig und wird mit einer frischen Rinde bedekt, und endlich in Holz verwandelt, das aber mit den alten zertrennten Holzfasern ganz und gar nicht sich vereiniget. Die Heilung dieser Wunden kan durch eben solche Mittel beschleuniget werden, als in den thierischen Körpern. Fettigte Mittel aber, und salzichte, erdichte, spirituöse sind überaus schädlich. Die neue Rinde welche an statt einer andern entstehet, die man abgeschelet hat, erlangt niemals die natürliche Gestalt der vorigen. Ein Pfropfzweig wächst nicht mit dem Holze des tragenden Baums zusammen, sondern vereiniget sich nur mit demselben durch das schwammigte Wesen

das

das sich ausdehnt und sich mit dem zugleich ausgedehnten zellichten Wesen des Baumes, darein es gepfropft worden, anastomosiret. Eben eine solche Vereinigung der Gefässe entstehet auch in den Narben der Wunden der Thiere. Und dies beweiset der Hr. V. durch besondere Einpfropfungen, die er mit thierischen Theilen vorgenommen hat. Wenn ein Sporn von einem jungen Hahn abgeschnitten, und hernach wieder eingesezet wird, so wächst er wieder zusammen. Wenn man den Kamm eines Hahnen abschneidet, und sezt in die hintere Höle des Kopfs ein Stükgen von einem Sporn ein, so verwächst dasselbe gleichfals mit der Haut, es nimt zu, bekomt eigene befestigende Bänder, Gelenke, und eine eigene mit Gefässen versehene Beinhaut, und verwandelt sich in ein Horn, das unten bis in die Mitte hohl, von dar aber bis in die Spize dichte und voll ist.

III. Zur Chimie. 1) Herr Malouin p.109 hat den seifenhaften Gesundbrunnen zu Plombieres in Lothringen untersucht, und in demselben nichts metallisches und nichts offenbahr salzichtes, wohl aber ein Erdpech, eine alcalische Erde, eine Spuhr von einem alcalischen Salze, das der Sode gleich komt, einen Eisenvitriol, und im troknen Feuer einen Schwefel und einen flüchtigen Laugengeist gefunden. Wenn der Brunnen verführet wird, so fällt der Eisenvitriol und etwas weniges

Alcali zu Boden, welches sich mit der Vitriolsäure vereiniget, und so dann ein Glauberisches Wunderſalz macht. Die alcalische Erde ist schmelzbar und glashaftig. Ein einziges mahl ist die Quelle im Winter eingefroren; und dies ist A. 1743. geschehen.

p. 223 2. Herr Macquer hat allerhand Versuche mit dem Arsenic angestellet, den er mit Salpeter vermischt. Der Salpeter hat seinen sauern Geist im Feuer eben so wohl fahren lassen, als wenn er Vitriol bey sich hätte: nur sind die Dämpfe blau übergegangen. Das in der Retorte zurükgebliebene und aus der Salpetererde und dem Arsenic zusammengesezte Mittelsalz, schmelzt und sublimirt sich nicht; wenn es aber ins offene Feuer komt, so gehet der Arsenic fort. Es schlägt alle metallische Körper zu Boden: Der Niederschlag des Quekſilbers ist gelb, des Eisens weißgelb, des Bleyes weiß, und des Silbers purpurfarbig. Das Kupfer fällt nicht nieder, sondern die Solution wird nur dunkel und etwas bläulicht. Der Zink wird in ein weisses und helles geliefertes Wesen verwandelt. Bißmuth aber fällt weiß, und der blaue Vitriol seladonfarbig zu Boden. Grüner Vitriol lauft zusammen. Zinn und Spießglaskönig im Goldscheidewasser aufgelöset geben einen weissen Niederschlag: Gold und Mercuriussublimatus bleiben ungeändert. Wenn der Arsenic mit dem Liquor des fixen

Sal-

Salpeters aufgelöset und alsdann eingetroknet wird, so wird er an der Luft feuchte: und wenn er hernach im Wasser aufgelöset wird, so entstehen braune Flecken in demselben, die auch nicht einmahl durchs kochen sich zertheilen lassen. Ins künftige wird man vernehmen, wie sich der Arsenic mit andern Salzen verträget.

3. Herr Geofroy hat die Kunst, einen p.284
Feuerstein nachzumachen, beschrieben, und einige Bemerkungen vom Kalk übergeben. Eine harte, den Feuersteinen ähnliche Materie hat er erhalten, als er ein Pfund Kalk mit zwey Pfund Weineßig ausgezogen und die Materie etliche Jahr lang hat stehen lassen, binnen welchen sie so hart worden ist, daß er nicht zweifelt, sie werde mit der Zeit mit Stahl geschlagen, Feuer geben. Diese feste Materie aber schreibt er nicht dem Kalk, sondern denen darinne befindlichen Sandkörnern zu, die man in derjenigen Art, welche man um Melun und Senlis gräbet, und die er eben gebraucht hat, häufig findet. Aus diesem künstlichen Feuerstein hat er in der Destillation einen flüchtigen Laugengeist und ein empyreumatisches, dem Bergoel gleiches Oel, erhalten, woraus er schließt, daß der Eßig das in dem Kalk seyende bituminöse Wesen sichtbar mache.

IV. Zur Anatomie. 1. Der unglükliche Bertin hat sich bemühet, durch eine genaue Untersuchung der Pferdemägen die Ur- p. 23

sach zu ergründen, warum dieselbe nicht zum Brechen zu bringen. Er hat gefunden, daß der Bau des Magens in Pferden in vielen Stücken ganz anders als in Menschen beschaffen ist, und der vornehmste Unterscheid darinne beruhet; erstlich, daß die erste Haut des Magens mit zwey starken häutigten und zwey sehnigten Bändern versehen, die da nicht zulassen, daß die beyden Mündungen von einander abweichen können; zweytens, daß der Eintritt des Schlundes in den Magen ganz schief und eben so beschaffen ist, wie der Eintritt der Harngänge in die Harnblase; drittens, daß der Magen in zwey Höhlen abgetheilet ist; viertens, daß die innere Haut in der rechten Hälfte zottlich wie bey Menschen, in der linken aber hart, callös glatt, und unempfindlich ist; und fünftens, daß die linke Mündung mit einem ganz besondern und starken Schließmuskel versehen und anbey ganz enge ist. Dies sind Ursachen genug, die das Brechen bey den Pferden verhindern können. Herr Lamorier hat zwar in den Pariser Abhandlungen vom Jahr 1733. die Ursache dieser Begebenheit in einer Klappe finden wollen, die er in der obern Mündung des Pferdemagens hat wollen bemerket haben: Hr. Bertin aber hat diese Klappe nicht antreffen können.

p. 393 2. Eben derselbe eröfnet in einer besondern Abhandlung seine Gedanken über den Nuzen der sehnigten Durchschnitte in den gera-

raden Bauchmuskeln. Es ist bekannt, daß die sehnigte Scheide der schiefen Bauchmuskeln mit diesen sehnigten Durchschnitten sehr feste verbunden ist, und daß auf solche Art die geraden Bauchmuskeln mit den schiefen eine gemeinschaftliche Befestigung haben. Hieraus aber ist zu schließen, daß die sehnigten Durchschnitte zum Theil mit von den Fasern der sehnigten Scheide der schiefen Bauchmuskeln herkommen; und daß hierdurch beyderley Arten von Muskeln einander in ihren Würkungen wechselsweise behülflich seyn müssen; so daß die Würkung der geraden durch die schiefen, und dieser ihre durch jene verstärket werde.

Die übrigen anatomischen Bemerkungen, deren in der Histoire gedacht wird, sind gantz kurz, und darunter befinden sich: Zwey Bemerkungen vom Hrn. Vacher, welche des Hrn. Du Hamel Meinung von der Erzeugung eines neuen Stük Knochens durch Erfahrungen an zweyen trepanirten Köpfen bestärken: Einige practische Bemerkungen von einem kalten Brand und einer Beinfäule, die zu zweyenmahlen nach einem hizigen Fieber entstanden sind: Eine Geschichte von einer todten und verfaulten Frucht, die der Mutter durch den Hintern abgegangen, ohne daß sie darüber gestorben ist: Eine Beschreibung eines Zwerchs, der in seinem fünften Jahre nur etwas über 9 Pfund wiegt, und, als er p. 38

auf

auf die Welt gekommen, nicht mehr als 12 Unzen schwer gewesen ist: Beschreibungen von allerhand Mißgeburten.

p. 63 V. **Pathologische und Practische Abhandlungen.** 1. Hr. **Du Hamel** hat zu Pluvieres A. 1745. das Wetter und die dabey an Pflanzen, Thieren und Menschen sich ereignenden Umstände beobachtet. Im Herbst hat unter den leztern, welches allhier besonders anzuführen, eine heftige rothe Ruhr geherrschet, die anfänglich bey den meisten tödlich gewesen, und sich weder durch die Ipecacuanha, noch Simarouba, geschweige durch andere gewöhnliche Mittel hat hemmen lassen, nachdem man aber das vitrum antimonii ceratum in Gebrauch gezogen, glüklich und sicher gebändiget worden ist. Man hat es denen Kranken von 8 bis zu 10 Gran gegeben: Und es ist selten ein Brechen, wohl aber ein starker Abgang des Koths darauf erfolget, der im Anfang noch ganz flüssig, nach 8 oder 10 Stunden aber schon etwas dicker gewesen ist. Hr. **Arnaud** bestärkt gleichfalls den Nuzen dieses Arzeneymittels nicht allein in der rothen Ruhr, sondern auch in dem starken Abgang der monatlichen Reinigung.

88 2. Herr **Gautier** hat A. 1746. zu Quebec in Canada auf die Witterung Acht gehabt, und versichert unter andern, daß der Winter anjezo weit gelinder allhier als sonsten

sten ist; welches daher kommen mag, weil viele Waldungen ausgeschlagen worden.

3. Herr **Malouin** giebt eine Nachricht p. 151
von dem Wetter zu Paris A. 1746. und von denen Krankheiten, die in dem bemeldeten Jahre daselbst geherrschet haben; wobey zugleich die Anzahl der Gebohrnen und Todten von Monat zu Monat aufgezeichnet ist. Im Jenner, in welchem fast ein beständiger Südwind wehete, und die Luft feuchte und kalt war, ereignete sich die gefährliche Bräune, die mit innern Halsgeschwüren und einem Auswurf von ganzen Hautstükchen vergesellschaft ist, und rafte vornehmlich viele Kinder hinweg. **Fothergill**, **Chomel** und **Garnier** haben dieses gefährliche Uebel bereits beschrieben, und Hr. **Malouin** verspricht auch noch eine eigene Beschreibung davon zu liefern; daher ich nicht Ursache habe, ein mehreres vorjezo davon zu gedenken.

Der Februar, welcher etwas kälter und trokner war, brachte hizige Brustfieber (pleuritis) zuwege; wobey dieses etwas besonders war, daß die Hand und der Arm der gegenüberstehenden Seite, nach einer daran verrichteten Aderlaß, stark aufzuschwellen anfiengen, nach 30 Stunden aber sich wieder sezten; und daß die Weiber, welchen man in dieser Krankheit am Arm eine Ader öfnete, wenn sie ihre Reinigung hatten, in eine Raserey verfielen. Im Merz starben viele Kind-

bet-

betterin in dem 5. oder 7. Tag an einer Entzündung der Därme und der Bärmutter: Die Lochia blieben gleich weg: Und die Brüste wurden am 4. oder 5. Tage ganz welk. Man hat einige geöfnet, und in der Höhle des Unterleibs und der Brust ein ausgegossenes milchartiges Serum nebst der erwehnten Entzündung gefunden. Man hat Geschwüre in den Eyerstöcken, und auch einmal in einem Eyerstok ein Stratoma mit Haaren angetroffen. Uberhaupt sind in diesem Monat die mehresten das ganze Jahr hindurch gestorben, aber auch gebohren worden. Das übrige übergehen wir, in Betracht, daß es mehr vor die Pariser Aerzte, als andere dienet.

p. 182 4. Herr **Pitot** hat angemerket, daß viele tödliche Fieber und andere Krankheiten in dem untern Strich der Provinz Languedoc zur Frühlings und Herbstzeit von langen Jahren her sich entspinnen. Er hat sich bemühet, die Ursachen dieser Begebenheit zu erforschen; und hat gefunden, daß dieselbe von denen häufig stehenden Seen, von dem austretenden Meere, und von den faulen Wässern, die in den Gräben stecken, herrühret. Er thut daher Vorschläge, wie man diesem Unheil abhelfen solle, und rathet vornehmlich, denen stehenden Wässern eine Gemeinschaft mit dem frischen zu verschaffen, und gehörige Abflüsse zu machen.

III.

Iconum anatomicarum, quibus aliquæ partes corporis humani delineatæ continentur, *Fasciculus V. Arteriæ pedis.* Auctore *Alberto von Haller.* Gotting. apud viduam Abr. Vandenhoek. 1752. gr. Fol. 13 Bogen, 6 Kupf.

Es gehet in das zehnte Jahr, daß der berühmte teutsche Zergliederer, der Herr von Haller, an einem kostbaren anatomischen Werke, welches alle Theile des menschlichen Körpers auf das wahrhafteste und natürlichste vorstellet, mit einem ganz besondern und Ihm eigenen Eifer arbeitet.

Er ist bis anhero bis auf die Schlagadern des Fußes gekommen, und theilet demnach vor dismal die niedlichsten Abbildungen derselben in diesem fünften Fascikel mit. Er hat etwas mehrere Zeit zu deren Untersuchung anzuwenden vor nöthig erachtet, als er zu der Ausarbeitung der vorigen Theile gebrauchet hat, indem die Natur in der Austheilung dieser Gefäße gar zu sehr spielet, und daher gar viele Körper durchsuchet werden müssen, ehe man die ordentlichsten Vertheilungen, welches die gewöhnlichsten sind, bestimmen kan. Um desto zuverlässiger aber kan man glauben, daß die Beschreibung und Abbildung der Schlagadern des Fußes, die der Hr. von Haller allhier

hier mittheilet, die natürlichste und zugleich die vollständigste sey. Denn was das leztere anbetrift, so wird der stärkste Zergliederer gestehen müssen, daß auch die subtilsten Dinge von dem Hrn. V. angemerket sind; zugeschweigen, daß die Abänderungen überall beygefüget worden. Da die Schlagadern des Fußes insgesamt als Aeste der äussern Iliaca anzusehen; so macht der Hr. V. mit dieser den Anfang, und verfolgt hierauf einen Ast nach dem andern, so weit als nur möglich ist.
p. 8 Der erste unter diesen Aesten ist die **Epigastrica**, von welcher der Hr. V. dreyerley Merkwürdigkeiten beybringt, erstlich, daß zuweilen die Obturatrix von ihr herkomt, zweitens, daß sie mit der innern Mammaria beständig anastomosiret, und drittens, daß auch manchmal ein Ast von ihr mit der Nabelader zur Leber gehet, und sich mit den Schlagadern der Leber und Gallenblase verbindet. Der zweyte und auswendige Ast ist die **Abdominalis**: *) Der dritte die **Femoralis**, welche sonsten **Cruralis** heisset, von der nicht alleine viele Aestgen in die Haut, Muskeln, und äussern Schamtheile gehen, sondern auch die tiefen Schenkeladern herkommen. Der
23 vierte Hauptast ist die **Poplitea**, die im Fortgange die vortere und hintere **Tibialem** macht, und

*) Diese Schlagader ist sonst von dem Hrn. Hofrath **iliaca circumflexa** genennet worden.

und von von deren vortern ein Ast zum Knie heraufsteiget, und mit der Poplitäa anastomostret; welches eine bestärkte wichtige Anmerkung ist und in der Chirurgie grosen Nuzen hat; inmassen dieselbe dazu dient, daß das Knie davon seine Nahrung haben, und man wegen einer Verwundung oder Geschwulst der Poplitäa das Bein nicht abzulösen nöthig hat. Unten entspringen von der vortern Tibialis zwey ziemlich grose Aeste, die **Tarsea**, und **Metatarsea**; welche leztere zwar zuweilen, aber doch selten fehlet. Die hintere **Tibialis** wird oft in einen vortern und hintern Stamm eingetheilet, die sich hin und wieder mit einander vereinigen: Und von dieser kommen endlich die innere und äussere **Plantaris** her.

Der sechste Fascicul dieser prächtigen Zeichnungen ist auch noch gegen das Ende des vorigen Jahres fertig worden, und enthält die Schlagadern der Arme und der Vorter-Brust.

IV.

Neue Anmerkungen über den Steinschnitt nebst verschiedenen Betrachtungen über die Absonderung der männlichen Ruthe und Ablösung der Brüste, von dem Hrn. Pallucci, Wundarzt, Mitglied der Academie zu Florenz und Pensionnär Ihro

Kayserl. Majestät. Aus dem Französischen übersezt, mit Kupfern. Leipzig, bey Fr. Lankischens Erben. 1752. in 8. 20 Bogen.

Diese nüzliche Schrift kam A. 1750. zu Paris heraus, und war wegen ihrer Besonderheiten allerdings würdig, daß man sie vor die teutschen Wundaerzte durch eine Uebersezung brauchbar machte. Man siehet, daß der V. seine Zeit und sein Gnadengeld allhier sehr wohl angewendet, und in der Wundarzeney durch die Anführung des Hrn. Morand und Faget, die er sich vorzüglich zu seinen Lehrmeistern erkieset, eine rühmliche und nicht geringe Erkenntniß erlanget hat. Wir haben schon anderswo ein paar seiner Schriften, die von dem Staarstechen und von einer von ihm neu erfundenen Staarnadel handelten, bekant gemacht. *) Obgleich dieselbe unsern Beyfall nicht sonderlich erhielten, dazu wir in der That hinlängliche Ursach fanden: so müssen wir doch im Gegentheil von der gegenwärtigen gestehen, daß sie denselben vollkommen verdienet, indem die Sachen, die darinne vorkommen, weit bündiger und auf mehrere Erfarungen, als jene gegründet, und da-

*) s. Med Bibl. II. Stük. S. 112. und 115. Diese zwey kleine Schriften sind im vorigem Jahre zu Leipzig bey Lankischens Erben auch ins Teutsche übersezt worden.

daher auch mit mehrerm Vortheil anzuwenden ſind.

Herr Pallucci hat ſich drey chirurgiſche Gegenſtände erwählet, die er in dieſer Schrift betrachtet. Dieſe ſind der Steinſchnitt, die Abſonderung des männlichen Geburtsglieds, und die Ablöſung der weiblichen Bruſt. Doch ehe er dieſe Abhandlungen antritt, ſo berühret er in einem Vorberichte noch einige andere chirurgiſche Unternehmungen. Die erſte iſt das Staarſtechen. Dieſes wiederräth er mit der runden Nadel zu verrichten, die in Italien annoch durchgängig eingeführet iſt: Hingegen aber preiſet er die breite und auf beyden Seiten ſchneidende Nadel an, die man in Engelland, Frankreich, und Teutſchland ordentlich braucht. Leztere ziehet er jener hauptſächlich darum vor, weil ſie mit mehrerer Leichtigkeit, als jene, in das Auge dringt, und eine groſe Fläche, welche zum Niederdrüken des kriſtallenen Körpers geſchikt iſt, beſizet. An jener aber ſezt er vornehmlich dieſes aus, daß die damit operirten Perſonen nach etlichen Monaten annoch groſe Entzündungen und andere ſchlimme Zufälle an den Augen bekommen, welche auf den Gebrauch der flachen Nadel gar nicht, oder doch ſehr ſelten erfolgen. Indeſſen aber iſt er der leztern, weil ſie zu ſpizig iſt, und man bey aller Vorſicht dennoch einige Theile im Auge, beſonders die Nezförmige und die ſchwarze Haut zerreiſen,

auch wohl gar die Kapsel der Linse durchbo
ren kan, worauf ein nachtheiliger Ausfluß
ner darinne ofte enthaltenen eyterichten M
terie erfolget, doch nicht allzu gewogen.
schlägt daher ein neues Instrument zu die
Operation vor, das er selber erfunden, u
eine kleine Sprize ist, in welcher eine Na
stekt, deren Spize die Gestalt eines Troc
hat. Mit dieser Nadel sucht er das Auge
oefnen, und hernach mit der Sprize, in w
che die Nadel, wann sie ihr Amt verrich
durch eine Schnellfeder wieder zurücke fäl
entweder den kristallenen Körper nieder
drucken, oder auch demselben durch eine e
gesprizte Feuchtigkeit nur seine Dunkelheit
benehmen.

Hierauf komt er auf die Operation
Thränenfistel, und thut dabey den V
schlag, die Röhre von unten nach oben zu
zubringen, (s. Med. Bibl. V. St. S. 42
wodurch man seines Erachtens die zwey gr
ten Beschwerlichkeiten, die bey der order
chen Cur vorkommen, am besten vermei
kan; welche darinne bestehen, daß
Röhre eine grose Ungestalt in dem Aug
winkel zurükläßt, und eine harte Erhebung
das Loch verursacht, die da macht, daß
Thränen nicht in den neuen Gang, ob
gleich geräumig genug ist, eintreten kön
p. 272. sondern immer fortfahren auszulaufen.
288. Von dem Ablösen der Brüste gede
289.

r endlich auch etwas, wobey er die Noth-
endigkeit, die abgeschnittenen Gefässe in ge-
issen Fällen zu unterbinden, (welches Nan-
oni hat entbehrlich machen wollen) erhär-
t, und hingegen den ordentlichen Verband
nd den Druk mit der Hand vor unzulång-
ch und schädlich erkläret. Ueber diese Ope-
ation sowohl, als auch über die Fistelschäden
n Hintern, verspricht er mit der Zeit noch
ne besondere Abhandlung ans Licht zu stel-
n.

Was nun die in gegenwärtiger Schrift p. 1.
findlichen Abhandlungen selbst betrift, so ist
e erste, wie schon gemeldet, auf den Stein-
hnitt gerichtet. Hr. P. macht hierbey zwey
btheilungen. In der ersten stellt er einige
betrachtungen über die Theile an, welche in
m Steinschnitt, er sey von einer Art, von
as für einer er wolle, nicht verlezt werden
rfen. In der andern macht er seine An- 36
erkungen über die verschiedenen Arten, den
tein zu schneiden; welchen er noch vier weit-
uftige Geschichten von dem Verlauf der un- 92
rnommenen Operationen beygefüget hat.
In der ersten Abth. bekomt man eine anato-
ische Beschreibung vom Becken und von der
arnblase; die aber zum Theil sehr unzulång-
h ist, da der V. Bedenken getragen, die
bbildungen des Beckens, das er sich ganz be-
nders und als einen in fünf Dreyecke abge-
eilten Raum vorstellt, vor dismal beyzubrin-

gen. Man kan daher aus denen Erklärungen
die auf die mangelnden Abzeichnungen de
Beckens gehen, fast gar nicht geschei wer
den. Im übrigen aber ist dasjenige, was er vo
der Blase, ihrem Bau, ihrer Gestalt, Ve
bindung und Lage bey den verschiedenen Ste
lungen des Körpers anführet, so ziemlich deu
lich, und findet man hiervon eine Abzeichnun
die mit der Natur auch ganz wohl überei
komt. Von der Gestalt der Blase merkt
an, daß dieselbe, wenn sie aufs äusserste z
sammen gezogen, beynahe elliptisch und pl
ist, und wenn sie sich zu erweitern anfan
die elliptische Gestalt mit der Gestalt eines u
gleichseitigen Dreyeks verwechselt, die er
aber wiederum annimt, wenn sie ganz voll
Jedoch ist es seiner Meinung nach auch nic
seltsames, daß sie bey dem größten Grad ih
Ausdehnung sowohl als ihrer Verengeru
kegelförmig aussiehet; und es mag auch w
bey den verschiedenen Graden der Ausdehnu
und Zusammenziehung, noch mehrere Ges
ten geben, die sie annimt. Sie ist aber
türlicher Weise niemals weder ganz v
noch ganz zusammengezogen. Indem sie
aber zusammenziehet, so nähert sich ihre hi
re Seite zu der vortern. Wenn man g
gerade stehet, so fängt sie an, sich in ih
Grunde zu erweitern, und dehnt sich nach
nach, so wie der Harn zunimt, auf allen i
Seiten aus. Wenn man ganz gerade

dem Rücken liegt, und es ist viel Harn in der Blase, so entfernt sich die hintere Seite, welche ganz allein den Druk davon fühlet, von der vortern, und drukt den Mastdarm zusammen. *) Bey allen Bewegungen aber, die die Blase macht, bleibt ihre Oefnung fast allemahl unbeweglich. Diese Oefnung ist eyförmig; der gröste Durchmesser geht quer durch, und überschreitet bey Erwachsenen nicht 3 oder 4 Linien, wenn die Blase wohl aufgeblasen ist. Bey Kindern ist sie zwar viel kleiner, sie wird aber dennoch, bey einer starken Ausdehnung so gros, als bey Erwachsenen; welches daher komt, weil die um sie herumliegenden Theile leichter nachgeben. Sie stehet nicht auf der Mitte des Grundes der Blase. Und wir sind sehr glüklich, daß die Natur dieselbe ausser der Richtungslinie des Mittelpuncts der Schwere gesezet hat, inmassen sonst der Harn gar ofte wieder Willen ausfliessen würde. p. 15 21

Die Benennung des Blasenhalses komt

*) Es ist auch wohl zu merken, daß die Blase nach dem Alter und nach andern Umständen ihre Figur verändert: denn in der Leibesfrucht ist sie sehr lang und walzenförmig, und ragt über die Schaambeine hervor; in einem Erwachsenen ist sie eyförmig; und in den Alten wird sie kegelförmig: Wie sie denn auch in Weibern, die ofte geboren haben, auf den Seiten ganz breit und zugleich kurz wird.

dem Hrn. P. zum Theil sehr gezwungen vor, und hält er sie ganz vor unnöthig, da es besser ist, den ganzen Canal mit dem Namen der Harnröhre, von dem Anfang der Mün-
p. 22 dung der Blase an, zu belegen: Wenn man aber ja diese Benennung brauchen wolte, so meint er, die Sache sey viel verständlicher, wenn man sie blos demjenigen Theile beylegte, welcher zwischen der Blasenoefnung und dem Bulbo der Harnröhre eingeschlossen ist; dabey aber gar sehr zu merken, daß man diesen Hals der Blase nicht so nahe seze, wie es in vielen Schriften und Zeichnungen angegeben wird. Denn aus diesen unrechten Begriffen entstehet hernach der Irthum, daß man oft glaubet, der Stein sey im Halse, da er doch noch in der Blase stekt: ingleichen, daß man sich einbildet, es sey eine leichte Sache, den Stein in den Kanal zu bringen, indem man hierbey glaubt, daß das Mundloch nachgiebt, und sich so weit ausdehnt, daß es seine Gestalt verliert.

23 Den Schlusmuskel der Blase hält er mit vielen heutigen Zergliederern vor ganz was erdichtetes, und schreibt im Gegentheil die Verschliesung der Blase vornehmlich einigen Fibern des grosen Schlusmuskels des Mastdarms, zum Theil aber auch der Prosta-
31 ta mit dem Hrn. v. Haller zu. Und hieraus
32 fließt die Folgerung, daß man bey dem Steinschnitt nicht besorgen darf, denselben entzwey

zu

zu schneiden. Solte aber würklich einer da seyn, so müßte bey demjenigen Steinschnitt, welcher von dem Halse bis zur Blase geschiehet, gewiß allezeit von dessen Verlezung ein unwillkührlicher Harnfluß erfolgen.

In der andern Abtheilung, worin der V. die verschiedenen Arten des Steinschnitts betrachtet, kommen auch ein und andere merkwürdige Sachen vor. Er hält die Benennungen, die man denen verschiedenen Arten des Steinschnitts beylegt, vor sehr dunkel, und giebt daher denselben neue Nahmen, die viel deutlicher sind, und den eigentlichen Ort anzeigen, der in der Operation geöfnet wird. Also nennt er den Steinschnitt mit der kleinen Geräthschaft, die Hypo-cysteo-tomie, weil der Einschnitt am Grunde der Blase geschehen; den Steinschnitt mit der grosen Geräthschaft, Urethro-tomie, weil in demselben die Harnröhre geöfnet wird; den hohen Steinschnitt, Epy-cisteo-tomie, den Schnitt am obern Theil der Blase; und den Seitenschnitt, Urethro-cisteo-tomie, oder den Schnitt an der Blase und Harnröhre zugleich. Es ist allerdings gewiß, daß eine deutliche Benennung einer Sache, zu der Erkenntniß derselben sehr viel beyträgt. Und man muß daher gestehen, daß die von dem V. angegebenen neuen Nahmen einen ganz deutlichen Begrif von denen verschiedenen vier Hauptarten des Steinschnittes erwecken;

p. 36

37

und daß es ganz gut wäre, wenn man diese Benennung an statt der alten dunkeln Nahmen einführte.

Er gehet hierauf eine Art des Steinschnitts nach der andern durch, und merket verschiedenes dabey an. Bey dem **Schnitt mit der kleinen Geräthschaft**, dessen sich die Alten bedienet, zeiget er, daß dieselbe Unrecht haben, wenn sie geglaubt, daß sie bey dieser Methode blos allein die Harnröhre entzwey schnitten, da doch in derselben würklich der Grund der Blase aufgeschnitten wird. (*) Diesen Fehler aber hält er ihnen billig zu gute, da sie eines theils von der Gestalt und Lage der Theile, so dem Schnitt unterworfen sind, keine gewisse Erkenntniß hatten; andern theils aber die Verwundungen der Blase vor tödtlich hielten, und daher eben in den Irthum verfielen, zu glauben, daß sie dasjenige aus Vorsicht vermeiden könnten, was sie doch die Nothwendigkeit mehrentheils zu zerschneiden nöthigte, ohne daß sie es wußten. Daß aber die alten würklich die Blase und nicht die Harnröhre zerschnitten haben, beweiset er daraus, erstlich, weil sie verordnen, es solle der Stein auf die Seite gebracht werden: da nun dieses eben so unmöglich ist, wenn er schon in

p. 42 45. 48

45 46

der

*) Dieses ist auch bereits von dem Hrn. Hofrath Heister gezeiget worden. s. Diss. de Lithotomiæ Celsianæ præstantia & usu. Helmst. 1745. p. 23.

der Harnröhre liegt, so unmöglich es ist, einen Ball auf dem Billard hin und her zu schieben, der schon in den Sak gelaufen ist; so muß der Stein sich noch in der Blase befinden, wenn er auf die Seite gebracht werden soll. Der p. 48
zweyte Beweißgrund ist, daß die Alten den Stein, wenn er so groß ist, mit der Zange zu zerbrechen rathen; welches aber nicht angehet, wenn derselbe in der Harnröhre stekt. Und der dritte, daß einige geschnittene zur Zeugung untüchtig worden, wie Aetius meldet; welches aber nicht geschehen können, wenn man nicht bey denenselben die Oefnung auf den Stein gemachet hätte, da er noch in der Blase gewesen.

Herr Palucci kan nicht begreifen, wa- 49
rum diese Methode von einigen französischen Wundaerzten (besonders Le Dran) so verachtet wird, da sich doch gleichwohl alle Oefnungen, die man am Grunde der Blase macht, darauf gründen. Vom Hrn. Morand sagt er, daß dieser zuweilen derselben sich bedienet, und den Kranken auf den Tisch bindet; welches er für viel bequemer hält, als wenn man ihn nach Celsus Rath auf den Knien eines Gehülfen halten läßt. Noch besser aber scheint es 50
ihm zu seyn, wenn man denselben auf den Tisch oder auch auf ein Bette also leget, daß der Leib mit dem Horizonte parallel ist. (**)

Bey

**) Gleiche Gedanken hat Frére Côme. s. Med. Bibl. IV. St. S. 341.

51 Bey des **Jauberts** Methode findet er, wie andere, viele Schwierigkeiten, und sucht
52 sie dadurch zu verbessern, daß er einen krum-
53.54 men Trocar braucht, und die Blase von oben
58 herunter oefnet; anderer Handgriffe zu geschweigen.

Die **Methode** mit der grossen Geräthschaft oder **den Schnitt an der Harnröhre** billigt er ganz und gar nicht, da man mit vieler Gefahr dasjenige darinne zerreisset, was man in andern Methoden zerschneidet; und da man so gar oft die Blase durchsticht: welchen Schaden vornehmlich die Zünglein verursachen, die sich am Ende verschiedener Wegweiser befinden. Daß man in dieser Methode die Zerschneidung des Schlußmuskels vermeide, siehet er vor gar keinen Vortheil an, da die Blase keinen eigenen Schluß-
59 muskel hat; ja er leugnet so gar, daß die Oefnung des Mundlochs vermieden werden könne, wenn man auch gleich den geheimnißvollen Meistergriff (coup de Maitre) brauchet.

Bey dem **hohen Steinschnitt**, welcher wegen des Austritts des Harns in das zellichte Gewebe der Blase so vielen Nachtheil brin-
60 get, rathet er, zur Verhütung dieses Uebels, die Blase nach geschehener Oefnung, mit einem langen Trocar von innen nach aussen zu durchstechen, und alsdann eine Röhre hineinzubringen, durch welche der Harn an dem untern

tern und hintern Theile der Blase auslaufen könne.

In der **Urethro-cisteo-tomie** hält er den p. 66
Schnitt, der schief von oben herunter gehet, 84
das ist, der bey dem Knoten der Harnröhre anfängt, und gegen die Blase geht, und dessen sich **Cheselden** und **Morand** bedienet, vor den allerbesten. Die Geschiklichkeit des Hrn. 68
Sharps im Steinschnitt rühmt er zwar sehr als ein Augenzeuge: allein er sagt doch, nicht zum Vortheil seiner Methode, daß er in einem todten Körper, an welchem Hr. **Sharp** die 69
Operation verrichtet, die Mündung der Blase nahe bey der Mitten zerschnitten, und den linken Samengang von der Samenzelle getrennet gefunden habe.

Zu der Urethro-cysteo-tomie rechnet er auch den Seitenschnitt, dessen sich Hr. **Goulard**, ein Wundarzt zu Montpellier bedienet. Er giebt davon eine Beschreibung, die aber wegen der mangelnden Figuren, die eigentlich den Ort des Schnitts anzeigen sollen, nicht wohl verständlich ist. Indessen rühmt er dieses Mannes Methode, und zugleich den Hrn. 72
Faget in Paris, welcher dieselbe glüklich nachahmet, und fast mit eben des **Goulards** Werkzeugen verrichtet, nur daß er in einigen Stü- 149
cken etwas anders verfähret. Und er gestehet 74
aufrichtig, daß er bey denen, die nach dieser Methode geschnitten worden, allezeit einen bessern Erfolg, als bey dem Schnitt mit der grossen

Ge-

p. 76 Geräthschaft, gesehen, und kein einziger von allen denjenigen, die Hr. Faget operiret, eine
73.78 Fistel behalten habe. Von dem Gebrauch
161 des Stephenschen Arzeneymittels hat er keine gute Würkung verspühret. Bey seinen Operationen läßt er dem Kranken allezeit den Harn zurücke halten, damit die hintere Seite der
79 Blase von der vortern entfernt werde. Gleich nach der Operation bringt er eine Röhre ein,
81 deren Nuzen er ungemein rühmt. Er zieht aber die biegsamen den harten vor, und lehret die be-
79 ste Art, sich derselben zu bedienen. Der Hauptnuze, den sie bringen, bestehet in der Verhü-
82 tung eines Blutflusses, und hat mehrere Vortheile als das Unterbinden. Die Morandische Urethro-cysteo-tomie ziehet er allen Methoden vor, und sezet ihr die Fagetische, als die
84 einfachste, zur Seite. Zulezt beschreibt er ein Instrument, das er selbst erfunden, und durch dessen Hülfe man das Messer sicher in die Blase führen kan, ohne daß es mehr, als man sich vorgesezt, zerschneiden kan.

92 Uber die vier Geschichten von Kranken, die am Stein geschnitten worden, macht er hierauf ein und andere nüzliche Anmerkun-
145 gen. Er thut den Vorschlag eine feste Sonde in die Blase zu bringen, ehe man sich der krummen bedienet; welches eben des Rau Methode ist. Den Catheter hat er viel leichter einbringen gesehen, wenn der Kranke gestanden, als wenn er gelegen hat. Das auf-

gerollte

gerollte Tuch, welches man unter die Knie des Operirten legt, rathet er gar nicht, als nur p 147
höchstens die ersten Tage nach der Operation, zu brauchen, um den Ablauf des Harns durch die Wunde zu befördern, wenn dieselbe noch nicht zu heilen anfängt: Denn wenn man es länger braucht, so hält es die Heilung auf. Er 205
hat auch bemerket, daß die Wunden bey Kindern viel schwerer wieder zuheilen, als bey Erwachsenen; welches hauptsächlich von dem mehrern Fett, von der Wenigkeit und 206
Zartheit der Fibern, und von der kleineren 207
Tiefe herrühret, die sich bey Kindern zwischen der Oberhaut und dem Grunde der Blase befindet. Den Schnitt in die Harnröhre hat 208
er bey Kindern diensamer befunden, als den Schnitt in den Grund der Blase: denn es sind in dem Hotel-Dieu von 16 Kindern, so unter 15 Jahren gewesen, nicht mehr als 6 gestorben, und nur ein einziges hat eine zeitlang eine Fistel behalten. Den Gebrauch der Meisel preiset er eben sowohl an, als die Röhrgen. Sie vertreten der leztern ihre Stelle, 215
wenn man nicht Raum genug hat, dieselben einzubringen: nur müssen die Knie alsdann nicht zusammen gebunden werden. Mit de- 216
nenjenigen Wundaerzten, die den Gebrauch der Wachskerzen völlig verwerfen, ist er gar nicht zufrieden: und rathet, daß man sich der- 218
selben bedienen solle, wenn die geschnittenen bey dem Urinlassen einen Schmerz in dem Orte

te der Oefnung empfinden, welches gemeiniglich allezeit geschiehet, wenn der Harn zum erstenmal durch die Harnröhre wieder lauft.
p 219 Er hält sogar davor, daß sie die Heilung der
225 Wunde beschleunigen können. Den bleyernen Sonden hingegen ist er nicht gewogen,
221 indem er bey deren Gebrauch sehr betrübte Würkungen bemerket zu haben versichert.
223 Daß von denen abgehenden Stükchen der Wachskerzen Steine entstehen könten, kan er
224 nicht glauben; wohl aber, daß die Sonden hierzu Gelegenheit geben können, als von denen viel leichter ein Stükchen abbrechen kan.

235 Hierauf folgen Betrachtungen über die **Absonderung des männlichen Gliedes.** Hr. P. führt zwey Geschichten an, da einem die Ruthe wegen vieler heßlicher krebshafter Geschwüre über einer Röhre abgebunden,
241 dem andern aber wegen einer starken Wunde
247 hat abgeschnitten werden müssen. Die Absicht, warum Hr. P. diese Geschichten mittheilet, ist zu zeigen, daß man bey dringenden Fällen, die Abbindung oder Ablösung der männlichen Ruthe kühnlich unternehmen kan.
251 Doch ziehet er diese allezeit lieber jener vor.
250 Im Fall eine Abnehmung des Hodensaks und der Geilen nöthig ist, so rathet er, das Unterbinden unterweges zu lassen: Denn die Erfarung hat gelehret, daß dasselbe gefährlich ist, und der Zufall, daß man es entbehren kan. Die

Abson-

Absonderung der Ruthe, und die Zusammen- p. 254
druckung der Blutgefässe nimt er auf eine et-
was andere Art vor, als die gewöhnliche ist;
welche sich aber nicht wohl beschreiben läßt.

Den Beschluß machen Betrachtungen ü- 259
ber die Ablösung der Brüste. Hr. P. erzäh-
let, daß Hr. Morand dieselbe glüklich unter-
nommen habe. Die zwey Geschichten, die er
davon mittheilet, sollen bey dergleichen Gele-
genheiten zum Muster dienen. Wenigstens 296
ist Hr. P. überzeuget, daß keine andere Art,
diese Operation zu verrichten, sich findet, wel-
che der angeführten vorzuziehen wäre.

V.

D. Georg Heuermanns, der Anatomie Prosectors bey der Academie zu Coppenhagen Physiologie zweyter Theil, welcher eine deutliche Beschreibung derer vornehmsten Würkungen und Verrichtungen der Seele in sich enthält. Mit Kupfern. Coppenhagen und Leipzig, bey Friedr. Christ. Pelt. 1752. in 8. 2 Alph. 20 Bogen.

In diesem Theile findet man eine ganz deutliche und umständliche Beschreibung derer vornehmsten Verrichtungen, die hauptsächlich nach dem Willen der Seele durch den Körper ausgeübet werden.

Die Kapitel und Paragraphi laufen fort; und es macht also das 18 Kapitel den Anfang und das 26 den Beschluß. Die anatomisch-physiologischen Lehren vom Larinx, der Stimme, dem Reden, Lachen, Singen, Jähnen, Husten, Niesen, Seufzen, vom Gehirn und desselben Nuzen, von den Sinnen und Empfindungen überhaupt, von der Haut und dem Gefühl, von der unmerklichen Aus- und Eindämpfung, vom Geschmak, Geruch, Gehör, und von den Augen und dem Gesichte, werden darinne vorgetragen. Die Abhandlungen von den innern Sinnen, der Würkung der Muskeln und der Bewegung der Menschen, gehören zwar auch noch zu diesem Theile: allein der Hr. V. hat sie bis zu einen andern versparen müssen, weil sonst der gegenwärtige in Verhältniß zu den übrigen gar zu stark würde geworden seyn. Von den Figuren, die auf 10 Tafeln gebracht sind, versichert er, daß dieselbe meist alle nach der Natur verfertiget worden, ausser die einzige von dem fünften Nervenpaar, welche aus des Hrn. Meckels Probeschrift genommen ist. Die Lehre von den Knochen, Muskeln, Blutgefässen und Nerven verspricht er in einem besondern Tractätgen ehestens zu liefern, wozu die Figuren schon grösstentheils fertig sind.

Weil der Hr. V. sich mehr bemühet hat, die physiologischen Lehren aus den besten Schriftstellern (worunter der Hr. v. Haller der vornehmste

nehmste ist) zum Nuzen derer Lernenden zusammen zu tragen, als etwas neues beyzubringen: so würde es überflüßig seyn, wenn ich einen Auszug aus seiner Schrift machen wolte. Indessen können sich Anfänger dieselbe vorzüglich angepriesen seyn lassen. Sie gleicht faßt einer Uebersezung des vom Hrn. v. Haller verfertigten physiologischen Grundrisses, dazu die Erläuterungen und Erklärungen aus eben dieses fürtreflichen Physiologisten Commentariis über den Boerhaave genommen sind. Dem ohngeachtet aber ist nicht zu verschweigen, daß der Hr. V. sich dennoch in ein und andern Stücken geirret hat. Denn p 479
die Nägel werden nicht von der Oberhaut, sondern wie Hr. Prof. Ludwig durch Erfarungen bewiesen *), von der Beinhaut hervorgebracht. Das neunte Nervenpaar trägt allerdings viel zum Geschmacke bey: indem die Erfarung gelehrt hat, daß sich derselbe verloren, als dieses neunte Paar abgeschnitten worden. Fabritius war nicht der erste, 548
der das Licht als die Ursach der Bewegung 841
der Pupille ansahe; sondern es haben dieses die Araber lange vorher bemerket. Die fleischichten Fasern des Augensterns sind mehr 842
erdichtet als erwiesen. Und der Durchmesser 868
der vortern Fläche des kristallenen Körpers im Auge beträget keinesweges einen Daumen, sondern nur eine Linie aus.

*) Progr. de ortu & structura unguium. Lipſ. 1748.

p. 213 Anmerkenswürdig aber ist die Erfarung, womit der Hr. V. die **Unempfindlichkeit der harten Hirnhaut** bestärket. Er hat dieselbe bey Hunden und Kazen gestochen, geschnitten, und mit Scheidewasser begossen, dabey aber gar keine grose Veränderungen an den Thieren wahrgenommen. Einem Menschen, dem das Stirnbein durch eine Kugel beym Kegelschieben zerschmettert worden, und wobey der gröβte Theil desselben verloren gegangen, so daß man auf der einen Seite nicht nur die harte Hirnhaut, sondern auf der andern selbst das blose Mark sehen konte, hat er die harte Hirnhaut auch ofte mit einem Instrument berühret; der Patient hat sich aber dabey über nichts beklaget, wenn er auch gleich ein spiziges Instrument ziemlich stark auf derselben hin und her bewegte.

Noch etwas ist zu merken: daß der Hr. V. seine Meinung von der Herrschaft des kleinen Gehirns mit dem Herz *), und von der zum Leben unumgänglich nöthigen Gemeinschaft dieser beyden Theile mit einander, die vermittelst der Nerven geschiehet, welche das Herz von dem kleinen Gehirn bekommen solte, nunmehro geändert hat, und durch Versuche völ- 334 lig von dem Gegentheil überzeuget worden ist. Von dem **fünften Nervenpaar** hat er nie- 204 malen Zweige in die harte Hirnhaut gehen sehen;

*) s. Med. Bibl. IX. St. S. 501.

sehen; worinne er mit dem Hrn. von Haller und Meckel übereinstimmet, als welche solche auch niemals haben finden können. Weil p.206
der Trichter im Gehirne nicht hohl ist, so leugnet er auch, daß eine Feuchtigkeit in der Schleimdrüse durch denselben abgesondert werde. Er scheinet feste und markicht zu seyn; 207
ist aber anbey eben wie die Drüse sehr weich, und zergehet gar leichte. Daß die Schleimdrüse den Schleim aus dem Gehirne aufnehmen solte, welcher nachgehends durch einige Löcher ihrer Höligkeit in die Sinus Sphoenoidales gebracht werde, kan er auch nicht glauben, weil diese Wege nicht zugegen sind, und ihre Struktur überhaupt keiner Drüse gleich komt; daher ihr Nuzen noch unbekant, und sie vor keine Drüse zu halten. Bey einem 209
ertrunkenen Menschen hat er oben auf der harten Hirnhaut zarte Wassergefässe wahrgenommen. Er hat auch einigemale zwey klei- 238
ne Hölen gefunden, die von dem Orte, wo die obern Hörner der vortern Hirnhölen, mit den hintern und mittlern sich vereinigten, entsprungen, und in die Schichten der Sehenerven liefen und sich daselbst endigten.

VI.

Philosophical Transactions No. 494. 495. 496. London printed for C. Davis. S. 293 - 654. in 4.

m. K.

Die 494 Nummer enthält die Aufsäze, welche der Königlichen Londner Gesellschaft in den drey ersten Monaten A. 1750 vorgetragen worden sind. Nachstehende schlagen in die Naturgeschichte und Arzeneygelahrheit ein, und verdienen daher in unsern Blättern angezeiget zu werden.

p. 323 1) Herr Joh. Bertram hat über die Pensylvanische Drachenfliege *) (Dragon Fly) Beobachtungen angestellt, und bemerkt, daß dieselbe von einem sechsfüßigen Wasserinsect ausgeworfen wird, ganz schleunig wächst, sich paaret, und die Eyergen ins Wasser leget, woraus im kurzen das vorige Wasserinsect sich wieder auswickelt.

325 2) Der Hr. von Haller hat der Gesellschaft zwey Haupterfarungen vorgeleget, womit er seine Meinung von dem Athemholen, und von der in der Brust eines Thieres fehlenden Luft, wieder den Herrn Hofrath Hamberger

*) Libella oder Libellula ist der lateinische Nahme der Drachenfliege; und gehöret dieselbe unter die Insecten mit aderichten Flügeln, Neuroptera Linn. Syst. Nat. p. 62. VI. Aufl.

berger bestärkt. Er versichert, daß man die zwischen den obern Rippen vornehmlich liegenden innern Muskeln, die Rippen in die Höhe heben, und diese sich sodann einander nähern, sehe, wenn man sie entblöset, und die Brust eines Thieres auf der andern Seite durchstößt, oder die Wunde mit Weingeist bedippt; und daß keine Luftblasen aus der unter dem Wasser geöfneten Brust eines Thieres aufsteigen.

3) Herr Jo. Wilmer hat ein Verzeichniß von 50 Pflanzen übergeben, womit der Apotheker-Garten zu Chelsea, nach des nunmehro verstorbenen Ritters Sloane Stiftung, vor das Jahr 1747. bereichert worden ist. p. 331

4) Die Herren Heinrich Miles und Heinrich Baker haben ihre Betrachtungen über einen grünen Schimmel eingeschikt, welcher an der Rinde des Holzes, das man zum häuslichen Gebrauch aufgehoben, entstanden ist. Ersterer hat durchs Vergrösserungsglas gesehen, daß es ein Trupp von lauter kleinen Schwämmen ist, die alle Köpfe und Stiele haben, und eyrunde Samen bringen, welche noch gröser sind, als der Same im gemeinen Moose ist. Lezterer schäzt die Anzahl des Samens in einem Kopfe auf 44100, und beweiset hierbey durch viele Beyspiele, daß grose Kräuter kleine Samen, und kleine Kräuter grose tragen. Sonst ist der Schwamm 334

selbst sehr undeutlich beschrieben, und weiß man nicht, zu was für einer Gattung man ihn rechnen soll. Indessen ist dieses doch merkwürdig, daß der Same eines so zarten und dem bloßen Auge ganz verborgenen Gewächses grösser ist, als der Same des so sichtbaren Moses.

p. 340 5) Der Herr **von Haller** hat seine anatomischen Erfarungen von den Samengefässen im Geilen, dem Bau des Epididymis, und den Samenblasgen, die schon bekannt seyn müssen, mitgetheilet.

348 6) Hr. **Wilhelm Watson** bezeugt in einem Schreiben an die K. Gesellschaft, daß er so wenig, als der Abt **Nollet** und andere, das Ausdünsten balsamischer Körper aus einer Glasröhre bey dem Electrisiren wahrnehmen können. Der Hr. Professor **Bose** hat Ihm das Geheimniß der Beatification entdekt, und er hat den Versuch auch glüklich nachgemacht. Es wird erfordert, daß wenn der Körper eines electrisirten Menschen leuchten soll, derselbe einen Harnisch trage, welcher mit stählernen polirten Buckeln besezt ist.

358 7) Hr. **Joh. Wilmer** beschreibt wieder 50 Kräuter vor das 1748. Jahr, die in den Garten zu Chelsea gekommen sind.

362 8) Hr. **Joh. Lock** beschreibet ein starken **Wolkenbruch**, der den 22. August A. 1749. bey Keswick in der Provinz Cumberland

land gefallen ist. Er erfordert zu dessen Entstehung, daß die Donnerwolken aus entgegen gesezten Oertern gegen einander stossen, wodurch sehr heftige Blize entstehen, die die Luft so dünne machen, daß sie ihre Kraft die Wolken zu tragen und zu bewegen verlieret.

9) Der Hr. Abt Nollet erzählet dem Herzog Carl von Richmond in einem Schreiben, daß die Herrn Italiäner Bianchi, Pivati, und Veratti, mit ihren in die Welt ausgeschriebenen wunderbaren electrischen Versuchen, vor seinen sichtlichen Augen sehr schlecht bestanden; und daß weder die in der Hand gehaltenen Purgirmittel, noch der Mohnsaft, noch die mit starkrüchenden Dingen angefüllten Glasröhren, ihre Würkung gethan, Hr. Pivati seine Nachrichten auch selbst wiederrufen, und Hr. Veratti seine Curen mehrentheils auf des Hrn. Bianchi Ansehen gegründet habe. (s. Medic. Bibl. V St. S. 437. IX. St. S. 819.) p. 388

10) Der Wundarzt Hr. Joh. Freke hat der Gesellschaft eine Bemerkung von einem Armbruch einer schwangern Frau übergeben, welche Hr. Joh. Barde, ein Wundarzt in Neuyork ihm überschrieben hat. Sie ist deswegen merkwürdig, weil sie eine Erfarung des alten Fabritius von Hilden bestärkt, nämlich, daß die Beinbrüche bey schwangern Personen sehr schwehr heilen, weil der Knochensaft keine rechte Festigkeit wegen Mangel 397

guter Säfte, die die Frucht wegnimt, erhalten will. Ein gleiches ist hier geschehen: Der Bruch, welcher in dem vierten Monat der Schwangerschaft entstanden, ist nicht eher, als neun Tage nach der Entbindung, geheilet.

p 400 11) Hr. Bertram sezt seine Beobachtungen von den Libellulis fort, und beschreibt die Pensylvanische Mayfliege (Mayfly).

Wir kommen auf die 495. Nummer, welche zu den Monaten April, May, Junius und Julius 1750. gehört.

403 1) Den Anfang macht wieder ein Verzeichniß von 50 Kräutern, die A. 1749. die Apotheker aus ihren Chelseanischen Garten überreichet haben.

406 2) Der Hr. D. Daniel Peter Layard beschreibt einen gefährlichen Zufall einer Jungfer, welche ein Geschwür am Magen gehabt, das nachher auf einmal aufgebrochen, und durch Erbrechen und Stühle weggegangen ist. Man hat die Kranke drey Monate lang mit lauter ernährenden Clystiren aus Schöpsenfleisch-Brühe erhalten müssen, indem der Schlund nichts heruntergelassen: und sie ist wieder genesen.

414 3) Der Wundarzt Joseph Warner hat einer Frau einen Geschwulst in der Harnblase, welcher nach einer Ueberhebung entstanden war, und den Abgang des Harns ganz verhinderte, weswegen derselbe auch durch einen

nen Catheter immer abgeführet werden mußte, auf eine sonderbahre Art hinweggenommen, indem er ihr die Harnröhre nahe an der Blase geöfnet, den Geschwulst hervorgezogen, und am Grunde unterbunden hat, wornach derselbe am sechsten Tage abgefallen ist.

4) Hr. D. Joh. Starr hat in der Provinz Cornwall die gefährliche Bräune, die mit einem greulichen Gestank aus dem Munde und mit einem Auswurf ganzer brandigter und verfaulter Stücken von der Haut des Gaumens, und des Kopfs der Luftröhre begleitet war, wüten gesehen. In einem Kinde ist so gar die innere Haut der Luftröhre mit ihren Aesten ausgeworfen worden. Und wenn man den Kranken eine Blase gezogen, so hat auch dieser Theil eine brandigte Borke bekommen. p. 435

5) Hr. D. Stephan Hales hat den Gehalt der vornehmsten Purgierwasser in Engelland, und besonders des Jessopbrunnens (Jessop's Well) untersuchet. Lezteren ziehet er allen vor, weil er das mehreste Salz hat, und auch etwas Eisen bey sich führt. Er hat anbey bemerket, daß die Wasser insgesamt auf dem Grunde salzichter, als in der Oberfläche sind. Was ins besondere den Jessopbrunnen betrift, so hat er aus einem Pfunde Wasser, das er mit einer verstopften und unter dem Wasser aufgemachten Flasche, aus 446

dem

dem Grunde heraufgeholt, 84 Gran Salz bekommen; da eine gleiche Menge Wasser in der obern Fläche nur 48 Gran gegeben. Herr D. Ader rühmt in einem an den Hrn. Hales gerichteten Schreiben dieses Bitterwasser wieder den Scorbut.

p 467 6) Hr. **Wilhelm Arderon** beschreibet einen Zwerg von 22 Jahren, welcher mit allen seinen Kleidern nicht mehr als 34 Pfund gewogen, und kleiner war als ein Kind von 4 Jahren.

470 7) Hr. **Robert More** berichtet wie die Neapolitaner das **Manna** sammeln: Der Baum, welcher dasselbe hervorbringt (Ornus offic. Fraxinus) wird zu Anfang des Augustmonats aufgerizt, und der Saft in einem Gefässe aufgefangen, darinne man ihn hernach eintroknen läßt. Dieser ist viel reiner, als der andere, der an dem Baume austroknet. Der Ausfluß währet 5 bis 6 Wochen. Wie der V. von einem Scheidekünstler vernommen, so soll dasselbe auch von einigen aus Glauberischen Salze, Zucker und etwas wenigen Manna nachgemachet werden.

474 8) Hr. D. **Joh. Starr** erzählt, daß sein Pferd, welches von einem tollen Hunde gebissen worden, nach 25 Tagen Wasserscheu und endlich auch tolle worden, daher man es auch habe tödten müssen; ob man wohl demselben zur Ader gelassen, die Wunden mit einer

ner Salbe aus Schweineschmeer und Quecksilber bestrichen, welche auch geschwinde wieder zugeheilet, ingleichen innerlich den Lichen cinereus terrestris mit Pfeffer, und den Bisam mit Zinnober gebrauchet habe. Auf das leztere Mittel hat die Wasserscheue sich ziemlich gemindert; und der Hr. St. bedauert nur, daß er damit nicht fortgefahren, und in das erste Saufen, das er dem Pferde nach dem Bisam gegeben, keinen Salpeter gethan habe.

9) Hr. Baster beschreibt die äussere Gestalt einer Mißgeburt, die einen sehr spizigen Kopf, und gar keine Geburtsglieder, auch keinen Anus gehabt, und unten ganz spizig zugegangen ist; deren Mutter aber versichert, daß sie währender Schwangerschaft weder Furcht, noch Schrecken, noch eine verkehrte Einbildungskraft gehabt habe. p 479

10) Man glaubt insgemein, daß faulende Körper alcalisch werden; daß flüchtige alcalische durch die Fäulniß hervorgebracht werden; und daß blos saure Mittel die Fäulniß hindern können. Allein Hr. D. Joh. Pringle zeigt durch ganz neue Erfarungen, daß man in allen diesen Stücken irret. Die erste und zweyte Meinung wiederlegt er dadurch, daß weder faules Blutwasser, noch ander Wasser, in welchem Fleisch gefaulet hat, die Farbe des Violensafts ändern, noch mit Vitriolgeist aufbrausen; ingleichen daß die 480

flüchti-

flüchtigen Salze, die Fäulniß des Körpers nicht verstärken, wenn sie eingenommen werden; und daß kein einziges Wasser, das man aus verfaulten Körpern überdestillirt, ein flüchtiges Salz bey sich führt, nur den Harn ausgenommen. Was die drittte Meinung anbelangt, so erweiset er, daß die Laugensalze, es mögen flüchtige oder feuerbeständige seyn, die Fäulniß des Fleisches und thierischer Feuchtigkeiten, eben sowohl als die sauren und Mittelsalze verhindern. Hirschhorngeist, flüchtiges Hirschhornsalz, Weinstein- und Wermuthsalz, sind die Körper, womit er seine Versuche gemacht hat. Nachdem er das Fleisch, das er eine Zeitlang mit dem Hirschhornsalz vermischet, davon wieder abgewaschen, so hat er gefunden, daß es noch ganz frisch geschmecket. Er macht daher den Schluß, daß ein flüchtiges Laugensalz ein wahres Antiseptieum sey, und der Fäulniß vielleicht in einem noch stärkern Grad, als das Seesalz, widerstehe. *) Noch weit mehr verhindern, seinen Erfarungen nach, harzichte Körper die Fäulniß. Myrrhen in Wasser aufgelößt würken 12mal stärker als Seesalz; und zwey Gran Campfer thun mehr als 12 Gran vom erwehntem Salze. Die Chamillenblumen, die Fieberrinde, die Virginische Schlangenwurzel, und mehrere andere Körper hindern die

*) s. Med. Bibl. IV. St. S. 341. 342.

die Fäulniß eben so wohl, als saure Salze, wovon in künftigen ein mehreres vorkommen wird. Dies ist besonders, daß obwohl sauere und alcalische Mittel die Fäulniß abhalten, solches dem ohngeachtet fast nicht geschiehet, wenn solche untereinander gemischt werden; welches die Erfarungen zeigen, die der V. mit Weinessig und Hirschhornsalz, wie auch mit Limonensaft und Wermuthsalz untereinander gemengt, angestellet hat.

11) Hr. **Cromw. Mortimer** hat einen Gnineischen Fisch, **Opah** genannt, beschrieben, dessen Urbild 3 Schuh und 7 Zoll lang, und 82 Pfund schwer war. Dieser Fisch hält sich in dem Atlantischen Meere auf, ist nicht schuppig, sondern knochigt, und hat auf dem Rücken nur eine Floßfeder, die vorne stachelicht ist; die andern Floßfedern hingegen, davon ein Paar bey den Ohren, ein Paar mitten am Bauche, und ein Paar an dem hintern Theile desselben sizen, haben keine Stacheln. Er ist anbey zahnloß, und sein Schwanz gabelförmig. p. 518

12) Hr. D. **Burton** hat mit einem Wundarzt ein schwammigt und krebshaftes Gewächs, das an den Mutterhalse fest gesessen, und zur Geburt herausgehangen, durch das Unterbinden in zweyen Tagen glüklich abgelöset. 520

Die 496. Nummer enthält die Abhandlungen, die in den leztern Monaten des 1750 525

Jahres

Jahres abgelesen worden sind; und daraus sind uns folgende zu wissen nöthig:

1) Hr. D. Pringle sezt an zweyen Orten dieser Nummer seine Erfarungen mit den Mitteln fort, die der Fäulniß wiederstehen: Wir wollen sie daher zusammennehmen, und das vornehmste nach einander berühren. Er nimt von der Kraft des Meersalzes ein gewisses Maaß an, wornach er die Kraft berechnet, womit andere Körper die Fäulniß zurük halten.

Und nach diesem Maaß hat er gefunden, daß alcalische Salze die Fäulniß des Fleisches mehr als saure hindern, Myrrhen aber, Aloe, Teufelsdrek, und Japanische Erde mehr als das Seesalz, wenn man nehmlich auf gleich viel Fleisch, unter das Wasser darinne es faulet, gleich viel in ein Gefäß von den erwehnten Mitteln, und in ein anders gleich viel von Meersalze, z. E. 30 oder 60 Grane thut. Gummi Ammoniac und Sagapenum sind schwächer, als die vorigen Harze. Mohnsaft aber übertrift sie alle, und das Fleisch wird davon etwas weicher. Noch stärker würkt der Campher. Das Infusum der Chamomille, der Chinarinde, und der Schlangenwurzel wiederstehen der Fäulniß mehr als das Seesalz. Faules Fleisch wird so gar wieder frisch und hart, wenn es in das Infusum der Chamomillen und Chinarinde geleget wird. Eben so wohl wird die Fäulniß des

Flei-

Fleisches zurükgehalten, wenn das Pulver von beyden erwehnten Körpern darauf gestreuet wird. Siehet man hieraus nicht, auf was für Art die Chinarinde den kalten Brand hemmt? Ferner unter den Salzen widersteht Salmiac der Fäulniß dreymal stärker als Meersalz; Salpeter und Hirschhornsalz mehr als viermal; Alaun aber bis auf dreyssigmal. Eydotter und Galle werden von der p. 550
Chinarinde ebenfalls frisch erhalten, und so auch vom Hirschhornsalz und vom Meersalz. Ein gleiches thun auch die Spanischen Fliegen, die Vipern, und der Biebergeil. Hingegen befördern die alcalisch erdhafte Mittel, als Krebsaugen, Kalk, und Kreyde die Fäulniß gar sehr; welches auch gar zu schwache Salzbrühe thut. Denn wenn man z. E. Krebsaugen unter Galle mischt, so fängt dieselbe viel eher an zu faulen, als wenn man Wasser darunter gießt. Aus der leztern Erfarung, daß nehmlich eine gar zu schwache Salzbrühe die Fäulniß befördert, da hingegen, den vorigen Erfarungen nach, eine starke Salzbrühe dieselbe verhindert, schließt der V. daß das Salz im ersten Fall ein wahres Septicum, im andern aber ein wahres Antisepticum sey, und daß man daher in Speisen viel davon brauchen müsse. *)

*) Für diese Erfarungen ist Hr. Pringle von der K. Ges. mit der jährlichen Preißmünze beschenket worden.

p. 534 602 2) 3) Herr **Joseph Platt** und Hr. C. **Mortimer** beschreiben ein paar Steine, worauf man ordentliche Linien siehet, die ganz durchgehen.

536 4) Hr. **Arthur Dobbs** handelt von den **Bienen**, und versichert 1) daß dieselbe den Staub zum Wachse niemals von verschiedenen Geschlechtern der Blumen, wie der Hr. **R. Reaumur** angegeben, sondern allemahl von einerley Blumen hintereinander sammeln; und 2) daß sie das Wachs nicht durch den Mund von sich geben, wie gleichfalls der Hr. v. R. gemeldet, sondern daß selbiges ihr ordentlicher Unrath sey, und daß sie es durch den Hintern von sich geben. Beydes hat Hr. Dobbs vielmals mit Augen gesehen. Das erste meint er auch durch die Vernunft erweisen zu können. Denn da der Blumenstaub zu der Befruchtung der Pflanzen dienet, so würden gar viele Mißgeburten herauskommen, wenn die Bienen denselben zu gleicher Zeit von verschiedenen Pflanzen holeten; immassen sie solchergestalt den Staub von einer Pflanze auf eine andere von verschiedener Art tragen und fallen lassen würden. Den Staub von den Pfirsich- und Abricosenblumen aber sammeln sie zu einer Zeit. Das oelichte Wesen in dem Pflanzenstaub hält er wahrscheinlich mit vor die Materie des Honigs; das äussere Wesen des Staubes aber, oder die Rinde desselben, vor den Unrath oder

das

das Wachs. In der leztern Meinung wird er vornehmlich dadurch bestärkt, weil er bemerket, daß der Unrath der Bienen eben die Consistenz und den Geruch hat, den das Wachs hat; und daß er selbst die Bienen ihr Wachs durch vieles Drehen und Bewegen ihres Hintern an die Zellen hat anlegen gesehen.

5) Hr. Wilh. Watson giebt von der Platina oder dem neuen Spanisch-Americanischen Halbmetall, und dessen Eigenschaften Nachricht. Es wird auch Ivan blanco genannt. Es macht Gold und Silber spröde und zerbrechlich, löset sich nicht in Scheidewasser auf, und kan von den vorigen Metallen nicht durch den gehörigen Zusaz von Bley, wohl aber durch eine grosse Menge desselben, abgeschieden werden, wie Hr. Brownrigg erfaren. Die übrigen Eigenschaften sind schon anderswo berühret worden. *) p. 584

5) Hr. D. Wilh. Heberden beschreibt einen ausserordentlich grossen Blasenstein, der 33 Unzen 3 Quent. 36 Gran wiegt, und schon vor vielen Jahren bey einer Frau gefunden worden ist, die aber, welches merkwürdig, fast nichts, als bis gegen das Ende ihres Lebens, davon erlitten hat. 596

7) Hr. Carl Lyttelton beschreibt einige ganz neue figurirte Steine, die man zu Dudley gefunden, und vor eine versteinerte Scolopendram aquaticam scutatam hält. 598

*) s. Med. Bibl. IV. St. S. 364.

VII.

D. Joh. Hieron. Kniphofs P. P. O. der Kayſerl. Geſellſ. der Naturforſchenden Adjunct. und Biblioth. Phyſicaliſche Unterſuchung des Pelzes, welchen die Natur durch Fäulniß 1752 auf einigen Wieſen hervorgebracht. Erfurt, gedrukt und zu finden bey J. Andr. Görling. 1753 in4. 3 Bogen.

p. 5. Im Anfang des vergangenen Sommers wurden die Wieſen durch den häufigen Regen an verſchiedenen Orten, einige Wochen lang, unter Waſſer geſezt, und nachdem daſſelbe allmählig ſich in die Erde gezogen und von der Wärme ausgetroknet war,
6 beobachtete man auf demſelben ein 1 Zoll dickes, feſte aneinander hangendes, zu 50 bis 60 Ellen lang ſich erſtreckendes, aus 3 bis 4 Zollen langen Haaren zuſammengeſeztes, und einer Watte nicht unähnliches Weſen.

Der Hr. Prof. hat ſich die Mühe genommen, mit dieſem Weſen allerhand Verſuche zu machen, und die Entſtehungsart deſſelben, nebſt andern Eigenſchaften daraus zu
8 beſtimmen. Aus ſeinen Verſuchen erhellet, daß es ſich mit Baumwolle ſpinnen läßt, beym Brennen keinen brenzlichen Geruch giebt, im Färben die blaue, grüne, und rothe Farbe annimmt, hierdurch zugleich etwas feſter wird,

und

und wenn es gewaschen ist, wie ein baumwollen Tacht brennt, und ein jeder Faden desselben bey dem Vergröserungsglase aus vielen Knötgen bestehet, und durchsichtig ist.

Nach langen Uberlegungen, wie und woraus dieses Wesen eigentlich entstehe, ist der Hr. Pr. endlich auf die Gedanken gekommen, daß es von denen Grasstopfeln herfür gebracht werde, welche durch das faulende Wasser von ihren Wurzeln abgelöset und in Fäden zertrennet worden wären, die hernach der Wind in einander geflochten und eben so verwirret hätte, wie der Hutmacher den Filz bearbeitet. Weil er es vor ein Werk der Fäulniß ansieht, so warnet er, daß man es nicht zur Erwärmung auf dem Leibe trage, und rathet auch die Wiesen sorgfältig davon zu saubern und dasselbe dem Vieh nicht vorzulegen. p. 9. 14. 19. 20. 24. 21. 23.

VIII.

Das Angenehme und Unangenehme bey Ausübung der Arzeneywissenschaft vorgestellet von D. Ludwig Christian Pezolt, Practicus in Nordhausen. Nordh. bey Jo. Aug. Cöler 1752. in 4. 6 Bogen.

Es ist dies ein Glükwünschungsschreiben an den Hrn. Voigtel, als derselbe zu Halle die Doctorwürde erhielt. So groß der Umfang der Arzeneywissenschaft ist, und so verschiedene Theile dieselbe hat; so groß und so mancherley ist auch in der That das Vergnügen, das man bey ihrer Erlernung und Ausübung empfindet. Dies schildert der Hr. V. in dem ersten Theil seines Schreibens so reizend ab, daß auch selbst ein Unwissender, der solches Schreiben lieset, zur Erlernung unserer Wissenschaft angefeuert werden kan. Er gehet alle Theile der Gelehrsamkeit, die einem Arzt zu wissen nöthig sind, Stük vor Stük durch, und stellet überall das Angenehme daraus dar. Eine Einsicht in das innere der natürlichen Dinge, und besonders des Körpers, und dessen gesunden und kränklichen Zustand, schaffen einem Arzte ein immerwährendes und abwechselndes Vergnügen: Und hierzu komt noch die

süsse Zufriedenheit, in welche derselbe durch die Vollstreckung seiner Wahrsagungen, uud durch die Genesung derer Kranken gesezt wird. Jedoch es giebt auch im Gegentheil p. 27
viele Dinge, die das Vergnügen eines rechtschaffenen Arztes stören. Diese machen das Unangenehme aus, und hierunter gehören die der menschlichen Gesellschaft so nachtheilige Pfuscherey, der Handwerksneid, die Undankbarkeit, die Wankelmuth und Unbeständigkeit, der Aberglaube und Mißtrauen und endlich der Eigensinn.

IX. Academische Schriften.

1)

D. D. Georg Gottl. Richter P. P.

Programma de Piscium salutari cibo. Gotting. 1752. 3 Bogen.

Man hat ehedem durch mancherley Gründe das Fischessen verdächtig zu machen gesuchet; allein sie sind von keiner Wichtigkeit und lassen sich leichte heben. Weit mehrere und triftigere Gründe aber lassen sich vor die Unschädlichkeit der Fische aufbringen. Denn erstlich sind sie weniger krank, als die vierfüßigen Thiere, deren Fleisch man isset: zweytens machen sie nach

lens und Oribasius Zeugniß ein rechtes gutes Blut, das weder zu dicke, noch zu dünne ist: drittens haben ganze Völker vor Zeiten sich mit blosen Fischen erhalten, und sind dabey recht gesund und stark gewesen: viertens haben Hippocrates und Galen dieselbe schwachen, gelehrten und alten Leuten, Trallianus aber, Aretäus und Aëtius, denen Kranken fast durchgängig als die beste und verdaulichste Speise angepriesen: und fünftens erwecken sie durch ihre Salzigkeit den Appetit; welche zugleich ihre geschwinde Corruption verhindert. Man kan also die Fische ohne Furcht essen, und sich zugleich dadurch von der Fettigkeit und Vollblütigkeit verwahren, weil sie nicht so viel Milchsaft, als das Fleisch, von sich geben. Indessen sind die Seefische, und die nicht gar alten, die allergesundesten. Wo aber der Magen mit Schleim angefüllet ist, da thut man wohl, wenn man sich derselben gänzlich enthält.

2.)

Diss. inaug. de reliquis instrumentis, quibus præter contractionem Cordis sanguis in circulum agitur, Præs. D. D. Car. Strack, Senatus Medici Assess. Resp. Martin. Dries, Ratheimens. Mogunt. 1752. 2 Bogen.

Unter die Mittel, welche dem Herzen das Blut beständig bewegen helfen, rechnet der gelehrte Hr. D. Strack vor erst die Zusammenziehung der elastischen Schlagadern und die kleine Kraft, womit sie sich von dem eindringenden Blute ausdehnen lassen, da sie bereits in Bewegung gesezet sind; ferner die gleiche Höhe der Holader mit der Schlagader, und die grössere Weite jener gegen die leztere; wie nicht weniger den senkrechten Fall des Bluts aus denen zurükführenden Adern des Kopfs, als wodurch das Aufsteigen des Bluts durch die Schlagadern eben so erleichtert wird, als das Aufsteigen einer Feuchtigkeit in einem Heber geschiehet. Hierauf ziehet er die Herzohren in Betrachtung, in welche, wenn sie sich vermittelst ihrer eigenen Schnellkraft erweitert haben, das Blut ohne Mühe fast wie in einen leeren Raum einschießt. Und endlich komt er auf das Athemholen, und auf die Elasticität der Blutkugeln. In dem Athemholen werden die Gefässe der Brust erweitert, und

folglich findet das Blut in seiner Bewegung weniger Wiederstand. Eine gleiche Erweiterung geschiehet bey dem Ausathmen in den Gefässen des Unterleibes, wodurch ebenfalls die Bewegung des Blutes befördert wird. In der Brust werden die Gefäße bey dem Ausathmen zusammengepresset, und hierdurch erhält das Blut wiederum einen Trieb auf eine andere Art, als wie bey dem Einathmen geschiehet. In dem Unterleibe geschiehet die Zusammendrückung der Gefässe bey dem Einathmen, und die Würkung auf das Blut ist eben so beschaffen, wie in der Brust bey dem Ausathmen. Alles dieses bestärket der Hr. V. mit den wichtigsten Gründen aus der Naturlehre und Zergliederung, uud ziehet hieraus am Ende allerhand Folgen. Des Cheyne Meinung, daß ein Fieber von einer Verstopfung der kleinen Schlagadern entstehe, widerleget er bündig. Denn die Menge des Bluts wird in diesem Fall in den großen Gefässen nicht vermehrt, sondern vermindert. Wo aber dieses ist, da ist auch ein verminderter Umlauf, ein schwächerer und kleinerer Pulß, und eine Abnahme der Wärme.

3.)

Diss. inaug. sistens Experimenta quædam circa circulationem sanguinis instituta, Auct. Georg. Ern. Remus, Gedan. Gotting. 1752. 8 Bogen.

Der Hr. V. hat sich viele Mühe gegeben, die Gesezе des Umlaufs des Bluts, die der unsterbliche Harvey entdecket, nicht allein durch wiederholte Versuche zu bestätigen, sondern auch noch überdieß viele unbekannte Dinge theils durch microscopische, theils andere Versuche, zu erfinden. Er hat alle seine Arbeiten unter der Aufsicht des Herrn Hofrath von Hallers gemacht, und sie sind so wichtig, daß das Reich der physiologischen Wahrheiten allerdings um ein beträchtliches dadurch erweitert wird. Er theilet seine Abhandlung in zwey Abschnitte. In dem ersten zeiget er, daß der Umlauf des Bluts überhaupt auf die Art geschehe, wie sie Harvey durch Versuche gefunden hat. Wobey er zugleich erkläret, warum die Schlagadern des Kopfs und der Därme, nicht weniger die zurükführenden Adern des Kopfs und der Därme sich nicht völlig über dem Bande entledigen: und warum das Herz bey dem Aale in der Zusammenzieh unglänger, und hernach auch bey Thieren von kalter Natur blässer wird. Er hat hiernächst gesehen, daß das rechte Herzohr sich zu-

lezt

lezt bewegt: Und stimmt übrigens seinem grossen Lehrmeister darinne bey, daß der Reiz des Blutes die Haupturſach von der Bewegung des Herzens sey. Im zweyten Abschnitte, komt er auf einige Besonderheiten, die bey dem Kreyßlauf des Blutes vorfallen, und theilet uns folgende Wahrnehmungen davon mit: In einem Schmerling siehet man vermittelst des Vergrösserungsglaßes, daß das Blut aus den schlagenden Gefäßen unmittelbar in die zurükführenden gebracht wird. Die rothen Blutkügelchen wälzen sich nicht um ihre Axe, sondern schwimmen bloß und zwar ganz gemächlich und langsam in dem wässerigen Theile des Blutes. Ihre Figur läßt sich nicht bestimmen. Die Schlagadern im Gekrös des Frosches ziehen sich nicht zusammen; und das Blut siehet in diesen eben nicht anders aus, als in den zurükführenden Adern. Es bewegt sich geschwinder als der Wind, durch diese Gefäße. An der Geschwindigkeit in beyderley Adern aber ist fast kein Unterschied zu merken. Zuweilen stokt das Blut ein wenig in den kleinen Adern, es komt aber durch den Stoß der hintern Welle bald wieder in Bewegung. Bisweilen läßt sich zwischen den rothen Kügelchen ein Luftkügelchen sehen, welches aber hernach wieder verschwindet. Auf den Reiz eines Nerven wird der Umlauf des Bluts beschleuniget. Die Geschwindigkeit ändert sich auch mit der verschiedenen Biegung

der

der Aeste: In den Aesten, die die kleinsten Winkel mit ihrem Stamme machen, ist sie grösser, und in den Aesten die die grösten Winkel machen, kleiner. In den allerkleinsten Aesten wird der Kreyslauf zuerst gehemmet, und hört zuerst auf. Wenn eine Schlagader im Gekrös eines Frosches oder auch eine zurükführende gebunden wird, so leeret sich dieselbe über und unter dem Bande aus, und bleibt auch leer, wenn auch gleich die Nerven gereizet werden. Sie fällt anbey nicht zusammen, und die Bewegung des Bluts in den übrigen Gefäßen wird dadurch nicht verändert. Wenn eine Schlag- oder Blutader in dem Gekrös eines Frosches geöfnet wird, so komt das Blut augenbliklich und augenscheinlich in Bewegung, wenn es völlig zuvor gestocket hat; ist es aber schon in Bewegung, so nimmt dieselbe davon zu; es entstehet aber bald darauf um die Oefnung ein Wölkchen, und dieselbe schliesset sich im kurzen wieder zu, worauf die Geschwindigkeit des Bluts auch gleich wieder abnimmt, und in ihre vorige Ordnung komt.

Aus diesen Erfarungen läßt sich nun urtheilen, was es wohl vor eine Beschaffenheit mit der innern Bewegung des Bluts, und mit dem Reiben der Blutkügelchen an den Wänden der Gefäße habe; ob die Schlagadern zur Bewegung des Bluts, nach des Hrn. Prof. Langguths Meinung gar nichts beytragen,

oder

oder ob ihre Kraft, nach dem Hrn. Senac, die Kraft des Herzens noch überwieget; ob die verstopften Schlagädergen nach Boerhavens Theorie die allgemeine Ursach der Entzündung seyn können, und ob auf eine Verstopfung derselben allezeit ein beschleunigter Kreyßlauf des Bluts erfolgen müsse; und was endlich die Aderlaß vor einen Nuzen habe. Der Hr. V. führet diese Anmerkungen weitläuftig aus. Wie wir aber nicht zweifeln, daß nicht die Leser auf seine Antwort und Gedanken von selbst fallen sollten; also überheben wir uns der Mühe, solche anzubringen.

4.)

D. D. Car. Frid. Kaltschmied P. P. Progr. de Hydrocephalo interno raræ magnitudinis. Jen. 1752. 1 B. 1 Kupf.

In diesem Programma erzählt der Hr. V. wunderbare Würkungen, die ein Wasserkopf an dem Gehirne hervorgebracht hat, und die werth sind, daß sie bekannt gemacht werden. Das Wasser stak unter den Hirnhäuten, und belief sich auf 9 Pfund. Die Knochen des Kopfs waren an dem obern Theil so sehr davon auseinander getrennet worden, daß derselbe $\frac{5}{4}$ Ellen im Umfang hat-

hatte. Das Kind von 1½ Jahren, war einem Gerippe ganz ähnlich. Die harte Hirnhaut hieng mit den Knochen des Kopfs feste zusammen. Die Spinnenförmige Haut war auf der rechten Seite an verschiedenen Orten zerrissen. Das Gehirn wog ½ Pfund, und war ganz zusammengedrukt nnd hart. An einer jeden Halbkugel waren drey Lobi gar deutlich zu sehen. Das markichte Wesen erschien nur in ganz zarten Streifen. Der schwülichte Körper war so dünne wie ein Kartenblatt. Der Florwulst strozte vom Blut recht sehr. In den Hirnhölen war auch Wasser. Die Zirbeldrüse war nur wie eine halbe Linse groß, und sahe wie ein Wasserblasgen aus. Der Trichter war zweymahl weiter als gewöhnlich. Die Nerven stellten insgesamt ganz zarte Fäden vor. Und das kleine Gehirn war an Größe einer wälschen Nuß gleich.

5.)

Ej. Programma de necessitate exsecandi fœtum ex gravida mortua.

Jen. 1752. 1 Bogen.

Der Hr. Hofrath stellet in dieser Schrift gerechte Klagen über die eingerissene Unmenschlichkeit an, da man eine Frucht aus dem Leibe der in der Schwangerschaft verstorbenen Mutter auszuschneiden unterläßt; da man doch

doch mehr als zu gewiß weiß, daß eine Frucht von sieben Monaten noch eine geraume Zeit in seiner verblichenen Mutter leben kan. Er rühmt den Römischen König Numa, wegen des seinen Unterthanen ertheileten Verbotes, keine schwangere Frau einzuscharren, ehe und bevor ihr das Kind ausgeschnitten worden sey. Er wünscht daher, daß doch ein jeder christlicher Landesherr dieses Gesez auch geben möchte, und daß doch Anstalten möchten gemacht werden, daß die Wehmütter auf Dörfern und von Städten entlegenen Orten in dieser chirurgischen Operation möchten unterrichtet werden, auf daß sie solche zur rechten Zeit unternehmen könnten. Die Einwendungen, die einige wieder diese Sache machen, hält er gar nicht vor triftig, dieselbe zu unterlassen. Denn man lasse die Operation auch manchmal vergeblich seyn, so schadet sie doch nicht; ja sie schadet nicht einmal, wenn man eine Schwangere aus Versehen, in einer starken Ohnmacht, derselben unterwürfe. Es ist auch dienlich, daß man sie allezeit vornehme, obschon eine Frau noch nicht sieben Monate schwanger zu seyn angegeben hätte; denn es geschiehet gar ofte, daß sich die Weiber in ihrer Rechnung irren.

X. Medi-

X.

Medicinische Neuigkeiten.

1)

Bordeaux. Der Preiß, den die Academie für das Jahr 1752. auf die Frage gesezt hat: was die Ursache des Brandes im Getrayde sey, und wie diesem Uebel vorzukommen? ist nicht ausgetheilt, und auf das Jahr 1754. noch einmal ausgesezt worden.

Es hat auch diese Academie einen Preiß für den 1 May 1753. auf die Frage: wie die Luft in den menschlichen Körper würke? und für das Jahr 1754. auf diese gesezt: wie man die Weinstöcke nach der Verschiedenheit ihrer Arten und des Bodens beschneiden solle? Die Preißschriften nimt der Sohn des Herrn Präsidenten von Montesquiou, Herr von Secondat in Empfang.

2) London. Nachdem der zeitherige Präsident der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, Hr. Martin Folkes, abgedanket, so ist der Hr. George Graf von Macclesfield zum Präsidenten, und der Lord Willoughby von Parham zum Vicepräsidenten erwählet worden.

3) Berlin. Am 25 December ist der Hr. D. Augustin Buddäus, Kön. Hofrath und Leibarzt, des Königl. Obercollegii medici

Mitglied, und Lehrer der Anatomie und Physic bey dem Collegio Medico-Chirurgico, wie auch der Röm. Kayſ. und der Königl. Preußiſ. Academie Mitglied, an einem Schlagfluſſe, im 58 Jahre ſeines Alters, plözlich verſtorben. Die Stelle im Collegio Medico-Chirurgico iſt dem Hrn. Prof. Meckel wieder aufgetragen worden.

4) London. Am 11 Jan. iſt der Ritter Hans Sloane zu Chelſea mit Tode abgegangen. Er hat ein ſehr koſtbares und recht königliches Naturalienkabinet hinterlaſſen, ſo er aus allen Theilen der Welt zuſammen gebracht hat. Er hat dieſerwegen in ſeinem Teſtamente verordnet, daß daſſelbe dem Könige für 20000 Pf. Sterlings zum Kauf angebothen werden ſolle. Es hat ihm über 50000 Pf. Sterlings gekoſtet; diejenigen Stücken, welche ihm geſchenket worden, nicht gerechnet, die über 10000 Pf. werth ſind. Von ſeinen Lebensumſtänden iſt folgendes zu merken. Er war von Killelagh in der Grafſchaft Downe, in Irrland, gebürtig. Seine groſe Begierde zu den Wiſſenſchaften trieb ihn von ſeinem Vaterlande, wo er keine Gelegenheit, dieſelbe zu erlernen hatte, in ſeinen jüngern Jahren hinweg. An der Kräuterlehre und Naturwiſſenſchaft fand er vor andern einen Geſchmak, daher er ſich auch auf die Arzeneygelahrheit legte, und hernachmahls, als er Doctor worden, in London zu

practici-

practiciren anfieng. Als der Herzog von Albemarle, Gouverneur von Jamaica und andern Engelländiſchen Colonien in America worden war, nahm er denſelben als ſeinen Leibmedicus mit hinein. Er gieng den 12ten September 1687. unter Segel, und kam in Jamaica glüklich an. Er unterſuchete hier alle Pflanzen mit vielem Fleiß, hielt darüber ein Journal, und was er an Pflanzen nicht auftroknen konte, das ließ er nach dem Leben abzeichnen. So hielt er es auch mit Vögeln, Fiſchen und andern Naturalien. Da aber der Herzog von Albemarle zu Jamaica bald darauf mit Tode abgieng, ſo gieng Hr. Sloane den 16 Merz 1689 auch wieder nach London zurük. Er brachte über 800 Arten fremder, gröſtentheils getrokneter Pflanzen mit anher, wovon unter andern der Hr. Arthur Roydon ein ſo ausnehmendes Vergnügen fand, daß er ſeinen Gärtner nach Jamaica ſchikte, um alle dieſe Gewächſe im Leben anher zu hohlen, womit er ſeinen prächtigen Garten zu Mayra, in der Grafſchaft Downe, zierete; inmaſſen ſie vollkommen wohl fortgekommen ſind; wie denn auch, obgleich in den leztverwichenen Jahren die meiſten durch Verwahrloſung ausgegangen, die übrigen dennoch daſelbſt fortgeſezet worden. Hr. Sloane fieng nach ſeiner Zurükkunft wieder an, allhier zu practiciren, und erwarb ſich durch ſeine Gelehrſamkeit und Aufrichtigkeit,

Gunst, Ehre, und Geld. Erst ward er zu Dublin Professor der Arzeneywissenschaft, hernach von George I. zum ersten Leibmedicus und Ritter gemacht, und die königl. Societät der Naturkunde erwählte ihn zu ihren Präsidenten. Se. jeztregierende Maj. haben ihn nicht weniger, seiner Verdienste halber, bis zu seinem Tode hochgeschäzet. Ausser denen Abhandlungen, welche wir von ihm in den Philosophischen Transactionen lesen, werden folgende drey Schriften ihn in Andenken erhalten: 1) Catalogus plantarum, quæ in Insula Jamaica sponte proveniunt vel vulgo coluntur Lond. 696. 8. 2) Voyage to Jamaica, Madera, Barbados &c. Lond. T. I. 707. T. II. 752. fol. 3) An account of a formost efficacious Medicine Soreneſſ, Weackneſſ, and several other Distempers of theEyes. Lond. 8.

5) Oxford. Am 14 Januar. hat der unter den Aerzten durch seine Schrift vom Nuzen des Theerwassers bekannt gewordene Bischof zu Cloyne in Irland, Hr. D. **Georg Berkeley**, dieses Zeitliche gesegnet.

6) Stokholm. Se. Königl. Majestät haben den Kön. Leibmedicus und Assessor im Königl. Collegio Medico, Hrn. D. **Abraham Bäck**, zu Deroselben Archiater und Präsidenten des Kön. Collegii an die Stelle des verstorbenen Hrn. Archiater **Kiebe** allergnädigst ernennet.

7) Paris.

7) Paris. Die Kön. Academie der Chirurgie hat auf das Jahr 1754. die Frage aufgegeben: L'amputation etant absolument necessaire dans les playes compliquées de fracas des os & principalement de celles qui sont faites par armes à feu, determiner les cas, ou il faut faire l'operation sur le champ, & ceux ou il convient de la differer & en donner les raisons. Die Academie verlangt die Aufsäze vor dem 1. Jenner 1754. welche postfrey an ihren Secretarius, Hrn. Morand zu schicken, und lateinisch oder französisch abzufassen sind. Der von la Peyronie gestiftete Preiß beträgt 500 Livres.

8) Gröningen. Der hiesige einzige öffentliche Lehrer der Arzeneygelahrheit, Herr J. Heinrich Crorser, ist den 13 Jenner dieses Jahrs im 63 Jahre seines Alters gestorben.

9) Hannover. Am 16. Februar. ist der junge Herr D. August Ludwig von Hugo, Königl. Hof- und Stab-Medicus, an einer hizigen Krankheit gestorben.

XI.

Fortsezung des Verzeichnisses von physical. und medic. Büchern von A. 1751.

4) Ferner zur Botanologie. *)

*) Dieser Titel ist im vorigem Stücke anzuzeigen vergessen worden, und muß daher S. 485. über Agnethler Diss. de Lauro gesezt werden.

Phil. Sylvest. Lursenii Diss. de cortice Peruviano. L. B. 4. m. K.

Xaver. Manetti Viridarium Florentinum sive conspectus plantarum, quæ a. 1750. in horto cæsareo floruerunt & semina dederunt; cum auctuario. Flor. gr. 8.

Ant. Guil. Plaz organicarum in plantis partium historia physiologica. Lipsi. 4.

Chr. Reichards Abhandlnng von allerhand Samenwerk, nebst einer Nachricht von einem neu erfundenen Samencabinet. Erf. 8. m. K.

Chr. Car. Reichel de Vegetabilibus petrefactis. Vit. 4.

Jo. Eph. Riedels Garten Lexicon, mit einem Garten Calender. Nordhausen 8.

J. G. de Sauvages Methodus foliorum sive Plantæ Floræ Monspelienſis juxta foliorum ordinem ad juvandam specierum cognitionem digestæ. Hag. gr. 8.

Ca-

Caſim. Cph. Schmiedel Diſſ. de Oreoſelino, [Reſp. Ge. Chr. Troeltſch. Erlang. 4.

Dan. Gottfr. Schrebers Beſchreibung des Waydtes. Halle. 4. m. K.

Ge. Dion. Ehret & Cph. Jac. Trew plantarum ſelectarum Decur. IIda. Aug. Vind. reg. fol. m. K.

J. Gottſch. Wallerius Specim. I. de principiis vegetationis, Reſp. Jac. Stenius. Holm. 4.

5) Zur Zoologie.

Abregé de l'hiſtoire des Inſectes, pour ſervir de ſuite à l'hiſtoire naturelle des Abeilles. T. III. IV. a Par. 12. m. K.

Aedologie ou tr. du Roſſignol franc ou chanteur. à Par. 12.

Elemens d'Hippiatrique, ou nouveau principe ſur la connoiſſance & ſur la Medecine des chevaux, par Bourguelat. T. II. P. I. a Lion. 8.

De la Chambre Betrachtungen über der Thiere Erkenntniß, Naturtrieb und Abſcheu, mit Anmerkungen, Leipz. 8.

A natural hiſtory of Birds. P. IV and laſt. by George Edwards. Lond. 4. m. K.

A new treatiſe on the diſeaſes of Horſes, by William Gibſon. Lond. 4. m. K.

Ecole de Cavalerie, contenant la connoiſſance, l'inſtruction & la conſervation du

cheval, par Mr. de la Gueriniere, a Par. fol. m. K.

Jac. Theod. Klein quadrupedum diſpoſitio brevisque hiſtoria naturalis. Lipſ. & Lubec. 4. m. K.

L'art de faire eclorre & d'elever en toute ſaiſon des oiſeaux domeſtiques de toutes eſpeces, par Mr. de Reaumur, avec des preceptes de pure pratique de cet art. IIde edit. a Par. 12. 2 Voll.

Pratique de l'art de faire eclorre & d'elever en toute ſaiſon des oiſeaus domeſtiques, par Mr. de Reaumur. a Par. gr. 12. m. K.

6) Zur Arzeneygelahrheit überhaupt.

Fr. Paul. Bedinelli Epicriſis in errores quosdam vulgi ad veritatis amatores. Peſaro. 8.

Herm. Boerhave Methodus ſtudii Medici, emaculata & acceſſionibus locupletata ab Alb. de Haller. Amſtel. gr. 4.

J. Petr. Eberhard Diſſ. de legibus phyſicis caute in Medicina applicandis, Reſp. Eph. Henr. Schütte. Hal. 4.

Pierre Leon Gomez Diſſertationes morales y medicas. Madrid. 4.

J. S. G. Grapius von dem Vortreflichen in der Arzeneywiſſenſchaft. Hoja. 4.

La Politique du Medecin, trad. du latin de

de Mr. Friedr. Hoffmann, par Jaqu. Jean Bruhier. à Par. 12.

Jo. Fr. Scheibleri Fundamentorum totius ſcientiæ Medicæ Pars theoret. I. Berol. 8.

Tielemann Tame Diſſ. de Medicinæ ſimplicitate. L. B. 4.

Abr. Vateri Pr. de Præjudiciorum in medicina noxis. Vit. 4.

Ej. Pr. de Hypotheſium in Phyſicis & Medicis noxis. daſ. 4.

Jo. Jac. Woyt Schazkammer mediciniſch und natürlicher Dinge, nebſt Jo. Ernſt Hebenſtreits Verſuch eines mediciniſchen Wörterbuchs. Leipz. 4.

7) Zur Chimie.

Metallurgie ou l'art de tirer & purifier les metaux, trad. de l'Eſpagnol d'Alphonſ. Barba. a Paris. 12. 2 Voll.

J. Gottfr. Brendel Pr. Ariſtæ chemico-pharmaceuticæ. Gott. 4.

Jo. Fr. Cartheuſer Diſſ. de Salibus mediis, Reſp. Henr. Gottl. Hoppe. Frf. ad Viadr. 4.

Gottfr. Einſporn Beſchreibung einiger ſonderbaren chimiſchen Verſuche, nebſt Antwort auf die Zweyſporniſche Wiederlegung. Erlangen 8.

Cours de Chymie par Nic. Le Fere. a Par. 12. 5 Voll. m. K.

Ge-

Geberi vollständige chimische Schriften in IV Büchern, wie man Silber und Gold machen soll. Wien. 8.

Elemens de Chymie Pratique, par Macquer. a Par. gr. 12. 2 Voll.

Joseph. Marzucchi nova & vera Chymiæ elementa. Patav. 8. m. K.

Joh. Ge. Models Abhandlung von Bestandtheilen des Borracis, aus dem Lat. übersezt und mit einer Einleitung vermehret von dem Autor, nebst einer Vorrede von J. G. Gmelin. Stuttg. 8.

Casp. Neumanns Chimie, herausgegeben von Eph. Heinr. Kessel. Des IIten Bandes 1 und 2ter Theil. Züllichau. 4.

Jo. Heinr. Pott Fortsezung der chimischen Untersuchungen, welche von der Lithogeognosie handeln. Berl. und Potsd. 4.

Balth. Abr. Stier Ep. de fallaciis circa artem chemicam obviis. Lipf. 4.

Jo. Gottsch. Wallerius Bref om Chemiens raetta beskaffenhet. Stokh. und Upf. 8.

Ej. Diss. de nexu Chemiæ cum utilitate Reipublicæ, Resp. Laur. Hiortzberg. Vpf. 4.

8) Zur Anatomie.

Jo. Phil. Berckelmann Diss. de Liene. Giess. 4.

Phil. Adolph. Boehmer Institutiones osteologicæ. Hal. 8. m. K.

Re-

Recherches anatomiques ſur la poſition des glandes & ſur leur action, par Theoph. de Bordeu. a Par. 12.

Phil. Conr. Fabricii Propemt. ſiſtens nonnullas obſervationes anatomicas. Helmſt. 4.

Ej. Prolus. anat. dubia quædam circa novum ſyſtema evolutionis vaſorum cutaneorum naturalis, in morbo variolarum contingentis, ſibi enata exponens. daſ. 4.

Franc. Griſelini dall utilita delle Zootomia, in Venezia. 4.

Alb. v. Haller Opuſcula anatomica. Gott. gr. 8. m. K.

Ej. Diſſ. Anatom. Vol. VI. VII. daſ. 4. m. K.

Jo. Anton. Heyn Animadverſiones juxta nervum opticum atque amphibleſtroidem tunicam. Kilon. 4.

Jo. Godofr. Jancke Diſſert. I. II. de oſſibus mandibularum puerorum, ſeptennium, Reſp. Ern. Sam. Wehle. Lipſ. 4. m. K.

Car. Fr. Kaltſchmied Pr. de experientia quadam anatomica, da die Milz eines 9jährigen Knabens 14½ Unz gewogen, und doch ſonſt die Milz eines erwachſenen Menſchen nur 12 Unzen wiegt. Jen. 4.

Ge. Aug. Langguth deſcriptio embryonis trium cum dimidio menſium abortu rejecti, qua faciem externam. Vit. 4.

Don

Don Ivan Lopez compendio anatomico 2 parte de myotomologia. Madrit. 8.

Franc. Joſeph de Oberkamp conſideratio anatomico-phyſiologica venæ portæ, viſcerumque ſecretioni bilis famulantium, Reſp. Jo. Leonh. Obermayer. Heidelb. 4.

Jo. Eph. Reinmann Proluſio qua actum anatomicum aperit & de incremento Chirurgiæ ex ſtudio Anatomiæ ſumto diſſerit. Rudolſt. 4.

Ej. Pr. Daß die Betrachtung des menſchlichen Körpers eine der edelſten und nüzlichſten Beſchäftigungen ſey. daſ. 4.

Aug. Schaarſchmidt Myologiſche Tabellen. Berl. 8. 2te Aufl.

Ej. Adenologiſche Tabellen. daſ. 8.

4) Zur Phyſiologie.

Jac. Lud. Aleaume Quæſt. an idem ſudoris & perſpirationis organum? Reſp. Claud. Joh. Gentil. Par. 4.

Jo. Bapt. Bayer Quæſt. an pharyngis musculi ipſum dilatent, conſtringantve? Reſp. Honorat. Peliot. daſ. 4.

Andr. El. Büchner Diſſ. de Fame, Reſp. Benj. Ludov. Hintus. Hal. 4.

Ej. Diſſ. de naturali conſtitutione Salivæ, Reſp. Jo. Andr. Reuſch. daſ. 4.

Paul. Phil. Du Cloux Diſſ. de menſtruatione. L. B. 4.

Alex.

Alex. Dionyſ. Dienert. Quæſt. an pars fibroſa ſanguinis ab ejusdem attritu ſoboleſcat? Reſp. Jac. Gourlez de la Motte. Par. 4.

Iſaac Breberen. Van Dyk Diſſ. de chylificatione in ventriculo & inteſtinis L. B. 4.

Jo. Petr. Eberhard Diſſ. I. de mutationibus fluidorum a qualitatibus vaſorum in C. H. dependentibus, Reſp. Jac. Fr. Sander. Hal. 4.

Ej. Diſſ. II. Reſp. Henr. Arn. Malinkrot. daſ. 4.

Traité de l'Ouie, où l'on a joint une obſervation, qui peut ſervir à eclaircir l'action du poumon du fetus, par Mr. Esleve. Avignon. 8.

The nature of nervous fluid or animal ſpirits demonſtraded vvith an introductory preface, by Malcolm Fleming. Lond. 8.

Claud. Franc. Grandclas Quæſt. an ex poris potius quam ex vaſorum extremitatibus perſpiratio? Reſp. Jo. Bapt. Barjolle. Par. 4.

Aaron Salom. Gumpertz Diſſ. de Temperamentis. Frf. ad Viadr. 4.

Jo. Godofr. de Hahn Variolarum ratio expoſita. Bresl. 4.

Alb. v. Haller primæ lineæ Phyſiologiæ, edit. 2da auct. Gott. 8.

Re-

Reflexions ſur le ſyſteme de la Generation de Mr. de Buffon, trad. d' une preface allemande de Mr. de Haller. Genev. 12.

Ej. Diſſ. ſiſtens experimenta quædam in vivis animalibus præcipuæ circa tuſſis organa exploranda inſtituta, Autor. Jo. Melch. Fr. Albrecht. Gott. 4.

Ge. Ehrh. Hamberger Phyſiologia Medica. Jen. 4. mit K.

Ej. Diſſ. fetum in utero materno liquorem amnii deglutire, Reſp. Jo. Fr. Keſſel. daſ. 4.

Ej. Diſſ. de Siti, Reſp. Paul. Conr. Jeſſen. daſ. 4.

Ge. Heuermanns Phyſiologie, 1ſter Theil. Koppenh. 8. mit K.

(Jo. Hill) Lucina ſine concubitu, teutſch. Frf. und Leipz. 8.

J. N. H. Abhandlung von der Verdickung des Geblüts in der Lunge. Frf. am Mayn. 8.

Bern. de Juſſieu Quæſt. an minor in fœtu quam in adulto partium ſolidarum abraſio? Reſp. Simon Aut. Bringaud. Par. 4.

Car. Fr. Kaltſchmied Diſſ. de Sanguinis in venam portæ ingeſti vera natura, Reſp. Jo. Fr. Fuſel. Jen. 4.

Jo. Fr. Keſſel Wiederlegung derer in 99. 105. und folgenden Stücken des Hamburgiſchen Correſpondenten befindlichen Beurtheilungen der Phyſiologie des Herrn Hambergers, nebſt Anhang wieder 2 Aufſäze der Göttl. Zeitl. Jen. 4.

Die Fortſezung folgt künftig.

D. Rudolph Augustin Vogels

Medicinische Bibliothek

darinne
von den neuesten zur Arzeneygelahrheit
gehörigen

Büchern und Schriften

ausführliche Nachricht gegeben
und zugleich nüzliche Erfarungen nebst
andern Neuigkeiten bekannt gemacht
werden.

Siebenzehendes Stük.

Erfurt und Leipzig,
Zu finden in der Schröderischen Buchhandlung.
1753.

Inhalt.

I. Gmelin Flora Sibirica. T. I. II.
II. Comment. Societ. Reg. Scient. Gotting. T. I.
III. Barbeirac Medicament. Formulæ.
IV. Oeconom. Physical. Abhandl. II. III. IV. Th.
V. Rathlauw Traité de la Cataracte.
VI. Müllers Entwurf eines neuen Lehrgeb. der natürl. Philos. und Arzeneykunst.
VII. De Hahn Morbilli Variolarum vindices.
VIII. Academische Schriften.
IX. Medicinische Neuigkeiten.
X. Fortgesetztes Verzeichnis der physicalischen und medicinischen Schriften von A. 1751.

I.

Flora Sibirica sive Historia plantarum Sibiriæ *Tomus I.* continens tabulas æri incisas L. Auctore *D. Jo. Georg. Gmelin* Chem. & Histor. nat. Prof. Petropoli ex typographia Academ. Sc. 1747. 221. S. ohne das doppelte Register und die Vorrede von 130. S. *Tomus II.* continens tabulas æri incisas XCVIII. 240. S. ohne das doppelte Register und die Vorrede von 24. S. 1749. in 4.

Dieses prächtige Werk ist aus mehr als einer Ursach noch einer Anzeige würdig. Es scheint zwar nicht unter die allerneuesten zugehören: Allein da die künftigen sechs noch zu erwartenden Bände in unsern Zeitpunct einfallen werden, und der zweyte auch erst vor kurzem an das Licht getreten ist, obschon das Jahr 1749 auf dem Titelblate stehet; so müssen wir es billig vom Anfang an vor uns neh-

men. Es hat dieses Werk das prächtigste äusserliche Ansehen: die Beschreibungen selbst sind ein besonderes Meisterstücke einer natürlichen Geschichte: und die zahlreichen Kupferstiche von vielen ganz neuen Pflanzen, welche so wohl nach der genauesten gelehrten Pünctlichkeit, als nach den Regeln der Kunst, auf das feineste gemachet sind, geben demselben vor allen Floris, ja fast vor allen botanischen Werken, einen ungemeinen Vorzug. So trocken als vielen die Kräuterkunde vorkomt, so reizend und angenehm hat sie der Hr. V. durchgängig vorgestellt, da er die Beschreibungen derer Gewächse nach ihren Eigenschaften und Kennzeichen, durch die nüzlichsten und angenehmsten Anmerkungen von ihren Nebenumständen, verschiedenen Gebrauch in der Arzeneywissenschaft und dem gemeinen Leben, und von andern Dingen mehr, so zu sagen gewürzet und in einer natürlich fliessenden Schreibart vorgetragen hat.

Wir werden von dem ganzen Werk keinen bessern Begriff geben können, als wenn wir einen Auszug aus seiner Vorrede mittheilen, als welche einen grossen Theil von der Naturgeschichte von Sibirien in sich faßt, und wegen vieler darinne vorkommenden
p. 3 Dinge sehr merkwürdig ist. Der Hr. V. meldet so gleich im Anfang, daß das Land, dessen Gewächse er hier beschreibt, und dessen Umfang alle übertrift, deren Gewächse

hiß-

bißher in einem Buche beschrieben worden, sich von Westen und denen höchsten Wergoturischen und Uralischen Gebürgen, gegen Osten bis an das Kamschatkische Meer ausbreite, die Breite aber alle Länder von dem Eißmeer bis an die Gränzen der Calmucken, Mongalen, und Chineser in sich fasse. Jaik ist der p. 5
erste und westlichste Fluß, der aus der Kette der Uralischen Gebürge unter der Breite von 54. und Länge von 78. Graden entspringet, und sich in zwey Mündungen unter der Breite von 47½ und unter der Länge von 74. Graden mit dem Caspischen Meere vereiniget. Die vornehmsten sich darein stürzenden Flüsse kommen alle von dem rechten Ufer. Es sind deren zwey, nehmlich der Kysil, der obere und untere, und der Sacmara. Von dem Irtisch, der in der Calmucken Land entspringt, erzählt der Hr. V. wie er den See Saissan berührt und durchfließt, und endlich mit vollem Strom in den Ob schießt; ingleichen wie sich bey seinem grossen Umfang von beyden Ufern, so viele Flüsse darein ergiessen. Und so verfolgt er ferner die noch übrigen wichtigen Flüsse, als den Tobol, Isset, und andere; und ergänzt damit dasjenige, was er in seiner Reisebeschreibung davon übergangen hat.

Von den Flüssen komt er auf die Sibi- 19
rischen Berge. Sie fangen von der Spize der Werchoturischen Gebürge an, welche sich in einem fort gegen Süden bis in die Gegend

der Stadt Orenburg, unter dem Nahmen des Uralischen Gebürges, erstrekt, und nachgehends gegen Westen sinkt. Eine andere Strecke von Bergen scheidet Sibirien von den Ländern der Calmucken und Mongalen, deren der Hr. V. auch in seiner Reise gedenkt.

p. 22 Die ganze Gegend, welche zwischen dem obern Strich des Flusses Jaik und Usa, bis an die Gränze der Quellen Tschussowa, und von da zwischen der Tura und Tobol liegt, ist voll von Seen und Sümpfen. Unter den Seen sind viele grosse, und viele, die nach der Reihe wie durch natürliche Canäle mit einander verbunden sind. Es giebt auch darunter viele gesalzene Seen; und unter diesen ist einer, der ein bitteres Salz, wie das Glauberi-
23 sche Wundersalz, giebt. Viele werfen auch ein Küchensalz aus, wie vorzüglich der Kulatensische, Schimälensische, und Jabalschicanensische, wo öfters das Salz von der Sonnenhize in die durchsichtigste Kristallen anschießt. Doch sind diejenigen Seen die berühmtesten, welche sich ganz gegen Mittag erstrecken, und die nahe bey dem obersten Strich des Tobolflusses sind, wo das Salz alle Sommer in grosse Klumpen verhartet. Merkwürdig ist, daß einige Seen, die vor fast undenklichen Jahren süß Wasser sollen gegeben haben, anjezo gesalzen sind. Der Schelmensee (Woroloje Osero) und der Treustan, die vor 40 Jahren viele Fische gehabt, sind jezo bey-

beyde gesalzen. Jener ist zwar noch nicht so salzreich, daß er keine Fische mehr haben sollte; doch sind von derjenigen Art, die er sonst am meisten gehabt, keine mehr darinne. Der p. 24
Treustan aber ist salzig und bitter, riecht nach Schwefel und hat gar keine Fische mehr. Und überhaupt ist Sibirien ein salzreiches Land, so daß auch so gar der Hr. V. mitten in dem starken Angara Flusse Salzquellen ausbrechen gesehen hat. So sagen auch alle Leute, daß hier zu Lande an einigen Orten Seen von süssen Wassern entstanden seyn, wo vorher alles trocken gewesen; und im Gegentheil andere ganz ausgetroknet worden. Der Boden dieser Gegend ist sehr fett, und macht daher die Felder sehr fruchtbar. Hin und her giebt es sehr viele beträchtliche Berge, und nahe dabey Waldungen von Fichten und Tannen, aber sehr wenige Birken. Zwischen dem Ob 35
und Jenisei pflanzen sie auf den Sajanischen Gebürgen, wo der Boden sehr reich ist, Fruchr.

Der Hr. V. glaubte nicht, daß er in Asien 43
eingetreten, ehe er den Jenisei Fluß erreichet hatte. Er fand bis dahin nichts weder von Thieren, noch Steinen, Erden und Gewächsen, das nicht auch in Europa anzutreffen wäre, wenigstens das nicht auf den grossen Feldern des untern Strichs von dem Wolga Fluß vorgekommen: Die ganze Erde, mit einem Worte, dunke ihm bis dahin Europäisch.

Allein von dem Jeniſei Fluß an, hatte ſie ſo wohl gegen Oſten, als Süden und Norden, ein ganz anderes Ausſehen, und war wie ganz neu belebt. Wie der Hr. V. vorher meiſtens nur Hügel und Abſäze von Bergen antraf, ſo fand er hier das ganze Land bergicht, und eine ſehr angenehme Abwechſelung von Thälern, Feldern, und Bergen. Er ſahe auch hier Thiere, die ihm vorher noch nie vorgekommen waren, wie das Biſamthier und ein wildes Schaf, das die Alten Muſimon genennet. Einige Gewächſe aber, die Europa häufig hat, fehlten gänzlich. Hingegen zeugten ſich nach und nach neue, die man niemals in Europa ſiehet. Er traf hiernächſt die reineſte, helleſte, und geſundeſte Waſſer allhier an. Alle Fiſche und Vögel hatten einen niedlichern Geſchmak; ja ſelbſt die Einwohner ei-
p. 45 46 ne andere Lebensart. Von der Fruchtbarkeit des Landes meldet er, daß ſie ſehr unterſchieden ſey, und gar oft von Felſen und Kälte gehindert werde. In den äuſſerſten oſtlichen Gegenden iſt die Kälte und Unfruchtbarkeit, über die Beſchaffenheit des Himmels, ſehr groß, daß es auch mitten im Sommer an verſchiedenen Orten eyſſet. Auf den Udiſchen Feldern giebt es ſehr viele Salzſeen, und darunter auch ſolche, die, wenn ſie von der Sonnenhize ausgetroknet werden, ein Salz zurüklaſ-
48 ſen, das viele Eigenſchaften eines Natri hat, deſſen alcaliſche Natur ſich auch wenigſtens

nur

nur dadurch verräth, daß einer derselben wie eine Sode schwefelig riecht. Das Land hat auch reiche Silbererze, die zugleich Gold halten, und nicht tief unter der Erde liegen. Die p. 52
obere Gegend des Onon Flusses ist wegen der warmen Bäder berühmt, die so gemäßigt sind, daß das Wasser die Haut nicht brennet, und doch auch nicht gar zu laulich ist. Die Turkensische werden am allermeisten gerühmt.

Es ist überhaupt durchgängig in Sibirien ein grosser Unterschied des Bodens, des Himmelstrichs, und der äussern Oberfläche der Erde. Ihre Höhe über dem Meer ist auch ungemein verschieden. Den Berg **Pauda** hält man vor den allerhöchsten unter den Werchoturischen Gebürgen. Seine Höhe beträgt ohngefehr 4515. Schuh oder 752. Pariser Ruthen. Die Höhe des Quekſilbers ware zu ei- 53
ner Zeit, da es in dem Delisliſchen Thermometer von der damahligen grausamen Kälte auf 201. Grad vertieft stund, in dem Barometer $25° 23\frac{1}{100}$

Nach des Hrn. **Lerche** barometrischen 57
Bemerkungen wäre das Kamschatkische Meer höher als das große Weltmeer, das Mittelländische und das Caspische Meer; und so wäre es auch um die Festung Bolscherzkoi höher als um den Ochotischen Hafen; welches vielleicht etwas von der Ebbe und

Flut der Meere dieser Oerter erläutern könnte.

p. 65 Die Sibirische Luft beobachtet, wie anderwärts, eine Verhältniß mit der Höhe der Erde über der Oberfläche des Meeres. In Kiachta hat daher der Hr. Pr. die Würkungen ihrer vorzüglichen Leichtigkeit, mit seinen Reisegefährten, deutlich wahrgenommen.

67 Ihre merkwürdigste Eigenschaft ist die ausnehmende Kälte. Man trifft im May und Septemb. ofte Schnee an. Zwischen der Stadt Jakuzk und dem Ochotischen Seehafen ist fast mitten auf dem Wege ein Eißsee, wo man wegen der großen Kälte, die sich auch in dem heissesten Sommer nicht verlieret, immer Eiß antrifft. In einer abgegangenen Argunischen Silbergrube, die man vor einen Speisekeller braucht, ist die Kälte mitten im Sommer so groß, daß bey der heissesten Zeit kein Fleisch

69 darinne fault. Und in dem Deslisischen Thermometer sank das Quekßilber von dieser

70 Kälte auf 147. Grad hinab. Oft komt man auf der Reise schnell aus einer kalten in eine laue Luft, und aus dieser bald wieder in eine kalte.

Da die Luft in Sibirien im Sommer so kalt ist, so ist leicht zu erachten, daß auch die Kälte

75 im Winter ungemein groß seyn muß. Boerhaave erhärtet, *) daß das Quekßilber im Fah-

*) Elem. Chem. T. I p. 164. Leidn. Ausg. in 4.

Fahrenheitischen Thermometer in der größten natürlichen Kälte bis auf den 0 Grad hinabfalle; und ob es wohl durch Eiß in Salpetergeist aufgelöset noch 40 Grad tiefer unter 0 sinke, so sey dieses eine Kälte, die in der Natur gar nicht vorkomme, und darinne kein Thier leben könne, da es schon bey dem 0 Grad sterben müsse. Allein der Hr. Pr. zeigt durch seine Thermometrischen Anmerkungen in Sibirien, daß Boerhaave unrecht habe. Denn p. 71
durch ganz Sibirien, fällt das Quekfilber des Winters gar oft, auch in Ländern, die sehr südlich sind, wie in dem Selenginskischen, auf 55 Grad unter 0 nach dem Fahrenheitischen Thermometer. In dem Kirengischen Flecken fiel es den 23. Februar A. 1738. 73
auf 73 Grad unter 0; im December A. 1736. fast auf 90 Grad unter 0; ja zulezt gar auf 120 Grad und $\frac{76}{100}$ unter 0. wobey die Luft sehr neblicht war, die Menschen bey einem geringen Aufenthalte in derselben, die Glieder erfroren, und viele Vögel wie todt aus der Luft fielen.

So ist auch das nicht richtig, was Boerhaave von dem Grade der Wärme sagt, *) wenn er behauptet: Der Mensch könne keinen Grad der Wärme von 90. auf dem Fahrenheitischen Thermometer ausstehen, sondern alle ihm bekannten Thiere müßten schnelle

*) daſ. p. 192.

darin sterben. Denn aus des Hrn. Lerche Beobachtungen, die er A. 1746. zu Astracan angestellet, erhellet, daß dort die Wärme der Luft das Quecksilber nicht nur oft auf diesen Grad, sondern auch etlichemal über 100 und bis auf 103 und einen halben Grad getrieben
p. 81 habe: Dessen nicht zu gedenken, daß in den Russischen Badestuben, worinne doch die Leute sich bey anderthalb Stunden lang aufhalten, dieser Grad bis auf 108 ja bis auf 116 steigt.

82 Die Kälte von Sibirien gereicht indessen dem Reich der Gewächse zu keinem Nachtheil. Denn diese so wohl, als die Thiere, welche darinne aufwachsen, wiederstehen der Kälte mehr, als anderer Orten; und die schönen Felder und Gebürge von Sibirien geben so wohl viele in andern Ländern gewöhnliche, als auch eigene und seltene Pflanzen.

Übrigens hat der Hr. Pr. bey der Erzeugung der Sibirischen Pflanzen, der Natur vieles abgelernt, das in die Verfassung des Ganzen einen grossen Einfluß hat, und sehr
94 merkwürdig ist; als 1) daß es hier viele Pflanzen gebe, die unter jeder Breite und Länge in
100 Europa und Asien überall vorkommen; 2) daß es Pflanzen gebe, welche theils vielen Ländern von Europa gemein seyn, und in Sibirien nicht angetroffen werden, theils durch ganz Sibirien welche wachsen, die in Europa selten oder gar nicht vorkommen; obwohl Sibirien und Europa an vielen Orten eine gleiche

Pol-

Polhöhe haben; 3) daß der Schöpfer klei- p. 102
nern, ja ganz kleinen Strichen hier und da ganz
eigene Pflanzen gegeben habe; 4) daß in Si- 106
birien viele Pflanzen fast unter jeder Breite 107
und Länge, wie in ihrem Vaterlande wach-
sen, welche in Europa unter gleicher Breite
und Länge nur gleichsam Beysizer sind; gleich-
wie andere wieder in Sibirien nur Beysizer
zu seyn scheinen; 5) daß GOtt auch die Sa- 110
men von einerley Art von Pflanzen in ver-
schiedene Länder ausgetheilet habe; 6) daß die 113
Bergpflanzen der heissen Länder, in den nord- 114
lichen Gegenden lauter Wiesengewächse seyn.
Und so sind noch viele mehrere erhebliche An-
merkungen eingestreuet.

In dem Aufsuchen der Sibirischen Pflan-
zen haben dem Hrn. Pr. einige seiner Reisege-
fährten, als Herr Kraschenninikow, Stel-
ler und Lerche, rühmlich beygestanden. An-
bey hat er sich auch der Ammannischen und
Messerschmidtischen Beschreibungen be-
dienet; hat aber gefunden, daß jene nicht gar
richtig sind; welches gar wohl möglich ist, da
Amman ohne allen Beystand gewesen. Die
Mahler Berkhan und Lursenius haben die
Abbildungen besorget, die hernach in Rus-
land nachgestochen worden. Einige Gewächse
hat er auch von Gerbern und Heinzelmann,
und aus den Schoberischen Handschriften
entlehnet.

In der Methode ist er vorzüglich dem Hrn.

von

van Royen gefolget; er hat aber überall, wo seine Nachrichten nicht neue Gewächse betreffen, die er das erstemal beschrieben, die Linnäischen und Hallerischen Nahmen, nebst andern aus den besten botanischen Büchern angenommen. Der erste Band enthält fünf Classen von Pflanzen, die Palmen, Lilien, Gräser, Wurstförmige (amentaceæ) und Sonnenschirmförmige (umbellatæ) Gewächse. Der zweyte Band, welcher nach seinem innerlichen Werth dem ersten vollkommen gleich ist, begreift die drey Classen der plantarum compositarum, aggregatarum, und tricoccarum; wobey der Hr. Pr. in der Vorrede des berühmten Vaillants mit vielem Ruhm gedenkt, doch aber an dem Hrn. van Royen und von Haller mit den gründlichsten Beweisen billigt, daß sie des Vaillants Abtheilung der compositarum, in cynarocephalas, corymbiferas und cichoraceas abgeschaft und alles unter einer Classe behalten haben. Bey denen Geschlechtern meint er, sey noch vieles zu ändern. Einige, glaubt er, wären ohne Noth getrennet worden, die zusammen gehörten. Hingegen wären auch einige Arten aus einigen Geschlechtern herauszuwerfen. Bey den cynarocephalis dünkt ihm könne noch vieles geändert werden. Bey den corymbiferis findet er auch viele Lücken. Die Classe der aggregatarum scheint ihm die natürlichste zu seyn, Vaillant aber einige dip-

dipsaceas damit vermischt zu haben. Die Classe der tricoccarum des van Royen, die meistens aus der 47. Ordnung der fragmentorum methodi naturalis Linn. genommen ist, hält er für ganz natürlich; nur scheint doch der besondere und eigene Character einigen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn, wie besonders in dem Geschlechte der Euphorbiæ. Ein mehreres aus diesem schäzbaren Werke anzuführen, will der Raum nicht gestatten.

II.

Commentarii Societatis Scientiarum Gottingensis. Tomus I. ad annum MDCCLI. Gottingæ apud viduam Abrami Vandenhœckii. 1752. in 4. 2 Alph. 2½ Bogen. Vorrede und Geschichte 11 Bogen. 16 Kupfertafeln.

Dies ist die erste Frucht der Bemühungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften, welche Se. Königl. Großbrittannische Majestät, nach dem von dem Herrn Hofrath von Haller aufgesezten Plan zu Goettingen fest gestellet und mit ausnehmenden Privilegien und Gesezen bestätiget haben. Es hat dieselbe am 23. Februar des 1751. Jahres ihre erste geheime, und am 10. November ihre erste öffentliche Zusammenkunft gehalten, an welchem sie von dem Herrn von Haller, ihrem beständigen Präsiden-

sidenten, mit einer treflichen Rede von der Nothwendigkeit und dem Nuzen gelehrter Gesellschaften ist eingeweihet worden. Sie bestehet aus drey ordentlichen, und drey ausserordentlichen, wie auch aus einigen Ehrenmitgliedern und auswärtigen gelehrten Männern, deren Anzahl durch keine Gesezе eingeschränket ist, und aus einem beständigen Secretair.

Die ordentlichen Mitglieder sind der Herr Professor Segner, Hollman, und Gesner: Die ausserordentlichen, Herr Professor Mäyer, Achenwall, und Röderer: Der Secretär Herr Professor Michäelis: Die auswärtigen theils ordentlichen, theils ausserordentlichen Mitglieder sind verschiedene Gelehrte, die schon anderwärts, in so ferne es Aerzte sind, sind berühret worden. Und hierzu kommen noch verschiedene Gelehrte, die die Erlaubniß erhalten haben, der Zusammenkunft als Zuhörer beyzuwohnen, und alsdenn, wenn sie sich auswärts begeben, mit dem Titel der Correspondenten beleget werden; deren bereits unterschiedliche gemacht, und in unserer Bibliothek auch schon hin und wieder gemeldet worden sind.

Die ganze Gesellschaft hat die Erweiterung des Reichs der Wissenschaften und die Erfindung neuer Wahrheiten zum unaufhörlichen Augenmerk. Sie ist in drey Classen, eine physische, mathematische, und historisch-philo-

philologische eingetheilet. Sie sucht nicht allein selbst den vorgesezten Entzwek zu erreichen, sondern muntert auch fremde, durch aufgelegte nüzliche Fragen und Prämien dazu auf. Und hieraus läßt sich begreifen, was für einen herrlichen Vortheil Wissenschaft und Wahrheit von dieser Gesellschaft zu erwarten haben. Wir haben völlige Freyheit dasjenige einzuaernten, was wir nicht gesäet haben; wir wollen uns also alles, was uns als Aerzten und Naturforschern nüzlich seyn kan, mit vielem Vergnügen daraus sammeln.

Die 1. Abhandlung ist vom Herrn von Haller, und betrift die Frage: Ob es Zwitter gebe? Der Hr. von H. glaubt, es könne diese Frage nicht anders, als durch öftere Besichtigung und genaue Untersuchung derer von andern aufgezeichneten Zwittergeschichten entschieden werden. Er hat daher nicht allein alle nur mögliche Geschichten aufgesuchet, um sich einen rechten Begrif von der Beschaffenheit derer beschriebenen Zwitter zu machen, sondern auch selbst einige Thiere, die man vor Zwitter gehalten, mit Fleiß zergliedert. Fremde Geschichten haben ihm erwiesen, daß alle diejenigen Thiere, die man als Zwitter beschrieben, entweder wahre Männer oder wahre Weiber gewesen, und jene an dem Grunde des Zeugungsgliedes eine Spalte, oder in dem Hodensak keine Geilen, diese aber nur eine allzulange Clitoris gehabt haben. p. 1

ben. Eben dieses haben ihm auch seine eigenen Zergliederungen gelehret. Es ist ihm ein Witter und ein Böckgen vorgekommen, die man vor wahre Zwitter ausgegeben; und zwar den Witter um destomehr, weil seine Herren Brüder sich ofte auf ihm lustig gemacht haben sollen; das Böklein aber deswegen, weil es eine sehr kurze Ruthe und keinen Geilen hatte. Die Zergliederung aber hat ausgewiesen, daß der Witter alle männliche Zeugungsglieder und nur am Perinäo eine lange Spalte gehabt; das Boeklein aber anbey seine Geilen im Leibe an demjenigen Orte getragen, wo sonst die Eyerstöcke zu liegen pflegen, und im Gegentheil nichts von weiblichen Geburtstheilen an sich gehabt habe. Menschliche Zwitter hat er zwar noch nicht zergliedert; jedoch hat er bey einem Knaben und einem Manne eben eine solche wiedernatürliche Oefnung an dem hintern Theil der Ruthe gesehen; der Mann aber hat versichert, daß er dem Liebesgeschäfte gar wohl
p. 16 obliegen könne. Der Hr. von H. macht also aus allen bekanten Wahrnehmungen den Schluß, daß es keine wahren Zwitter gebe; welches er beym Menschen auch darum fast vor unmöglich hält, weil zweyerley Geburtstheile gar nicht wohl in ihrer Vollkommenheit beysammen seyn können. Zur Bestimmung des wahren Geschlechts in angeblichen Hermaphroditen erkennt er die Besichtigung

der

der Geburtstheile allein nicht vor hinlänglich, sondern rathet, noch andere Umstände mit in Betrachtung zu ziehen. Derjenige Hermaphrodit gehöret also, seiner Meinung nach, ins männliche Geschlecht, der ein rauches Gesicht, einen Bart, einen harigten Hintern, eine fleischliche Begierde gegen das andere Geschlecht, ferner Samen, Geilen, Samengefäße, die sich durch die Haut durch Knötgen zu erkennen geben, und breitere Schultern als Hüften hat. Derjenige hingegen, der einen glatten Körper, ein glattes Gesicht, einen glatten Hintern, eine Begierde nach dem männlichen Geschlechte, eine monatliche Reinigung, breitere Hüften als Schultern, und keine Samengefäße und Geilen hat, ist unter das weibliche Geschlecht zu rechnen. An Thieren, und verstorbenen Menschen, läßt sich alles durch die Zergliederung am deutlichsten entscheiden.

2.) Der Herr Professor Hollmann handelt von dem noch ganz gering scheinenden Nuzen der meteorologischen Beobachtungen. Er hält zwar die Mühe, die man darauf wendet, nicht vor vergeblich; doch aber leugnet er, daß man die künftigen Witterungen daraus abnehmen könne, indem die Schwere der Luft mit dem Wetter gar nicht in einer Verbindung stehet, und das Wetter auch nicht in einer gewissen Ordnung auf einander folget. Den Mariotte, welcher das Regenwasser und p. 41

den Schnee, so auf das flache Land fällt, zur Entstehung der Flüsse und Quellen vor mehr als zu hinlänglich erachtet, wiederleget er mit starken Gründen, und findet viel unrichtiges in seiner Rechnung. Denn Mariotte hat offenbar darinne geirret, daß er die grosse Menge Wassers, die zur Ernährung der Pflanzen komt, und den Schnee und Regen, der auf die Berge fällt, in seiner Rechnung übersehen hat. Herr Pr. Hollmann hingegen glaubt, daß aller Regen und Schnee, der auf das flache Erdreich fällt, zur Ernährung der Pflanzen angewendet werden müsse, und daß diese Feuchtigkeiten gar nicht so tief in die Erde dringen können, daß etwas davon in die unterirdischen Behälter komme: indem ein starker Plazregen kaum einen Schuh tief eindringen, und ohnedem die unterirdischen Wasserbehälter durch keine Erfarung erweißlich zu machen sind. Das Regenwasser und der Schnee können also die Quellen nicht ernähren. Es wird alles mit einander gröstentheils in Dünste aufgelöset: dasjenige aber, was in die Flüsse komt, schwellt sie nur auf eine kurze Zeit an, und ist nicht hinlänglich, ihren beständigen Lauf zu erhalten. Im übrigen bleibt dieses ein wahrer Nuze von den Wetterbeobachtungen, daß man durch das Barometer die Natur der Luft hat kennen gelernet; daß man die Höhen der Länder über der See damit abmessen kan; und daß man auch wohl

mit

mit der Zeit, wenn richtige Instrumente erfunden werden, die künftige Witterung daraus abnehmen kan. So lehren sie uns auch überdieß, daß die barometrischen Höhen gegen den Aequator nicht so veränderlich, als gegen die Pole sind; daß die Kälte sich nicht blos nach der Entfernung von der Mittagslinie richtet, und was dergleichen mehr ist.

3) Der Herr Professor Gesner erkläret p. 67
des Heraclitus Meinung von der Erzeugung der Menschen und von der Seele, welche Hippocrates im ersten Buche von der Diät ausgeführet hat. Er zeiget anbey, daß die Alten sich die Seele unter dem Bilde des Buttervogels vorgestellt, und daß die Verwandelung der Raupe in einen Buttervogel ihnen bekannt gewesen sey.

4) Der Herr Hofrath von Haller be- 201
schreibt eine merkliche Anzahl von Pflanzen aus dem Goettingischen Garten und Felde, die theils ganz neu, theils bisher von niemanden noch nicht beschrieben worden sind. Diese sind: 1) Cyanus calicis plumulis reflexis, foliis lingulatis subhirsutis. 2) Cyanus 202
calicis plumulis reflexis, foliis pinnatis.
3) Rhaponticum calycis spinulis mollibus 203
longissimis. 4) Cyanus foliis pinnatis tomentosis, pinnis subrotundis, flore helvuo. 5) Cyanus foliis tomentosis petiolatis 204
integris & pinnatis. Die auswendigen Blumen sind nach des Hrn. v. H. Bemer-

Lungen, in dieser Classe der Pflanzen, fast allezeit abortirende Hermaphroditen, und nicht blos unfruchtbar, wie Herr Linnäus meinet.
p.205 6) Cyanus foliis glabris, radicalibus integris & pinnatis, bracteis calicis siccis &
206 splendentibus. 7) Rhaponticum foliis pinnatis, pinnis serratis, squamis calicis rotundis. 8) Cirsium foliis ciliatis imis
207 ovatis, superioribus semipinnatis. 9) Valerianella tetrastemon, semine foliolo innato. Die ungewisse Anzahl der Staubfäden in diesem Geschlechte giebt dem Linnäischen System einen grossen Stoß: denn einige Valerianellæ haben nur einen Staubfaden, andere zwey, die mehresten drey, und die gegenwärtige Gattung viere; einige haben auch noch überdieß ein einfaches Ge-
208 schlecht. 10) Amethystina. Ein neues Geschlecht, das der Hr. von H. in den Act. Vpsal. 1742. p. 51. zuerst angegeben hat. Es gehöret diese Pflanze mit der Verbena unter die Didynamias; und der Hr. v. H. sieht gar keinen Grund, warum sie Hr. Linnäus aus dieser Classe herausgenommen und zu den Diandriis gezählet hat, da sie beständig vier Staubfäden haben, davon zwey kürzer sind. So gehöret auch die Salvia nicht zu den Diandriis, sondern zu den Didynamiis, da ein jeder Staubfaden an seinem hintern Theile bey der salvia aurita sowohl, als non aurita, noch
210 ein Staubfach sichtbarlich sizen hat. 11. 12)

Salvia

Salvia caule nudo, ſpica florente pendula. Iſt neulich vom Hrn. Kraſcheninnikow *) auch abgebildet worden, aber nicht ſo glüklich, wie hier geſchehen. 13) Phlomis foliis cordiformibus, galea lacera. 14) Trigonella Linn. Man muß ſich wundern, daß Hr. L. dieſen Geſchlechtsnahmen zwey ſo verſchiedenen Pflanzen, dem Meliloto ſiliqua lata membranacea Amman. und dem Foenugræco, das eine lange und gekrümmte Schoote hat, beyleget, da ohnedem bey dieſen zweyen Pflanzen ſich auch einige merkliche Verſchiedenheiten in der Blühungsart zeigen. Der Hr. von Haller begreift blos den angeführten Melilotus unter der Trigonella, hält aber nichts deſtoweniger vor Recht, daß man ihn mit dem ordentlichen Melilotus vereinigen könne. 15) Helleborine bifolia, radice bulboſa, cucullo ſparſo. Es iſt zwar dieſe Pflanze nicht neu, jedoch iſt ſie noch nicht beſchrieben, und auch nicht recht abgebildet worden. Der Hr. v. H. wünſcht hierbey, daß Hr. Linnäus doch aufhören möge, ſo viele wahre Gattungen von Kräutern auszutilgen. 16) Intybum. Iſt ein neuer Geſchlechtsnahme, den der Hr. v. H. dreyen Gattungen von Hieraciis giebt, weil ſie ſich von denſelben durch ein receptaculum reticulatum & areolis polygoniis elatum, in

p. 211
213
215
219

*) Comment. nov. Acad. Petrop. tab. 14. ſ. Med. Bibl. XIV. St. S. 339.

quarum intervallis flores basi sedent, ganz offenbar unterscheiden. Diese drey Gattungen sind 1) Hieracium fruticosum angustifolium majus C. B. 2) Hieracium fruticosum folio subrotundo C. B. 3) Hieracium fruticosum latifolium hirsutum C. B. Das erste nennt der Hr. v. H. Intybum foliis lingulatis dentatis; das zweyte und dritte aber Intybum foliis ovato lanceolatis dentatis; denn das leztere läßt sich von dem zweyten nicht wohl trennen. 17. und
p. 220 18) Die zwey Geschlechter Hieracioides und Picris werden hier wieder von dem Hr. V. mit einander vereiniget, da sie in der doppelten Blumendecke mit einander übereinkom-
221 men. 19) Hier macht der Hr. von H. über die Linnäische Methode viele wichtige Erinnerungen, und zeigt vornehmlich, daß nichts unnatürlicher als diejenige Eintheilung sey, die von der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der
223 Blumen hergenommen ist. 20. 21) Noch andere seltene oder neue Pflanzen kommen hier vor, deren Beschreibung aber in der Urkunde selbst nachgesucht zu werden verdienet.

227 5) Eine unangenehme, aber doch nüzliche Wahrheit ist es, welche der kluge und fleißige Wetterbeobachter Herr Professor Hollmann abermals bestärket, nemlich, daß das Quecksilber an einerley Orte und zu einerley Zeit, in zwey Barometern selten gleich

hoch

hoch stehet. Der Hr. Pr. hatte dieses schon vor eilf Jahren bemerkt, und denen Naturlehrern in den Philosophischen Transactionen, Nummer 464. davon Nachricht gegeben. Ein gleiches hat er nach der Zeit erfaren, da er unter 25. Barometern nur 2. gefunden, in welchen das Quekſilber eine gleiche Höhe gehabt; da in den übrigen der Unterschied von $\frac{1}{100}$ bis zu $\frac{78}{100}$ des Londonschen Fingers sich belaufen hat. Die Ursache dieser verschiedenen Höhe des Quekſilbers bey einerley Schwere der Luft liegt seines Erachtens in der Zubereitung des weisen Glaßes, das man zu den Barometern braucht. Denn da man diesem Glase in der Bereitung Braunstein beymischet, und dieser Eisentheilchen bey sich hat, das Quekſilber aber bekanntermasen sich sehr schwer an das Eisen, und schwerer als an das Glas anhänget; so glaubt er ganz wahrscheinlich, daß die verschiedene Höhe des Quekſilbers in den Barometern durch diesen Umstand gewürket werde. Das Glas hat zugleich gar ofte eine unebene Fläche, welches ebenfalls das Anhängen des Quekſilbers in den Barometern veränderlich macht. Im übrigen rathet der Hr. Pr. daß wenn man mit dem Barometer sichere Beobachtungen machen wolle, man die engen Röhren vermeiden, und solche wählen solle, deren Durchschnitt im Lichten wenigstens 2 Linien hält; als wo-

durch dem vorigen Unheil am besten könne abgeholfen werden.

p. 263 6) Der Herr von Haller zeiget durch Versuche, daß die Bewegung des Herzens in seiner Reizbarkeit, gröstentheils gegründet sey. Man weiß, daß sonst das rechte Herzohr und die rechte Herzkammer sich am längsten bewegen, und daß dieses von dem am längsten dahin einfliessenden Blute geschehe. Das leztere bekräftiget der Hr. v. Haller dadurch, daß das rechte Herz alsobald seine Bewegung verlieret, so bald das Blut aus ihm ausgedrukt und die beyden Holadern nebst der Lungenschlagader abgeschnitten werden; und daß hingegen das linke Herz sich noch eine geraume Zeit zu bewegen fortfährt, da es des zufliessenden Blutes nicht beraubet worden. Es sezt also der Zufluß des Blutes das Herz in Bewegung, und diese hat ihren Grund in der Reizbarkeit; welche inwendig noch stärker, als auswendig ist.

III.

Medicamentorum constitutio

seu Formulæ *Caroli Barbeirac*, Doctoris Medici Monspelienſis, in lucem editæ ac auctæ, cura & ſtudio Doctoris Medici Monſpeſſulani. Lugduni, Sumt. Fratr. de Tournes. 1751. gr. 12. 22 Bogen.

Dies iſt eine Handſchrift, welche der alte und berühmte Arzt Barbeirac, und ſein Schweſterſohn Sydobre, ihren Schülern vorgetragen, und dieſe aus ihrem Munde aufgezeichnet haben. Sie iſt immer ſehr hoch gehalten worden: Und es hat ein neuerer ungenannter Arzt zu Montpellier dieſerwegen dieſelbe durchgeſehen, und mit ſehr vielen Anmerkungen vermehret, die mehrentheils practiſch und ganz nöthig zu wiſſen ſind. Er hat auch überdieß viele Formeln hinzugethan; von einigen einfachen Arzeneymitteln als dem Sagou, der Ipecacoanha, der Chinarinde eine kurze Geſchichte eingerukt; und ſonſt auch manchmahl den Gebrauch einiger Genesmittel, die Barbeirac gerühmet, mehr eingeſchränkt, und auch wohl gar vor ſchädlich erkläret.

Die ganze Schrift iſt in drey Bücher abgetheilet. In dem erſten ſtehen die innerlichen,

in dem zweyten die äusserlichen, und in dem dritten diejenigen Arzeneyen, die zwischen beyden vorigen das Mittel halten, als die Clystire, Wundwasser, Gurgelwasser, Schnupf- und Käumittel, Darm- und Mutterzapfen. In einer jeden Classe von Recepten wird erstlich überhaupt eine Anweisung gegeben, wie dieselbe einzurichten; und so dann werden Beyspiele auf allerhand Fälle gegeben, die gemeiniglich schon als zuverlässig angepriesen werden.

Im Durchlesen hat sich folgendes anzu-
p. 40 merken gefunden: In der Gicht und in Scrophuln erklärt der Herausgeber die Vipersuppen allezeit, wieder den Hrn. Barbeirac, vor
44 schädlich. Er mißbilligt ihm auch, daß er stärkende Tränke in langwierigen Geburten vorschlägt, und siehet hingegen die Aderlaß vor ein weit kräftigeres Mittel an, die Geburt zu
48 beschleunigen. Zur Erhaltung der Lebenskräfte wird das Lilium Paracelsi allen stärken-
53 den Arzeneyen vorgezogen. In schweren Geburten, die von der Entkräftung der Kräyssenden herrühren, wird das Elixir Proprietatis
56 Paracelsi vorzüglich gerühmt; wie auch der Borragensaft in der Entzündung der Lungen, als ein Blutverdünnerndes, und den Auswurf
69 und Schweiß beförderndes Mittel; ferner ein heftiges so genanntes Arabisches Mittel, aus Spießglas, öfnenden Eisensafran, sehr vielen

Scam-

Scammonium und Limonensaft, als ein bewährtes Mittel in der Wassersucht, das ehemals in Paris groß Aufsehen gemacht, da ein vornehmer Mann von einem Pfuscher hierdurch ist curiret worden, welcher vorgegeben, daß er es von einem Arabischen Arzte bekommen habe. p. 77 Die Kinder soll man nach dem Entwehnen zehn bis zwölf Tage lang gelinde laxiren. Dieses soll man auch nachgehends 78 alle Monate einmal einige Zeitlang wiederholen. Der Brechwein, der von dem Croco 79 metallorum gemacht ist, und der Glauberische Brechsyrup wird allen Brechmitteln vorgezogen. Uberhaupt wird den Brechmitteln 83 das Wort geredet, und dieselben im Anfang 84 bösartiger Fieber, in abwechselnden, besonders viertägigen, in Blattern, Augenentzündungen, symptomatischen Lungenentzündungen, im Schlag und andern Zufällen mehr 86 gepriesen, und weit über die Purgirmittel er- 87 hoben. Im Nothfall kan man sie Schwan- 74 gern auch ganz sicher geben. Hingegen sind 88 dieselben in verhärteten Eingeweiden zu meiden, es sey denn, daß ein noch schlimmerer Zufall, wie z. E. ein Schlag dazu käme. 96 Die graue oder Peruanische Ipecacoanha wird der braunen oder Brasilischen vorgezogen, weil sie gelinder würkt. In Ausschlägen der Haut 127 werden die Viperfuppen mit Bedingungen angerathen, und nur alsdenn gebilligt, wenn diese Zufälle blos von verdikten Säften herkom-

kommen; hingegen in der Trockenheit und
p. 130 Salzigkeit derselben verworfen. Die allzu-
kräftigen Krebsbrühen werden ziemlich ver-
154 dächtig gemacht; und das Spießglas und
Quecksilber in Tisanen vor ganz unkräftig er-
161 klärt. Wieder die Steinschmerzen in Nieren
lobt Barbeirac eine Tisane aus der Rinde der
Ritterspornwurzel und der Wurzel der Parie-
163 taria; der Herausgeber aber die Uvam ursi.
181 In den Tränken, die wieder die Lustseuche ge-
183 brauchet werden, wiederräth lezterer die Co-
loquinten überaus; und mißbilligt auch den
320 weisen Präcipitat in Erregung des Speichel-
flusses; und die Pechkappen im bösen Grind.
199 Von der Milch, den Französischen Mineral-
205 wassern, und der Chinarinde wird weitläuftig
232 gehandelt, und leztere an sich selbst, allen ihren
234 Bereitungen vorgezogen. Die mercuriali-
404 sche Schmiercur wird umständlich geleh-
415 ret: Wie denn endlich auch in einem beson-
dern Kapitel der Wurzel des Kellerhals ge-
dacht wird, die man in den Ohrläppgen
wieder Augenentzündungen
trägt.

IV.

Oeconomisch-Physicalische Abhandlungen. Zweyter Theil. 1751. 16½ Bogen. Dritter Theil. 1752. 16 Bogen. Vierter Theil, nebst Register über die vier ersten Theile. 1752. 15½ Bogen. Leipzig, bey C. L. Jacobi. in 8.

Im zweyten Theil kommen folgende Abhandlungen vor: 1) Gedanken über die Ausartung des Getreides und der Gewächse. Das Wort Ausarten wird in zweyerley Bedeutung genommen, da es entweder eine bloße Abänderung in Ansehung der Güte, oder eine Verwandelung einer Pflanzengattung in eine andere, oder gar eines Geschlechts in ein anderes anzeiget. Von beyden Fällen handelt der V. und zeiget bey dem ersten, daß er ganz wohl statt habe, und von dem Climate, der daher rührenden Witterung, der natürlichen Güte des Bodens und der Beschickung abhange, eigentlich aber keine Ausartung, sondern nur eine Verbesserung oder Verringerung der Güte oder einarten zu nennen sey. Die Verwandelung eines Gewächses in ein anderes hingegen, z. E. des Wintergetreides in Sommergetreide, des Korns in Gerste, der Gerste in Hafer, des Cappsamens in Kohlrabi oder Rettiche, u. w. d. m. hält er vor ganz ohnmöglich, weil

p. 251 255 270

weil die Beschaffenheit des Wachsthums bey diesen Geschlechtern so gar sehr unterschieden
p.276 ist, und die Erfarung selbst dergleichen Frazen hinlänglich wiederleget hat.

278 2) Hrn. G. Fr. Moellers Meynung von den Ursachen des Mutterkorns oder Brandes im Rocken. Es ist zwischen dem Brand im Rocken, und dem Brand im Weizen, Gerste, Hafer und Hirsen ein merklicher Unterschied. Hier hat sich das Mehl des Korns gänzlich in einen schwarzen Staub verwandelt, als ob es verbrannt wäre: Bey dem Rocken hingegen ist das Mehl weiß, und die Körner sind nur von aussen schwarz. Aus diesem Unterschied läßt sich vermuthen, daß das Mutterkorn und der Brand in andern Getreide nicht einerley Ursachen habe. Von dem leztern hat Hr. M. seine Meinung im 47. Stük der Leipziger Sammlungen bereits entdecket: Er versuchet also auch vor izo die Ursachen von jenem zu erklären. Man hat angemerket, daß sich das Mutterkorn auf einen vorhergehenden Honigthau zeiget, und beydes insgemein mit einander verknüpfet ist. Man findet diesen blos an den Aehren, und man hat Grund zu glauben, daß er aus dem Samenkorn ausschwizt. Denn Herr M. hat bey einem Honigthau einmal genau Acht gegeben, was derselbe an dem Korn vor Veränderungen mache, und hat nach einigen Tagen wahr-
281 genommen, daß einige Körner stecken blieben

und

und mit den übrigen nicht fortwuchsen, andere aber an ihren untern Theilen um die Gegend des Keims schwarz wurden, und beyde in solche klebrichte Feuchtigkeit wie eingetaucht schienen, die leztern aber weit über jene weg wuchsen. Als er solche nach und nach abnahm, um sie genauer zu betrachten, so fand er, daß der Keim verdorben, und die Hülse des Korns unten um die Gegend des Keims abgeblazet war, und sich an der Spize des Korns befand, und endlich abfiel oder daran antroknete. Diese Erfarungen sind der Grund der Meinung, die Hr. M. von der Entstehung des Mutterkorns hat, und die kürzlich darinne bestehet: Die Körner, welche brandig werden, sind entweder von Insecten äusserlich verlezet, oder ihre Saftführende Gefäße sind von einem jählingen Zufluß des Saftes, dessen Drucke die Häute nicht genugsam wiederstehen können, zerrissen worden. Ist nun die Samenhülse auf eine oder die andere Art beschädiget worden, so fängt der Saft, der sich vorher darinne gesammelt, und zur Ernährung des Körnleins dienen sollte, an auszulaufen, und man muß ihn folglich äusserlich an der Aehre zu sehen bekommen. Die Saftröhren, die aus dem Halme in die Hülse gehen, fahren fort ihren Saft einzuführen, ja es fliesset derselbe nunmehro weit häufiger zu, als zuvor, weil er mehr Luft bekomt, und von dem, der die Hülse bereits erfüllet hatte, nicht weiter gedrukt oder auf-

aufgehalten wird: Und dieß ist die Ursach, daß man ihn so häufig an den Aehren findet, und die ganze Aehre manchmal damit beschmieret wird. Durch diesen häufigern Zufluß des Nahrungssaftes erhält das Kernblat einen stärkern Wachsthum als vorher; und seine Hülse muß ihm alsdenn zu enge werden, und daher unten um dem Keim herum zerbersten. Hat das Kernblat endlich die ganze Hülse erfüllet, so leget es sich nun auf die Saftröhren, die den Nahrungssaft in die Hülse führen, feste an, und verhindert damit, daß weiter kein Saft aus denselben in die Hülse kommen und auslaufen kan. Es nimt also der Honigthau mit der Zunahme des Mutterkorns ab, und die Aehre wird wieder trocken. Nun sollte wohl das Mutterkorn, da es von keinem Safte mehr umgeben ist, den es ansaugen kan, zu wachsen aufhören: Allein es wächset fort; und dies komt daher, weil die vergrösserten Theile des Kernblattes mit den Saftführenden Röhren, wegen ihrer unmittelbaren Berührung, sich feste verbinden und anwachsen, und also nunmehro ihren Saft von innen bekommen. Das Samenkorn aber nimt hierbey eine veränderte Gestalt an, und dehnet sich, nach Art eines Blattes, in die Länge aus, da es von der Hülse nicht mehr eingeschlossen ist. Der Keim aber muß verderben, weil er seines Nahrungssaftes beraubet ist. Die Haut des Körnchens wird von dem

Nah-

Nahrungssaft, dem die Luft eine nagende Schärfe mittheilet, zerfressen; und hiervon entstehet die schwarze Farbe, die das Mutterkorn äusserlich annimt. Viele Körner zeugen kein Mutterkorn, ob sie gleich ausgelaufen sind; welches geschiehet, wenn die Saftröhren, welche die Nahrung zuführen, nicht mit denselben anwachsen. Diese verderben, und werden nicht schwarz. Zulezt untersucht Hr. M. noch, ob und was vor Schade in der Wirthschaft von dem Mutterkorne entstehen könne? Zur Saat ist es untüchtig, weil der Keim daran verdorben ist; es komt aber kein Schade heraus, wenn man es wieder mit aussäet; wie man es denn auch ohne Schaden zum Brodbacken brauchen kan, indem es eben, wie das gute Korn, ein ordentliches Mehl giebt. p. 294

3) Herrn Gottfr. Aug. Hoffmanns, Jur. Lic. Untersuchung d. Ursachen des Wachsthums der Pflanzen. Diese Abhandlung ist sehr metaphysisch. Der Hr. Verfasser prüfet die Geister, er findet eine gewisse Art derselben sehr kräftig, alle Handlungen zu machen, die bey dem Wachsthum der Pflanzen vorgehen, er läßt sie also die Pflanzen bewohnen, und trägt ihnen die Erzeugung und das Wachsthum auf; ja er giebt einem jeden Keim, einem jeden Ast und einem jeden Samenkorne einen eignen Geist. Doch sind es arme Schelme, unvollkommene We- 354

sen, die keine Uberlegung und keinen freyen Willen haben. Sie haben aber eine Kraft und ein Verlangen einen Körper zu bilden, und denselben zu unterhalten, wie auch eine Empfindung, welches daraus abzunehmen, daß z. E. die Erbsen und Winden sich an einen Stok anhalten und sich um denselben herumwinden; und daß die Gentianelle sich alsobald in Gestalt eines Nagelborers zusammen drehet, wenn sie abgerissen wird, oder wenn sie eine kalte Luft angehet. (Der Geist fängt nehmlich im leztern Fall an zu frieren, und huchelt sich zusammen.) Der Hauptbeweiß dieser sinnreichen Hypothese ist, daß wenn der Pflanze kein Geist präsidire, keine neue Werkzeuge in ihr entstehen könnten und die aus dem Pfropfreiß erwachsende Früchte eben von der Art, wie die Früchte des Baumes selbst seyn müßten. Ein Nebenbeweiß ist unter andern, daß eine verwelkte Pflanze durch kein Kunststük wiederum zum Wachsthum gebracht werden kan; welches sich, wie der Hr. V. meint, aus keiner mechanischen Ursach erklären läßt; sondern vielmehr daher komt, weil der vegetabilische Geist entwichen ist. Denn wenn dieses nur an den vertrokneten Saftröhren läge, so müßten sie ja durchs Einweichen wieder geöfnet werden können. Der Hr. V. weiß zwar gar wohl, daß das theoretische Zeug überhaupt keinen unmittelbaren Nuzen hat; nichts desto weniger aber glaubt er, daß

es

es unverwerflich sey. Denn wenn man nichts ohne einen unmittelbaren Geldnuzen thun wollte, so dürfte man seines Erachtens nicht einmal eine Stube auskehren lassen. Wieder die Lehre von der Auswickelung streitet er auf das heftigste weil ein Samenkorn anjezo viel kleiner seyn müßte, als es vor 1000 Jahren gewesen. Seine Grundsäze von Geistern, daß sie nehmlich material, und dennoch an und vor sich nicht körperlich sind, überlassen wir andern zur Beurtheilung.

4) Die Gedanken von dem Vorurtheil des Glüks und der Erheblichkeit der Farben bey der Viehzucht scheinen eben des Hrn. Lic. seine zu seyn. Die Rappen haben ein melancholisches Temperament; die Schimmel sind die dauerhaftesten. Die weissen Kühe sind sehr weich; die fahlen sehr näschig und verlaufen sich gerne von der Heerde. Ein schöner, goldgelber wohl staffirter Hahn ist ein sehr guter Eyervater; ein schwarzer hingegen verdrießlich, und ein weiser zu matt und weichlich in seinem Amte. p. 393

5) Der Hr. Pastor Orth sezt seine Abhandlung von Thermometern fort, und lehret unter andern, wie ein allgemeines zu machen und zu gebrauchen sey. Es ist ihm erst nach seinem gemachten Abriß bekannt worden, daß Reaumur auch eines verfertiget habe. Und wir merken an, daß Deslisle ebenfalls dergleichen gemacht, und darauf be- 455 501 487

reits die grösten Höhen und Tiefen des Quek-
silbers in allen bekannten Gegenden angemer-
p. 491 ket habe: daß der höchste Grad der Hize
in Guinea die Hize einer brütenden Henne
übersteige, und daher auch in dem heisen Welt-
492 strich weit gröser als in Europa sey: daß nach
den Gmelinischen Erfarungen der grösste
Grad der Kälte in Sibirien weit unter dem 0
Grad des Fahrenheitischen Thermometers
gehe, und folglich von dem grösten Grad der
Kälte in dem temperirten Striche gar sehr un-
510 terschieden sey: und daß das Gesez des Herrn
Pastors: es werde nach Norden zu ohnge-
fehr um eine Hauptabtheilung seines Floren-
tinischen Thermometers kälter oder wärmer,
wenn zwey Oerter um 10 Grad der Breite
unterschieden wären; nicht im geringsten ge-
gründet sey, immassen der grösste Grad der
Kälte zu Jeniseisk von dem grösten Grad der
Kälte zu Paris bis auf 120 Grade des Fah-
renheitischen Thermometers wenigstens un-
terschieden, und der Unterschied also viel gröser
als im Florentinischen Thermometer der Un-
terschied zwischen äusserst heiß und äusserst kalt
ist, ohngeachtet diese beyden Städte noch nicht
einmahl völlige 10 Grade Polhöhe von ein-
ander entfernet sind.

Der dritte Theil enthält drey weitläuf-
tige Abhandlungen vom Hopfen, von der
Viehseuche, und von der Gährung.

513 1) Die Beschreibung des Hopfens scheint
aus

aus der Feder des Hrn. Moellers geflossen zu
seyn, welches man aus seiner Theorie von
dem Wachsthum der Pflanzen wahrnimt, die
hier angebracht wird. Das mehreste, was
von dem Hopfen gemeldet wird, ist dem Haus-
wirth nur zu wissen nöthig: doch ist seine na-
türliche Geschichte nicht vergessen: und dar-
aus dienet folgendes von uns angemerket zu
werden: Der Keim stehet nicht allemahl auf-
recht, sondern scheinet auf der Erde, jedoch mit p. 515
aufgerichteten Haupte, aufzuliegen; welches
nach des Hrn. V. Meinung davon herkomt,
daß der Hopfenkeim gemeiniglich aus den
Seitenaugen der Wurzel entspringt, welche
schief gegen die Oberfläche der Erde gerichtet
sind. Die Markröhre ist im Verhältniß ge- 518
gen die Stärke der Ranke ungemein weit,
ganz voll von Fächern, und mit einem weissen
flüßigen Mark, das sehr süsse ist, angefüllet.
Die Markröhre wird im Knoten um $\frac{2}{3}$ enger,
als sie über und unter dem Knoten ist; und
dieses rühret von der Befruchtung derer im
Knoten befindlichen Augen her, die durch ihr
Aufschwellen die Markröhre zusammen drü-
cken, und hiermit zugleich ihre Mündung so
merklich verengern, daß eine Stecknadel die-
selbe ausfüllen kan, welches hingegen über
und unter dem Knoten ein starker Drath nicht
bewürken würde. Die Häkgen der Ranke 521
sizen auf denen äusserlich erhabenen sichtbaren
sechs Saftröhren. Der gelbe Staub, wel- 530

cher unter den Schuppen der Frucht und auf der Haube des Samens anhängt, entspringt, wie der Hr. V. vermuthet, unmittelbar aus
p. 531 den Schuppen, und giebt denselben ursprünglich den bittern Geschmak und starken Geruch, und ist also viel köstlicher als die Frucht selbst. Das Bier wird eben dadurch vor der Säure bewahret, und bekomt davon seinen angenehmen Geschmak. Man samlet dieses kostbaren Mehls wegen den Hopfen vor seiner Reife, indem sonst dasselbe verloren gehet,
533 und von der Luft weggeführet wird. Der Hopfen kan auch gar wohl aus seinem Sa-
522 men erzielet werden; wie solches der Hr. V. selbst versucht, und ihn nach drey Wochen hat aufgehen gesehen. Eine besondere Anmerkung von dem Unterschied der Knoten in den Stengeln der Pflanzen ist, daß bey einzelnen Blättern nur halbe Knoten, bey gepaarten und mehrern aber allezeit ganze anzutreffen sind.

664 2) Die Betrachtung der Viehseuche ist theoretisch und practisch, und der ungenante Verfasser hat sich bemühet, sowohl einen allgemeinen Begrif aus des Textors Werke davon zu ertheilen, als auch von denen seit
663 A. 1709 bis hieher grassirenden Viehseuchen, sonderlich unter dem Rindvieh, eine historische Nachricht zu geben; wobey er einen Extract aus denen dagegen getroffenen Landesherrlichen Verfügungen und denen ihm bekannt ge-

wor-

wordenen medicinischen Gutachten und vorgeschlagenen Hülfsmitteln, mittheilet. Da der Hr. V. kein Arzt ist, so muß man ihm zu gute halten, daß er den Campher unter die Mineralien zählet. Die an einigen Orten gewöhnliche, abergläubische, und von der Medicinischen Facultät zu Leipzig A. 1707. zum Verwundern gebilligte lebendige Einscharrung eines Stücke Viehes komt ihm mit Recht sehr barbarisch und unchristlich vor. *) p. 627 633

3) Des Hrn. Lic. Hofmanns Abhandlung von der Gährung ist blos oeconomisch, und hat keinen nahen Einfluß in unsere Wissenschaft. 751

In dem vierten Theile lieset man ausser der Fortsezung von der Gährung und dem Beschluß von der Verbesserung des Florentinischen Wärmemaases, eine kurze Betrachtung der Stechpalmen (Ilex) nach ihrer Anmuth, Eigenschaften und Nuzbarkeit; welche vornehmlich darinne bestehet, daß man sie zu lebendigen Hecken brauchen soll: und endlich eine vom Hrn. Pastor Orth angestellte Vergleichung der Winter 1745 und 1751, welche in der Gegend Kraftsdorf keinen Nachwinter gehabt haben. Der Hr. P. scheint viele thermometrische Erfarungen erlanget zu haben, die, wenn sie bestärket werden, gewiß von Wichtigkeit sind. 864 970

*) Das Responsum erwehnter Facultät findet sich in Westphals Pathologia Dæmoniaca, p. 111.

V.

Traité de la Cataracte, dans lequel ſes cauſes, caracteres & effets, mais principalement la methode de faire l'Operation, ſe trouvent diſtinctement expliquées, confirmées par l'experience, & eclairées par des deſſeins naturellement colorés; avec une preface ſur la ſtructure de l'oeil, les proprietés de la viſion, & les maladies de l'un & l'autre; par *Jean Pierre Rathlauw*, Maitre Chirurgien & Accoucheur d'Amſteldam & d'Amſtelland. à Amſteldam, chez Gerard de Groot. 1752. in gr. 8. Vorrede 46 S. Abhandl. 54. S.

Man kennt den Herrn Rathlauw ſeit A. 1747. da er das geheime Roonhuyſiſche Werkzeug entdecket hat. Vor diesmal hat er ſich vorgenommen, ein Werk von den Augenkrankheiten zu ſchreiben, auf deren Cur er ſich zu Paris bey dem Herrn St. Yves und Ferrein mit Fleiß geleget, und auch nun ſchon in die dreyzehn Jahr dieſelbe würklich ausgeübet hat. Er iſt auf Sr. Durchlaucht des Herrn Erbſtatthalters Koſten gereiſet, hat aber hernach die hohe Gunſt verloren, darüber er ſich gar ſehr betrübet. Die Augenkrankheiten ſcheinen ihm durch die unnöthige Vermehrung, der Theo-

p. 2 Vorrede.

rie

rie nach, in der größten Verwirrung, und der Behandlung nach, in der größten Unvollkommenheit zu seyn, da sie jederzeit denen unwissenden Landläufern überlassen worden, die nicht auf vernünftige Heilarten, sondern nur auf ihren Beutel gedacht haben. Er wolte die gegenwärtige Abhandlung schon A. 1748. in Druk geben; als er aber vernahm, daß die beyden berüchtigten Oculisten Hilmer und Taylor auf dem Wege nach Amsterdam wären, so legte er seine Handschrift wieder bey Seite, und wolte sich erst dieser ihre gerühmte Geschiklichkeit zu Nuze machen. Hilmer kam zuerst an; es war aber, wie Hr. R. sagt, wenig von ihm zu lernen. Er war ein bloser, und dabey unvorsichtiger und plumper Staarstecher, der aufs gerade wohl ins Auge stach, keinen Unterschied unter dem Staare machte, und von andern Krankheiten des Auges (ja nicht einmal von des Auges Bau selbst) nicht die geringste Kenntniß hatte. Bey Taylor war mehr zu sehen und zu lernen. Hr. R. machte sich denselben durch verschiedene Mittel zum Freunde, so daß ihn dieser zu allen geheimen Operationen zog, ihm alle seine Recepte gab, und auch seine gläsernen Augenkrankheiten zum Abzeichnen überließ, womit er 21 Tage und Nächte zubrachte, und viel Geld darüber aufwandte. Alle Augengebrechen, die überdieß vorkamen, bemerkte er mit Fleiß und zeichnete sich solche auf. Am ersten Tage p. 8 9 10

bekam er schon an 170 Personen eben so viel besondere Fehler am Auge zu sehen, als Personen waren. Herr R. fällt also über Taylorn ein günstiger Urtheil als über Hilmern, und legt ihm eine grose Erfarung bey; dem
p. 12 ohngeachtet aber gestehet er, daß T. einige Fehler mit andern Flüchtlingen gemein habe, und denen Kranken in vielen Stücken nur einen blauen Dunst vor die Augen mache; welches er besonders im schwarzen Staar thue, den er mit einer silbernen Feile, womit er das Auge in Convulsionen sezt, vertreiben zu können jedermann versichere, aber sein Versprechen noch niemals in Erfüllung gebracht habe: wie er ihm denn auch selbst ins Gesichte gesagt, daß er in diesem Stücke ein offenbarer Betrüger sey.

Nachdem also Hr. R. bey Taylor sich viel nüzliches aufgezeichnet, und bey Hilmern sich auch ein und anderes angemerket hat, so hat er endlich seine Abhandlung vom Staar wieder hervorgesucht, und hiermit den Anfang zu einem ganzen Werke von Augenkrankheiten gemacht, das er stükweise herausgeben und dabey eine jede Krankheit mit Gemählden, so nach der Natur gemacht sind, versehen will. Man trift daher auch hier eine Tafel von 10. Gemählden an, auf welchen der V. acht Staare von verschiedener Art, ein Glaucoma und die Chemosis, so wie sie ihm insgesamt selbst vorgekommen sind, vorstellet, von welchen

chen leztern Gebrechen er vor diesmal am Ende auch eine Erfarung mittheilet.

In der Vorrede macht er, weil sie auf das ganze Werk gehen soll, eine Beschreibung p. 17
von der Structur des Auges, eine Erklärung von dem Sehen, und einen kurzen Abriß von 40
den Augenkrankheiten überhaupt, wobey er ihren Unterschied bemerkt, und dieselbe in gewisse Classen eintheilt. In der anatomischen Beschreibung giebt er dem Traubenhäutgen und Nezhäutgen zwey Schichten; wiewohl 19
dem erstern nicht mit so vielem Grund als dem leztern; von welchem er noch überdieß mit dem Herrn Ferrein bestärket, daß sein inneres dünnes Häutgen sich forne von einander entferne und die Kapsel vor die Linse mache; wie solches durch die Einweichung des Auges in sauern Körpern zu erkennen sey. 20
Von der hintern Kammer sagt er, daß sie die Gestalt eines dreyeckigten Ringes habe (welches Petit der Arzt zuerst bemerket.) 22
In einigen Thieren, wie z. E. in Karpen, soll die wässerige Feuchtigkeit nicht so flüßig seyn, wie in den Menschen. 23
Die Linse soll ganz frey in ihrer Kapsel liegen, und mit einem sehr flüssigen Wesen, darinne sie bey nahe schwebet, umgeben seyn. 24
Die vier geraden Augenmuskeln läßt er von den Knochen entspringen, aber ohne alle anatomische Erfarung, nach welcher man weiß, daß nicht eine einzige Fiber davon herkomt, sondern daß sie alle von der harten 27

Hirn-

Hirnhaut, wo sie die Augenhölen umgiebt, und von denen Sehenerven selbst entstehen.
p. 32 Daß das Nezhäutchen das wahre und unmittelbare Werkzeug des Sehens sey, erweiset er daraus, weil die Mängel des Sehenervens alsobald Mängel am Gesichte erregen; welche im Gegentheil nicht entstehen, wenn sich an den Nerven des Aderhäutchens ein Fehler befindet. Und dies wäre alles, was man in des Hrn. R. gemachten Beschreibung von dem Bau des Auges und von dem Gesichte anzuzeigen nöthig gehabt hätte. Indessen hätte wohl Hr. R. dieselbe etwas vollständiger machen können, da sie den Grund vom ganzen Gebäude abgeben soll. Denn eine Erkänntniß von den Blutgefässen und Nerven der Augen, von der Thränendrüse, von dem Thränensak, und von der Augenhöle selbst, ist unstreitig einem Augenarzte unentbehrlich; an welche Dinge er aber nicht mit einem Worte gedenket. Eine Übergehung des zellichten Ringes, der um die Linse herumgehet, und anderer zum Auge gehörigen anatomischen Subtilitäten, wäre noch eher zu entschuldigen gewesen: doch hätte Hr. R. da er in Paris gewesen, billig davon auch etwas erwehnen sollen.

1 Wir kommen zur Abhandlung vom Staare selbst. Herr R. sagt, es habe Hippocra-
2 tes schon den Staar in die Verdunkelung der Linse gesezt: welches ihm aber sehr schwer

seyn

seyn sollte, aus dessen Schriften zu erweisen. Denn Hippocrates hat keinen andern Begrif vom Staar, als Celsus gehabt: dieser aber gedenket von der Linse gar nichts, sondern sagt, es entstehe der Staar von einer verdikten Feuchtigkeit in demjenigen leeren Raume des Auges, welcher sich zwischen der Uvea und der Kapsel der Linse befinde. *) So irret sich auch Hr. R. darinne, wenn er vorgiebt, daß die neuern Griechen und Lateiner unter dem Staar ein Häutchen verstanden hätten, das sich vor die Linse sezte: indem diese Meinung erst im 16 Jahrhundert von Salicetі ist aufs Tapet gebracht worden. Die Meinung des Hrn. R. selbst vom Staare kömt mit der Meinung der mehresten heutigen Augenaerzte überein, nemlich, daß der Staar entweder von der verdunkelten Linse, oder von einem Häutgen gemacht werde; daß aber der erstere Fall hundertmal vorkomme, ehe dieser kaum einmal sich zeige. Unter die Vertheidiger des häutigten Staars stellt er unter andern den Herrn Ferrein und sich selbsten auf. Jenem ist er zweymahl, und ihm fünfmal vor die Hand gerathen. Er redet aber von diesem Staare sehr unbedingt. Denn er sagt nicht, was er darunter verstehe, und macht keinen Unterschied unter den Häuten, von denen dieser Staar herkomt. Die mehresten Schrift-

p. 4

8. 10. 11

*) s. des VII. Buchs VII. Kap. N. 14.

Schriftsteller, als Woolhousen, Freytag, u. a. m. die er als Zeugen von häutigten Staare anführt, sind daher gar nicht vor ihm; indem sie von einem wiedernatürlichen Häutgen reden, das sich inwendig an die Augenhäute ansezt. Er hingegen verstehet unter einem häutigten Staar die Verdunkelung der vorder Fläche der Kapsel; indem er sagt, er habe
p. 10 einem Kranken dadurch zu seinem Gesichte verholfen, daß er dieselbe zerrissen habe. Den
15 wässerigt häutigten will er zwar in der Folge
8 ganz und gar leugnen: allein der häutigte, den er an einem Knaben bemerkt, welcher dabey völlig gesehen, wird wohl selbst unter diese Classe gezählet werden müssen: denn wie solten
5 sonst die Stücker der Häutchen in der wässerigen Feuchtigkeit gleichsam haben herum schwimmen und sich in die vortere Kammer begeben können; und wie solte dieses sonst das vornehmste Kennzeichen eines häutigten Staares seyn können? Ist es denn aber unmöglich, daß wiedernatürliche Häutgen im Auge vom Eyter, von einer Zähigkeit des Wassers, und nach einer heftigen innern Entzündung entstehen können? Duddels Erfarung ist die überzeugendeste von dem Daseyn eines solchen Staares. *)

Hr. R. giebt also nur zu, daß der Staar in

*) A Treatise of the Horny-Coat of the Eye, and the various Kinds of Cataracts, p. 102.

in zweyerley Körpern, entweder in der verdunkelten Linse, oder in der verdunkelten Kapsel seinen Siz habe. Wenn die Kapsel allein verdunkelt ist, so erkennet man solches seiner Meinung nach, daran, daß das Auge zwar p. 9
Staarmäßig aussiehet, der Kranke aber dennoch damit sehen kan, wenn man das gesunde zudrükt. Ist die Kapsel mit der Linse zugleich 10
verdunkelt, so ist dis das Kennzeichen: daß der Kranke nach der ordentlichen Operation nichts siehet. Und in diesem Fall muß man, wenn der Kranke sehen soll, die Kapsel zerreissen.

Das verdikte Wasser, darinne die Linse 13
schwimt, macht Hr. R. zur Ursach der Verdunkelung der Linse. Es ist also alles, was diese geringe Feuchtigkeit verdikt, eine Ursach des Linsenstaars: Und daher kan man auch an 14
den Hundeaugen alsobald einen Staar zuwege bringen, wenn man sie in siedend Wasser wirft. Feuer und Hize müssen demnach an den Augen vermieden werden: Und Hr. Ferrein hat daher eine Person gesehen, die nachdem sie an einer Mauer hingegangen, so von der Sonne sehr erhizt war, augenbliklich einen Ansaz zum Staar bekommen hat. Aus diesem Grunde warnet auch Hr. R. daß man die warmen Tropfbäder nicht an den Augen brauchen soll. Und da starke zusammenziehende und saure Mittel die Lympha ebenfals

fals verdicken, so rathet er auch ganz klüglich, dieselbe nicht an den Augen zu appliciren.

p. 15 Alles was zur Verdunkelung der Linse Anlaß giebt, kan auch eine Verdunkelung ihrer Einfassung, das ist, einen häutigten Staar verursachen. Doch hält es damit bey dieser viel schwerer, als bey der Linse, indem sie von siedendem Wasser, vom scharfen Salzgeist und Weineßig nicht, wie die Linse, dunkel wird.

16 Wenn Hr. R. die Umstände erzählet, in welchen die Linse oder ihre Einfassung im Staare sich befindet, so behauptet er von jener, daß sie allezeit, ja selbst im Milchstaar,
17 dichter als natürlich, sey: daß sie aber vor ihrer Dichtigkeit erst weich werde, wie einige vorgeben, solches leugnet er. Von der Einfassung erhärtet er, daß sie, wenn der Staar in ihr den Siz hat, an der hintern Seite des Sterns allezeit angewachsen, und die Linse mit kleinen Flecken oder Wölkchen besezt, an-
18 bey aber doch noch hell sey. Er sagt ferner, daß der Stern in beyden Arten ein wenig erweitert sey, und daß man die Mücken und Spinnengewebe vor den Augen, als gewisse Kennzeichen eines anfangenden Staars anzusehen habe, indem sie von verstopften Pünctgen in der Linse nach Ferreins Bemerkungen hervorgebracht würden, und gar nicht von dem Nezhäutgen herkämen, wie Pitcarne gemeinet hätte.

Von

Von dem bereits gebildetem Staare sezt p. 19
er dies als ein wahres Kennzeichen feste: daß man bey dem Linsenstaar einen Zwischenraum zwischen dem Stern und dem dunkeln Körper, und um denselben einen schwarzen Ring wahrnehme; hingegen bey dem häutichten es scheine, als wenn der Stern mit der Haut feste verwachsen wäre: ingleichen, daß bey dem wahren Staar die Dunkelheit in dem Mittelpunct des Sterns anfange, und sich allmählig mehr und mehr ausbreite; bey dem häutigten aber in dem ganzen Umfang auf einmal zu spüren sey. Daß der Staar reif 21
sey, soll man daran erkennen, wenn der Stern gänzlich verdunkelt ist.

Die Vorhersagung richtet Hr. R. nach 22
der gewöhnlichen Art ein, und führt dabey einen seltenen Fall an, den Ferrein bemerkt hat, wo der Staar durch eine heftige Entzündung ist vertrieben worden. Von dem gelben und 24
schwarzen Staare verspricht er sich ofte einen weit glüklichern Ausgang in der Operation, als von anders gefärbten, ungeachtet die mehresten Staarstecher sich sehr dafür fürchten.

Was endlich die Weise den Staar zu 26
stechen anbelangt, so verwirft Hr. R. die gemeine, in welcher man die Linse mit Gewalt durch die Kapsel zu drucken pflegt, aus vielen triftigen Ursachen; und erklärt sich im Ge- 29
gentheil für die Ferreinische (oder vielmehr Petitische), nach welcher man den vordern

p. 34 Theil der Kapsel ganz läßt, und die Linse durch eine gemachte Oefnung am hintern Theil herausholt, und weit in den gläsernen Körper
35 hineinschiebet; wodurch das Zertrümmern, das Aufsteigen, und der Vorfall der Linse in die vortere Kammer verhütet, der Kranke vor heftigen Schmerzen und Entzündung verschonet, und die Zerreissung der Gefässe vermieden, dem gläsernen Körper aber zugleich Gelegenheit gegeben wird, daß er in die Kapsel eintreten, sich nach derselben wölben und die Stelle und das Amt der Linse vertreten
37 kan. Da man auf die Weise sehr wenige Bewegungen in dem Auge vornimt, so hat sie auch noch den Vortheil, daß man nicht auf die Reife des Staars (welche ohnedem keinen Grund hat, da die Linse mit der Länge der Zeit eben sowohl weich als hart werden kan) zu warten, oder bey anhaltenden Flüssen dieselbe aufzuschieben nöthig habe.

38 Von **spizigen Nadeln** ist Hr. R. eben sowohl ein Feind als von schneidenden, und schlägt daher eine neue Art vor, welche forne platt, gestumpft und achtseitig seyn sollen; er sagt aber nicht, daß er solche selbst schon gebrauchet habe.

39 In der Bemerkung von der **Chemosis**
43 gedenkt er einer noch wenig bekanten **Augenentzündung bey neugebohrnen Kindern**, welche sich am dritten Tage einstellet, und so heftig ist, daß der Augenstern sich ganz zusam-

men-

menziehet, und so kleine wird, daß man ihn fast nicht mehr finden kan. Es lauft hierbey sehr viel Eyter aus dem Auge: Und es ist dieser Zufall dem Hrn. R. schon über zwölfmal vorgekommen. Wie er ihn aber tractirt, davon giebt er keine Nachricht, und wird vielleicht solche bis in den künftigen Theil sparen, der von Augenentzündungen handeln soll.

Ehe wir diese Anzeige schliessen, müssen wir unsern Lesern noch zweyerley melden. Das erste betrift die Schrift selber; und das andere gehet auf eine besondere Geschichte, die darinne vorkomt. Von der Schrift selber ist zu merken, daß sie anfänglich in Holländischer Sprache abgefasset, aber auch zu gleicher Zeit, vermuthlich vom V. selbst, in die französische Sprache ist übersezt worden; wieder deren Reinlichkeit aber derselbe so sehr und so ofte angestossen hat, daß man etliche Blätter von grammaticalischen Fehlern anfüllen könnte. Die Geschichte, welche darinne vorkomt, gehet auf den alten **Plemp**, von dem der V. S. 3. erzählet, daß er A. 1705. der Pariser Academie eine Abhandlung überreichet, und darinne erwiesen hätte, daß der Staar von der verdunkelten Linse gemachet werde. Allein **Plemp** ist schon in der lezten Helfte des vorigen Jahrhunderts nicht mehr unter den Lebendigen gewesen; und in den Abhandlungen der Königl. Academie der Wissenschaften findet man nicht einmahl un-

ter dem angezeigten Jahre von einem Fremden einen Aufsaz, der den Staar zum Gegenstande hat.

VI.

Gerhard Andreas Müllers, öffentlichen Lehrers der Arzeneykunst in Giessen und Fürstl. Sächs. Raths, Entwurf eines neuen Lehrgebäudes der natürlichen Philosophie und der Arzeneykunst. Frankfurt am Mayn, bey Jo. Gottl. Garbe. 1752. in 8. 18 Bogen.

Des Herrn Rath Müllers tiefe Einsicht in natürliche Dinge ist so bekannt, daß man in seinen beyden Grundrissen von einem physicalischen und medicinischen Gebäude schon etwas besonderes vermuthen kan. Der Hr. Rath hat zwar die Gebäude selbst schon würklich ausgearbeitet, er hat aber geglaubet, daß es sowohl andern als ihm nüzlich seyn könnte, wenn er erst den Entwurf davon bekant machte. Er vermuthet, die Gelehrten hierdurch auf verschiedene neue Gedanken und weitere Untersuchungen zu bringen, und will erst von ihnen vernehmen, ob sie dieselbe aufzuführen vor rathsam finden. Er trägt also in gegenwärtigem Entwurf die Wahrheiten, die in seinem Lehrgebäude

bäude etwa mögten enthalten sey, so vor, wie sie untereinander am besten zusammen hangen, und verhoft, dadurch die Leser am besten in den Stand zu sezen, daß sie ein gegründetes Urtheil über dasselbe fassen, und den lebhaftesten Begriff sich davon machen können.

In dem Entwurf des physicalischen Lehrgebäudes wickelt der Hr. V. die Eigenschaften derer Körper, sowohl der inorganischen, als der organischen auseinander, und will, daß man daraus alle bey denselben sich ereignenden Veränderungen erklären solle. Er theilet diese Eigenschaften oder Kräfte in einfache und zusammengesezte ein. Derer einfachen zehlet er sechzehn, und glaubet, daß auf dem ganzen weiten Erdkreyß sonst keine mehr anzutreffen seyn. Diese sind: die Trägheits- p. 15
kraft, die bewegende, die Dichtigkeit oder Undurchdringlichkeit, der Druk, die allgemeine Schwere, die Cohäsion, die Repulsion, die erkältende, die erwärmende Kraft, die Elasticität, der Schall, das Licht, die Riechbarkeit, die Schmakbarkeit, die Electricität, und der Magnetismus. Diese Eigenschaften gehet er nach der Reihe durch, und bemühet sich von einer jeden die wahren Ursachen anzugeben. Er unterscheidet aber dieselben in grammatical[i]sche, in äusserliche oder sinnliche, und in innerliche oder verborgene. Die Grösse 9
schließt er völlig von den Eigenschaften der Körper aus, weil sie niemals einen Grund 10

von den Veränderungen eines Dinges in sich
11 hält, und nur als ein Phoenomenon angesehen
werden muß.

18 Da der Hr. V. sich hauptsächlich vorgesezet hat, die Ursachen derer Eigenschaften der Körper zu untersuchen, so sezt er gleich anfangs, um keine Irthümer zu unterstüzen oder zu veranlassen, die kurz vorher benennten Gattungen der Ursachen auseinander, deren man sich manchmal in der Physik und Chimie bey denen Erklärungen bedienet. Unter den grammaticalischen Ursachen aber verstehet er solche, die nur ihrer Benennung nach etwas zu erklären scheinen, in der That aber solches nicht thun können: dergleichen das Wort Verwandschaft, und anziehende Kraft
21 sind. Er redet denselben nicht völlig das Wort,
22 doch verwirft er ihren Gebrauch auch nicht gänzlich, sondern läßt dieselben vornehmlich alsdenn zu, wenn man durch ihre Anführung etwas neues und unbekanntes beybringen kan.

Es läßt sich zwar schwerlich wegen der Vielheit der Materien ein Auszug aus seinem Buche machen: doch können wir nicht Umgang nehmen, einige Begriffe des Hrn. V. von diesen und jenen Eigenschaften der Körper und ihren innerlichen Ursachen anzu-
26 führen. Die Trägheitskraft des Körpers äussert sich nach dem Hrn. V. dadurch, daß er einen anstossenden in etwas an seiner Bewe-

gung

gung hindert, ihm einen Theil von seiner bewegenden Kraft raubet, und ihn also gleichsam in etwas wieder zurücke treibet. Die bewegende Kraft ist die dunkle Ursach der Veränderung, welche sich ereignet, wenn ein Körper aus der Ruhe in Bewegung gesezt wird. Der Druk ist die mögliche Ursach der Bewegung eines Körpers, welche wegen eines Wiederstandes sich nicht würklich äussert, aber dennoch beständig auf denselben fort agiret, und ihn in seinem Orte mit erhalten hilft, auf die Nachlassung des Wiederstands aber alsobald in die bewegende Kraft übergehet. Die Impenetrabilität ist das Vermögen, dem Druk eines Körpers, wodurch er in einen kleinern Raum eingepreßt werden solte, zu wiederstehen. Diese vier Kräfte würken nicht beständig fort, und sind also den Körpern nicht wesentlich *): ihr Vermögen aber komt denselben beständig zu. Aus dem Druk kan alle Augenblik eine bewegende Kraft, und aus der Solidität alle Augenblik eine Träghei skraft entstehen; mithin ist das Vermögen so-

p. 38

39

41

44

*) Ich kan mir keinen Körper ohne die geringste Verbindung mit einem andern vorstellen: ein jeder Körper, er mag sich befinden, wo er will, muß wohl auf einem andern ruhen: er wird also auch nothwendig auf denselben drücken, und der Druk wird ihm wesentlich und beständig zukommen müssen. Und so wird es auch wohl mit der Impenetrabilität beschaffen seyn.

lid zu seyn, von dem Vermögen träge zu seyn,
p. 48 gar nicht unterschieden. Die Schwere ist allezeit ein Druk; wiewohl ein Druk nicht
54 allezeit eine Schwere ist. Die Cohäsion ist von der Schwere darinne unterschie-
55 den, erstlich, daß sie nur in der Nähe, und nicht zugleich in der Entfernung würkt; zweitens, daß sie sich nicht wie die Schwere nach der Masse, sondern nach der Fläche der Körper richtet; und drittens, daß sie sehr merklich und nicht selten ganz ungleich grösser als die Schwere ist, ja so gar dieselbe gegen den gan-
65 zen Erdboden vielfältig übertrift. In einem
66 elastischen Körper werden durch den äussern Druk einige Theile näher zusammen gebracht und andere zugleich ausgedehnet, wiewohl einige Körper nur verlängert, und andere nur verkürzet zu werden scheinen. Die Verknüpfung der Ausdehnung einiger, und der Zusammenziehung anderer Theile, macht also das
71 Wesen der Schnellkraft aus. Der Magnetismus ist eine besondere Electricität, die nur allein ins Eisen und in eisenhaltige Körper würket.

90 Unter die äussern Ursachen der Kälte sezt der Hr. V. nach den Reaumurischen und Hollmannischen Bemerkungen auch die Wärme, und meinet, es liesse sich aus den leztern einigermassen die Antiperistasis der Alten vertheidigen. Hingegen schließt er aus der Würkung des Waschens des Kopfs mit kaltem
93 Wasser

Wasser, daß die thierischen Körper in gewissen Fällen durch eine Erkältung erwärmet werden, und folglich die Erkältung eine Ursach der Wärme sey (nehmlich in so ferne die Erkältung mit einem Reiben verknüpft ist; auf welchem leztern wohl einzig und allein die Würkung der Wärme beruhen mögte.)
Bey der Electricität bemerket er, daß sie in p. 99
einigen Materien durch die Centralkräfte, oder durch die geheimen Triebe, wie er sie nennt, erreget werden könnte. Der Bliz scheint ihm ins besondere so zu entstehen. Die 101
Verbindung der Theile des Eisens scheint ihm mehr die Ursach von Magnetismo, als ihre Natur, zu seyn, indem Geofroy und andere aus der Zusammensezung solcher Körper, die nicht martialisch seyn, Eisen hervorgebracht haben. *)

Bey der Entdeckung der innern Ursa- 106
chen der oben gemeldeten sechszehn einfachen Kräfte der Körper, erinnert der Hr. V. daß man müsse Hypothesen gelten lassen. Die vier 109
erstern, die Trägheitskraft, die bewegende, die Solidität, und der Druk, sind bloße relative Eigenschaften, und im Grunde einerley. Die
Cohäsion und Repulsion werden auch von 110
einer und eben derselben Kraft hervorgebracht, 116

*) Oel und Thon, woraus Geofroy mit Bechern und andern Eisen gemachet hat, haben aber allerdings würkliches Eisen schon bey sich.

und sind weiter in nichts, als in der Richtung
117 unterschieden. In gewissen Fällen nimt der Hr. V. eine besondere Art der Repulsion an, die das Gegentheil von der allgemeinen Schwere ist: die vom Druk des Aethers herrühret: in die Ferne, wie die Schwere, würket, und sich zu denen electrischen Repulsionen in Ansehung ihrer Stärke eben so, wie der Druk zum Stoße, verhält. Diese Repulsion hat seines Erachtens einen Antheil an der Bewegung der Dünste, und entstehet hauptsächlich alsdenn, wenn zwey ruhende Körper zu gleicher Zeit merklich erwärmet werden:
118 daher er auch nicht ungeneigt ist, der Sonne und den Fixsternen dieselbe beyzulegen, und sie mit der Schwere dieser Körper in ein
121 Gleichgewicht zu sezen. Er hält mit den alten Weltweisen dafür, daß ein dichter Körper gar wohl in einen engern Raum zusammen
125 gepreßt werden könne. Die Ursach der Electricität findet er in einer Art ganz besonderer unelastischer Zitterungen der kleinsten Theile eines Körpers, welche durch einen Stoß, der aber so gleich wieder nachläßt, in einen kleinern Raum eingetrieben werden, als es ihrer innern Kraft und ihrem Gleichgewichte mit dem Aether gemäß ist; welche Zitterun-
148 gen auf den Aether würken, und langsam vor
149 sich gehen, und daher im ersten Fall von den Zitterungen des Schalls und im andern von
126 dem Lichte unterschieden sind. Bey der magneti-

netischen Kraft bekennet er, daß er ihre Ursach nicht ergründen könne: doch vermuthet er, als ob dieselbe von der Cohäsion und der repellirenden Kraft der Körper herkomme, die in dem Magnet eine beständige innere Bewegung erregen, so blos durch den Aether in gleichartige Körper fortgepflanzet werde.

Hierauf wendet er sich zu denen organi- p. 129
schen Körpern, den **Pflanzen** und **Thieren**, deren Verrichtungen er kürzlich anzeigt, und hernach von den Ursachen derselben eine Erklärung giebt. Er ist versichert, daß die physiologische Erkenntniß der Pflanzen zu der Erkenntniß der Thiere sehr viel beyträgt; und rathet daher, daß man sich jene vor dieser bekannt machen solle. Die **Pflanzen** scheinen 156
ihm ihre Nahrung eben so anzuziehen, wie ein troknes Weinsalz die Feuchtigkeit der Luft an sich ziehet. Das Wachsthum derselben 157
scheinet ihm eine gewisse Art einer Gährung 158
zu seyn, welche wenn sie zunimt, entweder eine Vertroknung oder Fäulniß verursacht. Von 159
dem Honig, das die Pflanzen auswerfen, vermuthet er, daß es etwas zu ihrer Befruchtung beytrage, und mit dem Saft der Prostata oder dem Schleim der weiblichen Zeugungsglieder zu vergleichen sey. Die bil- 160
dende Kraft siehet er nicht vor eine Folge ihres Wachsthums an, sondern es dünket ihm dieselbe eine gewisse Art einer Verdickung einiger flüssigen Theile der Pflanzen zu

seyn,

seyn, deren sie nur zu einer gewissen Zeit fähig sind, und die einer Cristallisation ähnlich sey; welches sich alsdenn ereigne, wenn die Säfte ihre höchste Vollkommenheit erreichet und im Begrif seyn, in die Fäulniß überzugehen.

Hiernechst nimt der Hr. V. bey den Pflanzen auch noch zwey zusammengesezte Kräfte, eine muskulöse, und eine Explosionskraft an. Die erste, welche sich bey der Mi-
p. 136 mose findet, scheinet ihm aus dem elastischen
155 Anziehen und der Kraft der Cohäsion, die an-
175 andere aber, so man an den Staubknöpfen wahrnimt, aus dem elastischen Zurükstossen und der Repulsion zusammen gesezt zu seyn.

164 Von dem Nervensaft bringt er die Muthmassung bey, daß er nicht in den Fibern der Nerven, sondern neben und zwischen ihnen, und eben so, wie das Wasser in einem
165 Schwamme enthalten sey. Er glaubt übrigens, daß er dem Samen der Thiere am ähnlichsten, und beständig in Bewegung, doch
166 aber nicht einem Kreyslauf sey. Die Nerven selbsten scheinen ihm, so wie die Theile des
167 Magnets, in einer beständig innern Bewegung, und ihre Kraft anziehend und zurükstossend zu seyn.

136 Von der Lebenskraft der Muskeln urtheilet er, daß sie auch einigen inorganischen Körpern, und hauptsächlich den vermeinten mikroscopischen Thierchen, die aus der Fäulniß entstehen, und mit denen Samenthierchen nichts

nichts anders als sehr bewegliche Theilchen eines Schleims, der sich fast in einer Gährung befindet, seyn möchten. Er verspricht, diese Thierchen mit dem Hrn. Prof. Böhm und dessen Vergrösserungsgläsern weiter zu untersuchen.

In dem Lehrgebäude der Arzeneywissenschaft führt er die Krankheiten auf. Er theilet dieses System in zwey Theile: den ersten nennt er Aethiologie, worinne die Ursachen aller Veränderungen, die sich in unsern Körper ereignen können, bestimmt werden; und den zweyten Patheologie oder die Erkenntniß der Krankheiten selbst, wie sie aus denen bekannten Ursachen hergenommen wird. In der Aethiologie theilt er die Ursachen der Veränderungen, die sich in uns ereignen können in vier Classen ein. Die erste Classe begreift diejenigen Ursachen, die in der Entziehung der Kräfte der äusserlichen Körper entstehen, die auf uns würken: die zweyte enthält die Würkungen dieser eusserlichen Körper selbst: die dritte faßt die Ursachen in sich, welche aus der Verminderung und Entziehung der innern Kräfte unsers Körpers und Geistes selbst entspringen: und die vierte die Würkungen, die durch unsere Leibes- und Seelenkräfte hervorgebracht werden. Und hieraus läßt sich begreifen, daß der Hr. V. in seinem pathologischen Entwurf alle nur mögliche Kräfte bestimmt, welche unsern Körpern in eine Verän-

p. 169
177
179

änderung sezen können. An besondern Einfällen, fehlet es ihm hier eben so wenig, als es ihm in dem Physicalischen Abriß fehlete; und ich hoffe also mich meiner Pflicht zu entledigen, wenn ich solche nur noch dem Raume widme, den meine Blätter vor diese Schrift übrig haben.

p.186 Unter denen oben fest gesezten 16 einfachen Kräften der inorganischen Körper findet der Hr. V. nur sieben, die in den unsrigen, ohne Vermischung mit demselben, zu würken im Stande sind, als den Druk, den Stoß, die erkältende und etwärmende Kraft, die Electricität, das Licht, und den Schall. Von
187 dem thierischen Vermögen, der Einbildungs- und Willenskraft, zweifelt er fast nicht mehr, daß es in die Ferne würken könne, und beruft sich dieserwegen auf die unerdichteten Veranstaltungen der Leibesfrucht durch die Einbil-
228 dung, auf die den Magneten ähnliche Nervenskraft, und auf die Sympathie der menschlichen Gemüther. Eine innere Empfindungskraft, die sich fast beständig äussert, und mit einem kleinen Vergnügen verknüpft ist, ingleichen das Vermögen zu schlafen und die Kraft
240 zu träumen machen bey ihm eigene Functionen des Menschen aus. Die natürlichen
239 Triebe der Thiere siehet er auch als beson-
243 dere Funetionen an, und unterscheidet sie von der Willenskraft. Bey den Naegeln und Haaren bemerket er, daß dieselbigen, wenn

der

der Körper seine völlige Grösse erlanget hat, nur in die Länge wachsen. Die Functionen des Menschen theilet er in thierische und vegetabilische ein, und hält diese Eintheilung wenigstens vor richtiger und natürlicher als des Galenus seine, indem er zwischen den Lebenshandlungen und den so genannten natürlichen keine Gränzen finden kan, und die leztern zur Erhaltung unseres Lebens eben so nöthig als die ersten seyn. Die vermischten Handlungen nennt er Zoophytische. p. 246 247

VII.

Morbilli Variolarnm vindices delineati a Jo. Gothofredo de Hahn. Wratislaviæ, in officina libraria Jo. Jac. Korn. 1753. gr. 4. 6 und ein halber Bogen.

Da unserm teutschen Sydenham gegen sein Blattersystem unterschiedliche Einwürfe von Gelehrten, theils öffentlich, theils insgeheim, gemacht worden sind: so hat er sich die Mühe genommen, dieselbe in dieser Schrift auf das glimpflichste und bündigste zu beantworten, und zugleich sein Blattersystem noch auf eine ganz neue Art durch die Masern zu befestigen.

Man wendete ein 1) daß die Blattern kein allgemeiner Zufall aller Menschen wären, da die Groenländer bis A. 1734. davon nichts 9

gewußt

gewußt hätten, da sie von den Dänen angesteckt worden; wie auch daß die Caraiten in
p. 12 America und die Inwohner auf dem Gebürge der guten Hofnung viele Jahrhunderte davon verschonet geblieben wären, bis sie solche durch Fremde überkommen hätten; und folglich könnten die zarten Blutgefäße der Haut keine andere in sich fassen, die sich zu gewissen Zeiten auswickeln könnten. Hierauf antwortet der Hr. von Hahn: es schade seinem System
14 nichts, wenn auch alles dieses seine Richtigkeit hätte, indem die Auswickelung der Bockengefässe ihre verschiedene Grade haben, und durch gar viele Ursachen, wie andere Auswickelungen, gehindert werden könnte: es könnte diese Auswickelung eben so wie andere unterschieden seyn, und die erwehnten Völker könnten vielleicht andere Auswickelungen haben, die andere nicht hätten: wüßte man doch auch, daß den Groenländi-
15 schen Weibspersohnen die monatliche Aus-
16 wickelung der Mutter fehlete, und dennoch sähe man sie vor allgemein an: die Russen hätten eine stärkere Auswickelung der Brüste, als andere Männer: die Auswickelung der schwarzen Haut, und des Schwanzbeins wäre auch nur gewissen Völkern eigen: überdieß aber könnte ja auch nach gewissen Erfarungen die Veraenderung der Lebensart, und die
17 Kunst, wie bey den Verschnittenen, gar viele Aenderungen an den natürlichen Erscheinungen

und

und gewöhnlichen Auswickelungen des Körpers zu wege bringen.

Der 2. Einwurf war: daß da die Bocken unstreitig bey dem Menschen und bey ganzen Völkern blos durch Ansteckung entstünden, sie ohnmöglich vor eine natürliche Auswickelung gehalten werden könten. Hierauf antwortet der Hr. von H. sehr artig: Eben so p. 19
wie ein ganzer Wald unfruchtbarer Palmbäume von einem von weiten angekommenen Palmstaub auf einmal fruchtbar gemacht werden kan; eben so geht es mit den Bockenblumen fremder Völker zu: sie sind würklich in Knospen zugegen, sie können aber nicht eher zum Ausbruch kommen, als bis sie durch ein befruchtendes Wesen belebet werden.

Man wiedersprach 3) dem Auswickelungssystem dadurch, daß man behauptete, es 28
müßten nach diesem System bey Erwachsenen, die die Blattern gehabt hätten, mehrere Blutgefäße in der Haut zu sehen seyn, als bey kleinen Kindern; die Erfarung aber zeigte im Gegentheil, daß die Anzahl der Gefässe bey Erwachsenen überhaupt viel geringer, als bey Kindern sey; und die Anatomischen Einspri- 29
zungen wießen, daß nach bösartigen Blattern vielweniger Hautgefässe zu entdecken seyn, als man allezeit gewiß vor den Blattern darstellen könnte, und folglich würde die Anzahl der Hautgefäße durch die Blattern vermindert, an statt daß sie vermehret wür-

de. Allein auch diesem Einwurf weiß der Hr. v. H. auf die geschikteste Art zu begegnen. Er
p. 30 leugnet, daß die Anzahl der kleinen Arterien bey jungen Kindern grösser als bey Erwachsenen sey, und wiederleget seine Gegner hauptsächlich durch des Hrn. v. Hallers anatomische Erfarung von der Bärmutter, welche bey jungen Mädgen durchaus markigt und gar nicht gefäßigt ist, wie sie in zunehmenden
29 Jahren wird. Bey dem anatomischen Versuch aber erinnert er, daß man sich nicht wundern dürfe, daß in Körpern, die an bösartigen Blattern gestorben, vielweniger Hautschlagädergen sich mit Wachs ausfüllen liessen, als ausserdem zu geschehen pflege, da ja dieselbe in diesem Fall durch den Brand wären zernichtet worden : In gutartigen Blattern aber sey es eben so unmöglich, das neue Gewebe der Gefässe auszusprizen, als es unmöglich sey, die Aorta eines Samenthierchens durch die Sprize zu Gesichte zu bringen, ohnerachtet sie gewiß in demselben gegenwärtig sey.

Wie nun der Hr. v. Hahn die Blattern als ein Mittel einer natürlichen und dem menschlichen Körper nöthigen Auswickelung der zartesten äussersten Schlagädergen aufgestellet hat : also bemühet er sich nun ferner ein gleiches von den Masern zu erweisen. Die Zufälle, womit dieselbe beständig begleitet sind, und die hauptsächlich in einem fieberhaf-

haften Catharr, in einem Schnuppen, Husten, p. 20
thränenden Auge, und Durchfall bestehen, 25
bringen ihn auf die Gedanken, daß die lym-
phatischen Gefässe in der Maserscene die
Hauptperson spielen. Er macht also hieraus
den Schluß: daß dieselbe durch die Masern
eben so, wie die kleinen Schlagädergen durch
die Blattern ausgewickelt, und eine grosse An-
zahl derselben, die zuvor entweder gar nicht 35
zugegen, oder doch undurchgängig gewesen, von
neuem zum Vorschein und zur Würklichkeit
gebracht werden. Und der vornehmste Grund 32.34
dieser Meinung ist, daß der lymphatischen Ge-
fässe bey Kindern, nach anatomischen Bemer-
kungen, viel weniger als bey Erwachsenen zu-
gegen seyn, und daß folglich zur Vermehrung
ihrer Anzahl eine besondere Anstalt gemachet
werden müsse, welche denn in dem Maser-
werk, worinne das ganze lymphatische Sy-
stem hauptsächlich angegriffen werde, auf
eine höchstwahrscheinliche Weise vor sich
gehe.

Hierauf beantwortet der Hr. v. H. noch 41
die übrigen Zweifel, die ihm von gelehrten
Freunden gegen sein Blattersystem gemacht
worden sind. Seine Antworten sind alle sehr
witzig und vornehmlich aus der Pflanzenge-
schichte hergeholet, als welche er mit desto
grösserm Recht zu Rathe ziehen zu können glau-
bet, weil ein Mensch, der die Pocken hat, bey
ihm nichts anders als eine Pflanze ist, die

p. 48 jezo in der Blüthe stehet. Wem es denn vorkomt, daß die Pocken deswegen keine Blüthen seyn könnten, weil sie sich zuweilen nicht eher als im Alter des menschlichen Lebens ereignen; dem führt er die Aloe zu Gemüthe, welche auch erst alt wird, ehe sie blühet; ingleichen, daß Poupart auch einmal an den Rippen eines 100jährigen Mannes nach dem Tode ganz frische Querfortsäze gesehen habe; und daß es auch wohl möglich sey, daß ein Greyß an schwerem Zahnen, einer Auswickelung, die eigentlich nur dem Knaben-Alter
49 zukommt, sterben könne. Wer da meinet, es könne das Evolutionssystem deswegen nicht bestehen, weil manche Menschen von Blat-
50 tern Zeit Lebens verschont bleiben, und manche im Gegentheil dieselben zweymal bekommen; dem benimt er den ersten Zweifel dadurch, daß man in Engelland ja auch einen Baum antreffe, der alle Jahr seine Früchte trüge, und vorher niemals blühete; den andern Zweifelsknoten aber löset er mit den Bäumen auf, die bey gelinden Herbst manchmal zweymahl blühen. Uberdem aber hält er dafür, daß dergleichen seltene Beyspiele das Evolutionssystem eben so wenig, wie die Mißgeburten der Pflanzen die allgemeinen botanischen
51 Geseze zu zernichten vermögen. Wie man endlich das Wachsthum der Pflanzen durch verschiedene Mittel beschleunigen kan: also meinet er auch, werde die Blatterblüthe durch

die

die Einpfropfung vor der Zeit zu wege gebracht; und es sey also diese seinem System gar nicht zu wieder. *)

Ausser dieser Theorie erläutert der Hr. v. H. die ganze Maserngeschichte in dieser

*) Weil der Hr. v. Hahn nicht verdrüßlich, noch vielweniger nach der gemeinen Mode ergrimmt zu werden scheinet, wenn man ihm ein und andere Einwendungen machet: so hoffe, es werde mir auch vergönnet seyn, einen Zweifel vorzutragen. Es kan seyn, daß er leichte aufzulösen ist, und auch wohl denjenigen Gelehrten, die sein System mit Fleiß untersuchet haben, eingefallen seyn mag; die ihn aber wohl deswegen nicht beyzubringen vor würdig erachtet haben, weil sie sich denselben selbst haben benehmen können. Allein ich bekenne, daß mein Verstand die Fähigkeit nicht hat, denselben aus dem Wege zu räumen; daher ich mich um fremden Beystand umzuthun genöthiget sehe. Ich will kurz sagen, worinne derselbe bestehet. Die Vermehrung des Wachsthums des Körpers ist, nach dem Hrn. v. H. der Hauptentzwek der Blattern und Masern: und die Auswickelung der kleinen schlagenden und lymphatischen Gefässe, ist desto grösser, je grösser die Anzahl dieser Ausschläge ist. Sollte hieraus nicht folgen: daß das Wachsthum und die Grösse und Stärke des menschlichen Körpers mit der Menge der Blattern und Masern in einem Verhältniß stehen müßte, so, daß derjenige Mensch, der viele Blattern und Masern gehabt, grösser und stärker werden müßte, als ein anderer, der wenige gehabt? Die Natur scheint dieses Gesez selten zu befolgen.

Schrift auf so eine Erfarungsmäßige Art, daß dieselbe von einem jeden Arzt gelesen zu werden verdienet. Damit der Arzt gleich anfangs bestimmen könne, ob bey einem Kranken die Blattern oder die Masern im Aus-
p. 25 bruch seyn, als worin sich mancher nicht finden kan: so versichert der Hr. v. H. daß man aus dem Catharr und Husten, der gleich im Anfang und noch etliche Tage vor dem Anfall zugegen ist, auf die eintretenden Masern ge-
36 wiß schliessen könne. Von den bösartigen Masern hat er bemerkt, daß einige Menschen unter der ersten Zurüstung durch den Catharr
37 erstikt sind; daß die Masern durch andere da-
38 zu gekommene Auswickelungen gar oft, theils sehr gefährlich, theils tödlich geworden; und
39 daß sie manchmal in eine Wassersucht ausgegangen sind. Ubrigens hat er auch beobachtet, daß viele nach geendigtem Zufall in eine neue tödliche Krankheit verfallen sind, wenn sie sich sogleich darnach in eine rauhe Luft begeben haben.

VIII. Academische Schriften.

1.)

Diſſ. inaug. de nociva cancri inveterati extirpatione novis exemplis demonſtrata Præſ. D. D. Dan. Wilh. Triller, P.P. Reſpond. Car. Chr. Titio, Roſvino Miſn. Vitemb. 1752. 4½ B.

Feuer und Stahl ſind nicht allemahl im Stande den menſchlichen Körper von ſolchen Uebeln, die nichts auf Arzeneyen geben, zu befreyen. Unter ſolche unbändige Feinde ſind die alten Krebsſchäden mit Recht zu zählen, und der Hr. Hofrath Triller bringt in dieſer ſo zierlich als gründlich geſchriebenen Abhandlung drey Beyſpiele bey, die die Wahrheit dieſes Sazes zum Bejammern beſtätigen: immaßen zwey heßliche Krebſe an den Lippen, nachdem man ſie durch den Schnitt hinweggenommen, ſich in die innern Theile des Mundes angeſezt, und denen Körpern den Untergang zuwege gebracht haben: und ein dritter an der Bruſt, nachdem er abgelöſet worden, nicht lange darauf die zweyte Bruſt eingenommen, und nachdem er allda auch wieder ausgeſchnitten worden, ſich an die Bärmutter geſezt, und den Körper durch ein heßliches, ſehr ſchmerzhaftes, und ſtinkendes Geſchwür zerſtöret hat. Dergleichen gefährliche Ubergänge des krebshaften Gifts aus

einem Orte in den andern bekräftiget der Hr. H. noch durch eine grosse Menge Zeugnisse aus alten und neuen Schriftstellern, und macht daher den Schluß: daß alte und eingewurzelte Krebsschäden, wenn sie ausgeschnitten werden, den Körper in weit gefährlichere Umstände sezen, als in welchen er zuvor gewesen ist. Er erklärt daher auch die Absonderung vor schädlich, und läßt solche nur in Fällen zu, wo die Schäden nicht weit um sich gegriffen, und noch keine andere drüsigte Theile eine wiedernatürliche Härte angenommen haben; denn nur in diesem Fall hat man sich von der Ablösung etwas gutes zu versprechen, wie die Bemerkungen der Aerzte ausweisen. Von denen Mitteln, die die alten griechischen und lateinischen Aerzte wieder den Krebs gerühmet haben, bringt er verschiedenes bey, gestehet aber, daß dieselbe eben so wenig, wie der neuen Aerzte ihre, des beygelegten Ruhmes sich würdig gemachet haben. Er äussert anbey über vieler Landstreifer ihre lehren Versprechungen eben so seinen Mißfallen, wie er über des Alliot verdammte Mißgunst einen gerechten Zorn bezeiget; den Kortholt mit gleichen Rechte verdienet hätte.

2.)

D. D. Car. Frid. Kaltschmied P. P. Programma de Nervis opticis in cadavere latis inventis, a compressione per undas facta, causa ante mortem subsecutæ guttæ serenæ. Jen. 1752.

1 Bogen.

Selten und merkwürdig ist der Zufall, den der Hr. Hofrath Kaltschmied in diesem Anschlage beschreibet; und er verdienet daher von uns angezeiget zu werden. Eine alte Frau bekam zehn Jahr vor ihrem Tode heftige Schläge auf den Kopf, und diese erregten etliche Monate darauf höchst empfindliche und fast unerträgliche Kopfschmerzen, welche die Natur selbst etlichemahl durch einen starken Ausfluß eines Wassers, aus der Nase, das ein Nösel ausmachte, linderte. Ein Jahr vor ihrem Tode fanden die Schmerzen, die bisher immer rükweise gekommen waren, sich von neuen mit starker Heftigkeit wieder ein, und hinterliesen, da kein wässeriger Ausfluß aus der Nase mehr erfolgen wollte, eine Schwachheit des Gesichts, die sich endlich in den schwarzen Staar verwandelte.

Da die Frau nicht lange darnach durch einen Schlagfluß aufgerieben war, so nahm sich der Hr. H. die Mühe ihren Kopf zu untersuchen, und fand darinne, ausser einer beträchtlichen Menge Wassers unter den Hirn-

häuten, zwey Wassersäcke, die auf den Sehenerven von ihrem Ursprung an, bis zu ihrer Paarung auflagen, und dieselben ganz breit gedrukt hatten. Uberdieß waren die Adern des Florwulstes (plexus choroideus) ganz knoticht, und sahen daher einer Weintraube gleich. Die harte Hirnhaut war mit der spinnenförmigen sehr feste verwachsen; und mit dieser hieng die dünne Hirnhaut, welche von dem Wasser in die Höhe gehoben war und dasselbe hin und wieder in Säkgen in sich hielte, an vielen Orten zusammen. Wer wird wohl leugnen können, daß der Staar allhier von den gequetschten Sehenerven entstanden sey?

3.)

Diss. inaug. de obsoletis quibusdam remediis frequentiori usui restituendis Præs. D. D. Andr. El. Büchnero P.P. Auct. Traugott Gotthilfft Voigtel, Islebiens. Halæ 1752. 7 Bog.

Die Curarten sind oft eben dem Schiksale unterworfen, das Gellerts Huth an seinem Theile erfaren hat. Es kommen zu Zeiten neue auf, und darüber vergißt man der alten: nicht deswegen, weil sie unzulänglich oder unkräftig sind, sondern blos weil sie alt sind. Die Nothwendigkeit erfordert daher allerdings, dergleichen veraltete Curarten wieder in Andenken zu bringen: wie man denn in der

That

That gestehen muß, daß mit deren Unterlassung oft ein Schade vor den Kranken verbunden ist; welcher darinne bestehet, daß entweder ein Kranker sich mit seiner Krankheit länger schleppen muß, oder daß er gar nicht davon befreyet wird, oder wenigstens nicht mit vieler Sicherheit geheilet werden ka... Will so man diesen Saz aus der Erfarung bewiesen haben, so darf man sich nur an das von Woolhousen hervorgesuchte hippocratische Schröpfen der Augen, und an die von dem verdienten Heister eingeführte Celsische Methode des Steinschnitts erinnern. Jedoch man würde allerdings auch fehlen, wenn man alle alte Curarten billigen und von neuem brauchbar machen wollte. Denn man kan gar nicht in Abrede seyn, daß einige Methoden zu heilen zum Theil sehr schädlich, gefährlich, und unsicher sind. Ist es wohl zu billigen, daß man einem, dem man den Bruch schneiden will, die Geilen raubet? Ist es zu rathen, daß man der Alten ihre heftige und fast giftmäßige Purgirmittel denen heutigen gelinden vorziehet? Inmittelst ist nicht alles zu verwerfen, was alt ist. Viele Curarten derselben verdieneten vielmehr, daß man oftern Gebrauch davon machte, als man bisher zu thun gewohnet ist. Ich habe im IX. Stük dieser Bibliothek den Nuzen des bey den Alten gebräuchlichen Schröpfens am Kopfe in der Tollheit aus der Erfarung dargethan, und ich werde ehestens

mei-

meinen Lesern einen Auszug aus einem Briefe vorlegen, darinne mir ein geschikter Arzt berichtet, daß er vor kurzem eine Maniacam durch meine Curart glüklich wieder hergestellet habe. Das bey den alten Aegyptiern so sehr gewöhnliche Schröpfen in der Nase, das Reiben, das Einschmieren, und das trokne Schröpfen gehöret billig unter die Classe derjenigen alten Curarten, welche wieder eingeführet zu werden verdieneten. Der Hr. Voigtel hat daher dieselbe seiner Betrachtung ausgesezt, und bemühet sich in dieser Probeschrift ihre Würkungsart und vielfältigen Nuzen auf das deutlichste darzulegen. Die Vielheit der Sachen leidet nicht, daß man sich kurz fassen kan; weswegen man genöthiget ist, dieselbe denen Lesern zu eigener Ueberlegung und Durchblätterung anzupreisen.

4.)

Diss. inaug. de Rhabarbaro officinarum Præs. D. D. Jo. Ge. Gmelin P. P. Resp. Vict. Bengel, Denkendorf. Tubingæ 1752. 4 Bogen.

Die Naturgeschichte der wahren Rhabarber wird in dieser Probeschrift so ungemein erheitert, daß wir Ursache finden, solche unsern Lesern als sehr beträchtlich anzupreisen, und das vornehmste ihnen daraus mitzutheilen. Der Hr. Präses hat sich auf sei-

seiner Sibirischen Reise, bey den Chalmucken, und Chalmuckischen Bucharen, die durchs Tangutische Land der Handlung wegen nach China reisen, um den wahren Geburtsort dieser Rhabarber genau erkundiget, und von denselben erfaren, daß die mehreste Rhabarber in den Chinesischen Städten Doba, Selin, Juktschi, und Kantschi, die an dem Tangutischen Lande angränzen, wie auch in diesem Lande selbst und um den See Kokonor, und folglich in den Provinzen Schensi und Setschuen anzutreffen sey. Er hat auch erfaren, daß die Inwohner der grossen Bucharey, welche unter Persischer Botmäsigkeit stehen, eben dahin reisen, und die von den Chinesern erkaufte Rhabarber hernach durch ganz Persien ausstreuen, von daher sie alsdann in die Häfen der Mittelländischen See gebracht werde; ingleichen daß die Chalmuckischen Bucharen sie häufig nach Sibirien und Rußland bringen; daß aber auch etwas aus der Chinesischen Hauptstadt Pekin, dahin die in den oben erwehnten Städten wohnende Chinesische Bucharen sie schicken, nach Rußland überführet werde, und daß eben diese Bucharen dieselbe in die Chinesischen Seeküsten, und vornehmlich nach Canton senden, allwo sie von Holländischen, Englischen, Französischen, Schwedischen und Dänischen Schiffen hernach abgeholet werde. Der Hr. Pr. trägt also kein Bedenken, die oben erwehn-

wehnten Provinzen blos und allein vor den rechten und wahren Geburtsort der Rhabarber anzugeben, und mithin alle andere Indianische, Barbarische, und Persische Pläze, ja mit einem Worte alle Länder, und die Gegend um den Wolgafluß und Sibirien selbst, gänzlich davon auszuschliessen.

Man stehet insgemein in der Einbildung, als ob die Moscowitische Rhabarber viel schlechter als die orientalische sey: Allein der Hr. Pr. zeiget, daß man sich sehr darinne irre, und vielmehr heutiges Tages das Gegentheil glauben müsse, immassen bey dem Einkauf die gröste Vorsicht gebrauchet und nur die allerbeste nach Moscau gebracht werde: denn das Comercien-collegium bitte sich von der mediciniſchen Canzelley einen dieser Wahre wohlkundigen Apotheker aus, welcher sich in Kiachta aufhalten müsse, und die von den Buchharen und Chalmucken aus den oben gemeldeten Ländern in diese an China angrenzende Stadt gebrachte Rhabarber genau zu untersuchen, alles untaugliche wieder nach China zurükschicken, und nur das zu kaufen, was nicht sehr verdorben, befehliget sey. Dieses werde wieder von neuem von ihm mit Fleiß untersuchet, und alles wurmstichige und sonst fehlerhafte abgesondert und verbrennet, das gute aber in hölzerne und mit Pech auswendig überzogene Kisten gepakt und nach Petersburg gesendet,

von

von dannen es weiter in die Europäischen Länder verschicket werde.

Was die Beschaffenheit der orientalischen Rhabarberpflanze anlangt, so hat der Hr. Pr. von den Chalmucken vernommen, daß sie sehr breite Blätter habe; daß ihre Blumen wie Kirschblüthen aussehen; und ihr Stengel anderthalb Ellen lang sey.

Diese Beschreibung hat ihm zwar keine hinlängliche Befriedigung gethan; dem ohngeachtet aber glaubet er, daß man daraus so viel gewiß erkennen könne, daß diese Pflanze kein Lapathum sey. Im übrigen ist es ihm ganz glaublich, daß das Rhabarbarum antiquor. Tourn. und das Rhabarb. rotundifol. ver. Munt. oder Rhaponticum Alp. oder Rheum fol. glabris Linn. oder Rhabarb. monachor. vulgi eine und eben dieselbe Pflanze und wahre Rhabarber sey. Was die Wurzel anbetrift, so hält er dafür, daß sie von Matthioli, und Bauhin recht wohl abgebildet und beschrieben sey. Von dem wahren Kennzeichen der rechten Wurzel aber schließt er die von einigen angenommene gewisse Menge der Bestandtheile aus, indem weder er, noch die Apotheker in Petersburg dieselbe in einerley orientalischen Rhabarber niemals gleich befunden haben. Daß die wahre Rhapontic und Rhabarber von einerley Pflanze herkommen, hält er gar nicht für wahrscheinlich, sondern glaubt vielmehr,

mehr, daß die wahre Rhapontic des Dioscorides Rha und Rheum sey, und folglich unter die Lapatha gehöre, und das Lapathum rotundifolium Cluſ. sey; wie er denn solche in Sibirien an den Flüssen Biela und Judoma angetroffen, und sie nebst andern Aerzten und Apothekern, des Dioscorides seiner Wurzel in allem ganz gleich befunden hat.

Ueber einige Würkungen, die man insgemein der Rhabarber beyleget, äussert er endlich seine Bedenklichkeiten; die wir auch beybringen müssen. Er hat erfaren, daß dieselbe in dem Durchlauf und in der Ruhr schädlich sey, wenn man sie den Kranken durch die ganze Krankheit hindurch eingiebt: und er versichert, ehedem gesehen zu haben, daß ein gewisser Arzt, der dieselbe in einer herrschenden Lagerruhr auf diese Weise gebrauchet, sehr viele Kranken geliefert, und die Krankheit nicht eher nachgelassen habe, bis ein anderer dazu gekommen, der die Rhabarber weggelassen, und lauter stärkende Mittel mit ein wenig Mohnsaft gegeben habe. Daß sie die Galle verbessern und ihren Mangel ersezen könne, glaubt er nicht völlig, indem sie nicht die wahren Eigenschaften der Galle hat, das ist, indem sie bey weitem nicht so bitter wie die Galle, und auch nicht seifenhaftig ist. Er siehet auch nicht ein, wie man ihr eine besondere harntreibende Kraft beylegen kan, indem dieselbe seines Erachtens nur in so ferne den

Aus-

Ausfluß des Harns befördert, in so ferne die Blase bey der beschleunigten Leibesoefnung zugleich mit zur Zusammenziehung gereizet wird: welches aber bey allen Purgirmitteln erfolget. Ob sie endlich zu wenigen Granen gebraucht ein verdünnerntes und stärkendes Mittel sey, wie der Hr. Pr. Cartheuser unter andern versichert, daran zweifelt er auch sehr. Im Gegentheil hält er sie vor ein rechtes sicheres abführendes Mittel, und widerspricht denenjenigen, die da meinen, als ob sie den Kopf einnehme; und die sich fürchten, dieselbe in der Schwangerschaft, oder denen, die die Harnstrenge oder eine Neigung zur güldnen Ader haben, zu geben.

IX.

Medicinische Neuigkeiten.

1.)

Frankenhausen. Mit eben so viel Vergnügen, als wir auf der 847. S. des 1. Bandes dieser Bibliothek die neuen anatomischen Anstalten zu Rudolstadt angezeiget haben, mit eben so viel Vergnügen melden wir, daß auch allhier im August des vorigen Jahres auf gleichem Hochfürstl. Befehl eine öffentliche Anatomie gehalten worden ist. Der Herr Rath und Landphysicus D. Friedrich Günther Scuberlich hat dieselbe

ſelbe verrichtet, und ſeine Herrn Collegen durch einen beſondern auf ½ Bogen gedrukten Anſchlag dazu eingeladen, darinne er de Hydrope omenti ſaccato handelt. Er hat bey einer Frau, die vor 14 Jahren einen Geſchwulſt im Unterleibe geſpühret, welcher ſeit 6 Jahren ſo zugenommen, daß mit dem Gehen ein ſchwerer Athem verknüpft war, worauf eine Auszehrung des Oberleibes, eine wäſſerige Geſchwulſt der Füße, und endlich der Tod erfolgete, eine groſſe Menge eines wäſſerig blutigten, und braungefärbten, aber nicht ſtinkenden Waſſers, zwiſchen den zwey Häuten des Nezes eingeſchloſſen gefunden. Die Häute waren wie ein Sak ausgedehnet, und an der innern Fläche mit einem ſchwarzen zähen Schleim überzogen: ſie wogen bey nahe 8 Pfund, und waren Fingersdicke. An den übrigen Eingeweiden des Unterleibes aber war nichts ungeſundes.

2) Prag. Der Hr. D. J. Bohadſch iſt zum Lehrer der Naturgeſchichte ernennet worden, und wird jährliche Reiſen thun, um die Naturgeſchichte von Boehmen ins Licht zu ſezen.

3) London. Der Hr. D. Stephan Hales iſt von der Kön. Pariſiſchen Academie der Wiſſenſchaften an des Hrn. Sloane Stelle aufgenommen. Ingleichen iſt die von lezterm erledigte Stelle eines Kön. Leibarztes dem Hrn. D. Franz Nicholls aufgetragen worden.

4) Dijon.

4) Dijon. Die hieſige Academie hat keine von denen auf die vor das Jahr 1752. aufgegebene Frage eingelaufenen Abhandlungen gekrönt zu werden würdig geachtet; dahero ſie ſolche vor dieſes Jahr nochmals aufgiebt.

5) Braunſchweig. Am 21. Merz iſt der in der Naturgeſchichte beſonders erfahrne und durch viele ſchöne dahin einſchlagende Schriften berühmt gewordene Hr. D. Fr. Ernſt Brückmann, der Röm. Kayſerl. Academie der Naturforſcher und Preuß. Academie der Wiſſenſchaften, wie auch der Botaniſchen Geſellſchaft Florenz, Mitglied, und des hieſigen Fürſtl. Collegii Medici Aſſeſſor, nach einer langwierigen Krankheit, im 56ſten Jahre ſeines Alters mit Tod abgegangen.

6) Nürnberg. Es ſind bishero die ſchönſten Abbildungen und Beſchreibungen von Pflanzen, vierfüßigen Thieren, Vögeln, Inſecten, Fiſchen, Fröſchen, Muſcheln und Steinen allhier herausgekommen; an die Ausbildung der Erzſtufen aber und derer damit verwandten Steine hat ſich zur Zeit noch kein Künſtler gemacht. Der Kupferſtecher Hr. Jo. Mich. Seligmann iſt daher entſchloſſen, ein Werk von dieſer Art mit Beyſtand des Hrn. Hofrath Schmiedels in Erlangen unter die Hand zu nehmen, und die Liebhaber natürlicher Dinge auch in dieſem Stücke zu vergnügen. Der Titel dieſes Werks ſoll

ſeyn: Foſſilium metalla & res metallicas concernentium glebæ, ſuis coloribus expreſſæ, quas deſcripſit & digeſſit D. Caſimir. Chriſtoph. Schmiedel. Alle 2 Monate ſollen 3 Platten in Medianquart, ohne Abſicht auf eine gewiſſe Ordnung der Erze, ausgegeben, und eine jede nebſt der Beſchreibung vor 24. Kr. Rheinl. verkaufet werden. Die Beſchreibung ſoll ſo wohl in lateiniſcher als in teutſcher Sprache, und zwar ſo wohl alleine als zuſammen, gedrukt werden.

7) Breßlau. Am 30. April iſt der berühmte hieſige Arzt Hr. D. Joh. Gottfried von Hahn, des hieſigen Collegii Mediei Decanus, Königl. Hofrath und Mitglied der Kayſ. Academie der Naturforſcher, auf ſeiner Reiſe nach dem Carlsbad in ſeiner Geburtsſtadt Schweidniz mit Tode abgegangen.

8) Erfurt. Se. Churfürſtl. Gnaden zu Maynz, unſer gnädigſter Landesherr, haben den Herrn Profeſſor Ludolf von hier nach Dero Reſidenz berufen, und denſelben zu Dero Hofrath und Leibmedicus ernennet. Seine hieſigen Aemter wird er zur Zeit alle beybehalten, das Phyſicat aber iſt dem Hrn. Profeſſor Riedel mittlerweile aufgetragen worden.

9) Ingleichen iſt unſer Hr. Profeſſor Mangold, welcher im vorigen Jahre einen vornehmen Herrn nach Montpellier begleitet, von der daſigen Academie der Wiſſenſchaften

zu

zu einem Mitglied auserlesen worden, nachdem er derselben eine practischchimische Abhandlung vom Quekſilber überreichet hat; welche wir ehestens nebst andern Abhandlungen dieser Academie in Druk werden zusehen bekommen.

X.

Fortgesetztes Verzeichniß der physical. und medicinischen Bücher von A. 1751.

Ferner zur Physiologie.

Jo. Kirchhofer Diss. de circulatione sanguinis, ejus obstaculis & auxiliis mechanicis naturalibus. L. B. 4.

Jo. Hieron. Kniphof Diss. de Respiratione, Resp. Wilh. Franc. Engel. Erf. 4.

Jo. Gottl. Krüger Diss. de lege naturæ, quod in corpore animali sensationem excipiat motus sensationi proportionatus, Resp. Petr. Sam. de Chaufepié. Hal. 4.

Essai sur le mechanisme des Passions en general, par Mr. Lallemant, a Par. gr. 12. m. K.

Ge. Aug. Langguth Diss. de nutritione foetus per solum umbilicum, Resp. Jo. Phil. Glaser. Vit. 4.

Car. Geille de Saint Leger Quæst. an homini mature seneſcere & ultimum mori tam naturale, tam ineluctabile ſit, quam adoleviſſe & maturuiſſe? Reſp. Jac. Franc. Latier. Par. 4.

Paul. Jac. Malouin Quæſt. in actionis reactionisque æqualitate oeconomia animalis? Reſp. Claud. Thom. Guill. Guilbert de Reval. Par. 4.

Jo. Franc. Clement. Morand Quæſt. utrum in corpore humano fluidarum duntaxat partium deperditio & reparatio? Reſp. Paul. de Roy. Par. 4.

La Mure Conſpectus phyſiologicus, Reſp. Ludov. Honorat. Soulier. Monsp. 4.

Ern. Jerem. Neifeld Spec. I. de Secretione humorum in genere. Züllichov. 8. m. K.

Ernſt. Ant. Nicolai von den Würkungen der Einbildungskraft in dem menſchl. Körper. 2te Aufl. Halle. 8.

Andr. Nunn Diſſ. qua everſa vaſorum rubrorum uteri anaſtomoſi ac communicatione cum placenta, ſaniorem ac naturæ inſtituto magis conſentaneum nutritionis foetus modum ac mechaniſmum demonſtrat. Erford. 4.

Ge. Gottl. Richter de voce naturæ ſeu ſenſibus internis variæ corporis indigentiæ adſtrictis, Reſp. Jo. Fr. Ackermann, Gott. 4.

Sam.

Sam. Schaarschmidts Physiologie. Berlin 8. 2 Voll.

Jo. Andr. Gottfr. Schetelig de vita humana, inprimis ejus brevitate hodierna, hujusque causis. Hamburg. 4.

Adam Lud. Suchland Diss. de impedimentis circulationis sanguinis, Resp. Gothofr. Sam. Heyer. Regiom. 4.

Jo. Chr. Themel Commentat. qua nutritionem foetus in utero per vasa umbilicalia solum fieri occasione monstri ovilli sine ore & faucibus nati ostenditur. Lipsi. 4. m. K.

Alex. Nic. Tolkemit Betracht. der Stufenjahre. Elbing.

Trendelenburgs fernere Fortsezung der Hallerischen und Hambergerischen Streitigkeiten vom Athemholen. Jen. 4.

Jo. Wilh. Werner Exerc. ad rationem variolarum Ill. D. Jo. Gothofr. de Hahn, qua fundamenti loco suppositæ quædam doctrinæ modeste examinantur, Resp. Jo. Henr. Zaencker. Regiom. 4.

An essay on the vital and other involuntari motions of Animals, by Robert Whytt. Edinb. 8.

Jo. Ge. Zimmermann Diss. de Irritabilitate. Gott. 4.

10) Zur Pathologie.

Diverses observations anatomiques, ti-

rées des ouvertures d'un grand nombre de cadavres, propres à decouvrir les cauſes des maladies & leurs remedes, par Pierre Barrere. à Perpignan. 8. m. K.

Jo. Henr. Joſeph. Bauer Diſſ. de Cholera. Alt. 4.

Jo. Adrian. Block Diſſ. de morbis Gravidarum. Traj. ad Rhen. 4.

Herm. Boerhaave Prælectiones de Lue Venerea. Franequer. 8.

Ej. Tractatio medico-practica de Lue Venerea. L. B. 8.

Jo. Gottfr. Brendel Pr. de calculi veſicæ urinalis renumque natalibus. Gotting. 4.

Andr. El. Büchner Diſſ. de Clavohyſterico, Reſp. Henr. Dav. Brockmann. Hal. 4.

Ej. Diſſ. de nauſea & vomitu eorum, qui curru vehuntur, Reſp. Eman. Ludov. Roſa. ib. 4.

Ej. Diſſ. de morbis Pharmacopoeorum & Chymicorum, Reſp. Sam. Prieur. ib. 4.

Ej. Diſſ. de morborum recurſu, Reſp. Dan. Pfeiffer. ib. 4.

Jo. Frid. Cartheuſer Diſſ. de paſſione hypochondriaca, Reſp. Menzel Aaron Colohri. Frf. ad Viadr. 4.

Obſervations on the epidemical diſeaſes in Minorca, from the year 1744 to 1749. by Georg. Cleghorn. Lond. gr. 8.

Henr. Frid. Delii Diſſ. de Vena cava ple-

plena malorum, Resp. Jo. Ge. Alb. Holtzschuher. Erlang. 4.

Ej. Diss. plantasmata ante oculos volitantia oculorum adfectus singularis, Resp. Chr. Wilh. Rothkeppel. ib. 4.

Guil. Eddowes Diss. de Hydrope. L. B. 4.

Phil. Conr. Fabricii Prolus. dubia quædam circa novum systema evolutionis vasorum cutaneorum naturalis, in morbo variolarum contingentis, sibi enata exponens. Helmst. 4.

Ej. Diss. de noxiis ex cibis oriundis effectibus, Resp. Ern. Ludw. Brückmann. ib. 4.

Ej. Diss. de miris quibusdam motibus spasmodico-convulsivis vagis, Resp. Jo. Barth. Hoffmann. ib. 4.

Farenholz Ep. de præcipuis causis, cur morbi arthritici Goslariæ incolis sint tam familiares. ib. 4.

An account of the sore troath attended with ulcers, by John Fothergill, the third edition. Lond. gr. 8.

Ge. Matth. Gattenhof Diss. de Paraphrenitidis ratione & curatione, Resp. Jo. Bez. Heidelb. 4.

Haguenot Tr. de morbis capitis externis Avenion. gr. 12.

Jo. Godofr. de Hahn Historia Podagræ Eminent. Cardin. Phil. Lud. a Sinzendorff. Norimb. 4.

Ej.

Ej. Variolarum ratio expoſita. Vratisl. 4.
Ge. Ehrh. Hamberger Diſſ. de Scirrho, Reſp. Jo. Chr. Paezel. Jen. 4.
Ej. Diſſ. de atoniæ cauſis in genere, Reſp. Phil. Jac. Hoffmann. ib. 4.
Ej. Diſſ. de auxietatibus, Reſp. Mich. Jac. Buch. ib. 4.
Ej. Diſſ. de Scorbuto frigido, Reſp. Jo. Aug. Wilh. Lezuis. ib. 4.
Ej. Diſſ. de natura Febris, Reſp. Jul. Alb. Henr. Zeller. ib. 4.
Petr. Imman. Hartmann Diſſ. de Sudore unius lateris, cum præf. de quibusdam febribus ſudatoriis malignis. Hal. 4.
Jo. Ern. Hebenſtreit Exegeſis nominum græcorum, quæ morbos definiunt. Lipſ. 4.
Petr. Heckers Diſſ. de Carebaria. L. B. 4.
Jo. Rod. Heſſ Diſſ. de Vomitu gravidarum. Baſ. 4.
Mayer Hirſch Diſſ. de Cholera humida. Gieſſ. 4.
Jo. Jac. Jantke manuductionis ad veram theoriam morborum praxinque clinicam Specim. XI. de Odoratu abolito, Reſp. Jo. Henr. Jo. Bauer. Alt. 4.
Ej. Specim. XII. de hæmorrhagia narium, Reſp. Jo. Jac. Friedr. Deinlein. ib. 4.
Herm. Paul. Juch Diſſ. de Pollutione, Reſp. Chr. Gotth. Schwencke. Erf. 4.

Ej.

Ej. Diſſ. de convulſionibus, Reſp. Jo. Ern. Rauſchenberg. Erf. 4.

Bern. de Juſſieu Qu. med. an minor in foetu quam in adulto partium ſolidarum abraſio? Reſp. Simon. Ant. Bringaud. Par. 4.

Jo. Kaempf Diſſ. de infarctu ventriculi. Baſ. 4.

Car. Frid. Kaltſchmied Diſſ. de Phthyſi pulmonali, Reſp. Phil. Bernh. Pettmann. Jen. 4.

Ej. Diſſ. de geneſi calculi renum, Reſp. Nic. Henr. Schubart. ib. 4.

Ej. Diſſ. de Pleuritide vera atque ſpuria, Reſp. Jac. Frid. de Neufville. ib. 4.

Ej. Pr. de variis præternaturalibus in ſectione cadaveris inventis. ib. 4.

Jo. Hieron. Kniphof Diſſ. de Gutta ſerena, Reſp. Jo. Gottfr. Hoffmann. Erf. 4.

Hieron. Ludolf Diſſ. de Gonorrhoea, Reſp. Jo. Balth. Muſculus. ib. 4.

Jac. Malbois Diſſ. de inteſtinis ac vermibus in iis nidulantibus. L. B. 4.

Euerard de Marcq Diſſ. de melancholia. ib. 4.

Jac. de Meza Diſſ. de Peripneumonia. ib. 4.

Rich. Milnes Diſſ. de Teneſmo, ib. 4.

Rup. Frid. Moericofer Diſſ. de Rheumatiſmo. Baſ. 4.

Gaſp. Roder. de Payva epicriſis critico apologetica de affectu atrabilario, mi-

ra-

rachiali, sive de morbis cerebri & mentis, qui extra cerebrum originem ducunt. Romæ. gr. 4.

Theod. Aug. Schlegelii Diss. de morbis sexus foeminei ex defectu potus oriundis, Resp. Car. Wilh. Frid. Struve. Helmst. 4.

Casim. Cph. Schmiedel Diss. de Dentitione præsertim infantum difficili, Resp. Cph. Jac. Apia. Erlang. 4.

Sam. Seelmatter Diss. sistens morbos circa Tobinium familiares. Bas. 4.

Abel Socin Diss. de Foetu hydropico. Bas. 4.

Jo. Chr. Stock Diss. de Lue venerea, Resp. Wolffg. Mich. Becker. Jen. 4.

Jo. Storch von Weiberkrankheiten. 6. und 7. Band. Gothe. 8.

Desselben von Kinderkrankheiten. 4. Band. Eisenach. 8.

Albert Ex Alto van der Straaten Diss. de Paralysi. Traj. ad Rhen. 4.

Jo. Jac. Thurneysen Diss. de causis hæmorrhagiarum in gravidis. Bas. 4.

Casp. Frid. Valentini Asthmatis pathologica consideratio. Kil. 4.

Abr. Vater Diss. de causis & effectis plethoræ, Resp. Chr. Paecken. Vit. 4.

Jo. Vogelmann Diss. de Ictero, Resp. Jo. Casp. Frey. Würceb. 4.

Jo. Wilh. Werner Exercit. acad. ad rationem Variolarum Ill. D. Jo. Godofr. de Hahn,

Hahn, qua fundamenti loco ſuppoſitæ quædam doctrinæ modeſte examinantur, Reſp. Jo. Henr. Zänker. Regiom. 4.

11) Zur Diät.

Jo. Mich. Barth Pr. de Somno a prandio. Lipſ. 4.

Jo. Henr. Joſeph Bauer Diſſ. de metallorum noxa in ciborum, potuum & medicamentorum præparatione ac aſſervatione cavenda. Prag. 4.

Petr. Bercher Qu. an noſtris in regionibus a potu glaciali abſtinendum? Reſp. Paul le Roy. Par. 4.

Jo. Exuperii Bertin Qu. an condimenta ſanitati noxia? Reſp. Jac. Gourtez de la Motte. Par. 4.

Andr. El. Büchner Diſſ. de damnis ex nimio calore externo in ſanitatem redundantibus, Reſp. Jo. Dan. Brockmann. Hal. 4.

Julian. Buſſon Qu. an cibus deterior, ſed jucundus & aſſuetus meliori, ingrato & inaſſueto potior? Reſp. Ludov. Anna la Virotte. Par. 4.

Andr. Cantwell Qu. an ſex rerum non naturalium effectus ad quatuor præcipua poſſint reduci capita? Reſp. Honorat. Petiot. Par. 4.

John Cheſhire Goutyman's compagnion, or a dietetical and medicinal regimen. Lond. 8.

Sa-

Salent. Ern. Eugen. Cohausen Diss. in summi Pontificis Benedicti XIV. epistolam encyclicam de jejunio quadragesimali, cum directorio medico de dandis pro dispensatione jejunii attestatis. Frf. ad Moen. 8.

Car. Dionis Qu. an ad sanitatem equitatio? Resp. Claud. Thom. Guil. Guilbert de Preval. Par. 4.

Laur. Ferret Qu. an Clivi meudonici situs, ut amoenus, sic salubris? Resp. Sim. Anton Bringaud. ib. 4.

Alb. v. Haller Diss. de victu salubri ex animalibus & vegetabilibus temperando, Resp. Nicol. Himsel. Gott. 4.

Friedr. Hofmanns Diätetic oder Unterricht, wie ein Mensch durch ordentliche Lebensart sich lange Zeit gesund erhalten könne. 3te Auflage. Jen. und Leipz. 8.

Jo. Gottlob Krügers Diät oder Lebensordnung. Halle. 8.

Petr. la Louette Qu. an præcavendis sanandisque chronicis affectibus exercitatio? Resp. Petr. a Gaesse. Par. 4.

Benjam. Ludov. Luc. de Laurembert Qu. an Cerevisia potus saluberrimus? Resp. Claud. Jo. Gentil. Par. 4.

Petr. Macquer Qu. an fami potius quam temporibus in assumendo victu parendum? Resp. Lud. Petr. Fel. Renat le Thieullier. Par. 4.

Die Fortsezung folgt künftig.

D. Rudolph Augustin Vogels

Medicinische Bibliothek

darinne
von den neuesten zur Arzeneygelahrheit
gehörigen
Büchern und Schriften
ausführliche Nachricht gegeben
und zugleich nüzliche Erfarungen nebst
andern Neuigkeiten bekannt gemacht
werden.

Achtzehendes Stük.

Erfurt und Leipzig,
Zu finden in der Schröderischen Buchhandlung.
1753.

Inhalt.

I. Allgemeine Historie der Natur. II. Th.
II. Hebenstreit Carmen de Homine.
III. Lettres de M. de Maupertuis.
IV. Diatribe du Doct. Akakia.
V. Gmelins Reise durch Sibirien. III. Th.
VI. de Sauvages Pathologia methodica.
VII. Schæffer Apus piſciformis noviter detecta.
VIII. Schæffer de Muſca-Cerambyce.
IX. Bohadſch de veris Sepiarum ovis.
X. Schulzii Præl. in Diſp. Brand. emend. & auct.
XI. Academiſche Schriften.
XII. Mediciniſche Neuigkeiten.
XIII. Fortgeſetztes Verzeichniß der phyſical. und mediciniſchen Bücher von A. 1751.

I.

Allgemeine Historie der Natur nach allen ihren besondern Theilen abgehandelt, nebst einer Beschreibung der Naturalienkammer Sr. Majestät des Königes von Franckreich. Mit einer Vorrede des Herrn von Hallers. Zweyter Theil. Hamburg und Leipzig, bey G. Chr. Grund und A. H. Holle. 1752. gr. 4. 1 Alph. 20 B. mit Kupfern.

** ** **

Da in dem vorhergehenden Bande (s. Med. Bibl. XIV. St. N. 1.) die Naturgeschichte des Menschen von dem Hrn. von Buffon ist vorgetragen worden, so macht nunmehro sein Mitarbeiter der Hr. von Aubenton den Anfang mit der Beschreibung desjenigen

Theils des Königlichen Naturalienschatzes, welcher zu der Naturgeschichte des Menschen gehöret. Er beschreibet demnach erstlich die Knochen, hernach die eingesprizten, aufgetrokneten und andre dergleichen anatomischen Stücke; sodann diejenigen, die in flüßigen Materien aufbehalten werden; ferner solche, die in Wachs, Holz und dergleichen vorgestellet sind; und endlich die Mumien und steinartige zusammen gewachsene Körper. Diese Seltenheiten belaufen sich zusammen auf 413. Stücke; und der Hr. v. A. hat einem jeden Abschnitte derselben eine nützliche Betrachtung über die vorhabende Materien vorgesezt: worauf denn die Naturgeschichte des Menschen mit den Abhandlungen von den Sinnen, und den verschiedenen Gattungen in dem menschlichen Geschlechte von dem Hrn. von B. vollends beschlossen wird.

In der Vorrede streitet der Hr. von Haller wieder des Hrn. von Buffon Lehre von der Erzeugung. Es stehet dieser in den Gedanken, daß in der Natur eine Materie sey, die durch ihre tiefe Eindringung in die Theile des thierischen und vegetabilischen Körpers, ihre Gestalt annehme, ihnen ähnlich und ihr innerer Abdruk werde, und so dann, wenn sie häufiger da ist, als es die Nahrung und Entwickelung des Thieres oder Gewächses erfordert, aus allen Theilen des Thieres in ein oder mehrere Behältnisse zusammen komme, und allda einen Saft ausmache, in welchem alle

dem

dem Thiere ähnliche Theile enthalten seyn; welcher Saft hernach, wenn er sich mit dem Saft des Weibes, der von gleicher Beschaffenheit ist, in einer bequemen Mutter vermische, alsdenn einen Leib mit ihm ausmache, der demjenigen ähnlich sey, aus welchem die Theilchen entstanden sind; daß also die Kinder wahre Abdrücke von ihren Eltern, und mithin denselben ähnlich seyn. Dem Hrn. von Haller kommt diese Meinung höchst unwahrscheinlich vor: nicht alleine darum, weil es sehr schwer, ja fast unmöglich ist, von innern Abdrücken und Modellen sich einen Begrif zu machen; weil die organische Materie nicht wohl eine andere Gestalt, als die Gestalt der Zwischenräume der genährten Theile, anzunehmen vermag, zwischen welchen sie gesessen, und von welchen sie, nach dem Hrn. v. B. ihr eigener Ueberfluß ausgetrieben hat; und weil solche elementarische Zwischenräume die Bildung eines Menschen ohnmöglich ausmachen können; sondern hauptsächlich darum, weil die Menge der ihren Eltern unähnlichen Kinder um gar viel grösser ist, als die Menge der ihren Eltern ähnlichen Kinder; und weil kein einziges Kind in seinem innern Bau dem Vater, und kein einziger Mensch dem andern ähnlich ist.

Der Hr. v. Haller glaubt also, daß wenn er die Unähnlichkeit eines jeden Menschen von dem andern in seinem innern Bau, und die

Unähnlichkeit der Eltern von ihren Kindern erwiese, so würde er das Buffonische System dadurch am besten einreissen, und die Kinder würden keine Abdrücke mehr von ihren Eltern seyn können.

Die Zergliederung giebt ihm vorerst zu diesem Beweiß den allerreichsten Stoff an die Hand. Und es wird vor das erste wohl niemand demselben darinne wiedersprechen, daß niemals zwey Menschen gesehen worden, in denen nicht alle Nerven, alle Adern, und selbst die Muskeln und die Knochen unendlich von einander unterschieden sind. Diese Verschiedenheit ist zumal in den Nerven und den zurükführenden Adern so groß, und so unendlich, daß man fast keine Beschreibung von ihr zu Stande zu bringen vermögend ist. Denn es sind nicht nur die Grössen der Aeste, ihre Winkel, ihre Lagen, ihre Theilungen, die Stelle der Fallthüren, und der Ausgang der Zweige allemahl und ohne Ausnahme verschieden, sondern die Anzahl der Theile selbst ist niemals einerley. Die grösten Aeste sind öfters, die mittelmäßigen allemahl, und die kleinern so gar auf beyden Seiten des gleichen Leibes beständig einander unähnlich. Wie kan also das Kind ein Abdruk des Vaters seyn, da es in seinem Bau von dem Vater so verschieden ist?

Diese Verschiedenheit herrschet nicht nur bey Thieren, sondern in der ganzen Natur, und es ist kein Kraut jemals demjenigen ähnlich

lich gewesen, aus dessen Samen es entsprossen ist, wie es doch nach dem Hrn. v. B. auf das vollkommenste seyn sollte, und wie es auch wenigstens sehr ofte seyn müste, da hier keine Vermischung des männlichen und weiblichen Samens ist, davon der eine des andern Bau in etwas verändern könnte.

Es kan aber ferner das Kind kein Abdruk des Vaters seyn, da es Theile hat, die der Vater nicht hat. In der Leibesfrucht sind Millionen Gefässe zugegen, die in den zeugenden Menschen nicht da sind. Sie hat grosse Nabelschlagadern, eine Nabelader, einen Harngang, ein eyförmiches Loch, eine doppelte Reihe Zähne, eine Brustdrüse, und so viel andere Theile mehr, die der Vater nicht hat. Ein Hottentotte, der nur einen Geilen hat, ein Mann, der eine Hand und andere Glieder verliert, und ein Hundepaar, das verschnittene Ohren hat, zeugen Früchte mit vollständigen Gliedern, und lahme Eltern und Krüppel zeugen gerade Kinder.

Der Hr. v. H. fähret fort, eine andere Schwierigkeit beyzubringen, die eben so gros wie die erste ist. Der Hr. v. Buffon hat eine Kraft nöhtig, die die einzelnen Theilchen, welche in dem flüßigen Samen ohne Ordnung herum schwimmen, in Ordnung bringt, die Augentheilchen des Vaters mit den Augentheilchen der Mutter, und zwar die von der rechten Seite mit denen von der rechten,

und die linken mit der linken vereiniget, die die Theilchen des Ohres an ihren Ort und ihre gebührende Entfernung vom Auge hinweiset, die die Lage und Verhältniß in allen Theilen richtig ausmißt, und die da hindert, daß niemals ein Auge an das Knie, oder ein Ohr an die Stirn, oder ein Zehe an die Hand und ein Finger an den Fuß geklebet wird. In der ganzen Natur findet der Hr. v. H. keine Kraft, die die einzelnen Theile, und die Millionen von Millionen Adern, Nerven, Fasern und Knochen eines Körpers nach einem ewigen Grundriß zusammen zu fügen weise genug wäre.

Endlich siehet er für den weiblichen Samen, den der Hr. v. Buffon ohne Bedenken annimt, und zur Helfte seines Gebäudes unumgänglich nöthig hat, nicht den geringsten Beweis. Er leugnet zwar nicht, daß die Feuchtigkeit in der gelben Drüse voll bewegter Theilchen ist; allein es hat dieser Saft dieses mit allen menschlichen Säften gemein, und die Fleischbrühe hat selbst dergleichen Gäste. Um destoweniger aber kan er diese Feuchtigkeit vor einen wahren Samen halten, da kein Weib eine gelbe Drüse hat, wenn es sich zum erstenmale begattet, und da man sie bey keinen Frauenspersonen findet, die ohne befruchtet zu werden gestorben sind. Wären sie nun ein würkliches und wahres Werkzeug des weiblichen Samens, so müsten sie ja

von

von Jugend auf zugegen seyn, wie die Geilen bey den Männern, und ihr Saft müßte bey dem Werke der Erzeugung schon fertig und zubereitet seyn. Da es aber nach des Hr. v. H. hundertfältigen anatomischen Erfahrungen vollkommen zuverläßig ist, daß das ledige und empfangende Frauenzimmer noch keine gelbe Drüse hat, da dieselbe erst nach einer gesegneten Begattung bey einer Frau entstehet, eine Zeitlang nach den Wochen währet, nach und nach verschwindet, und niemals durch eine andere ihre ähnliche Drüse ersezet wird, wenn die Frau nicht wieder aufs neue befruchtet worden ist, und mithin nur eine Folge, und keinesweges eine Ursach der Befruchtung ist, wozu sie der Hr. v. Buffon macht; so kan auch der Saft, den sie in sich hat, vor keinen wahren Samen angesehen werden. Uberdies ist es dem Hr. v. H. auch sehr unwahrscheinlich, daß überall in einer nicht allzu unkeuschen Person ein Saft in dem Werke der Erzeugung in die Mutter ausgegossen werde und zur Erzeugung diene. Denn man findet in weiblichen Körper nichts, das einem männlichen Samen ähnlich ist, und woher sollte auch die Gebährmutter diesen Samen haben?

Dies sind die wichtigsten Gründe, die der Hr. v. H. den Hrn. v. Buffon in der Lehre der Erzeugung entgegen sezt. Es haben zwar auch einige den Hrn. v. Buffon dieser

Lehre wegen eines Materialismi beschuldigen wollen, und dieselbe daher vor sehr gefährlich angesehen. Allein er wird in diesem Stücke von dem Hrn. v. H. vertheidiget, indem man das Daseyn eines Schöpfers gar nicht ausschließt, wenn man bildende und bewegende Kräfte in der Natur annimt. Die Materie hat ihre Kräfte nicht auf eine blinde Weise, sie hat auch keine Absichten, sondern ihre Kräfte sind eingeschränkt, und es wird daher die Hand der erschaffenden Weißheit bey ihrer Würkung unvermeidlich erfordert und vorausgesezt.

Diese Vorrede ist, ehe sie noch gedrukt war, von dem Hrn. Herrenschwand insbesondere ins Französische übersezt, und zu Paris, obgleich Genf auf dem Titel stehet, A. 1751 in 12. unter folgendem Titel abgedrukt worden: Reflexions sur le systeme de la generation de Mr. de Buffon, traduites d' une preface Allemande de Mr. de Haller. Man hat sichere Nachricht, daß der Hr. v. Buffon sich habe verlauten lassen, er sey nicht im Stande, die Hallerischen Zweifel zu heben.

Wir schreiten zu den Werke selbst. Der Hr. v. Aubenton hat demselben einen Vorbericht vorgesezt, darinne er einige allgemeine Anmerkungen über die Naturalienkammer macht und die Mittel anzeiget, wie dieselbe einzurichten; wie ein jedes Stück so aufzustel-

stellen daß es am besten in die Augen fällt:
und wie es im guten Stande zu erhalten. Er p. 5
gestehet freylich, daß diejenige Einrichtung einer Naturalienkammer die beste seyn und die Erlernung der Naturgeschichte dadurch am besten erleichtert werden würde, wo die Sachen nach einer systematischen Lehrart in Classen, Geschlechter und Arten eingetheilet sind, wo ein jedes Naturreich seinen besondern Plaz hat, und ein jedes Geschlecht mit seiner Art neben einander gestellet ist. Allein er gestehet, daß es unmöglich sey, eine solche regelmäßige Ordnung zu beobachten, indem es gar sehr viele Arten, Geschlechter und Schichten von ungleicher Größe giebt, die man nicht neben einander stellen kan; und indem man ausser dem gar öfters genöthiget ist, die Fortsezung der Reihen wegen fehlenden Plazes zu unterbrechen. Indessen glaubt er 6
nicht, daß diese wiederwärtige Stellung eine Hinderniß in der Erlernung der Naturgeschichte macht: er ist vielmehr versichert, daß das Auge davon sonderlich ergözet wird, und eine regelmäßige Ordnung bey ihren Vortheilen dem ohngeachtet auch viele Unbequemlichkeiten bey sich führet. Diejenige Einrichtung, die er auch selbst in der Naturalienkammer des Königes eingeführet hat, hält er demnach vor die bequemste, wo man eine jede Sache mit ihren Geschlechtern und Gattungen aufstellet, den Ueberfluß aber an andre

Orte bringt, und dieselbe so neben einander
sezt, daß die Abwechselung durch den Unter-
schied der Gestalten und Farben dem Auge
angenehm wird.

p. 7 Die Vorsorge die man brauchen muß,
die Naturalien in ihrer natürlichen Be-
schaffenheit zu erhalten, muß nach der Art
der Dinge selbst verschieden seyn. Die
8 Erdstoffe brauchen nur reinlich gehalten und
einige darunter, als die Salze und Kieselstei-
ne vor der Feuchtigkeit verwahret zu werden.
Die ausgetrokneten Thiere und Pflanzen
müssen vom April an bis zum Ausgang des
Sommers fleißig untersuchet und von dem
Ungeziefer gereiniget werden. Ueberhaupt
aber ist nöhtig, daß die Gemächer vor allzu-
groser Kälte, Hize, und vor der Nässe ver-
wahret werden. Daher nichts besser ist, als
9 daß man zu Ende des Herbstes und den gan-
zen Winter hindurch die Naturalienkammer
wohl verschlossen hält, als wodurch die Nässe
die am allerschädlichsten ist, am besten kan
abgewendet werden. In Sommer aber ist
es nöhtig, daß man die Wärme, welche die
schlimsten Würkungen durch die Gährung
und Fäulniß hervorbringt, auf alle Weise ab-
hält und der Luft von aussen niemals den Zu-
gang verstattet, als wenn selbige kühler, als
die inwendige ist. Da nun diejenige Lage
einer Naturalienkammer die beste ist, wo im
Winter die Nässe und in Sommer die Hize

ab-

abgehalten wird, so hätte freylich diejenige die bequemste Lage, welche nur an der Seite gegen Norden Oefnungen hätte. Die Wände müssen in ihrer ganzen Höhe besezt, wie auch die Deke selbst ausgeschmüket werden; die aber nicht allzu hoch seyn darf, damit sich die Augen nicht umsonst ermüden. In der Stellung muß der Geschmak am meisten zur Richtschnur erwählet werden.

Hierauf macht der Hr. v. A. den Anfang mit der Erzählung der Knochen, die in der Königl. Naturalienkammer aufbehalten werden. Er theilet sie überhaupt in natürliche und wiedrig gestaltete ein, und bringt solche hernach wiederum in gewisse Classen. Doch p. 11
ehe er dieses thut, so zeigt er die Art an, wie die natürlich gestalteten zu reinigen, weiß zu machen und zu verbinden, und Er beschreibt, was die Zubereitung betrift sowohl des Si- 12
mon Pauli Art, als auch die Handgriffe der Neuern. Die erste ist allzu gekünstelt und mühsam, und daher sezt er allerhand daran aus. Die Knochen erwachsener Körper weiß 15
zu machen räth er das Beizen in einer Salzlauge an, und ziehet solches dem Kochen in schlechtem Wasser vor, obwohl bey jenem der Gestank grösser ist. *) Wenn sie nun weiß

ge-

*) Es fragt sich aber, ob man nicht noch einen bessern Weg habe, die Knochen weiß zu machen?

So

genug sind, so räth er, daß man sie mit einem Fürniß überziehen solle, damit sie auch weiß
p. 16 bleiben. Bey der Zusammenfügung der Rippen mit dem Brustbein thut er den Vorschlag, daß man für die Knorpel Stücken Blech, die mit Wachs überzogen einsezen solle. Allein der Hr. v. Haller errinnert in einer Note, daß diese Weise viel Unbequemlichkeiten habe. Ein Gerippe, sagt er, muß die Arbeit der Natur, und nicht die von Menschen vorstellen. Es ist weit besser, das Brustbein mit den Knorpeln in noch biegsamen Stande abzulösen, und seine natürliche inwendige Höhle mit Wachs auszufüllen, da man denn auf

So viel ich gebeizte Knochen gesehen habe, so habe ich allezeit etwas unangenehmes daran bemerket. Durch das Beizen werden die Knochen zwar weiß, aber dabey rauh, unansehnlich und kalkicht. Weit schöner und weiser hingegen werden sie, wenn man sie anfänglich, so viel möglich, vom Fleisch entblößt, die Röhrigten durchbort, in Flußwasser legt, solches alle 14 Tage abgießt, und denn dieselbe von Zeiten zu Zeiten abpuzt, wozu 4 bis 6 Monate erfordert werden; sodann aber den Sommer hindurch an die Luft sezt, und täglich mit Wasser begießet; wodurch sie denn nach und nach gebleicht, und wie ein flächsenes Tuch immer schöner und weiser werden. Wiederholet man dieses Bleiche den künftigen Sommer noch einmal, so bringt man sie zu so einer Weise, als man nur immer verlangen kan. Ich rede aus der Erfahrung.

auf solche Art die Gestalt und auch die Natur erhält.

Die Anzahl der natürlichen Knochen, welche hier beschrieben werden, belauft sich auf 113 Stücke: und diese bestehen in Beingerippen von verschiedenen Höhen; bey deren einem welches vierzehen Zoll hoch ist, der V. anmerket, daß es sich nicht sicher bestim- p. 20
nen lasse, ob dieses Gerippe von einer Leibesfrucht oder von einem Kinde sey, das zur ordentlichen Zeit geboren worden; indem die ordentliche Höhe der Leiber gar sehr verschieden sey, so daß einige nur 14 Zoll hoch, einige aber höher seyn, und gar manchmal bis auf 21 Zolle steigen; ferner in einzelnen und 22
in vielen durchschnittenen Knochen, welche 24
mehrentheils von **Duverney** und **Hunauld** gemacht sind.

Unter den **unförmlichen Knochen**, 37
deren 168 sind, kommen vor 1) solche deren 44
Fehler in der Bildung bestehet, das ist, die sich an der Leibesfrucht vor der Geburth befin- 48
den; 2) Beingerippe von buklichten Leuten 56
und Kielkröpfen; 3) Beingewächse und Beinfresser; 4) steife Gelenke; und 5) Bein- 68.79
brüche und Calli.

Von allen diesen Gebrechen schikt der Hr. V. eine kurze, aber doch deutliche Erklärung voran, und zeigt, durch was für Ursachen dieselbe hervorgebracht worden. Daß die **Englische Krankheit** in Londen so gemein 38
sey,

sey, solches kan er nicht der durch den Dampf der Steinkohlen trüb und unrein gemachter Luft zuschreiben, wie einige wohl dafür gehalten haben: sintemal man zu Paris ebenfalls viele rachitische Kinder siehet, ob man gleich hieselbst keine Steinkohlen brennt. Hingegen vermuthet er mit vielem Grunde, daß diese Krankheit nur darum so häufig in grossen Städten sey, weil selbige allzusehr mit Volk angefüllet sind, und die meisten von ihren Einwohnern in engen Löchern stecken, wo man beständig eine Luft einziehet, die mit Dünsten von allerley Gattung verderbet ist.

p. 40 Was die unmittelbare Ursach betrift, wodurch die Knochen krumm werden, so meinet er, es könnte zu deren schon bekannten Ursachen wohl noch die Ungleichheit des Anwachses hinzugethan werden.

42 In Ansehung der Entstehung des Callus bey zerbrochenen Knochen pflichtet er der Meinung seines Landsmanns des Hrn. du Hamel bey, und hält vor ganz gewiß, daß selbiger von der Verlängerung, Aufschwellung, Vereinigung und Verhärtung der äussern
43 und innern Beinhaut gemachet werde. Dieser Begriff von der Erzeugung des Callus scheinet ihm durch die Erklärung, welche Hr. du Hamel von der Bildung der Knochen überhaupt gegeben hat, vollkommen bestätiget zu seyn. Denn da derselbe bemerket hat, daß der Anwachs der Knochen, durch einen beständi-

digen Zusaz von beinernen Schichten, die von der Beinhaut abstammen, bewerkstelliget wird: so hält er dafür, daß da die Beinhaut die ganzen Knochen bildet, sie auch wohl den Callus zeugen und bereiten könne.

Unter denen rachitischen Knochen befinden sich viele, die ganz platt gedrücket sind. p. 51
Etwas ganz seltenes zeiget sich auch an einem Gerippe eines rachitischen Körpers, das deswegen auch in Kupfer vorgestellet wird: Es 51
ist nehmlich etwas, das aussiehet als eine Gattung von Gelenke, und das man auf der Mitte von den Knochen der Arme, Schenkel, Schienbeine und Rippen siehet. Vor einen Callus kan man diese Fugen nicht wohl ausgeben, weil es nicht möglich, daß dieser Mensch so viele Beinbrüche gehabt haben sollte. Weit mehrern Grund aber hat man zu glauben, daß dieses eine Würkung der englischen Krankheit sey. An denen durchschnittenen rachitischen 53.54
Knochen nimt man wahr, daß sie inwendig sehr schwammicht sind.

Unter den steifen Gelenken findet sich 68
eins an dem Kopf mit den zwey obersten Wirbelbeinen des Halses: Und das sonderbarste an diesem Stücke ist, daß da der zweyte Halswirbel durch eine Verrenkung hinterwerts verrükt worden und das Rückenmark durch die Verengerung der Höhle des Rükgrads so stark gedrukt worden ist, die Person dennoch

noch so lange hat leben können, bis die Steifigkeit vollführet worden.

p. 99 Nach den Knochen liefert der Hr. v. A. ein Verzeichniß von den künstlich ausgesprizten Theilen des menschlichen Cörpers, damit die Königl. Naturalienkammer gezieret ist; welchem er eine Erzählung von den vornehmsten
90 Mitteln vorgesezt, die bisher zu anatomischen Aussprizungen gebraucht worden sind, und
97 von der Art und Weise, wie die, so wohl zubereiteten als nur blos zergliederten anatomischen Stücke, getroknet und vor der Fäulniß und dem Geschmeiß verwahret werden müsten. Die Anzahl der ausgesprizten Theile belauft sich auf 61 Stücke; und darunter befinden sich einige Seltenheiten, welche verdienen angemerket zu werden. Diese sind ein Stük vom
103 Brustfell, das zum Theil knorpelicht und zum
104 Theil beinern geworden: zwey ungepaarte Blutadern (azygos) aus einem Körper, davon auf jeder Seite eine liegt: ein in seinem längsten Stücke doppelter Milchgang, dessen zwey Aeste sich aber vereinigen, ehe er an die linke Blutader unter dem Schlüßelbeine gelangt: eine Armschlagader (arteria brachia-
105 lis), welche sich bereits auf der Höhe des mittlern Theils vom Achselbeine in zwey Ae-
107 ste theilet: zwey grose Schlagadern, daran ein Aneurysma zu sehen, das im Leibe zerplazt ist, und davon eines mit dem Brustbein zusammengewachsen und einen Beinfresser an dem-

demselben erzeuget hätte: ein Magen von ei- p. 10
nem Brandteweinsäufer, der an seinem mitt-
lern Theile so enge zusammen geschnüret war,
daß er an diesem Orte nicht mehr als ohnge-
fehr fünftehalb Zolle im Umfange behalten
hatte: eine Niere mit zwey Schlagadern und 110
zwey Harngängen, die, ehe sie in die Blase
treten, wieder zusammen kommen.

Hierauf folgen die anatomischen Stücke, 113
die in flüssigen Materien aufbehalten werden;
da man bisher verschiedene Mittel erfunden
hat, die Ausdämpfung des Weingeistes zu ver-
hüten, so ertheilet der Hr. v. Aubenton zu-
vor einen weitläuftigen historischen Bericht
davon *.) Er zeigt, daß man seinen Endzweck 116
mit keinem derselben völlig erreichen kan, son-
dern daß die Ausdämpfung dadurch nur ver-
zögert wird. Die beste Weise aber solches 124
zu bewerkstelligen ist seiner Erfarung nach ein
Kütt aus gepülverten Zinn oder Bley und
Quecksilber, womit die Stöpfel überstrichen
und die Fugen verkleistert werden. Was den
Brandewein betrift, so erinnert er, daß man
nur einen schwachen brauchen müsse; und anbey 411

*) Wenn die Franzosen derer gelehrten Teutschen ihre Schriften zu lesen würdigten, so hätte der Hr. v. A. auch von dem Hrn. Hofrath Trew einige Handgriffe, den Weingeist vor dem Ausdunsten zu verwahren, erlernen können. Es sind solche in dem Commerc. litt. Nor. An. 1731. p. 68. befindlich.

p.116 die Körper nicht an Zwirnsfäden, als welche die Feuchtigkeiten an sich ziehen, sondern an Pferdehaaren aufhängen solle. Derer in der Kön. Naturalienkammer im Weingeist aufbehaltenen Stücke sind nicht mehr als 24.
126 Unter solchen befindet sich eine Leibesfrucht weiblichen Geschlechts, die noch nicht 6 Monate alt ist, und die man wegen der langen Clitoris vor eine männliche Frucht halten sollte. Es wird hierdurch des Ruysch Anmerkung bestätiget: daß wie überhaupt die ganze Scham, also auch die Clitoris bey weiblichen Früchten von 4 Monaten allezeit sehr gros, und viel grösser als bey ältern Früchten angetroffen wird.
131 Aus einer andern Frucht, die hier beschrieben wird, ist ein unumstößlicher Beweiß vor die Hallerische Meinung zu nehmen daß die Misgeburten kein Werk der Einbildung der Mutter sind. Es sind hier die Eingeweide wiedernatürlich gelagert: die Spitze des Herzens und der Bogen der Aorta liegen in der rechten Seite, mit dem Schlunde: in der linken Brust sind drey Lappen der Lunge die Leber sizt an dem Orte der Milz, und diese dagegen auf der rechten Seite: der Anhang des blinden Darms liegt auf der linken Seite, und überhaupt liegen alle Wendungen der Därme zur rechten, die zur linken liegen sollten. Die Adern sind eben so mit einander verwechselt, als die Eingeweide: und die Milchsaftsröhre ergießt sich in die unter den

rech

rechten Schlüsselbein liegende Blutader. Es ist dieses Kind 5 Tage nach der Geburt gestorben: doch schreibt der Hr. Süe, der es zergliedert hat, die Ursache seines Todes nicht der Unordnung seiner innerlichen Theile zu; weil dieselbe insgesamt ihre gehörige Bildung gehabt hatten, und ein Soldate bey dergleichen Unordnung aller in der Brust und dem Unterleibe enthaltenen Theile, 72 Jahre alt worden ist. p. 132

Die anatomische Stücke, die in Wachs, Holz, und dergleichen vorgestellet sind, folgen hiernächst. Sie verdienen, wie der Hr. v. Haller in einer Note saget, keine Achtung: Denn die Werke Gottes lassen sich von den Menschen nicht nachahmen. Die Zeichnungen sind noch dazu sehr unbrauchbar und schlecht; daher auch in dieser teutschen Ausgabe mit gutem Bedacht acht Platten weggelassen worden sind. 136

Von den Mumien bringt der V. das merkwürdigste bey, was man beym Herodot, Diodor von Sicilien und vielen so wohl alten als neuern Reisebeschreibern davon findet. Er merkt hierbey an, daß obgleich die Kälte und Wärme wiederwärtige Dinge sind, sie dennoch beyde, wenn sie groß sind und immer einerley bleiben, die todten Körper vor der Fäulniß bewahren, und in diesem Stücke einerley Würkung hervorbringen. Denn wie gesagt wird, so sollen auf Spizbergen die todten 182 186

ten Körper, die schon vor 30 Jahren begraben sind, fast gar keine merkliche Verwandelung von sich spüren lassen: nichts soll in diesem Lande verfaulen noch verderben: und das Holz, welches man zu Erbauung der Hütten, worinne der Wallfischthran gebrennet wird, gebrauchet hat, ist noch eben so frisch anzusehen, als da es gehauen worden. In dem heissen Sand der Arabischen Wüsten werden unverzehrte Menschen und Thiere gefunden, die von undenklichen Zeiten her darein verscharret worden.

p. 190 Die in menschlichen Körpern entstandenen Steine machen den Beschluß der Aubentonischen Arbeit. Es wird zuvor von deren Erzeugung und Unterschied etwas beygebracht; und sodann die Beschreibung von 11 Steinen gegeben, die in der Königl. Naturalienkammer zu sehen sind; welchen eine
193 Nachricht von Haaren noch angehänget ist, die bey einem Mägdgen erst aus einem Darm und Bauchgeschwür in der Weiche, und hernach aus dem Mastdarm zum Theil heraus gezogen worden.

195 Der Hr. v. Buffon fährt nunmehr in der Naturgeschichte des Menschen fort, und beschäftiget sich vor dismal mit dem Gesicht und Gehör, und den verschiedenen Gattungen der Menschen.

198 Daß die Kinder im Anfang alles ver-
199 kehrt und doppelt sehen, solches nimt der

Hr.

Hr. v. B. vor eine allgemeine Wahrheit an. Allein der Hr. v. Haller zeigt in einer Note, daß diese Meinung unrichtig sey, ob er gleich ehedem solche selbst vor richtig gehalten. Denn erstlich, wenn die Kinder verkehrt sähen, so würden die Thiere ihre Mutter nicht sogleich finden, und ihr nicht gleich nach der Geburt, wie mehrentheils geschiehet, nachlaufen können; und die Blindgebohrnen müßten nach dem Staarstich, alle verkehrt sehen, welches aber alle Augenärzte verneinet haben. Wir sehen also eben so wenig verkehrt, als die Fliegen mit ihren tausend Augen vielfach sehen. Daß aber auch zweytens die Kinder nicht doppelt sehen, scheint dem Hrn. v. Haller daher erwiesen zu seyn, weil in solchem Falle ein Lamm seine Mutter, die es doppelt sähe, schwerlich finden würde; und weil die Blindgebohrnen, denen man den Staar sticht, auch nicht doppelt sehen. Daß aber die Kinder eine gute Zeitlang sehr stumpf sehen, und vor einen annahenden Finger die Augen nicht schließen, ist gewiß. Dies verursacht das vom Hrn. v. H. entdekte Fell, das den Stern ergänzet, und dessen Loch verschliest; und vielleicht auch die Röthe des Augenwassers.

An sich selbst hat der Hr. v. B. erfaren, p.209
und andere haben es ihm gleichfals versichert, daß, wer ein kurzes Gesichte hat, die Gegenstände in einer kleineren Gestalt siehet, als sie andere Menschen sehen. Man erklärt die 210

Ursachen des kurzen Gesichts, seiner Meinung nach, ziemlich wohl aus dem allzugroßen Aufschwellen der Feuchtigkeiten des Auges: allein es scheinet ihm dieses nicht die einzige Ursach davon zu seyn. Man hat gesehen, daß Leute zufälliger weise auf einmal übersichtig worden sind. Smith redet in seiner Optic von einem jungen Menschen, welcher nach dem Gebrauch eines kalten Bades, worinne er sich doch nicht einmal ganz untergetauchet hatte, auf einmal übersichtig worden ist. Man wird nicht sagen, daß die kristallene und gläserne Feuchtigkeit sich auf einmahl so sehr habe aufschwellen können, um diesen Unterschied in dem Gesichte hervorzubringen. Wollte man aber dieses auch gleich annehmen, so würde man nicht begreifen, wie diese so große Aufschwellung, und die in einem Augenblicke geschehen ist, sich allezeit eben so habe erhalten können. Die Lage der Theile des Auges gegen einander, und insonderheit des Nezes, wie auch ein kleinerer Grad der Empfindlichkeit desselben, und eine kleinere Oefnung in dem Sterne, sind demnach, wie der Hr. v. B. urtheilt, auch wohl im Stande ein kurzes Gesichte zu verursachen: allein in den beyden lezten Umständen würden die Hohlgläser unnüz, ja gar schädlich seyn; da sich dieselbe hingegen in den beyden ersten Umständen sehr wohl schicken.

Weil die Kinder kleinere Augen als

er-

erwachsene Leute haben, so schließt der Hr. v. B. weiter, daß sie die Gegenstände auch in einer kleinern Gestalt sehen müssen. Der Hr. v. Haller aber errinnert wiederum, daß die Kinder vielmehr alles gröſſer als Erwachsene sehen. Er sagt von sich selber, daß ihm eine Landschaft, die ihm in zwölften Jahre groß schien, eine Straße, die ihm lang vorkam, nach einigen Jahren, da er wieder an den Ort gekommen, klein und kurz vorgekommen ist. Die Kinder sehen auch schärfer, weil ihr Auge runder ist. Ein Kind kan das kleinste Nadelöhr einfädmen, und liest und schreibt die kleinste Schrift, die es, wenn es erwachsen, nicht selbst ohne Mühe erkennet.

Viel gegründeter hingegen ist die Anmerkung: daß das allzugroße Licht dem Auge vielleicht am schädlichsten, und eine der vornehmsten Ursachen ist, welche die Blindheit verursachen können. Man hat davon häufige Beyspiele in den nordlichen Ländern, wo der von der Sonne erleuchtete Schnee die Augen der Reisenden dergestalt blendet, daß sie genöthiget sind, sich mit einem Flor zu bedecken, um nicht blind zu werden. Mit den sandichten Flächen in Africa ist es eben so beschaffen. *) Diejenigen also, welche lange p. 212

*) Die im XVII. Stük S. 627. beygebrachte Ferreinische Bemerkung stimt vollkommen hiermit überein.

in einem fortschreiben oder lesen, müssen sich, um ihre Augen zu schonen, in Acht nehmen, daß sie nicht bey einem so starkem Lichte arbeiten. Es ist weit besser, ein allzuschwaches Licht zu gebrauchen; das Auge gewöhnt sich bald dazu, und man kan dasselbe auf das höchste nur ermüden, wenn man das Licht vermindert; dahingegen aber beschädiget man die Augen wenn man das Licht vergrössert.

p.217 Das unmittelbare Werkzeug des Gehörs ist nach dem Hrn. V der weiche Theil der Scheidewand der Schnecke, weil dieser Theil allein eine Nerve und also zur Hervorbringung einer Empfindung alleine geschikt ist, die andern Theile hingegen dichte und unempfindlich sind, und weiter zu nichts dienen, als den Schall zu empfangen und zurük zuwerfen. Wieder diese Meinung aber macht der Hr. v. Haller zwey sehr wichtige und gegründete Einwürfe. Der erste ist, das es völlig unerwiesen, daß die weiche Helfte der gewundenen Scheidewand ein Nerve sey. Die zweyte daß die Vögel ohne diese Scheidewand ungemein fein hören.

218 Zu erfaren, ob die Taubheit von einer innerlichen Ursache, d.i. von einem Fehler des vornehmsten Werkzeugs des Gehörs, oder von einer äußerlichen, d. i. von einer Verstopfung des Gehörgangs herkomt, soll man dem

Tau-

Tauben nur eine kleine Repetiruhr in den Mund thun, und dieselbe schlagen lassen. Wenn er den Klang höret, so ist die Taubheit von einer äusserlichen Hinderniß verursachet worden, und es ist allezeit möglich, derselben zum Theil abzuhelfen. Höret er aber keinen Klang, so komt die Taubheit von einem Fehler des inneren Werckzeugs her, und ist unheilbar.

Was der Verfasser bisher von dem Menschen gesagt hat, macht nur eine allgemeine Geschichte desselben aus. Die Geschichte der Gattung ist noch zurük. Diese muß aus der Verschiedenheit, die man unter den Menschen in unterschiedenen Himmelsstrichen wahrnimt, hergeholet werden: und diese bestehet in der Farbe, in der Gestalt, Größe, und in den natürlichen Eigenschaften der verschiedenen Völker. Der V. theilet also nunmehro noch das allgemeinste und gewisseste aus den besten Reisebeschreibern davon mit: welches wir aber wegen Enge des Raumes übergehen müssen. p. 233

II.

D. Jo. Ern. Hebenstreit in Acad. Lipſ. Therap. Prof. Facult. Med. Decan. Academ. Cæſar. Leopold. & Gallicæ Marſil. Sodalis, apud Lipſienſes Poliatri *de Homine ſano & ægroto Carmen* ſiſtens Phyſiologiam, Pathologiam, Hygienen, Therapiam, Materiam Medicam. Præfatur *de Antiqua Medicina* Carmen: ſubnectuntur ſimiles Poetarum ſententiæ, accedunt ſingula quædam carmina. Lipſ. ſumt. hæred. Lankis. 1753. gr. 8. 1 Alph. 1 Bogen.

Der unter den heutigen Aerzten berühmte und oberſte lateiniſche Dichter, ich meyne den Hrn. Verfaſſer gegenwärtiger Schrift, hat ſchon vor 14 Jahren den Anfang gemacht, die Theile der Arzeneywiſſenſchaft mit poetiſcher Feder zu entwerfen. Er gab A. 1739 die Phyſiologie, und 1740 die Pathologie in Verſen heraus. Jene führte den Titel: de uſu partium Carmen ſ. Phyſiologia metrica ad modum Titi Lucretii Cari de rerum natura. Dieſe hatte die Ueberſchrift: Pathologia metrica ſ. de morbis Carmen. Wie man ſchon damals ein großes Verlangen nach der poetiſchen Beſchreibung der übrigen Theile der Arzeneywiſſenſchaft äußerte, alſo hat der ruhm-

ruhmwürdige Herr Verfasser diese angenehme und fast unnachahmbare Arbeit bey müßigen Nebenstunden zu Ende zu bringen gesucht, und erfreuet uns nunmehro mit einem vollständigen Gedichte der wesentlichsten Theile unserer Wissenschaft, welches nicht allein Ihm zu einer unsterblichen Ehre, sondern auch ganz Teutschland zu einer besondern und ganz vorzüglichen Zierde gereichet, indem kein einziges Land einen solchen Mann, der das ganze Mediciniſche Lehrgebäude in Verse gebracht, vorzuzeigen im Stande ist.

Damit wir unsern Lesern ein Zeugniß von der zierlichen Feder unsers Hebenstreits und zugleich von dessen Aufrichtigkeit und Tugend geben mögen; so wollen wir Ihm nur den merkwürdigen Beschluß der Vorrede vorlegen, worinne das ganze Amt und die Pflicht eines vernünftigen, redlichen und christlichen Arztes so bündig als rührend abgeschildert wird:

Siſte tua ſemper medicum ſub imagine verum,
Qui nihil efficiat, quod non ratione probetur,
Qui, prius ac faciat, cauſas inquirat agendi,
Non præjudiciis ductus, non deditus ulli
Doctrinæ ſola tantum novitate placenti,
Sed, qui ſe fini prudens accommodet uni,
Quem ſibi proponit quævis ſapientia, *Vero.*
Illud in abſtruſo, ſpiſſa caligine tectum
Sæpe latet, magno ſtudio disquiritur illud.

Hinc

Hinc oculis mentis cauſas percurre latentes,
Erroresque vide, per ſigna fidelia, cœcos,
Seu liquidis illi paſſim vitalibus inſint,
Seu vitio ſolidi pereat vis viſceris æqua,
Hinc intellectis medicamina, denique, cauſis
Prudenter ſelecta prius, prudenter adorna.
Sit tibi fama prior, ſit abinde pecunia curæ,
Nec tibi poſt nummos virtus probitasque locentur.

Turpia ſunt ſapiente viro non digna putanda,
Sorditieque ſcatent & foetent, improba lucra,
Quæ capit impoſtor, cum, credulitatis abuſu,
Extorquet miſeræ nummos vel pignora plebi,
Promittitque vago vanam ſermone ſalutem.
Nil promitte cito, factoque valentior ipſo
Rem præſta, quamcunque potes; laudanda voluntas:
Quemque nequis penitus ſalvum præſtare, doleto,
Et verbis ſolare malum, niſi flectere poſſis,
Incerti ne conſilii temerarius autor,
In vita, dubiis, humana, jactibus unquam,
Interit illa ſemel, tentamina magna capeſſe,
Sed, ſi quod facinus quandoque viriliter audes,
Perſpice, num poſſis ſperato fine potiri,
Aſt, neque varia time, ſed, ut opportuna videtur,
Non te prætereat faciendi occaſio recti.
Effice, quod virtus ægri, quod poſtulat ætas,
Temporis ut ratio ſinit hos tentare vel illud.
Conſiliis, non imperiis, affabilis, ægros

Im-

Dirige, nec duro jam fractum viribus ægrum
Impatiens sermone nota, sed crimina, si quæ
Sunt commissa prius, placidis nunc corrige verbis.
Sic nunquam poteris præclara sorte carere,
Sic miseros agros re consiliisque juvabis.

Wir wünschen, daß dieses eines jeden Arztes beständige Vorschrift bey allen seinen Unternehmungen seyn möge. Ein mehrers aus diesem brauchbarem Werke anzuführen, halten wir nicht vor nöhtig, weil wir versichert sind, daß ein jeder solches selbst in die Hände nehmen werde. Weil aber die demselben angehängten schönen Gedichte auf dem Titelblatte nicht benennet sind, so wollen wir nur noch die Ueberschriften davon anzeigen. Solche sind: Encomium senectutis; 2) Philosophus Medicus; 3) Oblectamentorum noxa; 4) Vicissitudo auxiliorum ad vitam beatam; 5) Abstinentia salutaris; 6) Virtuti brabeum.

III.

Lettres de M. de Maupertuis.

A Dresde 1752. chez Ge. Conr. Walther. 12. 15 Bogen.

Unter den mancherley Betrachtungen, welche sich in diesen so genannten Briefen befinden, deren 19 an der Zahl sind, treffen wir auch solche an, die auf Dinge, so in die Arzeneywissenschaft einschlagen, gerichtet sind. In dem eilften handelt der Hr. v. M. von der Kunst das Leben zu verlängern, in dem zwölften von dem Stein der Weisen, in dem sechszehnden von der Medicin überhaupt, in dem siebzehenden von der Erzeugung der Thiere, und in dem neunzehenden von dem Wachsthum der Wissenschaften: und diese Briefe sind es demnach, über deren Materie wir dem Leser des Hrn. v. M. zufällige Gedanken kürzlich bekant machen müssen.

p. 72 Über die Art und Weise, wie das menschliche Leben zu verlängern sey, er-
76 klärt sich der Hr. V. folgender Gestalt: der Körper des Menschen ist eine wachsende Maschine (machine vegetante), d.i. eine solche, deren Theile einer Auswickelung und Vergrösserung fähig sind, welche, wenn sie einmal in Bewegung gesezt worden ist, einen gewissen Punct der Reife zu erlangen sucht.

Ihr

Ihr Wachsthum hört mit dem Tode auf, und sie hat also, wenn sie stirbt, ihre Reife erlangt. Soll nun das Leben verlängert wer- P. 77
den, so wird es auf keine andere Art geschehen können, als daß man das Wachsthum aufhält oder verlängert.

Dieses ist das einzige Mittel, wodurch 78
man die Dauer der Pflanzen, der Vogeleyer, und vieler Insecten verlängert, und es wird dieses dadurch ins Werk gerichtet, daß man ihre Theile durch die Kälte vor der innern Bewe- 79
gung verwahret. Könte man nun eine Kunst ausfindig machen, wodurch das Wachsthum unserer Körper verzögert, oder ihre Bewegungen gar auf eine Zeitlang aufgehalten würden, so würde dieses nach des Hrn. V. Meinung vielleicht dem menschlichen Leben die möglichst längste Dauer geben können. (Baco hat eben diese Gedanken gehabt: Aber es ist nur Schade, daß dieses Mittel nicht zu appliciren ist.)

Schlechte Metalle in Gold zu verwan- 81
deln hält der Hr. V. eben nicht für ganz unmöglich; indessen hält er es doch vor eine Thorheit, wenn man Zeit und Geld darüber 228
verschwendet; und siehet es vor gut an, daß dergleichen Bemühungen verboten würden.

Uber die Aerzte und die Arzeneywissen- 116
schaft fällt er ein sehr ungünstiges Urtheil. Er meinet, es sey binnen zwanzig Jahrhunderten nicht das geringste zum Wachsthum dieser

Kunst

p.118 Kunst beygetragen worden: Man kenne den
innern Bau der festen Theile des Körpers und
die innere Beschaffenheit der Säfte nicht, und
werde auch niemals zu dieser Erkenntniß ge-
119 langen können: die Natur und Ursache der
Krankheiten sey also gänzlich dem Arzte ver-
borgen: Und wie ihm ferner die Eigenschaften
des Genesmittel eben so unbekannt seyn, als
die Maschine selbst; also könne er eine Krank-
heit mit seiner Theorie eben so wenig heilen, als
122 ein Hottentotte eine Grahamische Uhr ausbes-
sern könne: die Anatomie sey einem Mahler weit
nützlicher als einem Arzte: die mathematischen
Ausrechnungen seyn auf eine sehr unglükliche
Art in die Arzeneywissenschaft eingeführet
123 worden: was man von den Würkungen und
Kräften der Arzeneymittel aufgezeichnet lese,
sey alles falsch, nur die Fieberrinde, den
Mohnsaft und das Queckſilber ausgenommen:
derjenige Arzt verdiene den größten Vorzug,
der sich vor den unwissensten ausgebe, der
nichts erkläre, sondern blos auf die Umstände
seines Kranken acht gebe, und wenn er mit sei-
nen Mitbrüdern zusammen käme, dieser ihrem
gelehrten Gespräch ein beschiedenes Still-
124 schweigen entgegen seze: und endlich könne
dieser Wissenschaft auf keine andere Art auf-
geholfen werden, als wenn man aufhöre dem
Arzte die übelgerathenen Curen so wenig wie
dem Mahler ein schlechtes Gemälde oder dem
Poeten eine schlechte Comedie zu bezahlen.

Ein

Ein jeder Arzt der dieses ließt, wird gestehen müssen, daß des Hrn. Präsidenten Urtheil von dieser Wissenschaft dem Begrif, den er davon hat, völlig angemessen ist. Ich bin gewiß, daß das Urtheil eines Mingreliers über die Algebra eben so ausfallen würde, als des Hrn. Pr. seines über die Arzeneywissenschaft. Er hätte nur an den vor etwas länger als hundert Jahren von Harvey entdekten Kreyßlauf des Blutes denken sollen, so hätte er gar leicht überzeuget werden können, daß durch diese Erfindung mehr als hundert Unwahrheiten aus unserer Wissenschaft vertilget worden sind. Und es würde ganz leichte seyn, weit mehr als noch neunzehnhundert Wahrheiten herzuerzählen, die binnen den übrigen neunzehnhundert Jahren von den Aerzten ausgeforschet worden sind. Wird wohl die Unwissenheit des innern Baues des Körpers und der Arzeneymittel die Kunst des Arztes zu nichte machen? Hr. v. M. hält ja selbst vor unnöthig, daß man sich um den ersten bekümmere: Und sind denn die Mechaniker unglüklich, daß sie den innern Bau der Metalle, des Holzes und der Gewichte nicht kennen? bleibt die Würkung des Mohnsafts nicht allezeit gewiß, wenn auch gleich seine innere Beschaffenheit beständig unbekannt bleiben sollte? Sind nicht die Würkungen der Ipecacuanha, des Bilsenkrauts, der Meerzwiebel, der Sennetblätter, der Spanischen

Fliegen, des Citronensaftes, der Speichelwurzel, und gar sehr viel anderer Arzeneyen mehr, nicht eben so gewiß, als die vom Quekfilber, vom Mohnsaft, und der Fieberrinde? Ist es nicht genug, daß wir wissen, das überflüssige Blut bringe Stockungen und Krampf hervor, und diese müsse man durch eine Verminderung des Bluts hemmen? Sind wir nicht im Stande, den Menschen von einer heftigen venerischen Krankheit zu befreyen, ohne daß wir nöhtig haben, die innere Beschaffenheit des venerischen Gifts zu erkennen? Muß denn deswegen die Mathematic bey andern Begebenheiten des Körpers sich nicht anbringen lassen, weil sie bey der Aderlasse unglüklich angebracht worden ist? Die Anatomie ist einem Arzte hauptsächlich in physiologischen Untersuchungen, in der Ausübung chirurgischer Handthierungen, und in der Entscheidung rechtlicher Fälle so höchst nöhtig und nüzlich, daß gewiß niemand, ausser den Hrn. Präsidenten, von einem Mahler mehr Erkentniß in dieser Kunst, als von einem Arzte fordern wird. Und hat wohl ein Mahler zu wissen nöhtig, welche Ader am Arme über einer Sehne oder über einem Nerven lieget? Warum soll denn ein Arzt nichts erklären, da der Hr. Präsident sich gleichwohl selbst die Mühe nimt, das Zeugungswerk der Thiere zu erklären, das doch vor einen Arzt gehöret? Sind denn die Begebenheiten des Menschen

etwas

etwas anders als Begebenheiten der Natur? daß endlich viele Krankheiten durch die Thiere von den Aerzten geheilet worden sind, und noch geheilet werden, solches wird er von vernünftigen Aerzten seines Orts vernehmen können. Auf das übrige wird Hr. Akakia hernach antworten.

Doch dieses ist noch nicht alles, was der Hr. Pr. an der Arzeneywissenschaft zu verbessern wünschet. Es komt noch vieles in dem leztern Sendschreiben vor, welches wir auch p. 157
nur gleich beybringen wollen *) Er ertheilet 198
hierinne den Rath, man sollte an den Missethätern, an statt daß sie getödtet würden, allerhand neue und mißliche Operationen machen, welche der ganzen menschlichen Gesellschaft zum Nuzen gereichen könnten. Man sollte z. E. versuchen ob man einen Nierenstein 200
ausschneiden, oder ob man wohl gar die Niere selbst, und andere durchschworne Theile hinwegnehmen könnte. Er meint auch, man 202
könte, wenn man das Gehirn eines lebendigen Menschen öfnete, wohl gar hinter die Verbindung der Seele mit dem Leibe kommen.

*) Dieser Brief ist vom Hrn. M. Just. Fried. Veit Breithaupt in diesem Jahre besonders übersezt und mit Anmerkungen begleitet worden. De Bourdeaux in Berlin ist der Verleger. Er ist aber auch zuvor schon in die Cosmologie und in die Sittenphilosophie des Hrn. Präsidenten eingerücket worden.

Verschiedene Arten von so genannten giftigen Thieren, als Scorpionen, Spinnen,
p.203 Krötten, Schlangen, Salamandern u. a. m. rathet er auch genauer zu untersuchen, und glaubt, man werde ohnfehlbar alsdenn einige Gattungen darunter finden, die nicht giftig wären. Und so soll man es auch mit den Pflanzen machen, die man vor giftartig hält, ohnerachtet sie vielleicht zur Nahrung oder zur Heilung dienen. Man solte also versuchen, ob der Mohnsaft in großer Menge genommen, nur den Schlaf oder den Tod zuwege bringe; welches man seiner Meinung nach noch nicht gewiß weiß. Da man auch noch nicht versichert ist, ob unser Schierling derjenige sey, womit sich die Alten auf eine so süsse Art getödtet haben: und da endlich das Gift der tollen Hunde nur vielleicht aus
204 der Einbildung und aus Furcht so schrekliche Würkungen erregt **), so siehet er es vor ganz nüzlich an, daß man auch diese Dinge zum Gegenstand der Untersuchungen sich
205 wähle. An den Aerzten sezt er aus, daß sie ausser denen gewöhnlichen Arzeneymitteln, die doch so unkräftig sind, keine andere aussuchen: und rükt ihnen vor, daß sie durch ihre Wissenschaft

**) Des Hrn. Starrs sein von einem tollen Hunde gebissenes Pferd hat die Wasserscheu gewiß nicht aus Furcht bekommen. s. Med. Bibl. XVI. St. S. 546.

schaft noch kein einziges Genesmittel gefunden haben, sondern daß alle Specifica von dem ungefähren Zufall und von wilden Völkern seyn entdecket worden. Er rathet, man p.206
solle doch wie man mit Eyß gethan, also auch mit starker Hize nach Art der Aegypter die Krankheiten zu heilen suchen, und ihren Körper mit Pech überziehen: man solle die Versuche mit der Moxa weiter treiben, und die Kranken, an statt sie mit Pulvern und Pillen zu quälen, mit langen Nadeln stechen, verschiedene Theile des Körpers brennen, wie auch um das Blut von einem Orte, wo 206
es sich angehäufet, an einen andern zu bringen, sich der vis centrifugæ bedienen, und die Kranken in einem Kreyße herumdrehen, (wozu die Trillerhäusser sich unvergleichlich schicken, aber auch im Schlag gewiß die gefährlichsten Würkungen hervorbringen würden). In Krankheiten, die ein ganzes Land über- 208
fallen, meinet er, könne der Arzt alles wagen; und er siehet es vor nüzlich an, daß zu einer jeden Krankheit ein eigener Arzt bestellet sey.

Den Wachsthum der Naturgeschich- 210
te zu befördern rathet er, daß große Herrn denen Naturforschen allerhand Arten von Thieren vorhalten mögten, damit sie auf ihre manigfaltigen Begattungen und die dadurch vielleicht hervorgebrachten neuen Arten Achtung geben könnten; ingleichen daß sie 216

verschiedene Beobachter mit Vergrösserungs-
p. 217 gläsern halten, und zu deren Verbesserung Preiße sezten mögten. Wie er denn auch ferner angiebt, daß man das Feuer mit Brennspiegeln und auf andere Art zu desto besserer Auflösung der Körper zu verstärken
220 suchen, und solche electrische Versuche mit dem Nordschein machen sollte, dergleichen
222 Franklin mit dem Bliz gemacht hat. Endlich hat er auch den Einfall, daß auch wohl noch Mittel zu entdecken wären, welche leb-
224 hafte Träume hervorbrächten; und daß man vielleicht in dem Gehirn der in den Südlän-
272 dern wohnenden Riesen, und geschwänzten Menschen, an deren Daseyn er weniger als andere zweifelt, einen ganz andern Bau finden würde, darinne sich vermuthlich die Seelenkräfte und die Thorheit nach ihrem Size viel leichter erkennen ließen; zu deren Erforschung man auch nur fleißig denen Missethätern Wunden ins Gehirn machen könnte. In den unbekanten Südländern, welche von
164 der alten Welt völlig abgetrennet sind, und seiner Meinung nach eine eigene Welt ausmachen, vermuthet er ganz andere Menschen, Thiere, und Pflanzen anzutreffen, daher er wünschet, daß man doch auch einmal zum besten der Physic dahin zu kommen trachten möchte.

Die

Die Gedanken von der Erzeugung der Thiere sind eben die, welche er in seiner Venus Physique vorgetragen hat, nehmlich daß Vater und Mutter einen Samen zur Entstehung der Frucht hergeben; welches leztere er hier weiter durch einen überflüßigen sechsten Finger an Händen und Füßen beweiset, der in einer Berlinischen Familie mehr oder weniger erblich ist, und uhrsprünglich von der Mutter herkomt. Den mütterlichen Samen aber leitet er mit dem Hrn. v. Buffon nunmehro aus der gelben Drüse her, (ohngeachtet die vielfältigen Erfahrungen des Hrn. v. Hallers deutlich zeigen, daß die gelbe Drüse noch nicht da ist, wenn ein Thier befruchtet wird, sondern erst nach und nach aus der Veränderung einer zerborstenen Blase entsteht, und sogleich keinen weiblichen Samen hergeben kan). p. 125 133 135

IV.

Diatribe du Docteur Akakia, Medecin du Pape, Decret de l'Inquisition; & Rapport des Professeurs de Rome au sujet d'un prétendu Président. Rome 1753. 8. 2 Bogen. *)

Daß der aufgewekte und wizige Voltaire der Doctor Akakia ist, und daß seine Diatribe zu Berlin durch den Scharfrichter verbrannt worden, wird wohl niemanden mehr unbekannt seyn. Wir nehmen an allen denjenigen Dingen, warum ihr diese Ehre vielleicht wiederfahren seyn möchte, nicht den geringsten Antheil, sondern führen sie nur um deßwillen an, damit unsere Leser die Gründe wissen mögen, mit welchen ein blos aufgewekter Kopf, der sich vermuthlich um die Arzeneywissenschaft wenig bekümmert,

*) Es ist diese Schrift sogleich ins Teutsche übersezt und mit einer besondern Zueignungsschrift an den Hrn. v. M. versehen worden. Man findet sie auch in der zu Leipzig in diesem Jahre bey Breitkopf abgedrukten vollständigen Sammlung aller Streitschriften, die über das vorgebliche Gesez der Natur von der kleinsten Kraft in den Würkungen der Körper, zwischen dem Hrn. Präs. v. Maupertuis, Hrn. Prof. König und andern mehr gewechselt worden.

mert, die Aerzte gegen die Vorwürfe des Hrn. v. Maupertuis vertheidiget.

Wenn der Hr. v. M. will, daß man einen Arzt nicht bezahlen soll, wenn der Kranke nicht gesund wird, so antwortet Hr. Akakia, daß ein Arzt nur seine Bemühung und nicht die Genesung verspreche; und daß man ihn der erstern wegen bezahle; wie ein Client seinem Sachwalter dennoch lohne, wenn er gleich seine Sache verlohren habe. p. 5

Daß kein einziges Specificum jemals 7
von den Aerzten, sondern nur von dem Zufalle und den wilden Völkern erfunden worden sey, leugnet er, und lehret im Gegentheil, daß nur die Erfarung allein die Menschen diejenigen Mittel kennen lerne, welche die Pflanzen hergeben; und daß die Aerzte durch die Chimie auch noch viele finden, (wie sie denn heutiges Tages vermittelst dieser Kunst auch sehr viele verworfen haben, die blos der Aberglaube würksam gemachet hatte.)

Wenn der Hr. v. M. will, daß die Aerzte lauter Empirici werden, und die Theorie fahren lassen sollen; so scheinet dies dem Hrn. A. eben so viel zu seyn, als wenn einer be- 9
gehrte, man sollte sich von Baumeistern keine Häuser mehr aufführen lassen, sondern nur

Mäurer nehmen, die auf ein Gerathewohl Steine aushaueten.

Wenn der Hr. v. M. saget, daß der Vorschlag an den Körpern der Missethäter allerhand Versuche zu machen, niemals sey
p. 10 ausgeführet worden: so wird dagegen gemeldet, daß der Steinschnit unter **Ludewig** XI. zum erstenmal an einem solchen Menschen, und die Einpfroffung der Blattern auf der **Königin von Engelland** Befehl an einem dergleichen sey versuchet worden.

11 Den Rath, daß ein eigener Arzt vor eine einzelne Krankheit verordnet werden sollte, siehet Hr. A. für sehr seltsam an: denn es würde ein Mensch, der die Gicht, das Fieber, das Magenweh, Augenschmerz, und den Ohrenzwang zugleich hat, fünf Aerzte, an statt eines einzigen bezahlen müssen: und bald würde man den Andächtigen rathen, daß sie für jede Sünde einen eigenen Beichtvater annehmen sollten.

V.

D. Joh. Georg Gmelins, der Chemie und Kräuterwissenschaft zu Tübingen öffentl. Lehrers, Reise durch Sibirien, von dem Jahr 1738 bis zu Ende 1740. Dritter Theil. Goettingen, verlegts A. Vandenhoeks Wittwe. 1752. gr. 8. 1 Alph. 15 B. m. K.

In diesem und dem folgenden leztern Theile beschreibt der Hr. V. diejenigen Merkwürdigkeiten, die ihn auf seiner von Jakuzk aus angefangener Rükreise vorgekommen sind. Ohnerachtet derselbe auf verschiedene Städte, die er schon in dem ersten Theil seines Tageregisters beschrieben, wiedergekommen ist, so hindert dieses doch nicht, daß man nicht genug Neuigkeiten hier antreffen sollte. Denn zugeschweigen, daß ein Reisender bey der ersten Besichtigung einer Sache manches anmerkungswürdige übersiehet, so hat der Hr. V. überdieses viele andere Wege zur Rükreise erwählet, als die er in der Hinreise betreten, dergestalt, daß er diesen Theil mit sehr vielen Merkwürdigkeiten hat bereichern können, die in den vortern Theilen nicht stehen. Hätte der Hr. V. seine Pflichten gegen die Petersburgische Academie vergessen dürfen, so würde er noch viel mehrere Wahrnehmungen von Wichtigkeit

keit denen Lesern haben mittheilen können. Indessen wird niemand Ursache haben, über die Mannigfaltigkeit der Materien zu klagen: und das merkwürdige was wir vor die Freunde der Naturgeschichte daraus auszeichnen werden, wird von dem Werthe dieses Theiles hinlänglich zeigen können.

p. 31 Der Bach Telma, welcher 60. Werste von Irkuzk liegt, frieret des Winters nicht, da alle übrige Flüsse und Bäche dieser Gegen-
32 den sonst zufrieren. Die Irkuzkischen Einwohner haben an demselben eine Tuchfabric angelegt.

53 Von der Bereitung des berauschenden Chinesischen Biers und Brandeweins giebt der Hr. V. eine sichere Nachricht, wie er sie von einem Rußischen Priester empfangen, der dieselbe in China mit angesehen hat.
54 Das Bier, Tarasim genannt, wird aus geschrotenen Gersten- oder Weizenmalz gemacht, welches mit Wasser gekocht, und mit dem Chinesischen Hopfen, der in Formen gepreßt ist, zur Gährung gebracht, und alsdenn in dicken leinenen Säcken unter einer Presse ausgedrukt und in Fässern im Keller verwah-
57 ret wird. Der Brandewein wird mehrentheils von gleichen Theilen Gersten- und Hafermalzes bereitet, das mit abgekochten Hopfen und vieler Hefen zum Gähren gebracht, und hernach in einem besonders dazu verfer-
58 tigten Ofen abgetrieben wird, dessen Abbildung

dung der Hr. V. hier mittheilet. Er erwähnet auch noch eines Chinesischen Safts, welcher Misum heißet und unter Speisen und Brühen gemischt wird, um sie desto schmakhafter zu machen. Die Chineser machen ihn aus einem blauen ganz schmalblättrichten Kohl, welchen sie sehr einsalzen, und in der Stube so lang, bis er sauert und eine Brühe giebt, aufbehalten. Diese Brühe kochen sie sehr stark ein, und stellen sie in Flaschen an die Ofen- und Sonnenwärme, bis sie recht dicke worden ist; worauf sie solche denn zu dem gemeldten Gebrauche anwenden. p. 63.

In dem Arme des Flusses Angara hat der Hr. V. an etlichen Orten Salzquellen durch das Flußwasser hervor dringen gesehen, worunter ihm eine besonders merkwürdig schien, die aus einem im Flusse liegenden Felsenstein hervor quolle. 67

In der Gegend eines Wasserfalles des erwehnten Flusses wächst eine Gattung von Bilsenkraut, welches die Sinne auf eine wunderliche Art verrükt. Es hat dieser Wasserfall davon den Namen des Betrunkenen von den Jeniseiskischen Kosacken bekommen, welche, als sie hierdurch paßireten, die Blätter und die Wurzeln unter den Speisen genossen, und alle davon wie betrunken worden waren. Man hat noch nie gewußt, was es eigentlich vor ein Gewächse sey; der Hr. V. aber hat es zuerst entdekt, und meldet, daß es 84

der

der Hyoſciamus foliis ovatis integerrimis, calicibus inflatis ſubgloboſis Linn. ſey. H. Vps. 44. 2. Er berichtet von deſſen Würkung folgendes: Wenn man die Blätter oder auch die klein geſchnittenen Wurzeln deſſelben entweder am Biere ſtehen, oder welches noch beſſer iſt, mit dem Biere, wenn dieſes gährt, auch gähren läßt, ſo iſt ein Glas dieſes Bieres vermögend, einen Menſchen überaus närriſch zu machen. Er wäſcht wunderliches Zeug, und wird aller Sinnen beraubet, oder bekomt zum wenigſten merkliche Fehler in denſelben, ſo, daß er z. E. kleine Sachen für ungemein groſe, einen Strohhalmen für den dikſten Balken, einen Tropfen Waſſer für ein unerſchöpfliches Meer, eine Laus für einen Elephanten hält. Wo er gehet, kommen ihm daher unüberwindliche Hinderniſſe zu überſteigen vor; und er macht ſich die grauſamſten Vorſtellungen von einem ihm unvermeidlichen Tode. Die Einwohner hieſiger Gegenden bedienen ſich dieſer Wurzeln oft, wenn ſie einander einen Poſſen thun wollen.

p. 126 In den Bergen der öſtlichen Seite der untern Gegenden des Jeniſei gibt es viele Steinbutter; und auf den Gipfeln derſelben findet man allenthalben groſe Haufen von Muſcheln, dergleichen die dortige See nicht aus-
128 wirft. Das Eismeer frieret meiſtens zu Ende des Auguſtmonats zu, und gehet gemei-
129 niglich im Junius wieder auf. Der Don-

ner

ner ist hier etwas seltenes, von dem Blize aber weiß man gar nichts. In diesem Meer und in denen darein fallenden Flüssen soll nicht gar weit oberhalb den Mündungen Ebbe und Flut zu spüren seyn. Ein Jeniseischer Einwohner hat den Hrn. V. versichert, daß in dem **Chatanga** innerhalb 24 Stunden zweymal Ebbe und Flut sey, und daß die Flut im Vollmonde und nach dem Neumonde vor dem ersten Viertel am stärksten sey. Vom Anfange des Weinmonats bis um Weynachten sind viele Nordlichter. p. 134 135

Man findet in Sibirien hin und wieder **Elephantenzähne** unter der Erde, davon man A. 1722 auf Befehl **Peters des Grosen** eine beträchtliche Menge auszugraben angefangen hat, in der Meinung, daß es **Mammontsknochen** wären. Man hat bey dieser Gelegenheit auch noch Knochen und Köpfe von einem andern Thiere gefunden, welche man zwar auch vor Knochen des **fabelhaften Mammotthieres** ausgegeben hat, die aber nach des Hrn. V. Untersuchung gar nicht zu denselben gehören, und davon man bis jezo noch nicht gewiß sagen kan, von welchem Thiere sie herkommen. Die vorigen **Elephantenknochen**, welche in den Gegenden gefunden werden, wo das Erdreich unaufhörlich gefrohren ist, sind meistentheils noch sehr frisch. Außer diesen Knochen hat man auch zwey Zähne vom **Narh-** 153 154 147 152 154 155 160 161 163

wal

p. 165 wal gefunden; wie denn auch Wallroßzähne in Sibirien angetroffen werden, welche man
169 auf niedrigen Ufern des Meeres von dem Körper der Thiere abgelöset findet. Die
171 Anadirskischen sind die gröſten.

209 Auf den niedrigen Gründen um Mangasea, welches die nordlichste Stadt in Sibirien ist, hat der Hr. V. die Violam alpin. rotundifol. luteam C. P. Pin. 199. die sonsten nur auf den Alpen wächst, in groſser Menge angetroffen. Von dem 11ten Junius an war in dieser Stadt kein merklicher Unterschied unter Tag und Nacht, und man sahe die Sonne die ganze Nacht hindurch über dem Horizonte. An keinem Orte in der Welt
210 hat der Hr. V. mehr Vögel und besonders Wasservögel, bey einander als hier gesehen. In den Kräutern war eben keine allzugroſe
211 Verschiedenheit. Es waren zwar meistentheils seltene, die an andern Orten wenig vorkommen, aber man konte sie leichte zählen.

277 Bey dem Jagan-Jjuß ist ein reichhaltiger Salzsee, worin das Salz im Sommer von selbst sich zu sezen pflegt; welches aber nicht in Würfeln, sondern wie Salpeter anschiest. Hart an dem Ufer ist die Quelle, die ein Gesundbrunnen zu seyn scheinet. Zum wenigsten schmekt das Wasser davon vollkommen wie Selterwasser. Auf einer Stepe
285 bey dem Bache Tiö wächst sehr viel Süßholz.

Die

Die zum Krasnojarskischen Gebiete gehörigen Bergwerke hat der Hr. V. mit vieler Bewunderung beschauet, da die Natur hier ganz anders zu würken scheint als in Teutschland, wo sie ihre besten Erzte in der Tiefe hervorbringt, die sie hingegen hier (und in ganz Sibirien) in der Oberfläche der Erde darbietet. p. 293

Die braune Bachstelze (Merula aquatica Gesn.) läst sich in Sibirien des Winters über an Quellen und Bächen, die nicht frieren, häufig sehen. Die Tartarn sagen von diesem Vogel, daß er des Sommers himmelblau sey. Daher der Hr. V. vermuthet, daß der cyanos Bell. oder die blauköpfigte rothe Amsel Frischl. eben derselbe Vogel sey. Der Eißvogel hält sich auch in Sibirien häufig auf. Von dem Vogel Schreck oder dem Wachtelkönig bezeigt der Hr. V. daß er zum fliegen nicht aufgelegt sey. 378 379 380 393

In einem Kloster an dem Ussolka hat er ein Bier getrunken, welches an statt des gewöhnlichen Hopfens mit dem Leberkraute (Pulmonaria Fuchs.) gebrauet wird. Dieser Mooß wächst in Sibirien an den Tannen, und ist dem Hrn. V. sehr bitter vorgekommen; dahingegen der Teutsche, welcher mehr an Buchen und Eichen wächst, eine mehr zusammenziehende Kraft haben mag. 426

p. 439 Von der Steinbutter hat er an der
Mana eine grose Menge gesammelt, und sol-
460 che zu Hause untersuchet. Dieses Wesen
476 ist bald ein gelblichter bald ein weiser Alaun,
welcher aus einem schwärzlichen Alaunschie-
fer, wovon an besagtem Flusse ein ganzes ho-
hes Gebirge voll ist, heraus dringt, im An-
fang fett und weich, und wie Tropfstein ge-
staltet ist, hernach aber sich verhärtet und
weiß wird. Es wird weit und breit ver-
führet, und ist bey dem gemeinem Mann das
472 vorzüglichste Mittel im Durchfalle. Nach
den gemachten chimischen Versuchen ist
mehr eine Salz- als Vitriolsäure darinnen
enthalten, und auch etwas Eisen, ob es
gleich wegen einer besondern und unbekann-
ten fetten Materie, womit es verbunden ist,
auf keine Weise sich ausziehen
läßt.

VI.

Pathologia methodica, seu de cognoscendis morbis, auctore *Fr. de Sauvages*, Reg. Consiliar. ac Medico, in alma Monspelienſium Medicorum Academia Profeſſore Regio, Noſocomii generalis Medico, Regiæ Scientiarum Societ. Londin. Monſpel. Upſal. & Acad. Stockholm. Socio. Amſtelodami, ſumtibus Fratrum de Tournes. 1752. gr. 12. 1 Alph. 4 Bogen.

Dies iſt eine neue und ſtark vermehrte Auflage einer weitläuftigen Probeſchrift, welche der Hr. v. S. ſchon A. 1739 von dem Hrn. Garnier unter eben dem obigen Titel hat vertheidigen laſſen, und die in 12. auf 171 S. bey Martel gedrukt worden iſt. Der Hr. v. S. ſucht darinne die Pathologie zum theil auf einen ganz neuen Fuß zu ſezen. Erſtlich verwirft er das pathologiſche Geſchmiere der Alten, welche in ihren Pathologien nichts als lauter ungewiſſes Zeug von den innern unbekannten Urſachen vorgetragen haben, welches ſich daher alle zehn Jahr einmal verändert hat. Hingegen dringt er darauf, daß man dieſe Vernünftelungen verlaſſe, und in der Pathologie vielmehr diejenigen Zufälle angebe, womit eine jede Krankheit begleitet, und woran ſie folglich zu erkennen p. 2 8 5

und von andern zu unterscheiden ist. Er erweiset die Vorzüglichkeit und den vortreflichen Nuzen dieser Pathologie durch ein sehr deutliches Beyspiel. Fragt man, spricht er,
p. 6 die Pathologos, was das hizige Seitenweh vor eine Krankheit sey, so wird der erste sagen: es sey eine Krankheit, welche von einer Stockung eines faulenden Bluts in der Lunge herrühret; der zweyte wird antworten: es sey eine übermäsige Anhäufung des Bluts in den Lungengefässen; der dritte, es sey eine übertriebene Gährung des Bluts in den Gefässen der Haut, welche die Lunge auswendig umkleidet; der vierte wird sagen, nein, sondern es ist vielmehr eine Stockung des Bluts in den Gefässen des Brustfells; und endlich wird der fünfte auch noch dazu kommen, und angeben, es sey entweder eine Entzündung der Brustmuskeln oder des
7 Brustfells. Der Hr. v. S. fragt hierauf einen jeden auf sein gut Gewissen, ob dieses Zeug wohl etwas nuze sey, und ein Licht in der Sache selbsten gebe? Ist es nicht besser, gewisser, sicherer, und leichter, fährt er fort, wenn man saget: das hizige Seitenweh sey eine Vereinbarung von vier Erscheinungen, einem hizigen Fieber, einem stechenden Schmerz in der Seite, einem Husten, und einem beschwerlichen Athemholen? Hierinne wird dem Hrn. V. jezo niemand wiedersprechen. Das zweyte, was derselbe in dieser

ser Schrift leistet, ist, daß er die Krankheiten überhaupt in neue Classen sezt, denen Kräuterkennern nachfolgt, und fast einem jeden Geschlecht seine Gattungen oder auch Varietäten giebt, die Terminologie der Krankheiten durch neue Geseze verbessern will, daher vieler Krankheiten alte Benennungen verwirft, und neue dagegen angiebt, und denn endlich auch auf eine ganz unerhörte Art auf die mechanischen Aerzte schimpft.

In der Eintheilung der Krankheiten hat der Hr. V. vieles von Boerhaaven beybehalten, und auch vieles von Gortern angenommen, ob er wohl mehrere Gattungen und nicht so viele Geschlechter wie dieser machet. Er theilet aber die Krankheiten I. ihrem Ursprunge nach, überhaupt in 4 Classen: 1) in Krankheiten der einfachen festen Theile; 2) der zusammengesezten festen Theile; 3) der flüßigen Theile; und 4) der flüßigen und festen Theile zugleich. In den einfachen festen Theilen sind die Fehler: das dicke, zarte, harte, weiche, die allzugroße und allzukleine Reizbarkeit. Die Uebel der zusammengesezten festen Theile sind der Beinbruch, die Wunde, die Beinfäule, das Geschwür, die Verrenkung, der Vorfall, die Vermehrung, und die Verminderung der natürlichen Größe. Die Mängel der flüßigen Theile sind die saure und laugenhafte Schärfe, die verminderte und verstärkte Flüßigkeit, eine ver-

derbte Beschaffenheit der Säfte in und auſ-
ſer denen Därmen (Cacochylia, Cacochy-
mia). Die aus den feſten und flüßigen Thei-
len zuſammengeſezten Uebel ſind der Ueber-
fluß und Mangel des Bluts, die allzugeſchwin-
de und allzu langſame Bewegung, die Ver-
ſtopfung und der Auswurf, der Geſtank, die
Entfärbung, die Wärme, Kälte, Feuchte und
Trockenheit, die Stärke und die Schwäche.
II. Den Zufällen nach theilt er die Krank-
heiten in 8 Claſſen, welche ſind: Fieber, Ent-
zündungen, krampfhafte Zuckungen, Lähmun-
gen, Schmerzen, verkehrte Sinne, Auswür-
fe, cachectiſche Zufälle, und Veränderungen
an der Oberfläche des Leibes.

Die Krankheiten richtig aus einander zu-
p. 198 ſezen, preiſet er die botaniſche Methode ſehr
an. Er bezeigt daher an denen Eintheilun-
gen, die Morton mit der Schwindſucht,
275 Musgrave mit der Gicht, Boerhaave mit der
Gelbſucht, der Breune und dem böſen We-
ſen, ingleichen Sydenham, Baglivi, van
Gorter, und andere mit mehrern Krankhei-
ten gemacht haben, ein groſſes Wohlgefallen,
und glaubt, daß da eine jede Art und eine je-
de Varietät einer Krankheit auch einen be-
ſondern Aufzug mache, und eine beſondere
Cur erfordere, die Aerzte nichts nüzlichers
als dieſes vornehmen könten. Und damit er
ſelbſt das, was er anrühmt, nicht zu unter-
286 laſſen ſcheinen möge, ſo ſtellt er die Krankhei-

ten,

ten der Haut auf, und zeigt, daß ein jedes Geschlecht derselben seine eigene Arten und Abänderungen unter sich habe. Also findet er p.310
z. E. von dem **Blutadergeschwulst** vier Arten, nehmlich den Geschwulst der Adern am Schenkel, am Hintern, an den Geilen, und am Nabel. Und unter dem **Rothlauf** ste- 296
hen als Gattungen, das freywillig entstehende, dasjenige das auf das Verbrennen erfolgt, die ausschlagenden Hückel im Gesichte bey jungen Personen, die Frostflecken, die Röthe die bey Kindern an den Geburtstheilen von dem Harn, und endlich diejenige, die auf dem Rücken vom liegen, oder am Hintern vom reiben hervorgebracht wird.

Mit den Benennungen der Krankheiten 276
wünschet er, daß eine Verbesserung vorgenommen werden mögte. Diejenigen Benennungen, die Vorwörter bey sich führen (Passio colica), die im Plurali gegeben werden (variolæ), die zu falschen Begriffen von dem Siz einer Krankheit Anlaß geben (fluxus hepaticus), die natürlichen Handlungen zukommen (respiratio), die natürlichen Dingen beygeleget werden (fungus), die weder griechisch noch lateinisch sind (Beriberi), die von Heiligen hergenommen sind (malum S. Antonii), die metaphorisch sind (percussio, ignis Persicus), u. d. m. sind ihm alle mißfällig. Hingegen liebt er die einzelnen und kurzen griechischen Benennungen vor allen an-

dern, und lobet daher auch den Boerhaave, der vor inflammatio ventriculi, gastritis sagt. Er giebt daher auch einer jeden Krankheit einen griechischen Nahmen, wenn sie noch keinen hat; nur kan er die griechische Schreibart nicht vertragen. Also muß Chorea S. Viti, Hieranosos; fluxus hepaticus, hepatirhœa;*) mictus cruentus, hæmaturia; sudor sanguineus, hæmatidos; incontinentia urinæ, enuresis heissen, u. s. w. Und so bekommen auch solche Zufälle ihre eigenen Benennungen von ihm, denen noch niemand welche gegeben hat. Ein verlohrner Geschmak wird zum z. E. agheustia genennt; eine verhinderte Sprache pselliſmus; das ehelige Unvermögen athecnia; ein Schmerz am Gesäße proctalgia, u. s. w. Die französischen gewöhnlichen Benennungen hat er auch überall beygefügt: wo aber keine eingeführet sind, als bey proctalgia, adipsia, dæmonomania u. s. w. hat er auch keine gemacht.

p. 187 Endlich heist das wohl auf eine unerhörte Art auf die mechanische Arzeneygelehrten geschimpft, wenn man von ihnen sagt, daß sie Dinge lehren, die der heiligen Religion

*) Hier stößt der V. wieder seine eigenen Gesezze an: denn wenn fluxus hepaticus nicht aus der Leber komt, so darf er auch nicht hepatirhœa heissen. Diese Benennung ist eben so verführerisch wie jene.

gion zuwieder laufen? hier siehet man die Ohren über und über! wie Fontenelle sagt.

Noch ein paar Fehler müssen wir zulezt anmerken, die wir bey den Erklärungen einiger Krankheiten angetroffen haben. Die Ephemera dauert in der ganzen Welt nicht eine halbe Woche, sondern nur einen Tag. Zur Erkentniß und zum Wesen der Orthopnoea wird mehr als subitanea, acuta, & suffocatoria respiratio erfordert: das beste ist ausgelassen, nehmlich, daß der Kranke aufrecht Athem schöpfen muß. Und zum Carus gehört ein hiziges Fieber. E-p. 212 226

VII.

Apus piſciformis inſecti aquatici ſpecies noviter detecta brevibusque deſcripta a *Jac. Chriſt. Schæffer*, Eccleſ. Euang. Ratisbon. Miniſtro, Reg. Soc. Teuton. Gott. Sodal. hon. Adjecta eſt tabula ænea, inſectum hoc accurate delineatum, ſuisque coloribus diſtinctum repræſentans. Norimbergæ, impenſ. Jo. Mich. Seligmann. 1752. 4. 3 Bogen.

Brokes hat es denen Gottesgelehrten sehr verdacht, daß sich so wenige unter ihnen um die Werke der Natur bekümmern, da doch dergleichen erwekliche Bemühungen

sich vor keine Gelehrten besser als vor diese schicken: und es ist wahr, man kan dergleichen Männer auch noch jezo in Teutschland ganz bequem zählen. Es ist daher kein Zweifel, daß wenn Brokes diese Schrift sehen könnte, er gewiß nicht säumen würde, sein Vergnügen über ihren hochwürdigen Verfasser in den schönsten Reimen an den Tag zu legen. Indessen wird es demselben nicht an Verehrern fehlen, ob gleich kein Brokes mehr da ist. Es giebt noch genug Leute, die eben so, wie Brokes, denken; und von allen diesen kan sich der Hr. V. die gleiche Hochachtung gewiß und um desto mehr versprechen, weil seine Schrift zeiget, daß er nicht ein bloser Liebhaber, sondern ein recht genauer Kenner der göttlichen Geschöpfe ist. Er beschreibt ein Wasserinsect, das noch niemand einer Untersuchung gewürdiget hat, und das so viel besonders an sich hat, daß es eine ganz neue Classe unter den Insecten auszumachen scheint. Der Hr. V. hat es in stehenden Wassern häufig gefunden, und vermittelst des Vergrößerungsglases folgendes an demsel-
P. 9 ben entdecket: das Männchen hat vier Fühlhörner, ein paar Scheeren wie ein Schröter, und zwey Geburtsglieder; zwey von den Fühlhörnern stehen vor den Augen und zwey ganz
10 vorne am Kopfe. Das Weibchen hat nur die vortern Fühlhörner, und keine Scheeren.
9 Beyde haben vorne zwey einfache, und hinten

ten am Kopfe zwey zusammengesezte Augen, einen Mund, einen Darm, auf welchem ein Gefässe ist, das sich beständig beweget; ferner eilf graue Schwimmfedern, welche sie zugleich zur Durchlassung der Luft, und anstatt der Ohren brauchen; und denn endlich einen ziemlichen langen Schwanz, der aus 9 Ringen bestehet, und mit zwey gerade liegenden Floßfedern versehen ist. Bey dem Schwimmen liegt dieses Insect auf dem Rücken. p. 11 12. 13 14 15

Gelegentlich wiederlegt der Hr. V. des Hrn. Linnäus Beschreibung von seinem Monoculo (Hist. Nat. 202.). Da dieser ihm nur ein Auge beyleget, das aus dreyen zusammengesezet ist: so versichert er hingegen daß dieses Insect zwey zusammengesezte länglichte, und ein einfaches rundes in der Mitte stehendes Auge habe. Er macht Hofnung von diesem Monoculo eine eigene Beschreibung mitzutheilen; und wir wünschen nur, daß er die Begierde der Naturkenner bald stillen möge. 20

VIII. Ad Illustrem de Reaumur de Musca-Cerambyce seu Cerambyce spurio novum insectorum ordinem constituente Epistola Jac. Chr. Schæfferi. Accedunt figuræ coloribus suis expressæ. Norimbergæ, impens. J. M. Seligmanni. 1753. gr. 4. 2 Bogen.

Der Hr. V. hat das Vergnügen gehabt, daß seine vorige Schrift von dem Hrn. v. Reaumur sehr wohl aufgenommen, und von ihm der Academie zu Paris mit grossen Beyfall vorgeleget worden ist. Wie ihm nun der Hr. v. R. dieses eigenhändig berichtet, so hat er geglaubet, er könne sein Antwortsschreiben ihme durch nichts angenehmer als durch eine neue Beschreibung eines andern und noch von niemanden beschriebenen
p. 8 Insects machen. Dieses Insect ist in Ansehung des Kopfes, der Fühlhörner und Füsse
7 dem Holzkäfer, in Ansehung des Leibes aber dem männlichen Geschlechte der Schlupfwespen ähnlich. Und es wird daher mit Recht der fliegenartige Holzkäfer von ihm betitelt. Die Flügel sind gerade ausgestrekt und liegen fast ganz blos, indem die Flügeldecken nach
13 Proportion des Körpers sehr klein sind. Zu folge dieser Kennzeichen aber kan dieses Thier unter keine Art der Insecten, wie sie der Hr. Linnäus bestimmet, gebracht werden, sondern

dern

dern macht eine eigene Classe aus. Und hier- p. 6
aus wird abermal klar: daß die Natur sich unsern Gesezen niemals unterwerfen läst, und in selbige keinesweges eingeschlossen werden kan.

IX.

Jo. Bapt. Bohadsch, Med. D.

Dissertatio de veris sepiarum ovis. Pragæ. apud viduam Rosemüll. 1752. in 4. 4½ Bog. 3 Kupfertafeln.

Die Naturforscher haben zeither die Meertraube (uva marina) mit dem Aristoteles vor das wahre Laich der Blakfische gehalten, und an dieser Sache um destoweniger gezweifelt, da dieser gewiß versichert, daß er in der Meertraube kleine ausgekrochene Blakfische angetroffen habe. Herr Bohadsch aber ist der erste, der diese Meinung durch Erfarungen zu bestreiten unternimt. Bey seinem Aufenthalt in Holland hat er die Meertraube mehr als einmahl betrachtet, allein er hat niemahlen in derselben Blakfischgen gefunden, ob er wohl gestehet, daß er welche an der Meertraube anhangen gesehen habe. Im Gegentheil aber hat er etwas gallertähnliches, von der schwarzen Meertraube ganz verschiedenes angetroffen, das er ohne Bedenken vor das Laich der

Blak-

Blakfische ausgiebt. Es sind cylindrische Eyer, die in grosser Menge mit einander zusammenhangen, und den Käzgen der Haselstaude nicht unähnlich sehen. Die Grösse dieser Käzgen ist verschieden, bald etliche Zoll, bald etliche Schuh lang. Etliche Reihen derselben sind mit einem gemeinen zähen gallerichten Ligamente umgeben; und eine jede Reihe derer Eyer oder Käzgen ist noch über dieses in einer besondern Haut eingeschlossen, welche inwendig aus lauter blinden Zellen bestehet, die einen hellen salzigten Saft, und in demselben ein weißliches rundes Körpergen enthalten, das mit der Zeit in einen jungen Blakfisch verwandelt wird. Diese Thierchen, deren eine einzige Mutter 39760 wirft, nähren sich von ihrem schleimigten Safte, darinne sie liegen. Wenn sie noch zart sind, so erblikt man noch keine Arme an ihnen: den Kopf und Schwanz aber kan man schon in etwas unterscheiden, wenn sie drey Linien lang, und eine Linie breit sind. Der Hr. B. hat diese Thierchen zergliedert, und alles in Kupfer bringen lassen. Jedoch, ob er gleich seine neue Meinung so wahrscheinlich, als es nur möglich, gemachet hat: so mögten dem ohngeachtet geübte Naturforscher zweifeln, ob er würkliches Blakfisch- oder nicht vielmehr Calmarlaich vor sich gehabt, und junge Calmars an statt der Blakfische gesehen habe. Denn man weiß nicht allein aus

des

des Hrn Needhams Beobachtungen, daß das Laich des Calmars, welcher eine Gattung vom Blakfisch ist, eben dieselbe Beschaffenheit hat; sondern der Harlemische Prediger Hr. Nozemann macht diese neue Meinung besonders dadurch wankend, daß er versichert, er habe in allen Meertrauben, so viel er deren geöfnet, würkliche Blakfischgen angetroffen. Und auf diese Weise könnte Aristoteles doch wohl noch Recht haben.

X.

D. Jo. Henr. Schulzii quondam Medic. Eloqu. Antiquit. & Phil. in Reg. Frideric. Prof. Publ. Ord. Prælectiones in Dispensatorium Regium & Electorale Boruſſo-Brandenburgicum. Altera hac editione accurate revisæ, emendatæ, atque insigniter auctæ. Norimbergæ apud Jo. Jac. Cremer. 1753. in 8. 1 Alph. 20 Bogen.

Wir können nicht Umgang nehmen, die neue Auflage dieses Buchs, welches allen denen, die die Arzeneygelahrheit auszuüben lernen wollen, sowohl als denen welche sie bereits würklich ausüben, ganz unentbehrlich ist, in unsern Blättern bekannt zu machen. Ein berühmter und in

gros-

grossen Ansehen stehender academischer Lehrer zu Halle hat selbige besorget, und sie mit so viel nöthigen und nüzlichen Anmerkungen bereichert, daß sie die Urkunde um mehr als über die Helfte an Stärke übertrift. Es ist fast keine Formel, bey welcher der Hr. Herausgeber nicht etwas erinnert hat; und man trift besonders bey denenjenigen, die einen behutsamen Gebrauch erfordern, die klügsten Warnungen an. Und da das Brandenburger Apothekerbuch nach des sel. Verfassers Tode A. 1747. von meinem sel. Vater mit neuen Formeln um ein beträchtliches vermehret worden, und auch nach der Zeit noch mehrere bekannt gemacht worden sind, die noch nicht in demselben stehen; so hat der Hr. Herausgeber auch so wohl über jene commentirt, als auch diese ihrer Zusammensezung nach eingerukt und mit nüzlichen practischen Anmerkungen versehen. Ubrigens hat er überall die besten Schriften zum Nachlesen angezeiget, und auch selbst den Nuzen einiger Arzeneymittel mit neuen Erfarungen bestätiget. Unsere Leser werden darnach begierig seyn, daher wir ihnen folgendes davon melden: Es
p. 189 versichert z. E. der Hr. Herausgeber, daß zur Heilung derer hartnäckigten Geschwüre an drüsigten Theilen sich nichts bessers als des **Ruland Schwelfelpflaster** schicke: und zu dessen Beweiß versichert er, daß er ein solches Geschwür an der Parotis, wobey der

grosse

grosse Speichelgang des Stenonis zerfressen
gewesen, in kurzer Zeit glüklich zur Heilung
gebracht habe. Im Brausen der Ohren p. 256
preiset er die Bernsteinessenz an. Von dem
stinkenden Hirschhornoel hat er die An- 367
fälle einer Wind- und Muttercolik bey einer
Person schleunig stillen gesehen, welche ge-
wohnt gewesen, sogleich in dem ersten An-
grif vier Tropfen unter geriebenen Zucker
gemischt einzunehmen. Der sichere und
heilsame innerliche Gebrauch des Phosphor- 404
us wird durch eine Erfarung des Hrn. D.
Morgensterns bestärkt, die viel merkwür-
diges hat: Als nehmlich der Hr. D. einem
Mägdgen ein Gran davon unter Rosenzucker
eingegeben, welches an einem hizigen Frie-
selfieber höchst krank lag, und schon halb
kalt war; so hat sich das Mägdchen hier-
auf um ein merkliches ermuntert, ist wieder
warm geworden, und hat wohl zu dunsten an-
gefangen. Als er den zweyten Tag noch ein
Gran ihm davon beygebracht, so ist die gan-
ze Stube mit starkem Geruch davon ange-
füllet worden, und der Unrath hat häßlich ge-
stunken und im finstern geleuchtet. Das
Mägdchen aber hat dennoch sterben müssen.
In einem Geschwulst der Geilen, der schon 481
in eine starke Verhärtung übergegangen war,
hat er von dem pulv. purific. Stahl. und dem
Empl. diabot. Blondell. die gewünschteste
Würkung erhalten. Von dem Jalappen- 491

harz versichert er, daß seine grimmende Würkung ihm am besten durch das Zellische Goldpulver, das noch nicht mit dem Zimtoel beschwängert ist, benommen werden könne, wenn man einen Scrupel davon unter jenes mischt.

Ubrigens werden die Liebhaber der gemeinsten Stahlischen noch unzuverläßig bekanten Arzeneyen, die gesichersten Bereitungen in dieser neuen Auflage von dem Hrn. Herausgeber erfahren können. Die balsamischen Pillen, z. E. wie auch die Richterischen, womit das hällische Wäysenhaus handelt, werden p. 429. und das ächte rothe Pulver p. 488. beschrieben. Von der hällischen Goldtinctur hat der Hr. Herausgeber etwas vortheilhaftere Begriffe, als Hr. Kleinfeld, geäußert.

XI.

Academische Schriften.

I.

Diss. inaug. de Renibus & capsulis renalibus, auct. Jul. Frid. Droysen, Suec. Pomer. Gott. 1752. 5 Bogen.

Viele neue anatomische Beobachtungen von der Lage, Figur, Farbe und Structur der Nieren und Nebennieren in Menschen und sehr vielen Thieren, ma-

machen diese Abhandlung überaus lesenswürdig. Was die Lage der Nieren betrift, so hat der Hr. V. bemerket, daß da im Menschen die rechte Niere allezeit tiefer als die linke lieget, dieselbe hingegen in allen Thieren, ausgenommen in dem Schweine, bald höher als die linke, bald in gleicher Höhe mit dieser stehet. Eine höhere Lage hat die rechte auch in Tauben. Eine gleiche Höhe aber haben die Nieren der Fische und Frösche. In ungebohrnen Thieren ist die linke Niere vielmehr ein wenig höher als die rechte. Der Figur nach stimmen die Schweinsnieren mit des Menschen seinen am meisten überein; und hernach folgen die Nieren des Schafs, der Maus und des Maulwurfs. Die Farbe der Nieren ist in ungebohrnen weiß, in Erwachsenen roth, und in Alten dunkelroth. An der Härte übertreffen sie alle Eingeweide. Die Nierenschlagader macht mit ihrem Stamme einen scharfen Winkel, welcher erst gerade wird, wenn man das verbindende zelligte Wesen hinwegnimt. Die linke ist wie bey Menschen also auch bey Thieren gemeiniglich höher als die rechte, und diese allezeit länger. Die Wassergefässe der Nieren sind in Thieren, und besonders in Böcken am besten zu sehen. Die sogenannte Rinde der Nieren ist in der auswendigen Oberfläche derselben etwas dicker, als in der inwendigen. Es umgiebt aber dieselbe nicht allein die Nieren äußerlich, son-

dern sie gehet auch Säulenweise zwischen den markigten Theil hindurch und unterscheidet die Wärzgen von einander. Die Anzahl dieser Wärzgen ist zwar nicht überall gleich groß, doch sind ihrer mehr als man insgemein zulässt. In der rechten Niere eines Kindes hat der Hr. V. 23, und in der linken 21 angetroffen. Sie sind aber alle in der Figur sehr unterschieden: denn manche sind vollkommen kegelförmig, andere haben die Gestalt eines halben Zirkels, andere einer Niere, und noch andere sind länglicht. Ueber diese ordentliche Warzen giebt es auch noch kleinere, welche am äußern Umfang der Nieren liegen, und nicht mit einander zusammenfliessen. Die Harnröhrgen hat der Hr. V. in einer besonders gestalteten und mit zwey Becken versehenen Niere, ganz deutlich aus der Rinde kommen gesehen, und hat sie fast bis an die Oberfläche der Niere verfolgen können. Eine jede Warze hat ihren eigenen Ueberzug, doch stecken auch ofte zwey darinne. In den Thieren verhalten sich diese Warzen verschiedentlich: In den Ochsen sind davon manchmal über 30, und alle einfach; in denen Schweinen sind deren nur 6; in den Schafen, Hunden, Kazen, Igeln, Mäusen, Ratten, und Maulwürfen ist nur eine einzige da; in Fischen, Vögeln, und Fröschen aber ist gar keine zu sehen. Die Drüsen, welche Bertin in der Rinde gar deutlich hat zu sehen

hen vermeinet, (Mem. de l' Ac. des sc. ann. 1744.) wenn die Niere der Länge nach zerrissen würde, hat der Hr. V. zwar auch gesehen: aber er versichert, daß es nichts weniger als Drüsen, sondern vielmehr Schlagädrigen sind, welche vermöge ihrer Schnellkraft nach dem zerreissen sich krümmen und zusammenlaufen, und daß sie daher auch nichts zellichtes um sich herum haben, sondern ganz weich und markigt sind und endlich nach dem Einweichen, wie andere Gefässe in einen Schleim zerfliessen. Er hat auch vielmahl die Harnröhrchen mit vielem Harn ausgedehnt, und mit einer kalkichten und andern Materie angefüllet gefunden, ohne daß dabey nur eine einzige Drüse wäre zum Vorschein gekommen. Eben so wenig hat die eingesprizte Materie Knoten gemacht, wie sie doch allezeit thut, wenn sie durch Drüsen laufet, wie in den Peyerischen Darmdrüsen. Die Wasserblasgen, die man ofte in den Nieren antrift, geben keinen Beweis von dem Daseyn der Drüsen, weil sie in andern Theilen des Körpers entstehen, die aller Aussage nach von einem drüsichten Bau ganz entfernet sind. Und endlich siehet man in Igeln und Mäusen die Harnröhrchen aus den Schlagadern unmittelbar und ganz deutlich entspringen: Wie denn im Schweine das Quekfilber ohne alle Hinderniß aus dem Schlagadern in die Harnröhrchen komt;

und die Knötchen sich nirgends, auch nicht durchs Vergrösserungsglas zu erkennen geben. Die über den Nieren liegende Drüsen berühren dieselbe in Menschen; in verschiedenen Thieren aber, als in Ochsen, sind sie ein wenig davon entfernt. Ihre dreyeckigte Höle ist natürlich, und nicht gemacht, wie Hr. Eschenbach glaubet. Der darinne befindliche schwarze Saft gerinnet vom Alcohol und wird flockigt; daß er also von lymphatischer Art ist.

2.)

Diss. inaug. de Purpura, Præs. D. D. Alb. de Haller, P. P. auct. & resp. Allen Swainston, Angl - Brit. Gott. 1752. 2½ Bogen.

Der Hr. V. beschreibt in dieser Probeschrift nicht denjenigen Frieſel, der in unsern Ländern gewöhnlich ist, sondern eine besondere Art desselben, der in Engelland herscht; weswegen dieselbe unsere Aufmerksamkeit verdienet. Die Krankheit fängt sich mit Müdigkeit, Schwere des Haupts, Beängstigung am Herzen, Reissen in Gliedern, Unlust zum Essen, und Frost an den äussern Theilen an, wozu manchmal ein Schauder mit kurzer Wärme komt, und wobey das Gesichte bald roth bald blaß wird. Dieses dauert etliche Tage und hindert nicht, daß die Kranken offen seyn können. Endlich stellt sich

ein

ein alltägiges oder dreytägiges Fieber mit einem schwachen und intermittirenden Pulß und Phantasiren ein. Und den 3. 4. oder 5. Tag erscheinet der Frieſel mit einem häufigen und ſtinkenden Schweiß, gebrochenem Harn, und Erleichterungen der Zufälle. Nach einem oder etlichen Tagen kommen dieſe Zufälle wieder, und verkündigen einen neuen Ausbruch, auf welchen hernach noch mehrere folgen, welche machen, daß die Materie ſchwerlich vor dem 21 Tage aus dem Geblüte gebracht wird. Es iſt demnach dieſe Art von Frieſel eine langdaurende, aber dabey bösartige Krankheit. Der Ausſchlag iſt ſo klein, daß man ihn beſſer fühlen als ſehen kan. Zuweilen iſt ein weiſer Frieſel mit untergemiſcht. Wenn die Krankheit gelinde iſt, ſo iſt die Bettwärme und ein leichter Trank, der den Ausbruch befördert, völlig hinlänglich, ſolche zu überwältigen. Auſſerdem muß man mit Schweißtreibenden Mitteln zu Hülfe kommen, in der Vollblütigkeit eine Ader öffnen, bey der Kälte der äuſſern Glieder blaſenziehende Pflaſter auflegen, die Kräfte auf alle Weiſe mit der Tinct. Valerian. volat. Confect. Raleigh. und guten Wein der mit Waſſer oder einer Ptiſane vermiſcht werden muß, unterhalten, und gegen das Ende der Krankheit die Chinarinde eingeben.

3.)

De ligamentis ciliaribus Programma quo præmisso ad orationem qua munus Professoris Medicinæ Extr. capesset, invitat Joh. Gottfr. Zinn M. D. Acad. Berol. nembrum, & Soc. Reg. Sc. Gotting. Sodal. extr. Gott. 1753.

2 Bogen.

Der gelehrte Herr Verfasser legt durch diese Schrift eine trefliche Probe ab, wie weit er in der feinen Zergliederung gekommen sey. Er macht den Anfang mit der Erklärung, was er unter den ligamentis ciliaribus verstehe; welches um desto nöthiger war, weil nicht alle Zergliederer einerley Sache dadurch andeuten, und dieselbe auch mit andern Nahmen belegen. Er verstehet aber mit dem Hrn. v. Haller hierunter diejenigen schwebenden Fäden, welche aus dem weisen schwammichten Kreiß der braunen Augenhaut (orbiculus ciliaris) nahe an dem durchsichtigen Hornfell entspringen, und auf dem Glaskörper strahlenweise liegen. Von diesem Kreiß schwebender Fäden erweiset er nun vermittelst seiner mühsamen Beobachtungen: 1) daß sie streifenförmige Falten sind, welche von dem hintern Theil der braunen Augenhaut hinter dem weisen schwammichten Wesen gebildet werden, und sich in Zirkelförmige Fäden verlän-

längern: 2) daß diese Falten in Menschen bey ihrem Ursprung sehr klein und zart, in Ochsen aber und im Seehund ziemlich groß und sichtbar sind: 3) daß sie immer dicker und breiter werden: 4) daß der schwebende Theil dieser Fäden sehr kurz ist, und kaum den vierten Theil des ganzen faltichten Ringes auszumachen scheint: 5) daß sie nicht, wie Camper gemeldet, bey dem Umfang der Linse ihr Ende haben, sondern noch etwas weiter gehen, und vorne bis an den größten Zirkel der Linse reichen: 6) daß der schwarze häutichte Kranz (corona ciliaris,) der auf dem Glaskörper lieget und die schwebenden Fäden in seine Furchen aufnimt, die Einfassung des Glaskörpers nur berühret, und gar nicht feste mit ihr vereiniget ist: 7) daß derselbe gleichfalls vorne an dem größten Zirkel der Linse sich befestiget, und gegen die Schläfe breiter ist: 8) daß eben hieraus zwischen diesem Kranze und dem Häutchen des Glaskörpers der Petitische hohle Gang um die Linse herum entstehet, der voller kleinen Unterschiede ist: 9) daß die schwebenden Fäden nicht sowohl durch etwas zellichtes, als vielmehr durch einen zähen Leim mit den Rinnen des Kranzes verbunden sind: und denn 10) wie im Menschen also auch in Thieren nicht an der Einfassung der Linse anhangen, sondern mit ihrem fedrigten Ende ganz frey über ihrem größten Zirkel schweben. Was

nun den Nuzen dieser Theile anlangt, so zeiget der Hr. V. daß die Linse durch den schwarzen Kranz bevestiget wird, durch die Fäden aber, welche, weil sie ihre Gefässe mit dem Stern gemein haben, und folglich bey dem verstärkten Antrieb des Bluts aufschwellen und länger werden müssen, zu dieser Zeit vorwärts, der Glaskörper aber zugleich zurük gedrükt wird: wie denn hiernächst auch dieselbe den Drang des Glaskörpers nach vornen gar wohl hindern können. Diese Würkung können sie verrichten, ohne fleischigt zu seyn. Sie sind aber nicht fleischigt, weil es der Stern nicht ist, der mit ihnen gleichen Ursprung hat, und weil dergleichen Beschaffenheit nicht mit dem feinsten Vergrösserungsglase an ihnen wahrzunehmen ist.

4.)

Novum problema chirurgicum de Extractione Cataractæ ultra perficienda, pro loco proponit D. D. Ge. Frid. Sigwart, Resp. Dav. Maucharto. Tubingæ ad d. XXII. Decembr. 1752. 8 Bogen.

Der Hr. V. beschreibt auf diesen Blättern die vom Hrn. Daviel neuerfundene und von ihm gesehene Art, die verdunkelte Linse aus einer in die Hornhaut gemachten Oefnung herauszuholen. Er legt derselben zwar

ein

ein groses Lob bey, jedennoch aber gestehet er auch, daß sie vielen Schwierigkeiten unterworfen, und daß oft viele beträchtliche Fehler am Auge dadurch hinterlassen werden: weswegen er denn allerhand Vorschläge thut, wie dieselbe zu verbessern sey. Herr Daviel schneidet mit einem kleinen gebogenen Speer die durchsichtige Hornhaut auf. Er macht den Einschnitt in der Mitte derselben und unten, nahe an der dunklen Hornhaut, und fährt mit dem Speer in der vortern Kammer fast senkrecht in die Höhe bis an den Mittelpunct des Sterns. Hierauf erweitert er nicht nur mit diesem Speer die Oefnung auf beyden Seiten, sondern bedienet sich noch dazu einer krummen Scheere, vor deren jede Seite er eine eigene hat. Er hebt sodenn, wenn er die herausgeflossene Feuchtigkeit hinweggenommen, mit einem kleinen Löffelgen oder auch mit einer Scheere die durchsichtige Hornhaut in die Höhe: Und wenn er denn hierauf den Linsenbehälter mit einer Myrtusförmigen Nadel unten geöfnet hat, so fährt er endlich mit einem andern Löffelgen hinein, und holt die ausgedrukte Linse damit heraus. Die Schwierigkeiten, die sich bey dieser Handlung, und die Fehler, die sich am Auge dadurch manchmal ereignen, sind sehr beträchtlich: Der Stich an der Oefnung kan zu gros und ungleich werden: Der Stern kan zerstochen werden: Der Glaskörper und die Traubenhaut können

nen herausfallen: diese kan mit der Hornhaut verwachsen: jener kan sich im Auge verschieben; und mithin kan der Mensch auf solche Weise zuweilen noch erst recht blind gemachet werden. Diese mißliche Operation sucht denn nun der Hr. V. durch einige neue Werkzeuge vollkommener und leichter zu machen, und rathet demnach 1) an statt der krummen Scheere sich einer geraden und unten gebogenen zu bedienen; 2) dieselbe mit einem hohlen Sucher zu regieren; 3) den Sucher an dem andern Ende in ein Zänglein auslaufen zu lassen, um hiermit die Lippen hernach von einander zu halten; und endlich 4) an das Löffelgen ebenfalls ein Zänglein anzubringen, damit die Linse, wenn sie mit dem Löffelgen nicht heraus will oder zu gros ist, mit solchem könne zertrümmert und herausgenommen werden.

5.)

D. D. Just Godofr. Gunz P. P.

Programma, quo observationes quasdam anatomicas de Utero & naturalibus fœminarum proponit. Lipſ. 1753.

2 Bogen.

So klein diese Schrift ist, so viele und wichtige Wahrnehmungen sind darinne enthalten. Der Hr. Verfasser fängt bey der Bärmutter an, und beschreibet ihre Lage,

ge, Gestalt, und innere Höle. Er hat bemerket, daß dieselbe nicht in der Mitte des Beckens, sondern etwas mehr auf der linken Seite, und dabey solchergestalt schief lieget, daß der rechte Rand derselben sich dem Heiligbein, und der linke sich der Blase nähert; und mithin die Achse des Beckens nicht in die Achse der Mutter fällt. In Ansehung ihrer Gestalt hat er gefunden, daß die vortere Fläche, so wie sie die Zerglieder beschrieben, platt und gedrukt, die hintere Fläche aber so sehr erhoben und rund sey, daß die Mutter daselbst einen umgekehrten Kegel vorstellet. Doch hat er diese Fläche auch zuweilen da, wie sie an der rechten Seite des Mastdarms anliegt, ein wenig gedrukt gesehen, welches gemacht hat, daß die Mutter fast wie eine dreyeckigte Pyramide gestaltet gewesen ist. Was die Eyerstöcke anlangt, so hat er den rechten mehrentheils näher an der Mutter, als den linken gefunden. Bey den Trompeten hat er beobachtet, daß die rechte kaum merklich kürzer als die linke ist, aber insgemein mehrere Biegungen hat; ingleichen, daß sie beyde länger sind und mehrere Krümmung machen, als man in den Kupferstichen findet; ferner, daß sie in Erwachsenen allezeit 7, 8, auch wohl 9 Zoll lang sind; daß sie wenigstens 3 Zoll lang sich von der Mutter entfernen, ehe die Krümmungen angehen, und daß sie auch nun

allda

allda erst anfangen, ein wenig weiter zu werden; und ihre Höhle voller Unterschiede, wie etwa der Grimdarm ist; welches Graaf ganz wohl bemerket, viele von den Neuern aber übersehen haben. An dem Ende derselben hat er gesehen, daß sie sich etwas verengern, und es scheinet ihm, daß sie daselbst von einem Häutgen, wie die Mannshemder vorne an der Hand von den Bindgen zusammengezogen werden. In unverheyratheten hat er gefunden, daß sie über die Eyerstöcke nach den Darmknochen laufen, in verheyratheten aber mit ihrem Ende sich nach dem Becken zu drehen. Von den **Mutterbändern** merkt er an: daß das so genannte runde diese Gestalt nicht habe, sondern vielmehr das schmale heisen solte; und daß seine rothen Fibern ganz hart und zähe seyn, aber nicht fleischigt. Die besondern Bänder, welche die Eyerstöcke mit der Mutter verknüpfen, und in den breiten Bändern eingeschlossen seyn sollen, hat er niemals gesehen. Seiner Bemerkung nach sind diese vermeintlichen Bänder nichts anders als Ränder des verdoppelten Bauchfells, in welchen einige Fibern der Länge nach gelagert gefunden werden, welche jedoch schwer von dem Bauchfell abgesondert werden können. Daß die breiten Bänder bis an die Mutterscheide gehen sollen, hat er nicht gefunden. Was die **Höle der Mutter** anbetrift, so hat er bemer-

ket,

ket, daß dieselbe insgemein enger sey, als sie beschrieben wird, und bey unverheyratheten fast gar nicht gespüret werde. An denen drey Linien, welche sich in der Höle befinden, hat er einen Unterschied in verheyratheten und unverheyratheten wahrgenommen. Bey jenen sind sie ein klein wenig erhaben: Bey diesen ganz hohl. Die Haut, womit die Höhle inwendig überzogen seyn soll, wie Winslow und mehrere dafür halten, wird von ihm geleugnet. Die Ungleichheit des innern Muttermundes, welche bey Weibern gefunden wird, die geboren haben, siehet er als ein gewisses Merkmal von dieser Sache an. Hingegen hält er das Merkmal, welches man aus dessen Verschliessung nimt, und woraus man auf eine Schwangerschaft schließt, nicht überall vor gewiß, sondern meinet, es treffe nur bey denen ein, die zum erstenmal schwanger sind, bey andern aber geschehe die Verschliessung nicht durch den nähern Zusammentritt der Lippen, sondern durch einen Schleim. Endlich gedenket er auch etwas von der Mutterscheide, und meldet davon folgendes: Sie umfasset den innern Muttermund an seiner hintern Seite an einem höhern Orte, als vorne, und hierdurch geschiehet es, daß die vortere Lippe desselben kürzer als die hintere ist, obwohl jene mit dieser verglichen in den meisten Körpern über dieselbe hervorraget, und in diesem Fall also länger, und auch mehrentheils um zweymahl dicker

cker ist. Anbey stehet die hintere Lippe von dem hohen Theil der Scheide weit ab, die vordere hingegen ist der Scheide so nahe, daß sie solche fast berühret. Wo die Scheide an dem hintern Theil der Mutter ihren Anfang nimt, da lauft sie drey quer Finger breit fort, ohne mit dem Mastdarm verbunden zu seyn. Von dem Jungferhäutchen hat er bemerket, daß es in den meisten Körpern die Gestalt eines Zirkels habe, der an dem obern Theil bey der Mündung der Harnröhre schmal und an der entgegen stehende Seite doppelt so breit ist; und daß sein freyer Rand etwas runzelicht oder falticht ist. Diese Beobachtungen sind in mehr als zwanzig Körpern angestellet worden.

XII.

Medicinische Neuigkeiten.

1.)

London. Ohnlängst ist allhier eine Schrift zum Vorschein gekommen, welche Eloges de trois Philosophes betittelt ist. Derjenige Weise, der in der Mitte stehet, ist der berüchtigte la Mettrie; und weil doch mancher von den Begebenheiten dieses Menschen gerne etwas wissen mögte, so wollen wir ihm einen Auszug daraus mittheilen; zugleich aber auch noch eines und anderes

deres nöthige, das man übergangen hat, zum ewigen Andenken dieses Phänomeni mit unterstreuen. Julian Offrai de la Mettrie war A. 1709 den 25 December zu St. Malo geboren, wo sein Vater Handlung trieb. In seinen ganz jungen Jahren wurde er bey Erlernung der Logik im Collegio von Pleßis ein Jansenist, und erwarb sich durch eine Schrift bey diesen Leuten großen Beyfall. Auf Hunaults, eines Arztes zu St. Malo Rath, fieng er an, die Arzeneykunst zu studieren, und wurde A. 1724 zu Rheims Doctor darinnen. Dem ohnerachtet begab er sich im Jahr 1733 zu den grosen Boerhaave nach Leiden, und hörte bey demselben Collegia. Das Jahr darauf übersezte er dessen Abhandlung vom Feuer und dessen Aphrodisiacus, welchen er mit einer eigenen Abhandlung von venerischen Krankheiten vermehrte. Der berühmte Astruc machte critische Anmerkungen wieder diese, darauf aber la M. wieder antwortete. Im Jahr 1737. gab er zu Rheims eine Descriptiön d'une Catalepsie hysterique heraus, die er das Jahr darauf nebst dem Lettre â Jean Astruc, dans laquelle on repond à la Critique, qu'il a faite d'une Dissertation de l'Auteur sur les maladies Veneriennes, seinem neuen Traité du Vertige beyfügte, der zu Paris gedrukt ist. Einige Uebersezungen von Boerhaavischen Schriften verfertigte er zu St. Malo,

und lies ein Abregé de Sydenham fast zu gleicher Zeit ausgehen. Er verfertigte auch daselbst ein Traité sur la petite Verole, Observations de Medecine pratique und Commentaires sur la Phisiologie du Sr. Boerhaave in 6 Bänden, welche 1743. zu Paris gedrukt sind, und von welchen zu merken, daß sie fast nichts als eine rauhe und fehlerhafte Uebersezung der Hallerischen Commentarien sind, indem alle Rechnungen verkehrt und die Nahmen der Städte und Journale so gar manchmal als Nahmen der Gelehrten, wie Breslau und Giorn. angeführet werden; ingleichen, daß des Hrn. von Hallers Sinn an manchen Orten ganz verdrehet, und an sehr vielen Stellen gar kein Verstand ist; übrigens aber alles, was la Mottrie selbst hinzugethan, mit groben Fehlern angefüllet ist. Im Jahr 1744 begab er sich zu dem Herzog von Grammont nach Paris, und gieng mit demselben als Gardemedicus zu Felde. Ein hiziges Fieber brachte ihn auf den Einfall, daß es mit der Seele eben so eine Beschaffenheit als mit einer Maschine habe, daher er auch solchen hernach zu Papiere brachte, und in seiner Histoire naturelle de l'Ame denen Weltweisen ausführlich entdeckte. Die Gottesgelehrten fanden darinne starken Gift, und brachten es dahin, daß er als Gardemedicus seinen höflichen Abschied bekam. Es kam noch ein Umstand dazu, welcher machte, daß

er

er selbst vors beste hielte, sich nunmehr gar aus dem Staube zu machen. Dieser Umstand bestund darinne, daß er auf Antrieb eines Mannes, welcher gern erster Leibmedicus bey dem König in Frankreich werden wolte, alle Aerzte in Paris, in einer Schrift, la Politique des Medecins auf das heßlichste abgemahlet hatte. Er gab also Frankreich gute Nacht, und wanderte An. 1746. nach Leiden, wo er, um seinem Hunger zu Hülfe zu kommen, seine Penelope und nicht lange darnach seinen Homme machine zu schreiben genöthiget ward. Das Wasser gieng ihm hier an die Kehle, indem er wegen seiner gottlosen Händel von seinen Eltern sowohl, als allen seinen Gönnern verlassen war. Zum größten Glük aber fügte es sich, daß der König von Preussen ihn kennen wolte, und daher dem Hrn. von Maupertuis Befehl ertheilete, ihn nach Berlin, zu ruffen. Wer war eilfertiger als la Mettrie? Ehe man sichs versah, hatte man ihn hier. Er hatte die Gnade, dem König zu gefallen, und erhielt einen ordentlichen Jahrgehalt. Er wurde zugleich zum Mitgliede der Academie aufgenommen, schrieb hernach ein Traité de la Dissenterie, und einen Tractat de l'Asthme, und machte den Beschluß mit ein paar höchst frechen, Tugend, Sitten und den Nechsten beleidigenden Scharteken der Art de jouir und des petit homme à la longue gueue. Was die lez-

tere Schrift anbetrift, so hat er unter andern auf den Herrn von Haller, ausserdem, daß er ihn vor seinen Lehrmeister und Hausherren angiebt, da er ihn doch in seinem Leben nicht mit Augen gesehen, so viel gelogen, daß man über seine Frechheit recht erstaunen muß. Denn er dichtet ihm, welches er aus seinem genauen und so zu sagen brüderlichen Umgang mit ihm wissen will, die größten Laster an, indem er ihn vor einen Verächter der Religion, und vor einen Schänder der Keuschheit ausgiebt, der bisweilen auf gleiche Beute mit ihm ausgegangen. Der Herr von Haller hat dazu nicht stille schweigen können, sondern hat sich in einem Französischen Schreiben an den Herrn von Maupertuis über dieses Schandmaul beschweret, und auf eine öffentliche Ehrenerklärung gedrungen. Allein eben an dem Tage, da der Hr. v. H. seine Klage anbringt, wird la Mettrie dem Tode zur Beute. Es erforderte daher die Nothwendigkeit destomehr, daß er sein Schreiben mit der von dem Hrn. von Maupertuis erhaltenen Antwort öffentlich drucken ließ. Es verdienet dasselbe mit Fleiß gelesen zu werden, indem der Hr. v. M. den la Mettrie, ob er wohl sein Landsmann ist, auf eine solche Art characterisiret, die ihn eben so natürlich vorstellt, als er gewesen ist. Und der Hr. von Haller kan sich völlig zufrieden geben, da sein Verläumder dem Hrn. v. M. mehr als einmal gestanden, daß er ihn

weder

weder kenne, noch gesehen habe: Tout le monde sait, schreibet der Hr. v. M. qu'il ne vous a jamais vû ni connu; il me l'a dit cent fois. Il ne vous avoit mis dans ses ouvrages, que parceque vous etiés celebre, ou que les esprits, qui couloient au hazard dans son cerveau, avoient rencontré les syllabes de vôtre nom. Voilà Monsieur ce dont je puis Vous assurer & assurer le public. Diejenigen, die aus dieses sittenlosen Menschen Schriften so viel Wesens machen, belieben folgendes unpartheiische Urtheil, das der Hr. v. M. davon fällt, in Ueberlegung zu nehmen: Il faisoit ses livres sans dessein, sans s'embaraſſer de leur sort, & quelquefois sans savoir ce qu'ils contenoient: Il a ecrit sur les matieres les plus difficiles sans avoir n'y reflechi, ni raisonné: Il a ecrit contre tout le monde, & auroit servi ses plus cruels ennemis: Il a excusé les mœurs les plus effrenées, ayant presque toutes les vertus sociables: Enfin il trompoit le public d'une maniére toute opposée à celle, dont on le trompe d'ordinaire. Eine schöne Grabschrift! Im Haag ist vor kurzen ebenfalls ein Eloge von diesem Erzbetrüger bey Gosse auf 3½ Bogen abgedrukt worden. Sein Leben wird freylich auch vortheilhaft darinne erzählt, und er wird dennoch vor einen ehrlichen Mann ausgegeben, ohngeachtet sein Haupt-

Geſchäfte in der Einführung der Laſter und Verläumdung ſeines Nechſten beſtanden hat. Die erwehnten Briefe des Hrn. von Hallers und des Herrn von Maupertuis finden ſich auch hierbey, nebſt einem Verzeichnis der Schriften des la M. darinne aber viel unrichtiges mit unterlauft. Denn der homme plusque machine iſt nicht des Herrn von Hallers, ſondern des Leidenſchen Buchhändlers El. Luzac Arbeit. Die Epitre à mon eſprit trift den Hrn. von Haller im geringſten nicht, ſondern den Berliniſchen Gottesgelehrten Herrn Sak, an welchen ſich la M. unſchuldiger Weiſe rächen wolte, da er in der Einbildung ſtund, als ob Hr. S. der Verfaſſer von zweyen in den Götting. gel. Zeitungen wieder ihn gerichteten Artikeln wäre. Die Schrift l'art de jouir wird dem la M. wohl unſtreitig eigen bleiben. In wie weit er aber an den Commentaires ſur la Phyſiologie de Boerhaave einen Antheil habe, iſt bereits oben erinnert worden. Ein Fehler iſt es auch, daß man ſagt, er ſey von der Pariſiſchen Facultät, da er doch von der Rheimſiſchen iſt.

2) Leipzig. Der Hr. D. Joh. Gottfr. Jäncke iſt zum auſſerordentlichen Lehrer der Arzeneywiſſenſchaft ernennet worden. Er hat ſein Lehramt am 4 May mit einer öffentlichen Rede de impedimentis, quæ artis anatomicæ remorantur incrementa angetreten, und zu deren Anhörung ein Programma

ma von 2½ Bogen angeſchlagen, darinne er einige anatomiſche Bemerkungen de capſis tendinum articularibus vorträgt.

3) Berlin. Am 10. May wurde der Hr. Doctor und Profeſſor **Chriſtian Gottlieb Ludwig** in Leipzig von der Königl. Academie der Wiſſenſchaften zu ihrem auswärtigen Mitgliede erwählet.

4) Stokholm. Se. Kön. Majeſtät haben den Hrn. Archiater **Linnäus** am 26. April zum Ritter des Königlichen Nordſtern-Ordens ernennet.

5) Goettingen. Der Hr. **Chriſtlob Mylius**, welcher auf Koſten verſchiedener vornehmer Gelehrten und Liebhaber von der Naturgeſchichte, eine Reiſe nach America zu thun ſich entſchloſſen hat, um daſelbſt die Schäze und Seltenheiten der Natur näher zu unterſuchen, hat dieſelbe zu Anfang des Aprils von hieraus würklich angetreten.

Der Hr. Hofrath **von Haller** iſt bey ſeiner Reiſe in ſein Vaterland zum Amman zu Bern ernählet worden, und hat auch bereits dieſe Stelle auf allergnädigſte Erlaubniß angetreten.

6) Copenhagen. Se. Majeſtät der König haben den Hrn. Profeſſor **Kratzenſtein** von Petersburg hieher zum Lehrer der Experimental Phyſic berufen.

Das hieſige Königl. mediciniſche Colle-

gium hat auf Königl. Befehl, nach dem Beyspiel anderer gelehrten Gesellschaften, und zur Beförderung grösserer Aufnahme der Medicin, der Naturlehre, der Chirurgie und Pharmacie ein Werk zu verfertigen angefangen. Der erste Theil ist bereits unter dem Titel: Prodromus Actorum Medicorum Hafnienſium abgedrukt worden, und das Collegium wird sich angelegen seyn lassen, alle Jahre einen neuen Theil von dieser Arbeit auszustellen.

7) Berlin. Der Preiß der Naturlehre für das Jahr 1753. über die Würkung der Nerven und Muskeln (s. Med. Bibl. VI. St. S. 560.) ist dem Hrn. le Cat zu Rouen zuerkannt worden.

XIII.

Fortgesetztes Verzeichniß der physicalischen und medicinischen Bücher von A. 1751.

Ferner zur Diät.

Lud. Guil. le Monnier Qu. an a frequentiori potu Cafe vita brevior? Resp. Edmund. Thom. Moreau. Par. 4.

Andr. Gerh. Müller Orat. de Longævitate acquirenda. Giss. 4.

Leand. Peaget Qu. an ablactandis pulticula potior a medulla panis aut malti farina? Resp. Jac. Franc. Latier. Par. 4.

Joh.

Joh. Zachar. Platners Abhandlung von der Reinlichkeit, mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet von D. Christ. Gotth. Schwencke. Leipz. 4.

Sam. Theod. Quellmalz Diss. de potu morborum cura, Resp. Frid. Cottl. Hübner. Lipsi. 4.

Gedeon de Rabours Qu. au fumus cespitum inflammabilium, Piccardis Tourbes, sanitati noxius? Resp. Jo. Bapt. Basleville. Par. 4.

Christ. Gotth. Schwencke das gesunde Landleben, nebst Beantwortung der Frage: ob man die Aerzte in gesunden Tagen brauchen könne? nebst Hrn. D. Jo. Ernst Hebenstreits Vorrede von der alten Griechischen Medicorum Meinung von dem gesunden Landleben. Leipz. 8.

Joh. Mar. Franc. de la Sone Qu. an tabacum lentum sit homini venenum? Resp. Jo. Bapt. Bariolle. Par. 4.

Jo. Chr. Stock Pr. 9-14. de tuenda sanitate in meditationum laboribus. Jen. 4.

Ge. Dan. Thebesii Nachricht vom Rauch- und Schnupftabak, nebst einem Auszuge aus Heinr. Barnsteins Tractat vom Tabak. Halle. 4.

Urban. de Vandenesse Qu. an æstate sanitatis tutela balneum in flumine? Resp. Jo. Bapt. Thurant. Par. 4.

Walters Abhandlung vom Butter und dessen Gebrauch und Nuzen. Erl. 8.

12.) Zur Semiotic.

Henr. Allen Diss. de Fluoris albi charactere & notis, quibus cum gonorrhœa convenit, vel differt, & utriusque curatione. L. B. 4.

Jo. Fr. Cartheuser Diss. de febrium intermittentium vulgarium & epidemicarum differentia, Resp. Jo. Chr. Münster. Frf. ad Viadr. 4.

Franc. Joh. Du Toy Diss. continens observationes necessarias ad formandam veram prognosin in febribus acutis, Resp. Dav. Becher. Prag. 4.

Prosperi Martiani annotationum in Coacas prænotiones synopsis, accurante R. Schomberg. Lond. 8.

Chr. Lud. Moegling Tentam. Semiotices P. II. & III. Tubing. 4.

13.) Zur Materia Medica.

Chr. Dav. Ackermann Diss. Animadversiones de Resolventibus. Lipſ. 4.

Dissertation sur les medicamens qui affectent certaines parties du corps humain plûtôt que d' autres, & qu' elle seroit la cause de cet effet: qui a remportê le prix au jugement de l' Ac. des Sc. de Bordeaux, par Boissier. à Bord. gr. 4.

Andr.

Andr. El. Büchner Diss. de salutari & noxio Ellebori nigri ejusque præparatorum usu, Resp. Jo. Anastas. Chr. Stegmann. Hal. 4.

Jo. Fr. Cartheuser Fundamenta Materiæ medicæ. T. I. II. zu Paris nachgedrukt. gr. 12.

Jo. Georg Deggeller Materia medica externa oder Abhandlung aller in der äusserlichen Heilungskunst üblichen Arzeneyen. Herborn. 8.

Jo. Herm. Fürstenau Diss. de medicamentorum viribus rite æstimandis, Resp. Gabr. Riemer. Rintel. 4.

Ge. Ehrh. Hamberger Diss. de calore ac frigore C. H. atque modo agendi remediorum refrigerantium & calefacientium, Resp. Joach. Francke. Jen. 4.

A history of the Materia medica &c. by John Hill. Lond. gr. 4.

Jo. Hieron. Kniphof Diss. de medicamentis diureticis specificis, Resp. Andr. Adam. Siegfried. Erf. 4.

Car. Linn. Diss. de sapore medicamentorum, Resp. Jac. Rudberg. Upsal. 4.

Ern. Ant. Nicolai Systema materiæ medicæ ad praxin applicatæ. P. I. Hal. 4.

Jo. Chr. Stock Diss. de præstantia Martis in morbis chronicis, Resp. Fr. Erh. Loeber. Jen. 4.

Dan. Wilh. Triller Diss. de specificorum

sic

ſic dictorum remediorum dubia fide & ambiguo effectu, Reſp. Jo. Jac. Klunge. Viteb. 4.

Jo. Ad. Fr. Zobel Diſſ. de modo agendi atque effectu veſicatoriorum in C. H. Argentor. 4.

14.) Zur Pharmacie.

An Eſſay on Mithridatium and Theriaca, by W. Heberden. Lond. 12.

D. M. C. M. A. (Martini) Diſſ. epiſt. quæ de oleo Witnebiano ſeu Kajeput invento ejusque ſaluberrimis effectibus exponit. Wolfenb. 4.

Laur. Mizleri Progr. de uſu ac præſtantia medicamentorum chemicorum. Varſav. 4.

Traité de la Pharmacie moderne par Mr. Pyraux &c. à Par. gr. 12.

Car. Guil. Fr. Struve Diſſ. de Spiritu carminativo de tribus, Reſp. Jo. Godofr. Kniphof. Erf. 4.

Abr. Vateri Pr. de Vitrioli ejusque ſulphuris & tincturæ indole atque præſtantia. Vit. 4.

15) Zum Receptſchreiben.

Car. Barbeirac Medicamentorum conſtitutio ſeu formulæ. Lugd. gr. 12.

Hier. Dav. Gaubii methodus concinnandi formulas, cum præf. Dan. Wilh. Trilleri. edit. 4t. Erf. ad Moen. 8.

Paul.

Paul. Andr. Parenti de dosibus medicamentorum liber, cum præf. Hier. Dav Gaubii. L. B. gr. 8.

16) Zur Therapie.

Sinceri Anthropophli Gedanken über die im Schwange gehende Marktschreierey der Pillen-Aerzte, nebst einem Exempel eines seltenen Vorfalls der Bärmutter mit ihrer Scheide, auch einem Anhang von dem Misbrauch der Purgirmittel bey Kindern und Erwachsenen, besonders zur Zeit grassirender Seuchen. Frf. und Leipzig. 8.

Mich. Alberti noli me tangere medicum s. de morbis quos tangere non licet, Resp. Jo. Frid. Mez. Hal. 4.

Jo. Christ. Bolten Gedanken von Psychologischen Curen. Halle. 8.

Andr. El. Büchner Diss. de adminiculis ex aëris temperie in morborum curatione petendis, Resp. Jo. Car. Foerster. Hal. 4.

Ej. Diss. de cautelis circa theoriam & curationem hæmorrhagiarum observandis, Resp. Jo. Chr. Corvinus. ib. 4.

Ej. Diss. de reliquiis variolarum tam præservandis, quam curandis, Resp. Jo. Bapt. Gschwend. ib. 4.

Conalli o Connell Diss. de optima tutissimaque luem veneream radicitus extirpandi methodo; cui acc. Diss. altera de necessitate ac possibilitate operationis Cæsareæ in partu desperato. L. B. 4.

Jo.

Jo. Mich. Dalii Diſſ. de V. S. & de uſu ac abuſu ejus in praxi medica. L. B. 4.

Dav. Hartley ad Rich. Mead. Epiſt. varias lithontripticum Joannæ Stephens exhibendi methodos indicans. Bath. gr. 8.

Jatro-rhapſodia, Lond. 8.

Dale Ingram Cas praticables & obſervations en Chirurgie. Lond. 8.

Jo. Gottfr. Fiſcher Commentat. de vermibus in C. H. & anthelmintico priori anno invento. Stadæ. 8.

Jo. Herrmann Fürſtenau Anmerkungen vom rechten Gebrauch und vielerley Misbrauch der mineraliſchen Waſſer, ſonderlich des Pyrmonter Geſundbrunnens. Lemgo. 8.

Lettre de Mr. de G* à Mr. de M* ſur l'elixir d'or & blanc de Mr. le General de la Motte. Par. 12.

Rubert. Gherardi Rifleſſioni ſopra l'uſo del Mercurio nella medicina fatte da un Academico, e communicate agli amici, in Lucca 4.

Car. Gianella Trattato di Medicina preſervativa, in Verona. 4.

Jo. de Gorter medicina dogmatica ſ. opuscula medico - practica tres morbos particulares, delirium, vertiginem, & tuſſim aphoriſtice conſcriptos ſiſtens. Patav. 4.

Die Fortſezung folgt künftig.

Ende des Achtzehenden Stüks.

D. Rudolph Augustin Vogels
der Arzeneywissenschaft auf der Georg Augustus Universität zu Göttingen öffentlichen Lehrers

Medicinische Bibliothek

darinne
von den neuesten zur Arzeneygelahrheit
gehörigen
Büchern und Schriften
ausführliche Nachricht gegeben
und zugleich nüzliche Erfarungen nebst
andern Neuigkeiten bekannt gemacht
werden.

Neunzehendes Stük.

Erfurt und Leipzig,
Zu finden in der Schröderischen Buchhandl. 1753.

Inhalt.

I. Commentarii Soc. Reg. Scient. Gottingenſis. T. II.

II. Louis lettres ſur la certitude des ſignes de la mort: avec des obſervations & experiences ſur les Noyés.

III. Mead monita & præcepta medica.

IV. Chymiſche Experimente einer Geſellſchaft im Erzgebürge. 1 Stük.

V. Delius Entwurf einer Erleuterung der teutſchen Geſeze, beſonders der Reichsabſchiede, aus der Arzeneygelahrtheit und Naturlehre.

VI. Butini Traité de la petite verole communiquée par l'inoculation.

VII. Müllers Betrachtung von der Mitwürkung der Nerven bey den muſkulöſen Zuſammenziehungen.

VIII. Academiſche Schriften.

IX. Mediciniſche Neuigkeiten.

X. Beſchluß des Verzeichniſſes der phyſicaliſchen und mediciniſchen Schriften, welche A. 1751 herausgekommen ſind.

I.

Commentarii Societatis Regiæ Scientiarum Gottingensis Tomus II. ad annum MDCCLII. Gottingæ apud viduam Abr. Vandenhoeckii. 1753. in 4. 2 Alph. 8 Bog. 16 Kupfertafeln.

Wie gros der Eifer der gesammten hiesigen Gesellschaft der Wissenschaften sey, das Reich der Wahrheiten zu erweitern, davon hat nicht nur der erste Band ihrer Commentarien bereits das bündigste Zeugniß abgeleget *, sondern es wird solches auch durch diesen zweiten noch mehr bestärket. Wir unsers Orts haben nicht nöthig, daß wir unsere Leser durch einen allgemeinen Abriß aller darinne enthaltenen Abhandlungen davon versichern; sondern es ist genug, wenn wir ihnen nur

*) S. Medic. Bibl. XVII. St. S. 593.

nur einen brauchbaren und lehrreichen Auszug von denjenigen Aufsätzen machen, welche zu der physicalischen Classe gerechnet werden. Hierzu gehören:

p. 114 1) Des Hrn. Präsidenten von Haller Versuche und Gedancken de partibus corporis humani sensilibus & irritabilibus. Wir haben schon bey Gelegenheit, da wir seiner Schüler des Hrn. Zimmermanns *) und Geders **) Probeschriften anzeigten, hinlänglich erkläret, was für eine Eigenschaft die Reizbarkeit ist; wie sie sich von der Empfindlichkeit unterscheidet; bey welchen Theilen sie angetroffen oder nicht angetroffen wird; zu welchem Ende einige Theile reizbar und einige solches nicht sind; und was diese Lehre vor einen wichtigen Einfluß in die Physiologie, Pathologie und Chirurgie hat. Wir könnten daher bey der Anzeige dieser Abhandlung uns gar wohl der Kürze bedienen, wenn wir nicht dafür hielten, daß unsern Lesern eben so sehr, als uns selbst daran gelegen sey, dasjenige recht umständlich zu wissen und zu fassen, was der Erfinder und Angeber derer von seinen Schülern gemachten Versuche, in dieser Sache selbst wahrgenommen habe.

116 Reizbar nennt der Hr. v. H. denjenigen Theil des menschlichen Körpers, welcher, wenn

*) Das. IX. St. S. 828.
**) Das. XII. St. S. 174.

wenn er äusserlich berühret wird, sich zusammen ziehet; sehr reizbar nennt er denjenigen, welcher von einer gelinden Berührung; und wenig reizbar, welcher nur von einer starken Ursach sich zur Verkürzung bringen läßt.

Empfindlich heißt er denjenigen Theil, bey dessen Berührung die Seele sich eine Vorstellung macht, bey Thieren sind also diejenigen Theile empfindlich, bey deren Reiz das Thier ein offenbares Merkmal eines Schmerzens von sich giebt. Unempfindlich hingegen ist derjenige, bey welchem kein Zeichen eines Schmerzes, keine Zuckung, und keine Veränderung in der Lage des ganzen Körpers zu merken ist, er mag gebrannt, zerschnitten oder gestochen werden.

Nichts anders als Versuche können bestimmen, welcher Theil empfindlich, und welcher reizbar ist. Der Hr. v. H. hat daher an hundert und neunzig Thieren theils alleine, theils in Gegenwart anderer, allerhand Proben gemacht, um hinter die Wahrheit dieser Sache zu kommen; und es zeigt die Menge der Thiere von selbst an, daß er einen Versuch vielmals gemacht habe.

Nach diesen Versuchen besitzen eine gro- p. 118
se Empfindlichkeit 1) die Haut; 2) die Muskeln nebst den hohlenfleischigten Eingeweiden, dem Magen, dem Darm, der Harnblase, der Bärmutter; ingleichen die Mutterscheide und

p. 431 der Harngang: Von der Empfindlichkeit des Hertzens zeigen anderer Männer Wahrnehmungen; 3) die weibliche Brust; 4) die männliche Ruthe; 5) die Zunge; 6) das Auge und besonders dessen nezförmige Haut; und 7) das markigte Wesen des Nerven, welches im allerstärksten Grad empfindlich ist: denn es ist demjenigen, der es nicht beobachtet hat, unglaublich, wie ängstlich sich ein Thier anstellt, wenn eine Nerve an seinem Körper berührt, gereizt, oder auch nur gebunden wird: und der Hr. v. H. hat erfahren, daß ein Thier nicht allein stirbt, wenn man den Nerven von achten Paar bindet, sondern daß der Tod ebenfalls nach etlichen Tagen erfolgt, wenn ein großer Gliedernerve unterbunden wird, wie solches bey Hunden geschehen ist; und woraus man siehet, daß man sich vor dem Unterbinden der Nerven, welches sonst bey abgesezten Gliedern gewöhnlich ist, gar sehr zu fürchten Ursach habe. Es ist aber wohl zu
432 433 134 merken, daß die Empfindlichkeit des Nerven nicht seiner ganzen Substanz, sondern nur dem markigten Wesen zukomt, indem die Häute, die ihn umgeben, vollkommen unempfindlich sind. Weil auch ein zerschnittener Nerve an dem untern zerschnittenen Theil auf einen Reiz keine Empfindung hervorbringt; so wird dadurch wahrscheinlich gemacht, daß die Empfindung von einem Nerven in den andern durch keine Anastomosirung fortgepflanzet wird.

Keine

Keine Empfindung, aber doch nur eine sehr dunkle, haben die Lunge, die Leber, die Milz, die Nieren, und die Drüsen. Denn die Thiere geben beim berühren, zerschneiden, und durchstechen dieser Theile kein Zeichen eines Schmerzens von sich. Daher ist bey den Lungengeschwüren, und bey harten Drüsen-Geschwulsten kein Schmerz; und ein Stein liegt oft lange in den Nieren, ohne daß man es weiß. Daß diese Theile so wenige Empfindung haben, komt daher, weil sie ihrer Größe nach, mit den allerwenigsten und kleinsten Nerven, besonders die Milz und die Nieren, versehen sind. Die Brustdrüse (thymus) hat wie man siehet, gar keine Nerven; und bey der am Luftröhrenknopf liegenden großen Drüse (thyroidea) sind die Nerven viel kleiner als sie bey einem Muskel sind, der zehnmal kleiner ist; und so ist es auch mit dem andern Drüsen beschaffen. p. 132

Aller Empfindung aber sind nach des Hrn. v. Hallers Versuchen 1) die Sehnen der Muskeln beraubet. Dieser Saz streitet zwar wieder die Meynung bey nahe aller Aerzte, welche die Wunden der Sehnen vor die allergefährlichsten und unheilbarsten halten; nur sehr wenige ausgenommen, welche mit dem Hrn. v. H. das Gegentheil erfahren haben. Kan aber ein Hund tanzen, den beide große Sehnen an der Ferse durchstochen sind; kan ein Bock vollkommen gut gehen, dem eben 118 120

diese Sehnen halb durchschnitten sind; und
p. 121 empfindet ein Mensch nicht das geringste, wenn eine bey ihm entblößte Sehne mit einem Zänglein angefaßt wird, wie der Hr. v. H. alles dieses gesehen hat: so hat man gewiß keine Ursach mehr, die Wunden der Sehnen vor gefährlich auszugeben. So zeigt auch dies allzusehr von der Unempfindlichkeit der Sehnen, daß sie, wenn sie mit Terpentinöel begossen werden, keinen Schmerz erregen, der doch bey der Haut davon sehr empfindlich ist. Eben so unrichtig ist die gemeine Meinung, daß zerschnittene Sehnen sehr schwer heilen, und daß das Durchstechen derselben bey ihrer Vereinigung so schmerzhaft ist. Binnaise hat sich daher nicht abschrecken lassen die Nath der Sehnen wieder hervorzusuchen, da er sie zuvor bey einem Hunde ohne den mindesten Nachtheil gemacht. Die Zergliederung zeigt selbst allzuhinlänglich von der Wahrheit des Hallerischen Sazes: denn es gehen keine Nerven zu den Sehnen; nun sind ja die Nerven lediglich das Werkzeug der Empfindung, mithin ist nichts begreiflicher, als daß die Sehnen unempfindlich sind. Wenn daher üble Zufälle auf eine Aderlaß der Medianader auf dem Arme erfolgen, so glaubt der Hr. v. H. daß sie nicht von der Verlezung der breiten Armsehne, sondern vielmehr von den getroffenen Mediannerven, der unter dieser Ader liegt, oder auch vielleicht von einem andern herrühren

ren, der aus den Muskeln in die Haut, und über gedachte Ader weglauft. Die Schmerzen, die bey den tiefen Entzündungen und Geschwüren an den Fingern (paronychia) entstehen, dürfen ebenfalls nicht den Sehnen, sondern den großen Nerven beygeleget werden, welche auf beyden Seiten an denselben liegen.

So sind auch 2) die Bänder und die p. 122
Kapseln der Gelenke ganz unempfindlich. Der Hr. v. H. hat Vitriolöel in die Pfanne einer Kaze gegossen, welche aber davon nichts gefühlet. Er hat auch die Seiten-Bänder am Knie-Gelenke, und die ganze Kapsel sowohl von aussen als von innen gebrannt und gestochen, ohne daß das Thier dabey ein Zeichen eines Schmerzens von sich gegeben hat. Hieraus folgt, daß der podagrische und arthritische Schmerz gar nicht seinen Siz in diesen Banden hat, sondern vielmehr von der Haut, oder einen unter ihr gelegenen Nerven herkomt: Ingleichen daß die Wunden dieser Theile nichts weniger als gefährlich sind. Der Hr. v. H. hat solche mit leichter Mühe geheilt; und die Thiere heilen sich solche selbst ganz leicht und geschwinde mit ihrem Speichel. Wenn sie aber der Heilung wiederstehen, so rührt solches von den zufliessenden ranzichten und faulen Leim der Gelenke her.

4) Sind die Knochenhaut und die Kno- 123
chen selbst unempfindlich: denn bey beiden

§. 124 können keine Nerven gezeuget werden. In den Zähnen aber mag wohl eine Empfindung
seyn, wie die Nerven anzeigen, die man in
125 sie hineingehen siehet. Das Mark der Knochen hingegen ist wieder unempfindlich, ungeachtet die mehresten denselben eine sehr scharfe Empfindung beylegen. Zu dieser Meinung aber ist keine Wahrscheinlichkeit da, indem das Mark nichts anders als ein Fett ist, und niemand in demselben Nerven gesehen hat.

5) Da die harte Hirnhaut eine Art ei-
126 ner Knochenhaut ist, und aus einen dichten zellichten Wesen gebildet wird, so ist sie gleichfalls unempfindlich. Des Hrn. Prof. Zinns und D. Zimmermanns Versuche haben dies hinlänglich erwiesen, und der Hr. v. H. bestätiget solches von neuem. Die ältesten Aerzte Galen und andere mehr mögen dies schon erkannt haben, da sie schreiben, daß die harte Hirnhaut, die schärfsten Arzeneyen vertragen könne. Wie kan also eine unempfindliche und zugleich unbewegliche Haut der Siz des Kopfweh, der Hirnwuth,
127 und der Raserey seyn? Daß aber dieselbe samt den Gehirn unbeweglich ist, und daß diese beyden Theile beym Ausathnen nicht aufschwellen, noch beym Luftschöpfen nicht niedersinken, hat der Hr. v. H. mehr als zwanzigmal gesehen. Wenn demnach Hr. Schlichting das Gegentheil bemerket haben will, so hat er unrecht, indem diese Bewegung nur

wahr-

wahrgenommen wird, wenn die Hirnhaut von dem Knochen losgemacht, und der Knochen weggenommen ist. Bey dieser Gelegenheit ist der Hr. v. H. auch von neuen überzeuget worden, daß der große Eichelförmige Sinus nicht pulsirt, wenn er auch gleich keinen Knochen mehr über sich hat. Es springt auch das Blut, wenn man ihn öfnet, niemals so heraus, wie es bey einer Schlagader geschiehet, sondern es ergießt sich, wie bey andern Adern, in einen beständigen Strom.

6) So unempfindlich die harte Hirn- p. 120
haut ist, so unempfindlich ist auch die so genannte Weiche. Der Hr. v. Haller hat sie entblößet, und mit Spießglaßbutter bestrichen, das Thier aber ist dabey unbeweglich geblieben. Es ist daher ein Irrthum, wenn einige vorgeben, diese Häute oscillirten, und wären bey den Nerven das Werkzeug der Empfindung.

7) Da diese Häute keine Empfindung haben, so haben solche noch vielweniger andere Häute. Das Bauchfell, der Herzbeutel, das Mittelfell und das Brustfell sind völlig unempfindlich. Sie können bey einem Thier gebrannt, zerrissen und gestochen werden, ohne daß das Thier darüber ächzet. Der sel. Storch hat auch nichts empfunden, als er sich das Bauchfell mit dem Troicar durchboren ließ. Der Siz des Schmerzens in dem Seitenweh ist demnach nicht in dem Brust- 131

fell, wie Boerhaave schon erkannt hat; denn beym Einathmen, unter welchem sich der Schmertz sich jederzeit ereignet, ist diese Haut schlaff: der Schmerz müßte also im Ausathmen empfunden werden, wo die Haut ausgedehnet wird, wenn sie demselben erregen solte.

8) Sind auch die Blutgefässe unempfindlich, wenn man nur keine Nerven mit anfaßt. Die wenigsten Menschen empfinden daher etwas, wenn man ihnen eine Schlagader unterbindet.

Wir wenden uns zu der Reizbarkeit.
p. 134 Diese ist von der Empfindlichkeit dergestalt unterschieden, daß höchstempfindliche Theile nicht reizbar, und reizbare nicht empfindlich sind. Beydes erweiset der Hr. v. H. abermals mit sehr vielen Versuchen, und zeiget dadurch zugleich, daß der Grund der Reizbarkeit nicht in den Nerven, sondern in dem Bau der Theile selber liegt.

Nach diesen Versuchen sind erstlich die Nerven und die Haut nicht in geringsten reizbar, ungeachtet sie am allerempfindlichsten sind. Eine sehr grosse Reizbarkeit hingegen besizt das Herz, welches doch wenig empfind-
135 lich ist. Die nervichten Häute des Magens, der Därme, und der Harngänge sind auch un-
136 reizbar. Das Zwerchfell und andere Mus-
137 keln gerathen in eine convulsivische Bewegung, wenn ihr Nerve unter den Schnitt oder

Band

Band gereizet wird; es ist aber keine Empfindung dabey. Unreizbar sind ferner, das p. 139
Fett, die zellichten Häute, die Lunge, Nieren,
Leber, und Milz; ingleichen der Stern im
Auge, die Sehnen, die Bänder, die Kno- 140
chenhaut, und die Hirnhäute.

Die Schlagadern scheinen den Hrn. v.
H. zwar eine Reizbarkeit zu haben, obgleich 141
seine Versuche ihm solche nicht gezeiget haben. Die Bewegung des Bluts aber und ihre fleischichten Fibern erfordern solches. Denn er hat in einen Fisch und Frosch, welchen er das Herz ausgerissen, noch eine Stunde lang unter dem Vergrösserungsglas das Blut sich bewegen gesehen. Die Gefässe aber haben völlig dabey geruhet. An 142
den Venen hat er zwar auch keine Zusammenziehung durch einen gelinden Reiz zuwege bringen können, dem ohngeachtet läßt er eine Reizbarkeit zu. Und so ist es auch mit den Ausführungsgängen beschaffen: Auf einen Stich ziehen sie sich nicht zusammen, wohl aber wenn sie mit einem scharfen Gift berühret werden, der Harngang aber widerstehet auch diesem.

Eine Reizbarkeit aber besizen ferner die 143
Drüsen, die Bärmutter, die Harnblase, die Geburtsglieder, die Muskeln, die Speiseröhre, der Magen, die Därme, und das 149
Herz, welches am allerreizbarsten ist, und diese Kraft in kalten Thieren auch am längsten

sten behält. Seine Reizbarkeit ist besonders
p. 150 an der inwendigen Seite sehr stark; und der
154 Mohnsaft ist nicht vermögend, diese zu zerstören, wie er doch bey andern Theilen thut.

Aus diesen Versuchen ziehet der Hr. v. H. allerhand nützliche und beträchtliche Folgerungen. Die vornehmsten sind diese: Wenn
135 die Nerven nicht reizbar sind, so können sie auch nicht oscilliren. Entstehet die Reizbarkeit
138 an Theilen, wenn sie von dem Körper getrennt sind, so darf diese Kraft weder der Seele, noch dem Willen, noch den Nerven zugeschrieben werden. Ist der Stern im Auge auf keine
145 mechanische Art reizbar, so hat er auch keine fleischigte Fibern. Nichts im Körper ist reiz-
151 bar, als die Fleischfaser. Diejenigen Theile,
152 die zur Erhaltung des Lebens sich beständig bewegen müssen, besitzen diese Kraft in der stärksten Maaße.

Der Hr. v. H. zeigt hiernächst den Unterschied der Reizbarkeit von der Schnellkraft. Dieser wird hauptsächlich dadurch dargethan, daß die Schnellkraft in einer troknen Faßer und in einem harten Körper wohnet; welches aber bey der Reizbarkeit ganz anders ist.

Hierauf wird die Frage aufgeworfen, in welchem Theile der Fleischfaser diese Eigenschaft wohne? ob man sie in dem Schleim oder in den erdigten Elementen denselben suchen müsse? Der Hr. v. H. hält für wahrschein-

lich,

lich, daß sie in jenem Theile sizt, indem Gallerte, und Leim sich natürlicher Weise zu verkürzen suchen, und junge Thiere, die mehr Schleim und weniger Erde besizen, am reizbarsten sind; wie die grosse Geschwindigkeit des Pulses in dem springenden Puncte einer Frucht, und in jungen Körpern anzeiget. Den Beschluß macht der Hr. v. H. mit einer Geschichte von der Reizbarkeit.

Zur physicalischen Classe gehören 2) zwey Abhandlungen des Hrn. Prof. Hollmanns, worinne derselbe einige Knochen von ungewöhnlicher Größe beschreibt, die A. 1751. in dem Amte Herzberg unter einem Hügel in Mergelerde gefunden worden sind. Nebst andern Knochen, die den Knochen unserer Pferde mehrentheils beykommen, und zugleich unter eben dem Hügel begraben lagen, verdieneten einige wegen ihrer ungeheuren Größe eine besondere Aufmerksamkeit. Wie dieselbe gewiß anzeigte, daß sie von einem fremden und ungeheuren Thiere seyn müßten, so verfiel der Hr. P. anfänglich auf die Vermuthung, daß es Elephanten Knochen wären. Er fand aber zulezt nachdem er dieselbe mit dem Elephanten Gerippe verglich, das in den philosophical Transactions N. 326. 327. beschrieben ist, und auch einen Knochen von einen Elephanten dagegen hielt, dessen Abbildung der Hr. v. Reaumur den Hern. v. Haller zugeschikt hatte, daß es keine Elephan- p. 215

tenbeine

tenbeine seyn könnten; indem sie dicker, kürzer, und schwerer, als diese waren. Er schloß hieraus, daß dieselbe von einem andern fremden Thiere seyn müßten, welches zwar nicht so gros, als ein Elephant, aber doch eben so stark, wo nicht noch stärker sey. Durch fernere Vergleichung mit den Knochen anderer ungeheuren Thiere, brachte er endlich heraus, daß es Knochen eines Rhinoceros, und zwar nicht eines sondern vieler seyn, indem man einerley Bein fünffach gefunden hat; daß also hier vier alte und ein Junges begraben liegen, wie die Größe derselben ausweiset. Um sich eine Vorstellung von der ungeheuren Größe dieser Knochen zu machen, darf man nur einen Wirbelknochen davon betrachten, welcher vermuthlich der Erste oder der Atlaß ist, und 2 Schuh 4 Zoll in Umfang hält. Wie es außer allen Zweifel ist, daß diese Knochen von einem Rhinoceros sind, welches der Hr. Prof. Mekel bestärket, der einen Zahn davon mit nach Paris genommen, und ihn gegen den Zahn des Rhinoceros gehalten, der ganz Europa neulich durchreiset und eben damals sich daselbst aufhielt; so fällt billig die Frage vor: wie dieser fremde Gast auf dem Harz sein Grab gefunden habe? Die Vermuthung des Hrn. Pr. H. ist sehr gegründet, daß er durch eine Ueberschwemmung dahin gebracht worden sey, daß aber die Knochen schon längstens müßten ohne Fleisch gewesen seyn, ehe sie

von

n der Sündfluth in ihr jeziges Grab zu-
mmen getragen worden, indem sie bis in
e kleinsten Ritzen mit Mergelerde durch-
ungen sind. Übrigens sind diese Knochen
cht versteinert, sondern mehr calcinirt und
ürbe. Und es ist besonders merkwürdig,
aß vor einigen Jahren eine Meile weit von
m Orte in einer Schwarzfelsischen Höle ein
nochen gefunden worden, der von einer glei-
en Art ungeheurer Thiere seyn muß, wel-
en der Hr. Pr. auch beschreibet.

3) Der Hr. v. Haller giebt von 16 p. 337
m Theil neuen und zum Theil seltenen
flanzen eine vollständige Beschreibung, die
dem hiesigen Botanischen Garten fortge-
mmen sind. Er zergliedert 1) das Allium
mbellatum, foliis fistulosis, compressis,
adice reticulo obducta. Tab. IX. 2) Allium 338
adice simplici, foliis gramineis, unbella
hærica bicolori. T. X. 3) Porrum scapo
udo ancipiti, antequam floruerit nutan-
, foliis ensiformibus, hinc paulo conve-
ioribus Gmelini Fl. Sibir. T. I. tab. 12.
Mit diesem verbindet der Hr. v. H. das Al-
um scapo ancipiti teretiusculo, foliis en-
formibus, hinc paulo convexioribus Gme-
n. ib. tab. 11. f. 2. 4) Astragalus siliquis 339
ecurvis, depressis, hirsutis, T. I. aus Si-
irien. 5) Astragalus caule erecto, spicifero 340
x alis, siliquis teretibus hirsutis, eben-
alls aus Sibirien. T. XII. 6) Clymenum 341
flore

flore purpureo, siliquis congestis, articulatis, incurvis Enum. plant. H. Gott. p. 65. Ist nirgends beschrieben, und wird von Hrn.
p. 342 v. H. zum Lathyro gezählet. 7) Melilotus foliis hirsutis, rariter dentatis, scapo pau-
343 cifloro 8) Teucrium foliis cordatis, crenatis, petiolatis, spicis oblongis densissi-
344 mis. T. XIII. 9) Moldavica foliis cordato
345 triangularibus serratis. 10) Cataria floribus inversis. T. XIV. 11) Axyris Linn. T. XV. fig. 2. Die Weiblichen Blumen sizen unten an den Aesten, und die männlichen oben in der Spize. Die weiblichen sind jedesmahl drey zwischen zwey eyförmigen spizigen Blättergen enthalten, und eine jede hat zwey (aber nicht drey, wie Hr. L. schreibt) kleine rauche und harte Blättergen zu ihrer Decke. Die männliche Blume hat nicht mehr als einen Staubfaden: (obwohl Hr. L. dreye zäh-
346 let. (Gen. pl. n. 1085.) 12) Pharnaceum. T.
347 XV. f. 2. 13) Chenopodium caule brachiato, ramosissimo, floribus spinatis insidentibus. T. XV. f. 3. 14) Seseli foliis glaucis, radice prælonga, seminibus subhirsutis, aus Sibi-
349 rischen Saamen. 15) Rhamvus non spinosus, foliis glabris, crenatis. T. XVI. Obwohl dieser Baum in der Schweiz sehr häufig wächst, hat man ihn bisher doch nicht recht genau betrachtet. Derjenige, der in unserm Garten wächst, hat lauter weibliche Blumen.
350 Der Hr. Pr. Ramspeck aber hat um Basel

eine

eine Gattung gefunden, die zugleich männliche Blumen trägt. 16) Peloria. T. XV. f. 4. p. 351
Herr Linäus, der mit diesen Nahmen ein neues Geschlecht anzeigt, welches eine verunstaltete Linaria ist, wird sowohl von dem Hrn. Ramspeck als auch dem Hrn. v. H. überführet, daß er keinen Grund habe, diese Blume vor eine ganz neue Art auszugeben; indem Hr. R. um Basel, und Hr. v. H. in dem hiesigen Garten an der Clatine mancherley Ausschweifungen von ihrer ordentlichen Gestalt wahrgenommen haben, so, daß manche 5, manche 6 Sporen, manche auch fünf Staubfaden gehabt, die Veränderungen an den Blumenblättern zu geschweigen. Die Natur dieser Mißgeburt ist demnach sehr veränderlich, und kan weiter vor nichts als eine Varietät angesehen werden. Diese Wahrnehmung möchte wohl einen ziemlich starken Beweiß von dem Ungrund des Auswickelungssystems so wohl in Pflanzen als in Thieren abgeben können.

4) Hierauf folgt eine Abhandlung des 354
Hrn. Prof. Röderers von der Mola oder dem so genannten Mondkalbe. Man hat bisher aus Mangel der Erfarungen nicht zuverläßig wissen können, ob die Mola von einer unvollkommenen Empfängnis entstehe, wie Hippocrates geglaubet, oder ob sie ein Gewächs in der Bärmutter sey, wie Aetius und Paulus angegeben, oder ob sie eine unverän-

dert zurükgebliebene Nachgeburt einer Frucht sey, die frühzeitig abgegangen, wie in den neuern Zeiten Kerkring, Ruysch und Denys dafür gehalten haben. Der Hr. Pr. Röderer aber giebt nunmehro durch eigene Wahrnehmungen den völligen Ausschlag, wer recht oder unrecht hat. Seine Wahrnehmungen aber erweisen, daß Hippocrates Meinung der Wahrheit am nächsten kommt.

p.358 Er beschreibt eine Mola aus zweyen Weibern, und hat gefunden, daß die Frucht wie ein klein Blasgen in einen Klumpen gesessen,

359 der die Nachgeburt war. Sehr ofte gehet die sehr kleine Frucht zur Zeit der Geburt verloren. Die eine Frau hatte noch niemals ein Kind geboren, und folglich kan eine Mola nicht von einer zurükgebliebenen Nachgeburt

360 entstehen. In den Höhlen der Bärmutter einer trächtigen Hundin hat er ebenfalls unter acht Eyern zwey unvollkomne als Molen gefunden. In der einen hat er noch den kleinen Embryo angetroffen, welcher nicht 4 Linien lang ware; da in den vollkommenen Eyern die jungen Früchte eine Länge über 2 Zolle hatten. Wie dahero bey einer ordentlichen Empfängniß das Ey in der Bärmutter so zunimmt, daß die Frucht in einem grössern Verhältniß wächst als die Nachgeburt: So entstehet hingegen eine Mola, wenn der blutige Theil des Eyes, der die Nachgeburt wird, zu sehr mit Blute angefüllt wird, und dergestalt

stalt zunimt, daß das Wachsthum der Frucht gehindert wird; daher dieselbe sehr klein bleibt, oder nur wie ein klein Bläschen erscheint; welches Bläschen Denys und Kerkring auch wahrgenommen haben. Eine Mola ist demnach nichts anders als ein verunstaltetes Ey mit seiner Frucht. Gelegentlich beschreibt der Hr. Pr. an der Nachgeburt der Hunde die doppelte Substanz, welche nehmlich auf der Fläche, so an der Mutter hängt, markigt und flockigt, auf der vordern Seite aber feste und hart ist; nebst einer Reihe mit einem dicken und grünen Saft angefülleter Erhöhungen, die um den Rand herumsitzen, und mit den Drüsen eine Aehnlichkeit haben. P. 356 360

5) Der Hr. Prof. Zinn hat einige practische Anmerkungen mitgetheilet. 1) Ein Wassergeschwulst eines Fußes könnte durch keine Mittel gehoben werden. Nach dem Tode entdekte man die Ursach der Unheilbarkeit, nehmlich aufgeschwollene Drüsen in der Weiche, wodurch die Cruralader zusammengedrukt worden war. 2) Eine alte Frau bekam kurz darauf, als sie sich eine krebshafte Brust hatte abnehmen lassen, ein Brechen, das nicht zu stillen war, welches endlich in einen verzehrenden Durchfall ausschlug, darauf der Tod folgete. Bey der Oefnung fand man an der Bärmutter ein starkes Gewächs, einen sehr kleinen Magen, und eine aufgetriebene Gallenblase. 3) An den Knochen 364 365

des Kopfs eines 11jährigen Mägdgens, welches an einer allgemeinen Lähme sturb, waren die mehresten Suturen verschwunden. Sollte wohl die Lähme von den zusammengewachsenen Knochen hergekommen seyn? 4) Bey einen Mann, der mit der schleimigten güldnen Ader geplagt war, gieng bey dem Ausleeren des Leibes ein Stük von der inwendigen Haut des Mastdarms, fast einer halben Hand lang, mit fort, und stunk sehr. Viele Tage nacheinander erfolgte hierauf ein Abgang einer eyterichten Materie. Der Mann aber kam davon. Wenn er nachher wegen einer Engbrüstigkeit einige Gran von der Scillawurzel einnahm, empfand er alsobald Schmerzen im Mastdarme. 5) Einer Weibsperson, die durch osteres Drucken
p. 397 der Brust einen Krebs daran bekommen hatte, wurde dieselbe mit gutem Erfolg abgelöset, ungeachtet die Drüsen unter den Achseln bereits aufgelaufen waren.

6) Des Hrn. D. Joh. Phil. Laur. Withof, anjezo Professors zu Hamm,
368 Anatomie des menschlichen Haars, ist
370 sehr merkwürdig, da sie viel neues und besonderes enthält. Die Haare entstehen aus einer oelichten und klebrichten Materie; daher dieselbe an denjenigen Orten, in der gröβten Anzahl und Länge hervorkommen, welche mit vielen Fettblasgen versehen sind. Die grossen Haare kommen aus dem Fett; die

kleine

kleine Wolle aber nur aus der Haut. Die
Wurzel der größern Haare ist, nebst einem
Theil des Haars selbst, in ein zartes Häut-
chen, wie in ein Bläschen, eingeschlossen.
Zwischen diesem Bläschen und der Wurzel p. 371
ist ein kleiner leerer Raum, der mit einem
zähen gelblichten Safte angefüllt ist, so aus
ungemein zarten Röhrchen ausschwizt.
Die Wurzeln der langen Haare sind entwe-
der eyförmig oder eckigt: der Augenhaare,
rund; der übrigen kleinen wollichten aber an
den Beinen und Armen, mehr lang und zär-
ter. Bey dem Ausgang des Haars laufen
sie fast alle etwas spizig zu. Die Größe
derselben ist eben so verschieden, wie die Fi- 372
gur; doch stehet sie mehrentheils mit der
Größe des Haars in einem Verhältniß; nur
die grauen Haare, die sehr alt sind, ausge-
nommen, als welche die kleinsten Wurzeln
haben, ob gleich die Haare die längsten sind.
Der unter der Oberhaut befindliche Theil des 273
Haars ist allezeit weicher, als der äussere.
Die Haut der Wurzel giebt dem Haare bey
seinem Ausgang eine kleine Einfassung, die
aber nicht über einer Linie lang ist, und sich
hernach verliert. In dem weitern Fortgang 374
durchbort das Haar entweder nur die Haut,
oder ein Nervenwärzgen, oder ein Talkbläs-
gen, oder nur die Oberhaut. Von der Haut
aber bekomt es niemals eine Scheide, wie
Boerhaave gemeinet hat; wohl aber von

der Oberhaut; welche Scheide aber nicht über 2 Linien lang ist. Die übrige Decke ist dem Haare selbst zuständig. Sie ist weiß, auch bey dem braunsten Haaren; durchsichtig, besonders in dem grauen und weissen Haare; und sehr elastisch. Sie ist ferner bey dem jungen Haare weich, und bey dem alten sehr hart. Am härtesten und elastischen aber ist sie in dem Nasen-Haare. Daß sie mit kleinen Löchergen versehen seyn sollte, wie Pozzi von den Schweinsborsten geschlossen, ist unrichtig. Gleich unter dieser Einfas-
p. 375 sung laufen 5, 6, biß 10 Röhrchen durch das ganze Haar der Länge nach parallel mit einander fort bis zu der Spize, und werden durch sehr viele quergehende Fädgen so wohl unter sich als mit der gemeinen Einfassung verbun-
376 den. Vermittelst dieses Gewebes entstehet in der Mitte des Haares ein hohler Gang, dessen Durchmesser sich zum Durchmesser des ganzen Haars wie 1. zu 8. verhält. Und dieser Gang ist mit einem gefärbten zähen Saft angefüllt, welcher durch das Haar durchscheint,
377 und demselben die Farbe giebt. Die äussere Fläche des Haars ist an sich ganz platt, wird aber rauhe durch allerhand Unrath, der sich dran anhängt. Unter dem inwendigen
378 Safte befinden sich kleine Luftkügelgen, die bald zerspringen. Die Länge des Haars am Kopfe nimt binnen einen Jahre ohngefehr 4 Rheinl. Zolle zu. Die bestimmte größte Länge

des

des Bart-Haars ist $1\frac{1}{4}$ der Brabanter Elle. Am Gewichte nehmen die Haare des Jahrs 10 gemeine Unzen zu. Auf dem Scheitel, wo sie am dichtesten stehen, hat Hr. W. auf einem Viertheil zolligen Plaz 293. angetroffen, und auf dem vortern Theil des Oberschenkels 13. wo sie am weitesten von einander stehen. Der Durchmesser des Haars ist p. 379
verschieden nach der Verschiedenheit des Orts und der Farbe. Der Durchmesser der schwärzesten Haare auf dem Kopfe ist $\frac{1}{147}$, der dunkelbraunen $\frac{1}{102}$, und der hellgelben $\frac{1}{182}$ von dem vierten Theil eines Rheinl. Zolles gewesen. Die Härte der Haare ist auch sehr verschieden, und so auch die Stärke. Wenigstens aber kan ein Haar 4 Loth tragen. 380

7) Den Beschluß machen einige practische Wahrnehmungen des Hrn. Prof. Zinns von verhärteten Theilen im grossen und kleinen Gehirn. 431

II.

Lettres sur la certitude des signes de la Mort, où l'on rassure les Citoyens de la crainte d'être enterrés vivans. Avec des observations & des Experiences sur les Noyés. Par M. *Louis*, Conseiller & Commissaire pour les Extraits de l'Academie Royale de Chirurgie, Demonstrateur Royal, & Membre de la Soc. Roy. de Lyon. A Paris, chez M. Lambert. 1752. gr. 12. 16 Bogen.

Herr Winslow *) und Herr Bruhier **) haben vor einigen Jahren zu erweisen sich bemühet, daß man nicht eher gewiß seyn könne, daß ein Mensch gestorben sey, als bis man an dem Körper einen Todtengeruch und auf der Haut gelbgrüne Flecken, als ein wahres Zeichen einer angegangenen Fäulniß wahrnehme; und daß hingegen die Kälte des Leibes, der Mangel des Pulsschlages, des Athemholens, und der äusserlichen Sinne, ingleichen die Bläße des Gesichtes, die Steifigkeit der äußern Gliedmas-

*) Dissert. An mortis incertæ signa minus incerta a Chirurgicis, quam ab aliis experimentis? Paris, 1740.

**) Dissertation sur l'incertitude des signes de la mort & l'abus des enterremens & enbaumemens præcipités. Par. 1709

maßen, und gebrochene Augen lauter ungewisse Kennzeichen des gewissen Todes seyn, so ungewisse Merkmale eines noch vorhandenen Lebens, die Röthe, die Wärme des Körpers, und die Biegsamkeit seiner Gliedmaßen sind.

Dieser beyden Männer ihre Meinung untersucht Hr. Louis in seinen Briefen, und widerspricht derselben sehr nachdrüklich. Er verwirft die von dem Hrn. Winslow vor zuverläßig angegebene Kennzeichen eines wahrhaften Todtes und meint hingegen, es wären unter denen, die Hr. W. und Br. vor ungewiß ausgegeben, würklich einige befindlich, welche ganz untrüglich und zuverläßig wären. Er nimt hauptsächlich die Steifigkeit der Glieder davor an, und sagt: Wenn P. 133
man auch gleich noch einige natürliche Wärme an dem Körper fühlen sollte, so ist er nichts destoweniger gewiß todt, wenn nur die Gliedmasen steif und unbiegsam sind. Er versichert, daß er dieses Kennzeichen des Todes in mehr als 100 Körpern für gewiß und untrüglich gefunden habe.

Hr. Louis wisse zwar, daß die Gliedmaßen auch von einer starken Ohnmacht und von heftigen Zuckungen unbiegsam gemacht werden. Allein er giebt auch hier gewisse Kennzeichen an, wodurch man diese Unbiegsamkeit von jener unterscheiden kan. Jene, sagt er, äußert sich erst an den Körper eine Zeitlang nach dem Tode; diese hingegen 147

fängt sich mit der Krankheit an. Und hiernächst befinden sich nach dem würklich erfolgten Tode die Muskeln alle mit einander in einen gleichen Zustande, und wenn man ein Glied mit Gewalt beugt, so behält es die Stellung, in welche man es gebracht hat; beydes aber befindet sich ganz anders in derjenigen Steifigkeit, die von einer Zuckung hervorgebracht worden ist.

p. 151 Außer diesem Kennzeichen, giebt Hr. L. auch noch zwey andere hauptsächlich an, wodurch man einen würklich Todten von einem, der es nur zu seyn scheinet, soll unterscheiden
155 können, nehmlich, wenn die Augen in kurzer Zeit sehr weich und welk werden, und wenn der sogenannte Höllenstein auf der Leiche ohne
151 Würkung bleibet. Er zählet zwar ein eingefallenes und Bley und safranfarbiges Gesicht auch noch mit unter die zuverläßigen Zeichen des Todes; allein hierinn wird er wohl wenig Beyfall finden, indem das Gesicht eines Ohnmächtigen diesem sehr gleich ist.

161 Endlich meinet er, des Hrn. W. und Br. Rath, daß man die Menschen nicht eher beerdigen solle, als bis sich die Zeichen der Fäulniß an ihrem Leibe gezeigt hätten, seyn sehr unsicher, indem die überlebenden dadurch in Gefahr gesezt werden könnten; wie er denn selbst allezeit sich übel befunden hätte, so oft er an einem faulenden Leichnam nur drey Stunden hätte zergliedern helfen.

Die

Die zweyte Abhandlung des Hrn. L. von den Ertrunkenen scheint uns viel beträchtlicher als jene zu seyn, indem er uns darinne eigene Erfahrungen liefert. Er hat sehr viele Hunde in einem gefärbten Wasser ersäuft, und dieses Wasser hernach in der Lunge und Luftröhre mit vielen Schaum gefunden. Er schließt hieraus ganz recht, daß die Ursach des Todes bey Ertrunkenen kein Schlagfluß sey, sondern daß derselbe von dem in die Lunge eingezogen Wasser komme, welches dieselbe ausdehnt und ihre Bewegung stört. Damit aber niemand einwenden möge, als ob das Wasser erst nach dem Tode in die Lunge dringe, so zeigt er weiter durch Versuche daß bey Todten ins Wasser geworfenen Hunden kein Tropfen davon in die Lunge komt (wenn er aber sagt, daß bey Ertrunkenen kein Wasser in den Magen komme, so hat er Unrecht, indem die hiesigen Versuche das Gegentheil bezeigen.) Endlich erweißt er auch durch einen Versuch, daß das Wasser blos durchs Luftschöpfen in die Lunge dringt, indem ein Hund, den er mit der Hinterpfote aufgehangen, und dessen Kopf ins Wasser gestekt, ersoffen ist, und die Lunge voll Wasser gehabt hat.

Von den Mitteln, womit man denen Ertrunkenen noch bey Zeiten helfen könne, handelt Hr. L. endlich auch, und hält dieß vor das kräftigste, wenn man ihnen warme Luft in die Lunge bläßt, eine Ader am Halse öfnet, und

und sie auf eine kurze Zeit an den Beinen aufhängt; dabey man sie aber warm zudecken und besonders Tobacksrauch durch das englische Werkzeug, wie es Muschenbrok verfertiget, in die Därme blasen muß. Die Bronchotomie verwirft er gänzlich.

III.

Monita & præcepta Medica auctore *Richardo Mead* Colleg. Medicor. Lond. & Edimburg. Socio, Reg. Societ. Sodali & Medico Regio. Hamb. & Lipſ. Impenſ. Grund & Holle. 1752. gr. 8. 11 Bogen. *)

Einen solchen alten klugen und erfahrnen Arzt, als unser Hr. Mead ist, stehet es recht wohl an, Gesezze und Vorschriften zu geben, wie die Krankheiten sollen geheilet werden. Es hat zwar demselben nicht gefallen, alles was er je in Krankheiten beobachtet, und darwieder mit Nuzen gebrauchet hat, aufzusezen: sondern er hat nur etwas davon aus seinem Handbuch zusammengelesen. Jedoch auch dieses Vermächtniß

(*) Diese Ausgabe ist ein Nachdruck der Urkunde, welche A. 1751. zu London herausgekommen ist, und hat vor dieser darinne einen Vorzug, daß sie nicht so viele Drukfehler hat. In eben diesem Jahre ist sie auch zu London ins Englische übersezt worden.

niß ist aller Ehren werth: und es ist um desto angenehmer, weil es mit der zierlichsten Feder entworfen worden, so daß wir zu bekennen genöthiget sind, es habe kein einziger Schriftsteller ausser Lomme und Platner den Celsus so geschikt nachzuahmen gewußt als Hr. Mead; welcher auch selbst versichert, er habe denselben beständig vor Augen gehabt. Weilen aber unsere Kunst sich ofte auf Muthmassungen gründet, und man nicht hoffen darf, daß man beständig, das rechte Fleck treffen werde: so hat auch dieser alte Arzt sich nicht geschämet, hier und da zu bekennen, und anzuzeigen, wo er unrecht gethan habe.

Den Anfang dieses nüzlichen Werks macht eine Einleitung von der Beschaffenheit des menschlichen Körpers, wenn er sich in gesunden Zustande befindet. Die Begrifse, die Hr. M. sich hiervon macht, sind in der Hauptsache völlig Stahlianisch. Der Zusammenhang derselben ist folgender: Unser Körper ist eine sehr künstlich zusammengesezte hydraulische Maschine. Die im Gehirn abgesonderten und mit einer starken elastischen Kraft begabten Lebensgeister, sind die Werkzeuge aller seiner Bewegungen und Empfindungen. Diese aber hat die Seele unter ihrer Gewalt und Regierung. Denn von dieser werden alle Bewegungen, und auch diejenigen hervorgebracht, welche ohne unser Wissen und Willen geschehen; und man p. 1 2

macht

macht daher unter denen Lebensbewegungen und unter den willkührlichen einen vergeblichen Unterschied. Denn es scheint uns nur
p. 3 so, als ob die Seele keinen Antheil daran habe, weil sie so geschwinde vor sich gehen, und wir derselben gewohnt sind: daher wir sie eben so wenig aufhalten können, als wir das Zwinkern mit den Augen unterlassen können, wenn die Sonnenstrahlen auf dieselben fallen, da doch dieses Zwinkern auf Befehl
4 der Seele gewiß geschiehet. Nirgends aber ist diese Kraft der Seele besser zu erkennen als in den heftigen Fiebern. Hier gehen ganz neue Bewegungen vor, ohne daß wir es merken: und diese dienen dazu, damit das Gift, das sich bey uns eingeschlichen, durch alle Gänge könne ausgetrieben werden. Auf diese weise wird der ganze Körper für Gefahr bewahret. Nicht allein aber, nimt sich die Seele des ganzen Gebäudes, sondern auch der einzelnen Theile desselben an, und die Natur hat deswegen, damit die hierbey nöthigen heftigen Bewegungen einem einzelnen Theile nicht zu allzugrosser Beschwerde fallen mögten, denen Gefässen eine gemeinschaftliche Vereinigung und andere Vortheile gegeben; weswegen besonders an solchen Theilen, wo die häufigsten Stockungen geschehen können, als im Kopfe, im Unterleibe und an den langen Geilengängen, die Adern in einander laufen:
5 welcher Bau um destonöthiger auch deswegen

en war, weil auſſer den Krankheiten ſich
Fälle ereignen, wo die Gefäſſe bald weiter
ald enger ſeyn müſſen, darmit das Blut nicht
n ſeinem freyen Lauf gehindert werde. Wie
. E. die Gefäſſe des Kopfs beym Weintrin-
ken, und die Seitengefäſſe in der Wolluſt mehr
uffſchwellen, als ſie auſſerdem thun. Die
Mathematici haben noch kein Perpetuum
nobile zu Stande bringen können: Der all-
mächtige Schöpfer allein hat es gekonnt, wel-
cher unſern Körper ſo gebauet hat, daß alle
Kräfte in einem Kreyſſe würken, wo eine
von der andern erhalten wird, indem ſie alle P. 6
zugleich und ohne Unterlaß ihr Amt verrich-
ten. Hieraus aber iſt klar, daß es nöthig
ſey, daß der ganze Körper zugleich und nicht
Stükweiſe gebildet werde. Denn da eine
Bewegung von der andern abhanget, ſo müſ-
ſen alle Werkzeuge zugleich da ſeyn. Das
Herz kan ſich, das Blut fortzutreiben, ohne
Beyhülfe der Lebensgeiſter nicht zuſammen-
ziehen, und dieſe können nicht ohne das Ge-
hirn bereitet werden. Die Samenthierchen
ſind alſo in der That kleine Menſchgen. End- 7
lich ſo iſt die ganze thieriſche Maſchine ſo ge-
bildet, daß alle Theile, daraus ſie zuſammen-
geſezt iſt, gleichſam eine Unendlichkeit haben,
alſo, daß ihre Fäden zärter ſind, als das wir
ſie mit den beſten Vergröſſerungsgläſern er-
kennen können. Wäre dieſes nicht, ſo wür-
den weder die Lebenshandlungen beſtehen,

noch

noch der Körper ernähret werden können. Der Körper ist allzuvielen Fehlern ausgesezt, als daß er sollte lange dauern können. Eine unendliche Dauer ist vollends ganz unmöglich. Die Fasern der Röhren werden allmählig hart und steif, und verlieren ihre Schnellkraft, die zum Umtrieb der Säfte unumgänglich nöthig ist; daher die Abscheidungen immer mehr und mehr vermindert wer-
p. 8 den. Harvey hat einen Bauer Thomas Parr von 152 Jahren und 9 Monaten geöfnet, und sein Gehirn sehr feste und hart
9 gefunden. *) Und Scheuchzer hat einen Mann von 109 Jahren und 3 Monaten geöfnet, bey welchem die Haut der Milz und viele Sehnen knorpelicht, die harte Hirnhaut ungemein dicke, und die Knorpel des Brustbeins alle Knochen waren. **)

10 Hierauf folget die pathologische Betrachtung des menschlichen Körpers; worinne die Fieber zuerst vorkommen. Unter allen Auswürfen, wodurch dieselbe gehoben wer-
11 den, siehet der Hr. V. die Verblutungen vor die schlimsten an, weil dieselben ein solches verdorbenes Blut anzeigen, daß keine geschikte Absonderung aus demselben geschehen
12 kan. Ohnerachtet bey critischen Vereyterungen alle Ausführungen verboten werden, so ver-

*) s. Jo. Cetti L. de ortu & nat. sanguin. wo des Parrs Zergliederung angehängt ist.

**) s. Philosoph. Transactions N. 376.

verstattet er doch in demjenigen Fall eine mäs-
sige Abzapfung des Bluts, wo der Materie
zu viel und die Hize zu gros ist.

Wenn in hizigen Fiebern in Anfang p. 13
keine Aderlässe vorgenommen worden, so
muß es noch im Fortgang geschehen, wo
nehmlich ein Schmerz an einem Theil zuge-
gen, wo das Athemholen schwer ist, oder eine
Raserey sich eingestellet hat. Schwachen Per-
sonen schröpft man nur; und den allerschwäch-
sten sezt man Blutigel. Von leztern meldet
der Hr. V. daß sie wieder die Raserey vor-
treflich dienen; welches auch frische noch
warme aus Böcken geschnittene Lungen thun,
die man auf das Haupt legen muß.

In Frieselfiebern muß im Anfang alle- 15
zeit zur Ader gelassen werden, wenn nur die
Kräfte es zulassen. Blasenziehende Pflaster
sind im weißen Friesel nöthiger als im ro-
them. Je sparsamer aber das Blut wegge-
nommen worden, desto sicherer geht die
Krankheit zu Ende. Am Ende ist zuweilen 16
ein warmes Bad dienlich. Wenn aber auch
noch immer etwas vom Ausschlag hinter her
komt, da müssen nebst den Blasenpflastern
auch gelinde abführende Mittel gebrauchet
werden. Es ist gewöhnlich, daß mehr als ein
critischer Auswurf bey diesen Fiebern sich bis-
weilen einfindet, und daß also der Mund mit
Hizblättergen besezt wird, deren Ausbruch
mehrentheils mit einen Schlukfen anfängt.

Sind diese groß und weiß, und der Kranke spukt viel aus, so ist es etwas heilsames: geschiehet aber das Gegentheil, so lauft es meistens tödlich ab. Bey diesem Auswurf dürfen keine zurüktreibende Mittel gebrauchet werden; sondern man muß mit einem abgekochten Gerstenwasser und Maulbeersaft die Kranken sich fleißig gurgeln lassen.

p. 18 Das Flekfieber leidet im Anfange keine hizige Arzeneyen, wohl aber am Ende. Die Kräfte werden mit Rheinwein unterhalten.

19 Das mit einem Rothlauf verknüpfte Fieber erfordert im Anfange eine starke Aderlässe, und sodann gelinde Laxiermittel; welche um desto nöthiger sind, und wiederholet werden müssen, wenn dasselbe den Kopf einnimt. Alle äusserliche Dinge sind gefährlich.

20 In bößartigen Fiebern braucht der Hr. B. den Campfer gerne, welcher seiner Meynung nach nicht kühlt, sondern erhizt und
21 Schweisse macht. Er giebt aber solchen entweder mit Salpeter und bezoartischen Pulver, oder er läßt eine halbe Quente mit ein wenig Weingeist abreiben, mischt ein halbes Loth weisen Zucker darunter, und thut solches Gemische unter ein Pfund warm gemachten Eßig.

Den Bisam hat er wider die Zuckungen, die sich in dergleichen Fiebern manchmal einstellen, gar oft sehr heilsam befunden. Er giebt zu wiederholten malen einen Bissen, der

aus

us zehen Gran desselben, und eben so viel
onfect. cardiac. und cinnab. antim. beste-
et.

Das hizige Seitenweh heilt er also: Er p. 22.
apft im Anfang das Blut ab, und giebt zur
inderung des Hustens, Leinoel; zum Küh-
en, Salpeter; zur Auflösung des stockenden
Bluts, Bocksblut und flüchtige Salze; und
ndlich legt er, zur Ausforderung der bösen
Materie, ein Blasenpflaster auf die schmerz-
afte Seite, davon er viel Rühmens macht.
Nach geendigter Krankheit laxirt er. Wenn 23
uf diese Entzündung ein Empyema erfolgt,
a rathet er, die gemachte äusserliche Oefnung
n die Brust Zeit Lebens offen zu lassen: denn
r hat nach dem Zuheilen die Kranken in kur-
en sterben gesehen.

In abwechselnden Fiebern rühmt er die
Chinarinde, die er im Anfange mit so viel
Rhabarber versezt, daß täglich zwey Stuhl-
gänge darauf erfolgen; hernach giebt er sie
lleine. Er hat bemerkt, daß ihre Kräfte von
der Rhabarber verstärkt werden, und daß we-
nigere Rükfälle sich hierauf ereignet haben.
In viertägigen Fiebern hat sie manchmal 25
nichts ausgerichtet, bis sie mit der virginischen
Schlangenwurzel und mit Stahl gegeben
worden. Weit kräftiger ist auch ofte das
Pulver gewesen, das aus Chamillenblumen,
Myrrhen, Wermuthsalz und ein wenig Alaun
bestanden hat. In hizigen und auszehrenden 24

Fiebern mit einem innerlichen Geschwür ist sie durchaus schädlich.

p. 29. Der Lungensucht, die aus Knoten komt, sind mehrentheils diejenigen unterworfen, die in ihrer Jugend kröpfigte Geschwulste haben. Wenn das mit diesem Uebel verbundene Fieber seine Perioden hält, da muß der Anfall mit der Chinarinde abgehalten worden.

31 Weil die hier so nüzliche Milch denenjenigen nicht zuschlägt, die schlaffe Därme haben, so muß man sie alsdann mit Rosen, Granatenblüten und Zimt abkochen, und im sieden zu einem Pfund derselben, ein Pfund Wasser nach und nach zugiessen, und dieses wieder verrauchen lassen, und nach der Durchseihung diese Milch den Kranken zu trinken zu geben.

32 Im Anfang der Lungensucht ist die Aderlässe nöthig; und diese muß auch nachgehends wiederholet werden, wenn das Fieber stark ist.

33 In manchen Fällen sind balsamische Dämpfe in die Lunge gezogen sehr gut. Im Blutspeien hat der Balsam von Tolu, auf diese Weise gebraucht, einmal vortrefliche Dienste gethan. Ein groses Lungengeschwür (vomica) ist nicht so gefährlich, als viele kleine Geschwürgen.

36 Das Schröpfen am Hintertheile des Kopfes und am Halse hat der Hr. M. im blutigen Schlagflusse sehr würksam gese-

38 hen. In geöfneten Körpern hat er die Ursach dieses Uebels mehr als einmal, auf der ent-

ntgegen gesezten Seite des Gehirns angeroffen. Warme Bäder erklärt er in der p. 39.
Lähme vor schädlich; denn er hat gesehen, daß ein neuer Schlag darauf erfolget ist. Hingegen preist er kalte an.

Von der Verrückung des Verstandes 42
(insania) handelt er umständlich und gründlich. Er zeigt, daß dieselbe mehrentheils dadurch hervorgebracht wird, wenn das Gemüthe allzu lang und sehr an einer einzigen Sache klebt, und heftige Gemüthsbewegungen sich dazu gesellen. Kommt eine Traurigkeit 43
dazu, so entstehet die Melancholie; komt aber eine Wuth dazu, welche mehrentheils aus einer Liebe entspringt, so wird die Tollheit draus. Diese zwey Uebel sind nur 44
stufenweise von einander unterschieden; denn man bemerkt, daß eins in das andere übergehet; daher alle tolle Menschen furchtsam und kleinmüthig sind. Zu verwundern aber 45
ist es, daß nicht allein der Körper in diesen Umständen vor andern Krankheiten bewahret wird, sondern auch andere dadurch veriaget werden; welches Hr. M. mit zwey merkwürdigen Exempeln erweiset, wo einmal eine Wassersucht, und das anderemal eine Schwindsucht, durch eine entstandene Melancholie gehoben worden ist. Da zur Heilung dieser Uebel unumgänglich nöthig ist, daß die Materie, welche dieselbe ausmacht, und nach dem Hrn. M. in einer wiedernatürlichen Ver- 45

änderung des Nervensafts bestehet, durch
p. 51 allerhand Wege ausgeführet werde; so rathet er, hierbey die rechte Maase zu beobachten, indem auf die Tollheit sonst eine unheilbare Melancholie erfolget, wenn der Körper
52 allzusehr ausgeleeret wird. Bey melancholischen Personen hat er bemerkt, daß harntreibende Mittel wenig Nutzen bringen, weil die-
53 selbe ohnediß sehr viel Harn weglassen. So hat er auch die Blasenpflaster auf dem Kopfe, wegen des starken Reizes, welcher daher entstehet, oft mehr Schaden als Nuzen bringen gesehen. Besser sey es, sagt er, nach Art der Alten die Haare abzuscheren, und den Kopf mit Eßig zu böhen, in welchem Rosenblätter und Gundermann eingeweicht worden.

58 Von der Bräune führt er drey gefährliche Gattungen an, als die wässerige, wo alle Drüsen im Munde aufgeschwollen sind, und die Kranken am zweiten oder dritten Tage ersticken; die brandigte, welche vornemlich unter den Kindern herrscht, und in einer harten entzündlichen Geschwulst der Mandeln bestehet, die schleunig in Brand geräth, (Pædanchone Severini) und die erwürgende, (faucium strangulatio) wobey weder eine Geschwulst noch eine Entzündung ist, sondern die Gefässe des Schlundes von vielen zähen Blute strotzen, und die Luftwege zusammenschnüren.

71 In der Rothenruhr braucht er zum Anhalten

halten und Heilen täglich dreymal einen Bissen, welcher aus confect. cardiac. und Bolo Gallic. ana einen Scrupel und einen Gran Extr. Thebaic. besiehet. Ist dieses nebst vorhergegangener Aderlässe, Brechen und Clystiren nicht hinreichend, wie zuweilen geschiehet, wenn der ganze Körper unrein ist, so braucht er noch die Rhabarber mit ein wenig versüßten Queksilber, das sechsmal sublimirt worden ist. *)

Magengeschwüre (vomica) sind ihm etlichemal vorgekommen, ob sie gleich selten sind; und es ist eine sehr grose Menge Eyter und Blut weggebrochen worden. Dieser Zufall ist zwar schrekhaft, aber nicht allzu gefährlich; denn das Locatelli Balsam bringt p. 72
ihn gut zur Heilung.

In der Entzündung des dünnen Darms 73
(ileus) befiehlt er, das Queksilber zu einem Pfunde wenigstens zu geben. Es muß aber bald geschehen, ehe die Entzündung in den Brand übergehet.

Den Bandwurm versichert er ofte gese- 74
hen, und mit folgenden Mittel zuverläßig abgetrieben zu haben: Rec. Stanni raf. corall. 75
rubr. aa. drachm. dimid. welches er zwey-

*) Im Texte stehet Mercur. sexies sublimat. Man merket aber wohl, daß nicht der giftmäßige Sublimat hier gemeinet ist; denn das Wort dulcis ist nur vergessen. Dieser Druckfehler kömt auch S. 84, 117, 132 und 137. vor.

mal des Tages mit Wermuthzucker giebt.
p. 77 Die venam Medinensem hat er auch einmal bey einem Schiffer bemerket, der aus Africa zurükgekommen.

78 In der Windsucht wird der Unterleib entweder von einer sehr stinkenden Luft ausgedehnet, die von einem verdorbenen Eingeweide herkomt, dergleichen Hr. M. bey einer Fäulniß des Grimdarms wahrgenommen hat; oder er wird von vieler Luft, die inwendig in
79 den Därmen ist, aufgetrieben. Die Wassersucht des Unterleibes (ascites) ist auch verschieden, und zwar auf dreyerley Art: das Wasser sizt entweder zwischen den Sehnen des breiten Bauchmuskels und dem Bauchfell, oder zwischen der doppelten Haut des Bauchfells, oder in der Höhle des Unterleibes
81 selbst. Diese drey Arten hat er in einem Körper einmal zugleich gesehen.
82 Zwischen den Blättern des Mittelfells in der Brust hat er auch etlichemal Wasser angetroffen. Wenn das Wasser in der Fettdecke sizt, (leucophlegmatia) so zapft er es durch eine Oefnung ab, die er an der inwendigen Seite eines Beins zwey Finger hoch über den Knöchel macht; er schlägt aber um das Bein zugleich feuchte Tücher aus erweichenden und warmen Dingen, und giebt den Kranken etwas stärkendes und harntreibendes ein. Geschiehet dieses nicht, so folgt eine Entkräftung, die bisweilen den Tod nach sich ziehet. Doch

kan

kan ein Kranker vor den andern mehr Wasser
ohne Nachtheil auf einmal verlieren. Die
Windsucht, welche von einem verfaulten Ein- p. 84
geweide herrühret, ist unheilbar. Die ande-
re Art erfordert gelinde purgirende und zer- 85
theilende Mittel, nebst Bewegung und Bla-
senpflastern auf dem Unterleibe. Clystire
aus blosen warmen Wasser sind auch dien-
lich.

Eine Person, die viel Wasser im Unter- 87
leibe hatte, das nach der Paracentesis allezeit
von neuem sich samlete, hat er durch ein alt
Weib curiren gesehen, auf dessen Vorschrift
morgens und abends ein Löffel voll ganzer
Senf, und ein halb Nösel Trank von fri-
scher Geniste hat müssen genommen werden.
Es ist hierauf ein ofner Leib und ein starker
Abgang des Harns erfolget, der täglich fünf
Pfund wenigstens ausgemachet hat. Daß 88
schlafmachende Mittel auch bisweilen den
Harn treiben, beweißt er mit einer eigenen
Geschichte. Zwey Wassersüchtige sind durch 90
die Enthaltung vom Trinken genesen.

Mit der Paracentesis hat Hr. M. auch 94
verschiedenen glüklich geholfen. Er läßt alles 91
Wasser auf einmal ausfliessen, und verwahrt
die Kranken vor Ohnmachten und vor dem
Tode, die auf diese Weise sonst ofte dazu-
schlagen, dadurch, daß er mit dem Wundarzt
den Unterleib sehr stark zusammendrükt, und
ihn hernach in Binden einschnüret. Einmal 93

hat er eine Kranke drey Jahr dadurch erhalten, und ihr binnen dieser Zeit 1920 Pfund Wasser abgezapft; sie ist aber dennoch hernach an der Brustwassersucht gestorben.

p. 95 Sehr selten geschiehet es, daß der Leib an einigen Orten aufplazt, und das Wasser da-
97 durch abgehet; oder daß solches sich von selbst verlieret. Doch hat Hr. M. beydes einmal wahrgenommen.

101 Daß eine Gelbsucht von verhärteten Drüsen im Unterleibe entstehet, ist eine ganz neue Wahrnehmung. Man hat bey einem Manne, der daran gestorben, durch die Oefnung einer Verhärtung der Milz und einen Krebs an dem Pancreas gefunden, die Leber aber war ganz gesund. Die grosen Gallengänge hingegen waren so zusammengezogen, daß man durch den Druk auf die Gallenblase, welche zugleich sehr ausgedehnt war, nicht einen Tropfen Galle heraus bringen, und auch keinen Stiel zu der Oefnung hineinbringen konte. Hiernächst waren alle Theile des Leibes, ja selbst die Rippen von der Galle gefärbet. Die Galle an sich war gantz zähe und dunkelgrüne.

104 Wieder die Diabetes preiset er die Molken an, darinne etwas Alaun aufgelößt ist. Es werden nehmlich zu vier Pfund Milch, drey Quenten Alaun gethan, und davon täglich dreymahl der vierte Theil ausgetruncken.

Eben

(Eben dieses Mittel hat schon Dover vorlängst vorgeschlagen.)

Der Frau Stephens ihrem Steinzermalmenden Mittel ist er sehr ungünstig, da es so scharf und hizig ist, und daher gar üble Zufälle erregt. Hingegen erkläret er dasjenige Kalkwasser als eine sehr ersprießliche Arzeney in Steinbeschwerden an, welches Hr. Whytt von gebrannten Austerschalen macht, und in den Edimburghischen Versuchen beschrieben hat. *) Doch erinnert er auch hierbey, daß harte Steine davon nicht zermalmet werden können. p. 110 112 113

Daß doch manchmal eine wiedernatürliche Haut im Auge den Staar mache, beweiset er durch eine Beobachtung des Hrn. Lawrence, welcher eine solche Haut in dem Auge eines Kindes nach dem Tode gefunden und ihm gewiesen hat. (Es wäre gut, wenn Hr. M. das Alter des Kindes angezeiget hätte; denn eine Haut ist bey allen ungebohrnen Kindern über den Stern gezogen.) 120

Die weissen Flecke, welche äusserlich auf der durchsichtigen Hornhaut sizen, bringt er mit sehr zart geriebenen Glase weg, unter welches gleich viel Zucker gemischt ist. 121

Ob gleich eine strenge Diät zur Abhaltung des Podagra, vieles beyträgt, so hat er doch niemals gesehen, daß sie alten Leuten zugeschla- 127

*) Medical Essays Vol. V. Essay. 69.

geschlagen. Solche, wenn sie ja von diesem Uebel durch Milchspeisen und Gemüß sind befreyet worden, haben hernach im Unterleibe Schmerzen bekommen, und ihre Füße sind so schwach geworden, daß sie selbige nicht mehr
p.128 haben brauchen können. Junge Leute hingegen, welche bey den ersten Anfällen diese Diät erwählet und Wasser getruncken haben, sind völlig davon verschont geblieben.

130 In dem Hüftweh helfen seiner Erfa-
131 rung nach Schröpfen und Blasenziehen wenig: ein Fontanell hingegen oder eine Haarschnur, nebst dem Reiben, verschaffen die beste Linderung.

142 Bey der Oefnung eines Mannes, der am Scorbut gestorben, hat Hr. M. eine überaus grosse und weiche Milz angetroffen: daß also Hippocrates dieses Uebel mit Recht lien magnus geheißen hat.

158 Ehe man zur Wiederherstellung der zurükgebliebenen monatlichen Reinigung Eisenmittel braucht, soll man eine Ader öfnen und abführen. Kein Mittel aber ist seiner Bemerkung nach zuverläßiger und kräftiger als die schwarze Nießwurzel, davon man eine Tinctur macht, und täglich zweymahl einen kleinen Löffel voll in laulichten Wasser nehmen
159 läßt. Wieder den häufigen Abgang rühmt er die Fieberrinde.

165 Den Speichelfluß in der Venusseuche zu erregen, halt er nicht eher vor rathsam, als

wenn

wenn sich Blattern am Leibe oder Geschwürgen im Munde zeigen. Wo sich eine Fäulniß in den Knochen ereignet hat, da verbietet er ihn gänzlich, aus Furcht, es möchten ihre Blätter durch die Schwere des Quecksilbers gar zerbrochen werden.

Wir haben unsern Lesern aus diesem kleinen Buche so viel gutes vorgelegt, daß wir nicht zweifeln, sie werden selbst ein Verlangen bekommen, dasselbe mit Verstand durchzulesen.

IV.

Chimische Experimente einer Gesellschaft in dem Erzgebürge. Erstes Stük. Berlin, bey Joh. Jac. Schützens Wittbe. 1753. in 8. 5 Bogen.

Da bisher gar viele durch die Versprechungen, welche in alchimischen Büchern gemacht worden, sich haben blenden lassen, Zeit und Geld auf die Goldmacherey anzuwenden, und am Ende nichts als einen leeren Beutel zur Ausbeute davon gebracht haben: so tritt nunmehro eine aufrichtige Gesellschaft auf, welche vor andere in dieser Sache arbeiten und alles getreulich mittheilen will. Sie will zu diesem Ende verschiedene Versuche machen, und sodann anzeigen,

ob

ob und wie sie gelungen sind. Die Absicht ist sehr löblich, und man wünscht dahero, daß die Gesellschaft in ihren Bemühungen so fortfaren möge, wie sie angefangen hat. Der Herausgeber, welcher sich mit dem Anfangs-Buchstaben F. C. L. nennet, und von F. ausschreibet, giebt ein Zeugniß von der Wahrheit der Versuche, und versichert, daß er selbst überall dabey zugegen gewesen.

In gegenwärtigen Stücke bekomt man eine Anweisung, wie man Gold durch solche Materien erhalten kan, in welchen nach denen gewöhnlichen Proben keines enthalten ist.
p. 9. Cyprischer Vitriol und Hallisch Salz, ein jedes besonders in Regenwasser aufgelöset, und durchgeseihet mit einander vermischt, lassen ein weißgrünlicht schweres Pulver zu Boden
10 fallen. Ein Quentchen und vier Eß dieses Pulvers auf eine halbe Quente und sechs Eß feines geschmolzenes Silber getragen, und nach gehörigen Fluß in Scheidewasser aufgelöset, hat anderthalb Eß schwer sehr schönes
11 Gold zurükgelassen. Nachdem obgedachtes Pulver von einem Theil Vitriol und zwey Theilen Salz gemachet, und auf Silber ge-
12 tragen war; so hat man nur ein klein Körnchen, das meistens gut Gold war, erhalten, an Silber aber einen ziemlichen Verlust er-
13 litten. Die aus diesem Pulver durch Weineßig bereitete Cristallen, auf Gold und Silber getragen, haben dem erstern keinen Zu-

wachs

wachs zuwege gebracht: hingegen hat man p. 16
aus obgedachten Niederschlag mit Silber und
Wismuth geschmolzen, abermahl ein klein
wenig, aber sehr hohes Gold bekommen, am
Silber aber nur Einbusse gehabt. Das Ce- 17
mentiren des Silberkalchs mit obigem Nie-
derschlag hat nichts gegeben: Silber und
Kupfer aber sind durch den Tiegel durchge-
drungen. Beydes hat sich auch bey der Pro- 19
be auf Silber mit dem schnellen Flusse ereig-
net. Das von dem grünen Pulver zurükge-
bliebene Wasser hat einmahl ein dem Salpe-
ter ähnliches, und ein andermahl ein dem vi-
triolisirten Weinstein beykommendes Salz
gegeben, welches im Munde eine Kälte von
sich spüren ließ, und nach der Auflösung aber-
mahls ein paar Loth grünes Pulver gab. Und
es ist zu verwundern, daß kein glauberisches
Wundersalz dabey herausgekommen. Dies
ist das erste Subject, von welchem man ins-
künftige noch mehrere Versuche mittheilen
wird.

Hierauf folgen die Versuche, die mit einem 21
andern Körper gemacht worden sind, welches
ein durch Eisen, Kupfer und Schwefel berei-
teter Spießglaskönig war. Dieser hat auf 23
Silber probiret etwas Gold geliefert: da er
aber nachmahls auch mit Weineßig ausge-
zogen, und auf Silber und Gold zugleich ge-
tragen war, so hat man keine Vermehrung
am Golde gespüret. Des Königs Schlacken 24
haben

haben mit Wasser ausgelauget ein grünes Pulver gegeben, welches aber nichts geliefert.
p. 25 Destillirter Weineßig hat von diesem Pulver nichts aufgelöset, wohl aber tartarisirter
26 Weingeist. Aus denen an der Luft zerfallenen Schlacken mit Wasser aufgelöset, hat sich
27 kein Vitriol niederschlagen lassen; hingegen haben dieselbe, nachdem sie zuvor ausgeglühet und im Wasser gekocht worden waren, nach dem Durchseihen und Abdunsten einen theils blauen, theils weisen, theils bräunlichten Vitriol gegeben. Das zurükgebliebene unaufgelößte hat, nachdem es theils allein, theils mit zugesezten Schwefel ausgeglühet, und sodann in gekochten Wasser aufgelöset und mit Eisen niedergeschlagen worden, ein rothes Pulver
28 dargestellet, welches auf Silber probiret, etwas gutes Gold gegeben, als die Schlacken mit noch mehr Schwefel ausgeglühet wor-
31 den waren, so hat sich im Silber keine Aenderung gezeiget.

31 Man hat ferner Versuche gemacht mit Quekfilber, das man mit einen metallischen Häutgen gemischt, welches sich auf eine Vitriol-Solution gesezt hatte, die mit Harn nie-
38 dergeschlagen worden war: ingleichen mit Silber, das durch Kupfer zweymahl nieder-
41 geschlagen war: ferner mit einem Kupfervi-
46 triol durch Kupfer präcipitiret, und mit theils ordentlichen, theils Hornsilber geschmolzen:
47 mit Hornsilber auf Kupfer geschmolzen: mit

Kupfer-

Kupferblechen, die mit Silber durch Salz
niedergeschlagen, cementiret worden waren:
mit geschwefelten und stark reverberirten Ku- P. 50
pfer auf Hornsilber, wobey in einer Destilla-
tion ein gelber Spiritus mit weissen Däm- 51
pfen und von einem sehr lieblichen Geruch
übergegangen: mit Hornsilber und Wiß- 54
muth: mit Schlacken aus Spießglas, Eisen, 55
und Kupfer bereitet: mit Wißmuth und mar- 58
tialischen Spießglaskönig durch Salpeter
verschlakt: mit Glette, Wißmuth und Spieß-
glaskönig: mit Wißmuth, Salz und Koh- 67
len: und endlich mit Schwefellebern. Mit
diesen Materien auf Silber und Gold pro-
biret, hat man zuweilen bey dem ersten etwas
Gold, zuweilen aber gar nichts bekommen.
Das Gold an sich hat sehr selten zugenom-
men; ja es ist wohl gar verschlimmiert und
aus Ducatengolde zu Louisd'orgolde ge-
worden.

Gelegentlich wird eine sehr bequeme 49
Art des Capellirens, deren sich die Gesel-
schaft zu bedienen pflegt, mitgetheilet: Sie
brauchen nehmlich blos einen ordentlichen
Schmelzofen dazu, legen auf dessen Rost ein
etwas breites Stük eines Baksteins, und
auf solchen einen, der Größe der Capellen
proportionirlichen Schmelztigel mit einer von
dessen dreyen Seiten, welche sie auch wohl
mit etwas nassen Leimen an den Bakstein be-
festigen: Sie schieben hierauf eine, oder,

wenn sie mehrere Proben zugleich machen wollen, mehrere kleine Capellen in den Tigel, legen darneben etwas Stroh, drüber todte Kohlen, und vor die Oefnung des Tigels und oberhalb eine breite Kohle, damit nichts hineinfallen kan, worauf dann das Stroh durch das Aschenloch angezündet wird. Auf solche Art, versichern sie, könne das Capelliren mit wenigen Feuer ganz gemächlich verrichtet werden.

V.

D. Heinrich Friedrich Delius, Hochf. Brand. Culmbach. Hofraths, der Arzeneygel. auf der Erlangischen Universität öffentlichen Lehrers, und der Kayserl. Reichsacad. der Naturforscher Mitglieds, Entwurf einer Erläuterung der teutschen Gesetze, besonders der Reichsabschiede aus der Arzeneygelahrheit und Naturlehre. Erlangen und Leipzig, verlegts Joh. Casp. Müller. 1753. in 4. 8 Bogen.

Wenn es wahr ist, wie es würklich ist, daß die Arzeneygelahrheit einen starken Einfluß in die Rechtsgelahrheit hat, so wird verhoffentlich niemand sich an der Aufschrift gegenwärtiger Bogen
p. 2 ärgern. Alte und neue Rechtsgelehrte haben die

Nothwendigkeit der Verbindung ihrer
issenschaft mit der unsrigen eingesehen, und
Hr. H. erweiset dieses auf den erstern
ättern dieser Schrift so bündig, daß wohl
verlich jemand etwas dargegen wird ein-
nden können. Wer will es Ihm daher
denken, daß er sich vorgenommen, die
rfassung der teutschen Rechte und Ver-
nungen, und besonders diejenigen, welche
Römischen Kayser und Könige für das
ze Reich verordnet haben, und welche un-
dem Nahmen der Constitutionum Im-
rialium bekannt sind, aus unserer Wissen-
ft und der Naturlehre zu erläutern? Es
zwar schon allerhand historische, politi-
, und theologische Anmerkungen darüber
nacht worden. Solche Anmerkungen aber,
der Hr. V. wünscht, fehlen noch.

Wie das Edictum ædilitium und die
liche Halsgerichts-Ordnung in so vielen
ellen einer inediciniſchen Erläuterung nö-
gehabt, und solche von dem Hrn. Hofr.
berti auch bereits erhalten haben: So hat
der Hr. V. sagen lassen, daß nicht nur
ältern teutschen Rechte und Gewohnhei-
, sondern vornehmlich die Reichs-Abschie-
eben sowohl Anmerkungen aus der Arze-
gelahrtheit und Naturlehre verdieneten,
durch deren Verstand erläutert, und gezei-
werden könte: 1) Was für eine Verfas- p. 14
g der Gewohnheiten und übrigen Umstän-

de der Zeiten gewesen, in welchen diese Gesetze und Ordnungen gemachet worden: 2) Was für eine Nothwendigkeit ehedem die verschiedenen teutschen Länder, und nachhero Kayserl. Majestät und das Reich bewogen haben, diese oder jene Verordnungen, zum Wohlergehen der Unterthanen und Einwohner, ergehen zu lassen: 3) Warum über solche Gesetze in folgenden und jezigen Zeiten theils würklich gehalten, theils dieselben nicht allemahl gehörig beobachtet worden: und 4) warum es noch jezo nöthig sey, solche aufrecht zu erhalten, ferner zu erläutern, und ihre Würklichkeit in gehörigen Fällen geltend zu machen.

Der Hr. V. hat sich demnach vor dießmal die Mühe gegeben, sowohl aus den ältern teutschen Gesetzen, als aus Goldasts Statutis & Rescriptis Imperialibus a Carolo M. I. usque ad Carol. V. ingleichen dessen Rational. Constitut. Imperial. und aus allen Reichs-Abschieden, so von A. 1356 bis 1654 aufgerichtet worden, diejenigen Gesetze in alphabetischer Ordnung anzuzeigen, welche einer Erklärung aus der Naturlehre und unserer Wissenschaft nöthig zu haben scheinen; und dann hier und da eine Anleitung und Aufgaben zu künftiger Ausführung beyzufügen, jedoch ohne anjezo das gute oder unnüze solcher Gesetze auszuführen. Da auch in den Reichstags- Reichshofraths- und Cammergerichts-Schlüssen, wie nicht weniger in

den

en alten und neuen Churfürsten-Tages, und
Reichs-Deputations-Recessen sich verschiede-
e Sachen vorfinden wollen, deren Erörte-
ung und zum Theil Anwendung nach medici-
schen und physicalischen Gründen befördert
erden kan; so würde die Anzeige hiervon
uch vielleicht, seines Erachtens, Gelegenheit
u mehrerer Wahrnehmung geben können.
Wie er denn auch gar sehr wünscht, daß die p. 27
esamten Stände des teutschen Reichs geru-
en möchten, das Reichs-Medicinal-We-
n einmüthig zu verbessern; und daß ein
Corpus Juris Germanici medico legale
öchte einmal verfertiget werden.

Wir wollen doch dem Leser einige Arti-
el aus den ältern teutschen Gesezen, nebst des
rn. V. darüber gemachten Aufgaben zu
ünftiger Erläuterung, vorlegen:

Aderlassen, soll ein Arzt einer Frau nicht,
hne Beyseyn der Eltern, des Ehemannes
der der Verwandten, ingleichen, in deren
bwesenheit, anderer ehrbaren Personen,
ey Strafe. Leg. Wisigoth. L. XI. T. I.
Muß nicht auch damals schon Gelegenheit
Diebe gemacht haben? Vielleicht kennet man
uch jezo Aderlässer, die gerne weiter gehen.
Doch kan auch wohl ein anderer Vorfall zu
iesem Gesezе Gelegenheit gegeben haben:
Der Aderlässer kan einmal umgesunken seyn,
nd die Frau sich tödtlich verblutet haben, da
e alleine gewesen, und sich selbst vor Schre-

ken nicht hat helfen können.) Wenn ein Arzt einem Knecht zur Ader gelassen, und er davon gestorben, muß der Arzt einen andern Knecht schaffen. Geschiehet es an einem Freyen, so muß der Arzt an dessen Statt den Angehörigen überantwortet werden, die mit ihm machen können, was sie wollen. Eben das. L. XI. VI. hierbey wirft der Hr. V. zwey Fragen zur Untersuchung auf: 1) Was es mit dem damaligen Aderlassen vor eine Beschaffenheit gehabt habe; und 2) wer unter dem Wort Arzt verstanden werde?

Arzeneygelahrheit, diese zu lernen, sollen die Kinder angehalten werden. Capitular. L. VI. 256. Warum?

Blutvergiessen, sollen die Geistlichen nicht. Capit. Reg. Franc. a. 769. II. Ob daher die fatale Separation der Chirurgie von der Medicin, welche dazumahl, wie die Studia überhaupt, in den Clöstern getrieben worden, herzuleiten?

Medicus, soll keinen Weibern ohne gehörige Umstände zur Ader lassen, und warum? Leg. Wisigoth. L. XI. 1. Soll ohne Beyseyn anderer keine Gefangenen besuchen. das. II. Soll mit einem Kranken, wegen der Heilung einen Contract machen, aber auch Caution für die Heilung stellen; das. III. Stirbt aber der Kranke, so kan er nichts fordern. (Der Hr. v. Maupertuis hat also keinen neuen Vorschlag gethan. s. Med. Bibl.

Bibl. XVIII. St. S. 708.) Doch sollen beyde Theile davon keinen Schaden haben. IIII. u. s. w. (das war doch noch christlich!)

Der Hr. V. bittet alle, sowohl Rechts- als Arzeneygelehrte, daß dieselben sich mit Erläuterungen derer angezeigten Artikel, nach denen neuesten und gründlichsten Sätzen, beschäftigen, und ihm viele Abhandlungen von dieser Art einsenden mögen. Gute Erinnerungen und Vorschläge, welche etwa noch zu besserer Einrichtung des ganzen Werks abzielen, sollen ihm nicht unangenehm seyn.

Wegen der Aehnlichkeit der abgehandelten Materien hat der Hr. V. seine Medicinischen Anmerkungen über die Hochf. Brandenb. revidirte und verbesserte Policey-Ordnung, die er ehedem in die Erlang. gel. Anzeigen vom Jahr 1750. N. XIV. gemacht, nebst einem abgeforderten Responso über die unerlaubten Pfuschereyen einiger Afterärzte angehänget. p. 51 67

VI.

Traité de la petite verole communiquée par l'inoculation, par M. *Butini* Docteur en Medecine de la Faculté de Montpellier, & Aggregé à Geneve. à Paris, chez J. T. Heriſſant. 1752. in 8. 6 Bogen.

Die Einpfropfung der Blattern, die ſchon über dreyßig Jahr in verſchiedenen Europäiſchen Ländern, und vornehmlich in Engelland, mit groſen Nuzen gebraucht worden iſt, wird in dieſer Schrift von neuem mit vielen Gründen angeprieſen. Der Hr. B. hält dafür, daß ein
p. 8 jeder Menſch die Materie zu dieſer Krankheit mit auf die Welt bringe, und daß dieſelbe an einem abgelegenen Orte im Körper aufbehalten werde, und ſo lange ruhe, bis ſie endlich durch eine äuſſerliche Urſach in Bewegung komme, wodurch ſie hernach ein Fieber und
24 andere Zufälle errege. Weil aber dieſelbe, ſeines Erachtens, auch gar oft zur Unzeit von der Natur ins Geblüt gebracht wird, welches geſchiehet, wenn der Körper ſchon ſo alt oder ſchwach iſt, oder eine groſe Verderbniß in der Luft herrſcht, oder die Säfte ſcharf und unrein ſind; in dieſen Umſtänden aber der Körper dadurch in groſe Gefahr geſezt wird: ſo glaubt er mit vielen, man könne dieſer Sache

che zu gelegener Zeit durch diese Einpfropfung zuvor kommen; und solche sey um desto nüzlicher, weil durch die gemachte Wunden das Leben selbst auf eine ganz besondere Weise beschüzet werde; sintemal eine grosse Menge p. 34
von der Blattermaterie an diese Orte geführet werde, die übrigen Theile des Körpers aber solchergestalt eher davon verschonet bleiben, die Blattern mehr zerstreuet heraus kommen, und auch nicht allzuvoll seyn: wie denn auch ausserdem gar keine von denen Zufällen zu befürchten seyn, die sonst auf diese Krankheit folgen, wenn die Feuchtigkeiten eine grose Schärfe haben. Daß man sich nun diese 38
Vortheile von den Blatterpelzen gewiß versprechen könne, bezeigt der Hr. V. durch seine eigene Erfarung, da er an zwanzig Personen die Operation mit dem glüklichsten Erfolg angestellet hat. Wer übrigens von der ganzen Geschichte derselben, und wie sie angestellet werden muß, ingleichen was bey der übrigen Cur zu beobachten ist, Nachricht haben will, der kan sie hier umständlich finden.

VII.

Betrachtung über die Art und Weise die Mitwürkung der Nerven zu den mußkulösen Zusammenziehungen, bey Gelegenheit der Berlinischen Aufgabe kürtzlich entworfen von Gerhard Andreas Müller, öffentlichen Lehrer der Arzeneykunst in Giessen. Frankfurt am Mayn, bey J. G. Garbe. 1753. in 8. 8 Bogen.

Die von der Königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin vorgelegte Frage: was die Nerven für eine Gemeinschaft mit den Muskeln haben, und wie diese von jenen in Bewegung gesezt werden, hat den Hrn. Professor Müller zur Verfertigung dieser Schrift Gelegenheit gegeben. Ob er zwar später damit fertig worden, als daß er dieselbe der Academie zur Prüfung hätte übergeben können; so hat er dem ohngeachtet nicht vor rathsam gehalten, diese Arbeit liegen zu lassen; sondern vielmehr solche auszuführen, und der ganzen gelehrten Welt vorzulegen. Die Begriffe, die er davon hat, hat er überhaupt in seinen Entwurf eines neuen Lehrgebäudes der natürlichen Philosophie schon angegeben *): da aber dieses nur mit wenigen Worten geschehen, so war es der Mühe werth, solche weiter auszulegen,

*) s. Med. Bibl. XVII. St. n. 6.

legen, und zu bestimmen. Wir wollen unsern Lesern seine Hypothese in einen kurzen, jedoch begreiflichen Zusammenhange vorlegen : p. 5.

In gesunden Zustande ist in den Nerven eine flüßige Materie enthalten, welche sie weich, feuchte, und, wie alle andere Theile, empfindlich macht, und nicht allein in der Substanz ihrer Fasern, sondern auch zwischen denselben befindlich ist. Wie dieser Saft, aus dem Gehirn komt, so wird derselbe durch drey Kräfte, nehmlich durch den Stoß des Blutes, durch die Adhäsion, und durch die Auflösung bis in die äussersten Theile der Nerven gebracht, indem er sich in denselben eben so, wie eine Feuchtigkeit in einer lockern Erde und wie der Nahrungssaft in den Theilen einer Pflanze, ausbreitet. Dieser Nervensaft komt muthmaßlich mit den männlichen Saamen überein, wie solches die Aehnlichkeit der Structur und der Farbe beyderley Eingeweide, und auch die Entkräftung anzuzeigen scheint, welche auf einen starcken Abgang des Samens erfolget. Obgleich aber derselbe in dem weichsten Theile unsers Körpers abgeschieden wird, so ist er doch viel zäher als alle andere Säfte, und wiederstehet daher auch der Auflösung weit stärker ; ja die Nervenfasern selbst, sind nicht mehrer auflöslich als andere feste Theile, ob sie gleich weich sind : denn die schärfsten alcalischen Salze sowohl, als die sauren, welche harte Körper zertheilen, greifen

9 11. 12 15 16 20 21 22 24 25

fen die Nerven im mindesten nicht an, wenn
p. 36 sie innerlich eingenommen werden. Wenn die Nerven durch das Unterbinden aufhören Empfindungen zu erregen, so komt dieses nicht so wohl daher, weil der Lauf des Nervensafts
37 dadurch gehemmet wird, sondern weil die Fibern der Nerven in diesem Zustande einander berühren, welches natürlicher weise nicht seyn darf; und weil die Feuchtigkeit ihnen dadurch
31 entzogen wird. Die Empfindungen scheinen demnach nicht so zu entstehen, daß durch den Eindruck der äussern Dinge in die Werkzeuge unserer Sinne der Nervensaft bis zu dem
34 Gehirn fortgepflanzt werde: denn es ist schwer zu begreifen, wo aller Nervensaft herkomt, den der Gesichtsnerve z. E. nöthig hat, welcher viele Stunden lang in einen fort würken kan; und der bey lang anhaltenden
35 Gliederschmerzen erfordert wird; ingleichen wie ein Nerve bey dem Unterbinden seine Em-
38 pfindlichkeit behalten kan. So scheinen auch nicht die willkührlichen Bewegungen der Muskeln von einem verstärkten Einfluß des Nervensafts aus dem Gehirn in dieselbe her-
39 zukommen; indem die Muskeln nach dem Unterbinden des Nervens, der zu ihnen gehet, noch eine geraume Zeit das Vermögen behalten, sich zusammen zu ziehen; und indem bey einer willkührlichen kramphaften Zusam-
43 menziehung eines Muskels zugleich ein höchstempfindlicher Schmerz zugegen ist, welches

beydes

beydes nach der gemeinen Theorie sich nicht wohl zusammen schicket. So ist es auch nicht p. 44
wahrscheinlich, daß die Muskeln von den Einfluß des Nervensafts aufgeblasen werden, um sich zusammen ziehen zu können; indem erst- 45
lich die Nerven, die zu den Muskeln gehen, viel zu klein sind, als daß sie so viel Saft in dieselbe schicken können, daß sie merklich davon ausgedehnet werden können; und zweitens es auch nicht möglich ist, daß der Nervensaft eine so grosse Geschwindigkeit haben kan, als zur Verkürzung derselben erfordert wird; drittens aber die muskulösen Zusammenziehungen aus mechanischen Gesezen keinesweges erkläret werden können. Noch viel un- 46
wahrscheinlicher ist es, daß der Nervensaft, wenn er in die Muskeln einfließet, sich mit ihrem Safte vermischen und dadurch elastisch gemacht werden solte, worauf die Fasern ausgedehnt und zugleich verkürzet würden; denn 47
nicht allein derjenige Umstand ist dieser Meynung zuwieder, daß ein Muskel, der durch den Willen gereizet wird, aufschwillt, und sich dennoch nicht zusammenziehet; sondern man 48
müßte auch bey einer frischen Fleischwunde eine grosse Menge von Blasgen wahrnehmen, so oft der zertrennte Muskel durch den Willen zu einer Zusammenziehung gereizet würde. Viel glaublicher hingegen ist es, daß 49
das Aufschwellen der Muskeln vom Blute herrühret, welches nach gewissen Gesezen der

Na-

Natur, die uns noch nicht bekannt sind, sich in denselben so gleich anhäuft, wenn sie stärker
p. 56 würken sollen. Die Zusammenziehung der fleischigten Fasern ist eine ganz besondere Art
62 der Attraction, die mit der Reizbarkeit verknüpft ist; oder, die muskulöse Kraft ist eine
65 mit der Reizbarkeit begabte Elasticität.
94 Nächst dem haben die Fleischfasern auch eine Explosionskraft, vermittelst welcher sich einige Theile derselben von einander zu der Zeit entfernen, da andere näher zusammen treten. Jenes zeigt das Aufschwellen, und dieses die Verkürzung an. Beyde Kräfte können von einem Ende bis zu den andern fortgepflanzet
95 werden. Denen Nerven wohnet gleichfals
104 eine Kraft bey, welche aus einer anziehenden und zurükstossenden zusammengesezt ist, vermittelst welcher sie Bewegungen und Empfin-
112 dungen hervorbringen. Wie der Schall und das Licht zugleicher Zeit von A nach B, und von B nach A fortgepflanzt werden, also ist es auch gar nicht unbegreiflich, daß nicht ein Eindruk des Nerven, der seinen beyden Enden auf einmal mitgetheilet wird, von dem Gehirn bis an seine äussersten Zweige, und von diesen bis zu jenen, zu gleicher Zeit sollte fortge-
113 pflanzt werden können. Daher können eben dieselben Nervenfibern zur Empfindung dienen, welche in den Muskeln die Zusammenziehung machen. Daß besondere Gefäße in den Nerven zu Empfindungen, und besonde-

re

re zu Bewegungen daseyn sollen, ist gar nicht wahrscheinlich, weil die Nerven überall empfindlich sind. Es müßten die beyden Fasern daher überal mit einander anastomosiren; welches aber ihrer Structur zuwieder lauft. Endlich komt die Würkung der Nerven so wohl ihren flüßigen als festen Theilen zu, und ist beyden gemein. p. 114

VIII.

Academische Schriften.

1)

Diss. inaug. chymico-medica de cortice caryophylloide Amboinensi vulgo Culilawan dicto, Præs. D. D. Jo. Frid. Cartheuser. P. P. Respond. Frid. August. Cartheuser Francof. ad Viadr. 1753.

5 Bogen.

Die Grundmischung des Culilawan ist noch von niemanden untersuchet worden; wir halten daher diese Probeschrift, in welcher der in diesen Sachen bewanderte Hr. V. uns eine zuverläßige Nachricht davon giebt, einer Anzeige würdig. Den Anfang macht er mit einer historischen Beschreibung von dem Baume selbst, welche er aus dem Rumph und Valentin genommen hat. Dieser Männer ihren Beschreibungen nach, glaubt er, es komme der

noch

noch ungenannte Baum Laurus canellifera Amboinensis procerior, foliis longioribus atque trinerviis, baccis calyculatis oblongorotundis heissen. Hierauf folgen die chimischen Versuche. Aus einem halben Pfunde dieser Rinde mit Wasser abgezogen hat der Hr. V. nicht völlig eine halbe Quente Oel bekommen. Das Wasser siehet milchicht aus, riecht und hat einen scharfen gewürzhaften und zugleich bittern Geschmack. Das Oel schwimmt in demselben, und ist fast ganz helle, nur daß es ein wenig gelb gefärbt ist. Im Geschmack komt es mit dem abgezogenen Wasser überein, der Geruch aber ist gemischt, und hat etwas sowohl vom Nelken, als vom Sassefras. Der Hr. V. glaubet, daß die Rinde, wenn sie frisch ist, etwas mehr Oel giebt. Ein Loth gestoßne Rinde mit Weingeist ausgezogen, hat 50 Gran harzigtes, und im Wasser aufgelößt, 48 Gran gummöses Extract gegeben. Franzwein hat nur 34 Gran ausgezogen, die keine gewürzhafte Schärfe, wie die vorigen hatten. Weinessig und eine alcalische Lauge haben auch nur etwas unschmakhaftes ausgezogen. Unter den harzigten und gummösen Theilen waren viele schleimigte, die die Durchführung der spirituösen und wässerigen Tinetur schwer machten. Aus diesen Versuchen schließt der Hr. V. auf die Würkung der Rinde im menschlichen Körper. Sie erhizt

das

das Blut, beschleunigt den Umlauf desselben und die Bewegung der festen Theile; sie löst den Schleim im Magen und Därmen auf, befördert die Dauung, hemmet das Brechen, vertreibt die Blähungen und Schmerzen, die vom Schleim erzeugt werden, stillt die Bauchflüsse, hebt die Verstopfungen der Eingeweide, befördert die monatliche Reinigung, treibt den Harn, und vermehrt den Ausfluß des Speichels.

2.)

D. D. Georg Rudolph. Boehmer P. P. Pr. de Plantis Fasciatis. Vitemb. 1752. 2 Bogen.

Es ist von vielen bemerket worden, daß kein einziger Theil derer Pflanzen ausgenommen ist, an welchem sich nicht bisweilen eine Veränderung in der Gestalt, Größe, Anzahl, und andern Umständen ereignet. Der Hr. V. beweiset dieses mit einer grossen Menge fremder Zeugen, durch deren Erfarung bestätiget wird, daß die Wurzeln und Stengel am seltensten, weit öfterer die Blätter, und am ofte sten die Blumen, dergleichen Veränderungen unterworfen sind. An den Blumen hat er selbst wiederum einen Unterschied in der Veränderung der Anzahl ihrer Theile wahrgenommen, so, daß die Staubfäden und Staubröhren sehr oft, die Blumenblätter et-

was seltener, und der Kelch am seltensten von seiner gewöhnlichen Beschaffenheit, der Zahl nach, abzuweichen pflegt. Doch bey dieser Sache hält er sich nicht auf, sondern bleibt bey demjenigen Spiel des Stengels stehen, wo derselbe, an statt rund und eckigt zu seyn, breit wird. Er nennt diejenigen Pflanzen, an welchen dergleichen breitgewordene Stengel von andern sind bemerket worden, und vermehret dieses Verzeichnis aus eigenen Erfarungen mit dem Beyspiel der gemeinen Pappel, der Kayserercrone, und dreyen Sibirischen Pflanzen, als die Katzenmütze mit der verkehrten Blume, einer Phlomis und einem Mauerpfeffer. Er schliesset mit einer Erklärung, wie diese breite Stengel entstehen. Die Ursach davon liegt, seines Erachtens, manchmal an der nahen Verbindung zweyer Stengel, manchmal an einem äussern Widerstand, manchmal an den Wurzeln, welche breit worden sind, wie er selbst bey der Kayserercrone bemerket hat, manchmal aber auch an der Veränderung im innern Bau des Stengels. In dem Lycopersico sind fast allezeit zwey Blumen zusammen gewachsen, aus welchen hernach eine ungestaltete Frucht hervorkomt; welche Veranstaltung der Hr. V. auch an dem gemeinen Ornithogalo gesehen hat.

3.)

3.)

Experimenta quibus varias corporis humani partes sentiendi facultate carere constitit, auct. Petr. Castell, Gedanens. Gotting. 1753. 11 Bogen.

In dieser nüzlichen und mit vielem Fleiß verfertigten Abhandlung wird die schon genug erwiesene Fühllosigkeit der Sehnen, der Gelenkbänder, der Beinhaut, der weichen Hirnhaut, und des Brust- und Bauchfells, durch eine zahlreiche Menge neuer Versuche, welche theils der Hr. v. Haller selbst, theils der Hr. D. Castell in dessen Gegenwart gemacht, abermals bestärket. Wir haben nicht nöthig, diese Versuche und die daraus hergeleiteten natürlichen Folgerungen hier weitläuftig anzuzeigen, da wir schon bey dem zweiten Bande der Commentarien hiesiger Gesellschaft der Wissenschaften das vornehmste davon beygebracht haben. Doch wir finden allhier noch zwey besondere Wahrnehmungen von den Sehnen und deren Wunden, die vorzüglich angemerkt zu werden verdienen. Der Hr. D. hat einige Hunde, deren Sehnen er entzwey geschnitten, nach einigen Wochen, als die Wunden völlig geheilet waren, getödtet, und bey Untersuchung derselben gefunden, daß die abgeschnittenen En-

den durch eine Art eines neuen zellichten Wesens sich wieder miteinander vereinigt hatten. Und von dergleichen Fühllosigkeit der Sehnen in Menschen hat er etlichemahl Gelegenheit gehabt, mit dem Hrn. v. H. und dem Wundarzt Bornemann sich zu überzeugen. Sie haben die entblößten Sehnen an Fingern und an der Ferse mit der Zange gezwikt, und mit einem spitzigen Werkzeuge gereizt; die Verwundeten haben sich aber eben so unempfindlich, als die Thiere dabey bezeiget. Der Wundarzt Bornemann hat die grosse Sehne des Achilles unvermuthet mit der Säge zerrissen, und der Kranke hat nicht den geringsten Schmerz davon empfunden. Die Thiere, denen die Sehnen an der Ferse nur halb durchgeschnitten worden, haben dem ungeachtet laufen können: und obschon die durchschnittene Fasern sich zurük gezogen, und die noch ganzen davon sehr gespannt worden sind, so sind dennoch keine krampfhafte Zufälle darauf erfolget.

4.)

D. D. Alb. von Haller, P. P. Progr. de morbis colli observationes continens. Gott. 1753. 2 Bogen.

Mit diesem Anschlag hat der Hr. von Haller die vorhergehende Probeschrift angekündiget. Die Krankheiten, die derselbe

am

am Halse wahrgenommen hat, und vor diesmal beschreibet, sind 1) eine grose Geschwulst der Kopfschlagader, welche die Gröse zweyer Fäuste hatte, und vom Ohr bis an das Schlüsselbein sich erstrekte: 2) eine harte Beule in dem Mastoideus, die eine Krümme im Halse machte, und als eine ganz neue Ursach dieses Zufalls angesehen werden muß; die aber weder mit äusserlichen Arzeneyen auf die gesunde Seite noch mit Abschneiden gehoben werden kan: 3) einige Kröpfe, deren äussere Decke so hart wie Knorpel gewesen, und die inwendig bald aus einem speckigten Wesen, bald aus einem gleichförmigen Scirrhus, bald aus Blasen bestanden haben, worinne bisweilen eine steinigte Materie, oder Schleim, oder Fett, oder auch wohl gar knochigte Körper gestekt haben; wobey zugleich die Gefahr derselben angezeiget, und vor dem Abschneiden gewarnet wird: 4) eine Heiserkeit vom zerfressenen Deckel der Luftröhre: und 5) eine Erstickung von Spuhlwürmern, die in die Luftröhre gefallen waren. Was für eine seltene Ursach des Todes ist nicht dieses!

5.)

Dissert. inaug. exhibens Ossium calli generationem & naturam per fracta in animalibus, rubiæ radice pastis, ossa demonstratam, auct. Petr. Dehtleef Ottendorf. Hadeliens. Gott. 1753.

5 Bogen.

Der geschikte Hr. V. erzählet uns in dieser Probeschrift die Erfahrungen, welche er bey Thieren mit der Färberröthe, auf Anrathen des Hrn. von Hallers, wiederholet hat, und zeigt zugleich die Art und Weise, wie die Natur bey zerbrochnen Knochen den Callus macht, und dieselbe dadurch wieder zusammen leimet. Er bestätiget in dem ersten Abschnitt die Wahrnehmung, daß die Knochen der Thiere, welche man mit der Färberröthe füttert, roth davon werden, alle übrige Theile des Körpers aber unverändert davon bleiben. Die Knochen aber färben sich viel stärker und geschwinder bey jungen Thieren als bey Alten. Sie verlieren aber auch die Röthe wieder, wenn man mit dem Gebrauch der Wurzeln aufhört, und den Thieren wieder ihr ordentliches Futter giebt. Die Ursach dieser vorzüglichen Eigenschaft der Knochen scheint ihm nicht in dem Nahrungssafte, welcher aus dem Blut in die Knochen kömmet und die färbende Materie der Wurzeln auflößt und mit sich nimt, wie du Hamel geglaubet, sondern viel-

mehr

mehr in der langsamen Bewegung des Bluts durch die Knochen, und in der festen Vereinigung der erdigten Theile der Wurzel mit dem Blute zu liegen, welche verhindert, daß sie wegen des geschwinden Durchlaufs desselben durch andere Theile, in diesen nicht kan abgesezt werden, in den Knochen aber, durch welche das Blut so langsam lauft, daß es fast stille stehet, viel leichter, und zwar auch noch darum können abgesondert werden, weil es wahrscheinlich ist, daß die erdigten Theile der Färberröthe mit dem erdichten Theilen des Bluts, als der Materie der Knochen, aus einer besondern Verwandschaft sich vereinigen. Einem trächtigen Hunde hat er etliche Wochen lang die Färberröthe gegeben, die Knochen der Jungen aber, wie auch die Milch, sind völlig ungefärbt davon geblieben.

Im zweiten Abschnitt untersucht der Hr. V. die Natur des Callus. Es ist bekannt, daß die mehresten denselben vor eine inorganische Materie und vor einen verdikten Saft halten, welcher aus den gebrochenen Enden der Knochen ausfließt, sich zwischen dieselbe sezt, und sie zusammen lötet. Es ist aber auch bekannt, daß du Hamel im Gegentheil denselben nur für eine verdikte und verhärtete Beinhaut ausgiebt. Es war der Mühe werth, daß diese Meinungen geprüft wurden. Die Versuche mit der Färberröthe schicken sich zu Bestimmung dieser Sache besser als an-

dere. Hr. D. hat also an einigen Thieren, während daß er sie mit der Färberröthe gefüttert, die Knochen zerbrochen, und den hernach entstandenen Callus genau betrachtet. Hierbey hat er nun gefunden, daß derselbe röther als die Knochen selbst gewesen. Er schließt also hieraus, daß der Callus weder ein ausgetretener Saft noch eine verlängerte und verhärtete Knochenhaut sey, indem sowohl die Feuchtigkeiten des thierischen Körpers, als die Beinhaut, denen Versuchen zufolge, von der Färberröthe völlig ungefärbt bleiben. Er entkräftet ferner die erste Meinung durch die ganz gemeine Erfahrung, daß der Callus mit den Knochen wächst. Muß er also nicht ein organisches Wesen seyn, wie die Knochen? daß er aber dieses ist, bezeuget seine Röthe, welche zu erkennen giebt, daß er mit vielen Gefässen versehen sey; und welche Röthe bey dem Callus eben so wieder verschwindet, wie bey den Knochen, wenn man aufhöret, die Thiere mit der Färberröthe zu füttern.

Im dritten Abschnitt erzählt der Hr. V. was er bey der Entstehung des Callus bemerket hat, und erklärt hieraus, wie er erzeuget wird. Seinen Erfahrungen nach bestehet derselbe aus einem gallerichten Wesen, welches aus den zerrissenen Gefässen und Fasern der zerbrochenen Knochen, und aus dem zerrissenen Marke komt, nach und nach immer härter,

härter, und erst zu einem Knorpel und endlich zu einem Knochen wird. Sobald die Gallerte sich zu verdicken anfängt, so siehet man viele Blutgefässe durchgehen, welche der Hr. V. auch ausgesprizt hat. Bey der endlichen Verhärtung entstehen in der innern Substanz hier und da kleine harte Körnerchen, welche von der Färberröthe gefärbet sind, und an der Anzahl und Grösse zunehmen, den Callus aber höckrigt und löchrigt machen. Die äussere Rinde bleibt am längsten knorpelicht. Sind die Körnerchen nun zusammen geflossen, so entstehen äusserlich viele kleine Löchergen, die zarte Gefäßgen aus der neuen Beinhaut durchlassen. Der Hr. V. hat den Thieren so viele Knochen zerbrochen, daß er alle Tage auf die Veränderung des Callus hat acht geben können.

6.)

D. D. Jo. Godofr. Jancke, P. P.

Prolus. in qua observationes quasdam anatomicas de capsis tendinum articularibus proponit. Lipſ. 1753. 2½ Bogen.

Mit diesem Anschlag hat unser vertrautester ehemaliger Universitäts-Freund die Stelle eines ausserordentlichen Lehrers der Arzeneywissenschaft angetreten. Ob zwar Duverney, Winslow, und Albinus derer häutigten Einfassungen der Sehnen gedacht

haben, so haben sie dennoch keine vollständige und hinlängliche Beschreibung davon gegeben. Der Hr. V. hat sich daher keine Mühe verdrießen lassen, diese Theile besonders zu untersuchen, und ihre Eigenschaften zu bestimmen. Er hat dieselbe überall gefunden, wo eine Sehne die andere, oder Bänder, Knorpel, und Knochen berühret. Sie enthalten einen klebrichten röthlichen Saft, welcher zum Theil aus kleinen inwendigen Drüsen komt, und die Sehnen schlüpfrig und bewegsam erhält. Es entstehen aber diese Einfassungen von den benachbarten Häuten der Knochen, Knorpel und Gelenke. Sie sind dünner, wo sie mit den Sehnen und Knochen zusammen hangen, als wo sie frey liegen; und scheinen von der zellichten Haut der Muskeln einen Zuwachs zu bekommen, dadurch sie dicker und stärker werden. Die Höhle dieser Einfassungen ist gemeiniglich mit kleinen und starken Querfasern unterbrochen. Wo zwey oder mehrere Einfassungen nahe an einander liegen, so ist zwischen ihren Höhlen eine Gemeinschaft, und wo sie an den Gelenken liegen, so öfnen sie sich in die Gelenkbänder. Der Hr. V. theilt diese Kapseln in dünne und dicke ein, und giebt von jenen alle Orte an, wo sie zu finden sind.

7.)

Diss. inaug. de Febribus complicatis in genere, auct. Adam. Nietzki, Rheno-Pruss. Halæ 1753. 11 Bog.

Der Hr. V. hat sich vorgenommen, ein ganzes Werk von den zusammengesezten Fiebern zu schreiben, und macht daher in dieser Probeschrift das allgemeine davon bekannt. Er handelt im ersten Kapitel von den Fiebern überhaupt, und saget, daß zu dieser Krankheit eine krampfhafte Zusammenziehung der Haut nebst einen geschwinden und oftern Pulsschlag erfordert werde. Einen geschwinden Pulsschlag kan er nicht vor das einzige wahre Kennzeichen der Fieber annehmen, weil man ihn ofte bey Sterbenden wahrnimt, die kein Fieber haben. Er erklärt hierauf die Würkungen des Krampfs, und andere Zufälle bey den Fiebern; wobey er denn die theoretischen Beweise seiner Sätze, die insgesamt nach mathematischer Art abgefaßt sind, ofte mit praetischen unterstüzt. Daß z. E. das Blut in Fiebern sowohl verdikt als verdünnet werden können, davon führt er eine Erfarung in Blattern und Masern an, in welchen die Kinder den ersten, fünften und siebenten Tag aus der Nase geblutet haben, und wo das Blut, so am ersten Tag abgegangen, ganz roth und dünne, das aber, welches an den fol-

folgenden fünften und sechsten Tage ausgeflossen, dicke und schwarz gewesen, und sogleich bey dem Ausfluß geronnen ist, da hingegen das erste kaum nach sechs Stunden hat gerinnen wollen. Daß ferner in Fiebern die gegenwärtigen Verstopfungen vermehrt, und neue hervorgebracht werden können, eben so wohl als die alten können aufgelöset werden, erweißt er durch die Wahrnehmung, daß den Kindern die geschwollenen Drüsen am Halse bey einen Fieber stärker aufgelaufen sind; und daß hinwiederum ein geschwollener Geile durch ein dazu geschlagenes Flußfieber, ein kurz darauf erfolgtes dreytägiges sich völlig gesezt hat. Die Ursach der Fieber ist seines Erachtens, in den Verstopfungen zu suchen; denn alle Entzündungen der Eingeweide sind mit einen Fieber begleitet, und bey den Kindbetterinnen, welche von den starken Einschluß der Milch in die Brüste, einen Schauder bekommen, nimt man einen geschwinden und oftern Pulß nicht eher wahr, als bis die Geschwulst der Brüste hart wird.

Im zweyten Kapitel handelt der Hr. V. von den zusammengesezten Fiebern überhaupt. Er theilet dieselbe ein 1) in zusammengesezte von einerley Gattung und von verschiedener Gattung. Wenn z. E. Blattern und Flecken zusammen kommen, so ist dies ein zusammengesezes Fieber von einerley Gattung; und

wenn

wenn zu einem viertägigen Fieber sich ein Flekfieber gesellet, so wird daraus ein zusammengesezтes Fieber von verschiedener Gattung; 2) in übereinstimmende, daß ist, deren Anfälle zu gleicher Zeit eintreten; und nicht übereinstimmende. Wenn z. E. ein Mensch ein bösartiges Flußfieber und ein Frieselfieber zugleich hat, so hat er ein übereinstimmendes zusammengesezтes Fieber, weil beyder ihr Anfall am Abend geschiehet. Ein Beyspiel von der andern Art soll der faule Synochus seyn; 3) in synchronicas, da alle und jede zusammenkommende Gattungen gleich bey dem ersten Ausbruch der Krankheit sich einfinden; und polychronicas, oder solche die später dazu kommen. Ein Beyspiel von der ersten Art ist z. E. ein mit den hizigen Seitenweh verbundenes bösartiges Fieber: Ein Beyspiel von der andern Art ist ein auf ein viertägiges folgendes bösartiges Fieber. Die Lehrsäze, welche der Hr. V. an diesen Fiebern vorträgt, wie auch die allgemeine Curart, davon er im dritten Kapitel handelt, lassen sich nicht wohl in einen Auszug bringen, sondern müssen bey ihm selbst nachgesehen werden.

IX.

Medicinische Neuigkeiten.

1.)

Utrecht. Der Hr. D. Jo. David Hahn, von dessen Verdiensten wird im XIII.

St.

Brudeuell Exton nevv syſtem of midvvifry. Lond. gr. 8.

Laur. Heiſter Diſſ. de partu mirabili fœtus vivi in ſomno matris profundo, Reſp. Jo. Brand. Henr. Behrens. Helmſt. 4.

Joach. Friedr. Henkels Anmerkungen von wiedernatürlichen Geburten zur Verbeſſerung der Hebammenkunſt. Berl. 4.

Suite des obſervations ſur les cauſes & les accidens de pluſieurs accouchemens laborieux, par Mr. Levret. à Par. 8.

Andr. Paſta Diſcorſo intorno al fluſſo di ſangue del utero nelle donne gravide; aggiuntavi ſopra gli ſignori ſanguigni del parto & ſopra il rattenimento & l'eſtrazzione della ſecundina. Bergam. 8.

Com. Plevier gezuiverde Vrœdkonſt Amſterd. 4.

Sam. Schaarſchmidts Abh. von der Geburtshülfe, mit Zuſätzen von E. A. Nicolai. Berl. 8.

B. Tilſingh Ruſt-Cluren, beſtand tot ophouvv des loffelyke Heelkonſt. Amſterd. gr. 8.

Barb. Widmannin Anweiſung chriſtlicher Hebammen. Augſp. 8.

19) Zur gerichtlichen Aezeneygelahrheit.

Jo. Jac. Fried. Deinlein Diſſ. de medico inter

inter ſententias medico-legales diſcrepantes arbitro tertio, Germ. Obmann. Alt. 4.

Henr. Fr. Delii Diſſ. de ſugillatione quatenus infanticidii iudicium. Erl. 4.

Phil. Conr. Fabricii Diſſ. de lethalitate vulnerum ventriculi, Reſp. Aegid. Jungen. Helmſt. 4.

Jo. Ern. Hebenſtreit Anthropologia forenſis. 2da edit. Lipſ. 8.

Wilh. Chr. Hofmann diſquiſitio de oſſibus fœtus, quatenus inſerviunt eiusdem determinandæ ætati in caſu ſuſpecti infanticidii. Frf. & L. 4.

Car. Fr. Kaltſchmied Pr. de intermiſſa funiculi umbilicalis poſt partum deligatione non abſolute lethali. Jen. 4.

Ej. Pr. de experimento pulmonum infantis aquæ injectorum, adjecta obſerv. de dextro infantis lobo aquæ immiſſo ſupernatante, ſiniſtro fundum petente. ib. 4.

Ej. Pr. de caſu partus difficilis, ubi infanticidium licitum eſt. ib. 4.

Herm. Fr. Teichmeyeri Inſtitutiones medicinæ legalis. Jen. 4.

Jo. Wilh. Werner Diſſ. de medicina forenſi præter differentiam vulnera in abſolute lethalia & per accidens diſtinguentem, nullam prorſus agnoſcente, Reſp. David Schulz. Regiom. 4.

Paul. Zacchiæ Quæst. medico-legales. Venet. fol.

20) Zur berathschlagenden Arzeneygelahrheit.

Avis du College royal de Medecine pour prevenir la petite verole. Stokh. 4.

Ge. Heinr. Behr Medicina consultatoria oder Sammlung einiger schweren und seltenen Zufälle, samt denen von ihm darüber verfertigten Berathungen. Augsp. 4.

Herm. Bœrhaave consultationes medicæ. Gott. 8. vermehrte Auflage.

The cure of the miliany fever vvith adoice to the apothecaris. Lond. 4.

Unterricht wegen der eingerissenen Hornviehseuche. Cöthen 8.

21) Zur Geschichte und Critik der Arzeneygelahrheit.

Fr. Boerner de Alexandro Benedicto, Medicinæ post literas renatas restauratore: acc. ejusdem elogium auct. Andr. Chiorco. Brunsvv. 4.

Ej. de Cosma & Damiano, artis medicæ diis olim & adhuc hodie hinc illincque tutilaribus. Helmst. 4.

Ej. de vita, moribus, meritis & scriptis Hieron. Mercurialis commentatio: acc. ejusdem elogium a Jan. Nic. Erythræo & Laur. Crasso. Brunsvv. 4.

Ej.

Ej. vita & merita Martin. Pollichii, Mellerstad. primi in Acad. Viteb. Rect. & Prof. Medic. Wolfenb. 4.

Ej. Meditationes super locum Hippocratis in jurejurando maxime vexatum. Lipſ. 4.

Ej. Specim. I. Bibliothecæ librorum rarior. physico-medicorum. Helmst. 4.

Aurel. Corn. Celsi de Medicina L. VIII. c. n. variorum, cura Th. Jans ab Almeloveen. Roter. 8.

VVilh. Sandiford de viris de re medica optime merentibus. L. B. 4.

Abr. Vateri memoria a Dan. VVilh. Trillero commendata. Vit. fol.

Jo. Phil. Laur. VVithof de Aegidio Corbolienſi. Duisb. 4.

22) Ganze medicinische Werke.

Herm. Boerhaave Opera omnia medica: acc. Auctor. vita & effigies. Venet. 4.

Rich. Mead Opera, interp. A. C. Lorry. Par. 8. c. f.

Jul. Offr. de la Mettrie Oeures de Medecine. T. I. à Berl. 4.

23) Vermischte medicinische und physicalische Schriften.

Aristidis Exercitationes binæ: alia de Chinæ Chinæ virtute, an coagulativa an diſſolu-

solutiva: altera de salis absinthii activitate aliqualiter purgante. Moden. 8.

Fr. Ern. Brückmanni Epistolæ itinerariæ, XXV. usque L. Centur. tertiæ. Guelph. 4. c. f.

Pietro Cornachini Lettere filicho mediche. Siena. 8.

Christ. Friedr. Daniels Beyträge zur Medicinischen Gelehrsamkeit. 2ter Th. Halle. 4.

Ge. Henr. Eisenmann theses miscellaneæ medicæ, Resp. Jo. Pfeffinger. Argentor. 4.

Jo. Fantoni commentar. de quibusdam aquis medicatis, & historica Dissertatio de febribus miliariis. Aug. Taurin. 8.

P. L. Gomez dissertationes morales y medicas. Madr. 4.

Jo. de Gorter opuscula varia medico-theoretica. Patav. 4.

Car. Linnæi Amoenitates academicæ. Vol. II. Holm. gr. 8.

Jac. Cph. Ramspeck selectarum observationum anatomico-physiologicarum atque botanicarum specimen, Resp. Conr. Schindler. Basil. 4.

Olai VVormii & ad eum doctorum virorum epistolæ. T. II. Hafn. 8.

Jo. Jac. Woyts Schatzkammer medicinisch und natürlicher Dinge, nebst J. E. Hebenstreits Versuch eines medicinischen Wörterbuchs. Leipz. gr. 4. m. K.

Ephe-

** ** **

Ephemerides, Monat- und Wochen-Schriften.

Histoire de l'Academie Royale des Sciences de Berlin. An. 1749. à Berlin. 4. m. K.

Braunschweigische Gelehrte Anzeigen. 4.

Danziger Nachrichten nebst gelehrten Anmerkungen allerley nüzlicher Dinge und Seltenheiten. Danzig 4.

Erlangische gelehrte Anzeigen. 4.

Hannöverische gelehrte Anzeigen. 4.

Hamburgisches Magazin vom 4ten Stük des 6ten Bandes bis zum 3ten St. des 8ten Bandes. 8.

Acta Helvetica physico-mathematico-botanico-medica. Bas. 4. c. f.

Medicinische Versuche zu Edimburg. 3ter und 4ter Band; (von G. H. Königsdörfer übersezt.) Altenb. 8. m. K.

Der Königl. Schwedischen Academie der Wissenschaften Abhandlungen auf das Jahr 1744, übersezt v. A. G. Kästner. 6ter Band. Hamb. 8. m. K.

Der Königl. Academie der Wissenschaften in Paris anatomische, chimische und botanische Abhandlungen, 3ter Theil, welcher die Jahre 1707 bis 1711. enthält, übersezt von W. B. A. von Steinwehr. Bresl. gr. 8. m. K.

Philo-

Philosophical Transactions for 1750. Num. 494. 95. 96. Lond. 4.

Acta Soc. Reg. Scient. Vpsalienſis ab A. 1744 ad 1750. Holm. 4. c. f.

Hiſtoire de l'Acad. Roy. des Sciences, année 1746. à Paris. 4.

Memorie ed osservazioni chirurgiche tratte dagli atti della reale Academia delle Scienze di Parigi. T. I. Venez. 4.

Saggi ed osservazioni di Medicina della Societa d'Edimburgo, opera tradotta dall' Ingleſe nell' Idioma Franceſe ed accreſciata d'osservazioni intorno alla ſtoria naturale ed alle malattie degli occhi dal Sig. Pietro Demours. Venez. 8.

Comment. Acad. Scient. Petrop. T. XIII. & XIV. Petrop. 4.

Novi Comment. Acad. Scient. Petrop. T. II. ib. 4.

Auszüge aus den neueſten Mediciniſchen Diſputationen, welche auf den hohen Schulen in Teutſchland gehalten werden. 2tes Stük. Stuttg. 8.

E N D E.

Druckfehler.

Man seze S. 484. über A. I. D. d'Argenoille Enumer. Foſſil. n. 3. zur Mineralogie: Man leſe S. 711. lin. 2. für Thiere, Theorie.

D. Rudolph Augustin Vogels
der Arzeneywissenschaft auf der Georg Augustus Universität zu Göttingen öffentlichen Lehrers

Medicinische Bibliothek

darinne
von den neuesten zur Arzeneygelahrheit gehörigen
Büchern und Schriften
ausführliche Nachricht gegeben
und zugleich nützliche Erfarungen nebst andern Neuigkeiten bekannt gemacht werden.

Zwanzigstes Stük.

Erfurt und Leipzig,
Zu finden in der Schröderischen Buchhandl. 1753.

Inhalt.

I. Gmelins Reise durch Sibirien IVter Theil.

II. Boerneri Bibliothecæ librorum rariorum physico-medicorum Spec. II.

III. Anatomisch-Chirurgisches Lexicon.

IV. Chimische Experimente einer Gesellschaft im Erzgebürge II. Stück.

V. Hofmanns Nachricht von einem Stahlbrunnen bey Salzungen.

VI. Hoffinger de doloribus parturientium.

VII. Heuermanns Physiologie III. Theil.

VIII. Academische Schriften.

IX. Medicinische Neuigkeiten.

X. Register über den zweyten Band.

I.

D. Johann Georg Gmelins, der Chymie und Kräuter-Wissenschaft zu Tübingen öffentl. Lehrers, Reise durch Sibirien von dem Jahr 1740 bis 1743. Vierter Theil. m. K. Goettingen, verl. A. Vandenhoeks sel. Wittwe. 1752. gr. 8. 1 Alph. 22 Bogen.

Von diesem lezten Theile beschreibt der verdiente Gmelin diejenigen Merkwürdigkeiten, die Ihm auf seiner Rükkehr von Tomsk nach Petersburg vorgekommen sind. Wir halten uns abermal blos an das, was in unsere Felder einschlägt.

In Tara und weiter hinauf an dem Flusse Irtisch wütet mehrentheils im Junius und Julius unter den Menschen eine hitzige ansteckende Krankheit, die sich folgendergestalt aufführt: Die Menschen bekommen irgendwo am Leibe, auch sogar die Geburtsglieder nicht ausgenommen, einen kleinen blassen Flecken, der unempfindlich und hart ist. Er fängt so- p. 143

gleich an zu wachsen, und erlangt in vier oder fünf Tagen mehrentheils die Grösse einer Faust, ohne die Farbe oder Härtigkeit zu verändern. Sogleich mit dem Wachsthum empfindet der Kranke grose Mattigkeit, und einen ungemeinen Durst; er verliert alle Lust zum Essen, er will immer schlafen, es ist ihm schwindelig, so bald er sich aufrecht halten will, und spürt viele Bangigkeit und Enge in der Brust. Endlich wird ihn der Athem schwer und übelriechend, er wird blaß, bekomt grose innerliche Schmerzen, und der Durst nimt immer zu. Wenn bey allen diesen Umständen ein groser Schweiß hervorbricht, so erfolgt bald darauf der Tod, welches bey starken Personen im zehnden oder eilften Tage, bey schwächern aber früher ge-
p. 145 schiehet. Die Cur, die nicht trügen soll, bestehet darinne: Der Arzt, welcher ein gemeiner Kosake oder auch ein Vieharzt ist, beißt den Flecken oder die Geschwulst mit den Zähnen rund herum bis auf das Blut; oder er stößt in die Mitte derselben eine Nadel so weit ein, bis der Kranke ihren Stich fühlt. Sodann treibt er die Nadel unter der Geschwulst seitwerts nach ohngefehr vier Gegenden, welche gleich weit von einander abstehen, und die ganze Geschwulst in sich fassen, bis auch der Kranke die Nadelstiche fühlt; hierauf beißt er erst von oben rund herum doch nicht so tief, als er bey Unterlassung der Nadelstiche gethan haben würde. Endlich

kauet

kauet er etwas Toback, bestreuet denselben mit Salmiak, und legt beydes auf die gemachte Wunden, welche er noch mit einem Pflaster bedekt, wenn er eins hat; wiedrigenfals aber verbindet er sie nur schlechthin. Der Tobak mit dem Salmiak wird alle 24 Stunden 2 bis 3 mal erneuert, und in 2, bis 6 oder 7 Tagen, nachdem das Uebel gros oder klein ist, vergeht der Geschwulst und die Härtigkeit. Die übrigen Theile werden nicht davon angesteckt; der kranke Theil bekomt seine natürliche Farbe wieder, und die gemachten Wunden heilen zu. Der Kranke wird von allen Trinken abgehalten; bey unauslöschlichen Durste aber giebt man ihm wärmlichen sauerlichen Quas. Er muß alle Hülsenfrüchte, Milch, und Fleisch auffer Hünerfleisch meiden. Unter den Fischen soll der Hecht sehr schädlich, der getroknete Karausch aber zu wiedererlangung der Gesundheit sehr zuträglich seyn. Die Aerzte wollen bey der Einstechung der Nadel in das Fleisch wahrgenommen haben, daß es etwas blaulicht aussiehet.

In eben denselbigen Monaten nimt man auch unter den Pferden eine solche Seuche wahr. Es entsteht an einen Theile ein Geschwulst, die gleich in Anfang so gros als eine Faust ist, und sehr geschwinde wächst, so, daß sie längstens in zweymal 24 Stunden so groß als ein Schafskopf wird. Die Pferde lassen dabey die Köpfe sehr hängen, sehen traurig aus und wollen nicht fressen. p. 147

Wenn man ihnen ihren Willen läßt, lauffen sie dem Wasser zu, und sauffen greulich; ja einige schwimmen gar, und ersaufen nicht selten. Die Geschwulst bricht niemals selbst auf, wenn sie zu ihrer Räufe komt, sondern das Pferd verrekt gemeiniglich davon, wenn man auch die Geschwulst vorher aufschneidet.
p. 148 Man hat schon allerley Mittel dabey versucht. Die Geschwulst, welche gantz unempfindlich wie bey dem Menschen ist, wird aufgeschnitten, und mit einen glüenden Eisen bis auf den gesunden Theil eingebrannt: oder man stößt ein scharfes Eisen bis auf das gesunde Fleisch ein, und fährt mit demselben unter der Geschwulst nach allen Gegenden, wie bey dem Menschen: oder es wird nur eine starke Nadel, ohne vorher einen Einschnitt zu machen, mit einer Schnur durch die Geschwulst gezogen, welche man darinne läßt, und hin und her zieht, bis das Pferd entweder verrekt oder gesund wird. Das innere Wesen der Geschwulst sieht inwendig gelblich aus, und ist einem Specke gleich. Sie nimmt hauptsächlich die Brust und das Geburtsglied ein: im erstern Fall aber hat man mehr Hof-
150 nung zur Genesung. Man will bey dieser Seuche wahrgenommen haben, daß nicht alle Tage gleich gefährlich sind, sondern die Hef-
151 tigkeit abwechselt. Das Hornvieh soll hierbey gar selten, Schafe aber noch viel weniger, als Kühe leiden.

152 Einer Pest unter den Menschen weiß sich

Sibirien

Sibirien nicht zu erinnern, so lange die Russen denken können, oder die Heiden von ihren Vorfahren vernommen haben.

In dem Dorf Kamonskoje Siela wird p. 248
eine besondere Art von Seife gemacht, die durch ganz Sibirien berühmt ist. Es komt an statt andern Fetts Butter dazu, und sie soll viel besser als die gemeine seyn, sowohl den Leib als weiß Zeug u. d. g. zu waschen.

In den Gegenden um Krasnoslobozk 268
wächst der Spargel in Ueberfluß. Er ist zwar nicht dicker als ein Daumen, aber beynahe drey viertel Ellen lang, und in seiner ganzen Länge von einem köstlichen Geschmak. Die Leute wunderten sich, daß die Reisenden die Stengel essen mögten, welche bey ihnen nur vor Kühe eine Nahrung waren.

Um Dalmatovskoi Uspenskoi Mona- 284
stir bekam Hr. G. den sehr seltenen Vogel zu sehen, der Remes heißt, dessen Nest in Sibirien und Rusland, sowohl wegen seiner besondern Gestalt und Weiche, als auch des Gebrauchs in der Arzeney sehr bekannt ist. Es bestehet solches aus der Wolle von den 285
Weidenfrüchten, ist in Gestalt eines etwas platten Dudelsackes mit einem Halse oder einer Oefnung gemacht, mit Hanfe oder Nesseln zusammen befestiget, und hängt zwischen einem gegabelten Aste einer Weide oder Birke. Der Vogel ist dem Zaunkönige ähnlich.

Die Gegend von Fläsch Jertisch an bis
an den Jaik hat sehr viele Seen, sowohl sal- 308

zigte, als süsse: und es ist merkwürdig, daß ofte ein süsser See salzigt, und ein gesalzener süße wird, und daß einige austroknen, und andere entstehen, wo vorher keine gewesen sind.

p. 315 In der Gegend des Berges Imen ist sonst Marienglas gefunden worden, das sehr klein, aber doch rein ist.

344 Nicht weit vom Flusse Jaik ist ein Gebürge, der grosse **Magnetberg** genannt, welches sich von Norden nach Süden ohngefähr drey Werste lang erstrecket, und von der Westlichen Seite durch acht querlaufende Thäler gleichsam in so viele Absätze getheilt ist. Der siebende Absatz, von dem nordlichen Ende an gerechnet, ist der höchste unter allen, und seine senkelrechte Höhe wird vom Hrn. G. auf 80 bis 90 Faden
345 geschäzt. Derselbe bringt auch den besten Magnet hervor, der aber nicht in der Spize, sondern acht Klaftern unterhalb liegt. Es werden daselbst 60 bis 80 Pud schwere Steine angetroffen, die von weiten nicht anders als Feldsteine aussehen, und rund herum die Art eines Magnets an sich haben. Ohnerachtet sie mit Mooß überwachsen sind, ziehen sie die Messer mehr als auf einen Zoll weit an sich. Die Seiten, welche dem Tage ausgesezt sind, haben die stärkste magnetische Kraft; diejenigen aber, so in der Erde liegen, sind viel schwächer. Hingegen sind jene, weil sie die Witterung aus-

zustehen haben, mürber, und schicken sich folglich nicht so gut zum Einfassen. Ein solcher groser Magnet ist aus vielen kleinen zusammengesezt, die nach unterschiedlichen Richtungen würken. Der Magnetstein dieses Berges, denjenigen ausgenommen, so ganz am Tage liegt, siehet schwärzlich aus, ist sehr hart und hin und wieder drusigt, und hat daselbst gemeiniglich kleine eckigte Theile, dergleichen man öfters auf den Blutstein siehet: öfters aber befindet sich statt derselben nur ein ockerhaftiger Mulm darinne. Diejenigen Magneten, welche viele dergleichen eckigte Theile haben, besitzen insgemein eine geringere magnetische Kraft, als andere, so dergleichen nicht haben. Sonst hat man die Magneten, die etwas drusicht sind, besser befunden, als die ganz dichten. Die Stelle des Berges, worin die Magnetsteine liegen, bestehet meistens aus einem edlen Stahlerze, das zwischen den Magnetfelsen in kleinen Stücken bricht; und derselbe ganze Absaz des Berges hält weiter hinunter lauter solches Erz, welches aber desto schlechter von Gehalt ist, je tiefer es liegt.

Hart an dem Flusse Iset ist eine Kupfergrube, die ehemals berühmt war. An manchen Orten bricht ein brauner Kupferkieß, ohngefehr eine halbe Ele breit. Man hat auch bisher einen blasgelben Wasserkieß und einen braungelben Kupfermulm gefun- p. 382.

den, zwischen welchen sehr derbe grüne Kupferniere gesessen.

p. 398 Bey der Werch-Isezkischen Eisenhütte ist ein Brunnen, dessen Wasser Eisen in sich hält. Es schmekt aber nicht anziehend, und es ist auch nicht so viel Geist darinne, wie in unsern martialischen Wassern ist.

413 Bey Nischno-Tagilskoi Sawod ist ein Berg, der von seinem Gipfel bis an die Sohle aus einem derben, reichhaltigen Eisensteine bestehet. In der Höhe des Berges, zwischen dem Eisensteine hat man öfters gute Magneten gefunden, davon Hr. Demidow einen besitzt, der dreyzehn Pfund wieget, und
414 vierzig Rußische Pfund ziehet. Man hat auch Kupfererz zwischen dem Eisensteine gefunden, das aber im Schmelzen sehr strenge war, und ein sehr sprödes Kupfer gab.

415 Bey Wuiskoi Sawod macht man von einem so genannten Goldtalk, der hier bricht und hin und wieder grose unreine Granaten zwischen sich hat, einen goldfarbigen Schreibsand.

419 An dem Bache Kuschwa liegt ein sehr hoher Berg, Blagodat, der fast aus lauter Eisensteine bestehet. Man hat befunden, daß die westliche und südliche Seiten des Berges nur auf sechs bis sieben Klaftern von der Spitze an dergleichen enthalten, und weiter unten starke Proben von Kupfererzt geben. So sind auch an etlichen Orten dieses Ber-

ges

ges Stollen, da ziemlich gute Magneten angetroffen werden.

Auf der nordlichen Seite des Baches Polowinnoja hat man in einem Berge rothes derbes Kupferglas, die schönste Kupfergrüne und Braune, wie auch gediegen Kupfer gefunden. p. 421

Nicht weit von Werchno-Tagilskoi Sawod hat Hr. G. den Asbest-Berg, Bumaschnaja genannt, besehen, welcher an der östlichen Seite des Flusses Tagil liegt. Das Gestein des Berges ist weich und brüchig, und mehrentheils grau; doch fält es auch ins Blaue, Grüne, und Schwarze. Seine Richtung ist meistens gegen Osten, und beynahe saiger. Die Asbestadern liegen nach allen Gegenden, und sind zuweilen nur einen Messerrücken, selten aber einen Zoll dicke. So lange man nicht daran fasert, haben dieselbe eine grüne und glänzende Glasfarbe. Reibt man aber nur ein wenig, so sondert sich eine zarte weiche Wolle ab, und zwar nach der Dicke der Adern, und so fein, daß sie der feinsten Seide fast gleich komt. Zuweilen finden sich Adern, die noch nicht reif zu seyn scheinen, zuweilen solche, die schon zu alt sind. Denn manche Ader läßt sich nicht fasern, oder sie ist so vermodert, daß sie, wenn sie auch nur ein wenig berührt wird, in Staub zerfällt. Zwischen dem würklichen Asbeststein findet sich ein anderer grüner Stein, der sich, wie der Asbest fasern läßt; die Fasern aber 437

sind spröde. Hin und wieder findet man an diesen Stücken auch weiche Fasern; und dabey ist merkwürdig, daß diese allezeit senkregt sind, da jene Horizontal liegen. Der Hr.
440 B. vermuthet, daß die Natur aus dem schwärzlichen, blaulichen, und grauen Stein, in einen fäserichten Grünen, und aus dem Grünen, der zu gehöriger Zeit wieder weich wird, in einen Asbest übergehe.

476 In der Stadt Turinsk sind die Schmiedte die Zahnaerzte. Sie bedienen sich zum Ausreisen der subtilsten Werkzeuge, welches solche Zangen sind, die ohngefehr den schwersten Tiegelzangen unserer Goldschmiede gleichen, es geschiehet aber auch nicht selten, daß sie anstatt eines Zahns ein halbes Duzt, und etwa noch dazu ein Stük vom Kiefer durch einen Zug ausnehmen.

495 Der Pinus foliis quinis, cono erecto, nucleo eduli Hall. Enum. Stirp. Helv 150. n. 4. wächst in der Gegend von Werchoturje sehr häufig. Wenn die Früchte wohl anschlagen, so läßt man alles stehen, und samlet sie. Man ißt sie aus der Hand, und preßt auch ein angenehmes Oel daraus, dessen sich die Vornehmen zum Gebackenen und zur Bereitung der Fische bedienen.

520 In Solikamskaja hat der Herr B. einen Mann kennen lernen, welcher ein hoch gelbes geschmeidiges Metall aus Kupfer und Zink zu machen und zu allerley Gefässen zu bearbeiten wuste. Er hat den Hrn. B. versichert,

sichert, daß er diesen Metall die Geschmeidigkeit durch einen einzigen Handgrif im Schmelzen anbringe. In dieser Gegend giebt es viele Salzkothen, davon der Hr. V. umständliche Nachrich ertheilet. Dieses Salz und überhaupt, alles Permische wird häufig nach Rußland verführet, und für das Beste gehalten. p. 521

An Erzgebürgen, und besonders an Kupfererzen ist in den Piskorischen Gegenden ein Ueberfluß. So finden sich auch noch an verschiedenen Orten Salzwerke, als in Djaduchoia sind 26, und in Nowo Ussolie 37 Kothen. Man hält es an allen Orten Sibiriens, wo man Brunnen graben will, für ein sehr gutes Zeichen, wenn man auf einen grauen Thon kommt. Dieser Thon enthält bey den Solikamskischen Brunnen kleine würfelichte Marcasite von blasser Goldfarbe. Bey den Strogenowischen und Pyskorischen ist der Thon ganz rein, ungeachtet der Schwefelgeruch bey den leztern noch stärker als bey jenen ist. 545 547 549 551

II.

Friderici Boerneri Med. Doct. & Pract. Wolffenbuttel. Bibliothecæ librorum rariorum physico-medicorum historico-criticæ Specimen Secundum. Helmstadii 1752. in 4. 5 Bogen.

Wir freuen uns, daß der Hr. D. Börner seine Bemühungen alte und seltene Schriften zu beschreiben fortsezt, und zeigen daher unsern Lesern dasjenige abermahl mit Vergnügen an, was sein Fleiß vor jezo gesammelt hat. Die Seiten und die Nummern der Bücher laufen fort. Den Anfang macht also hier die 21.
p. 38 Schrift, welche ist: *Jo. Rhodii* Diss. de *Acia*, ad *Corn. Celsi* mentem, qua simul universa *fibulæ* ratio explicatur, secundis curis ex avtographo auctoris auctior & emendatior edita a *Th. Bartholino*. Accedit de *Ponderibus* & *mensuris* ejusdem auctoris dissertatio & vita Celsi. Hafniæ 1672. 4. Man hat von dieser Schrift drey Auflagen. Die gegenwärtige ist die zweyte. Die erste ist zu Padua 1629. 4. und die dritte zu Lund 1694. 4. unter dem Titel: Antiquitatum a *Celso* & *Rhodio* de Acia ab interitu vindicatarum herausgekommen.

41 22. *Hieron Bock* New Kräuter-Buch, gedruckt zu Straßburg durch Wendel. Richel,

chel, im Jahr 1539. Fol. Dies iſt eins von den allerſeltenſten Büchern, und die allererſte Auflage, ohne Bilder. Das Räzel wird hierdurch aufgelößt, wie Bock Fuchſen, und Fuchs Bocken habe können anführen. Weder Linnäus noch Seguier haben dieſe Ausgabe gekannt. Wir haben den Hrn. Gottl. Eman. von Haller dieſe Nachricht zu danken.

23. *Coelius Apitius* de Obſoniis & condimentis c. n. Dan. Hummelberg. Figur. 1542. 8. Dieſe Ausgabe iſt noch ſeltener, als diejenige von welcher der Hr. B. in ſeiner erſten Sammlung N. 16. geredet hat. p. 46

24. *Coelii Apitii* de re culinaria Libri X. Acc. P. Platinæ de tuenda valetudine, natura rerum & Popinæ ſcientia Libri X. ad imitationem C. Apitii. Paul. Aeginetæ de facultatibus alimentorum Tractat. Albino Torino interprete. Baſil. 1541. 4.

25. *Ulyſſis Aldrovandi* Muſeum metallicum. Bonon. 1648. Fol. cum Fig. Ein ſehr ſeltenes Werk, bey deſſen Anzeige Hr. D. B. zugleich eine Nachricht von dem Ulyſſ. Aldrov. ſelber giebt. 48

26. *Salomon. Alberti* Prælectiones in novum librum Khazæ. 1592. Fol. Iſt ein Mct. von 5556. aus der groſſen Wolfenbütteliſchen Bibliothek. Der Hr. B. macht bey dieſer Gelegenheit das Lindeniſche Verzeichniß der Albertiſchen Schriften etwas vollſtändiger. 15

27.

55 27. Wittenbergische Apotheker Taxa, übergeben A. 1591. Ist auch ein Mct. das an das vorige angebunden ist.

57 28. Physiologus *Theobaldi* Episcopi de natura duodecim animalium. 4. Ein sehr altes mystisches Gedichte, ohne Ort und Jahr.

58 29. *Simphoriani Champegii* de omnibus morborum generibus, ex traditionibus Græcorum, Latinorum, Arabum, Paenorum ac recentium auctorum Libri V. Item ej. liber unus de omnibus febrium generibus. Basil. 1547. 8. Dies findet sich auch in der W. Büchersammlung.

61 30. Discursus philosophico-medicus, in welchem zehn, das Carlsbad und Egerschen, Schleder, Sewerling betreffende Fragen erörtert und aus 15jähriger selbst eigener Erfarung bekräftiget werden, durch *Mich. Reudenius*. Jena 1618. 8. Dieser in gemeldeter bibl. gleichfalls befindlichen Schrift, welche unter die seltensten gehöret, haben weder Linden noch Kästner gedacht. Der B. ist ein gebohrner Jenenser, und kein Nürnberger, wie man bey L. und K. liesct.

65 31. *Camilli Leonhardi* Speculum lapidum. Aug. Vind. 1533. 4. Die erste Ausgabe ist zu Pisauro 1512. 4. herausgekommen.

66 32. Incipiunt Secreta mulierum & virorum ab *Alb. Magno* composita. Ist die allererste Ausgabe.

III.

III.

Anatomisch-Chirurgisches Lexicon oder Wörterbuch, mit einer Vorrede des Herrn D. Lorenz Heisters. Berlin, bey Christ. Friedr. Voß. 1753. in 4to 3 Alph. 7 Bogen.

Zur Erleichterung der Erkenntniß einer Wissenschaft sind Anfängern keine Bücher nöthiger, als gute Wörterbücher. Ob es gleich in der Arzeneygelahrheit an solchen nicht fehlet, so ist doch kein einziges, das vollständig genennet werden kan, und das von allen Dingen deutliche Begriffe giebt. Wir können daher dieses neue Wörterbuch nicht vor überflüssig, noch vielweniger vor unbrauchbar halten, sondern glauben vielmehr, daß Anfänger sich desselben vorzüglich mit Nuzen werden bedienen können, indem die zur Zergliederungskunst und Wundarzeney gehörige Sachen und Kunstwörter nicht nur deutlich erkläret, sondern auch diejenigen Schriftsteller, welche von denen mehresten darinne vorkommenden Sachen am gründlichsten gehandelt haben, zugleich angeführet werden. Wir sehen es deswegen auch für ganz gut an, wenn der Hr. Verfasser diese Arbeit fortsetzen und mit der Zeit ein vollständiges allgemeines medicinisches Wörterbuch liefert. Es hat sich derselbe zwar nicht genennet, weil er keinen

Ruhm

Ruhm in dieser Arbeit suchet; indessen hoffen wir nicht, ihn zu beleidigen, wenn wir ihn offenbaren, und melden, daß es der Hr.
p. 85 D. Kurella ist. Einen anatomischen Fehler bemerken wir, wenn von der innern Schlagader des Kopfs gesaget wird, daß sie durch das foramen stilomastoideum gehe.

IV.

Chimische Experimente einer Gesellschaft in dem Erzgebürge. Zweytes Stük. Berlin, zu finden bey Joh. Jac. Schützens Wittwe. 1753. in 8. 5 Bogen.

Wir fahren fort, unsern Lesern die Versuche dieser Gesellschaft und den Ausgang derselben kürzlich vorzulegen.
83 Von Cyprischen Vitriol und Salz gleichviel in Wasser aufgelöset und unter einander geschüttet, hat sich ein eckigtes Salz angesezt, das eine grosse Kälte im Munde verursachte, aber nach gar nichts schmekte. *) Von dünnen Kupferblechen, die in diese Auflösung gethan waren, hat sich ein grünli-
88 ches Pulver zu Boden geleget. Dieses mit Salpeter und Sande auf Silber probirt, hat

*) Also ist der Salpeter nicht das einzige Salz, das im Munde eine Kälte macht. Kan aber wohl ein Salz ohne Geschmak seyn?

hat etwas weniges Gold gegeben, am Silber aber ist ein Abgang gewesen. Eben dasselbe p. 92
mit Eßig und Weinstein aufgelöset und auf
Silber getragen, hat auch etwas Gold gelie-
fert. Ingleichen ist auch etwas zum Vor- 93
schein gekommen, als gleichviel cyprischer
Vitriol mit Salz geschmolzen, die Schlacke
mit Kohlen in Fluß gebracht, und das davon
entstandene graue Kupfer auf Silber getra- 95
gen wurde. Durch eben dasselbe Pulver mit 99
einer viertel Quente, drey und einen halben
Eß geschmolzenen Ducatengoldes ist dieses in
Louis d'Or Gold verkehret worden, hat aber
eine halbe Quente und drey Eß gewogen.
Dieses hernach mit Silber, Salpeter und 100
rothen Weinstein geschmolzen, hat zwey und
ein viertel Eß wieder verlohren. Ungarischer 102
Vitriol hält Eisen, Kupfer und viele weise
Erde, welche sich durch Potasche nach einan-
der daraus niederschlagen lassen. Kupfer 103
aber schlägt ein rothes Pulver daraus nieder.
Eben derselbe Vitriol mit Salz und Kohlen 104
geschmolzen, giebt ein schwarzes metallisches
Pulver. Dieses in Scheidewasser aufge-
löset, färbet dasselbe blau. Eine Kupferso- 105
lution war durch vitriolisirten Weinstein zu
einem Kupfervitriol und Salpeter.*) Wein- 106
steincristallen lösen vom Kupfer nur etwas
sehr weniges auf. Grünspancristallen theils 107

*) Wird nicht hierdurch des Hrn. D. Pittsch Saz bestärkt, daß eine Vitriolsäure zum Wesen des Salpeters gehöre?

p.108 mit gefällten, theils mit sublimirten Quecksil-
109 ber auf Silber getragen, machten dasselbe von
aussen schwarz und roth, gelb am Striche, und
in etwas schwerer. Braunstein mit weisen
Glase und Salpeter geschmolzen, gab ein
wohlgeflossenes graues Glas. Dieses mach-
te das Silber bundfarbig und leichter. Die
111 Schlacken vom regul. antim. mart. mit
Wismuth, Silber und Bley capelliret, mach-
ten, daß sich das Silber sehr langsam in
Scheidewasser auflöfete: vom Golde zeigte
sich hierbey nichts. Eisenschlacken und
Schwefel auf Silber getragen, verursachten
113 an demselben einen Verlust; doch sahe etwas
davon sehr gelb aus, hielt aber nur leichten
schwarzen Staub. Die Schlacken gestos-
sen und ausgelauget, gaben ein sehr braunes
Wasser und dunkelrothes Pulver. Aus de-
nen ausgegl[illegible]heten und im Wasser aufgelöß-
ten Schlacken schoß ein weißlichter Vitriol
115 an. Als Regulus, Eisen und Schwefel zu-
sammen geschmolzen, und hernach die Schla-
cken mit Schwefel calciniret und ausgelau-
get wurden, und in die Solution Eisen ge-
leget wurde, so fiel nur etwas gelbes, erdich-
tes Pulver zu Boden. Es ist demnach falsch,
was einige vorgegeben, daß das Eisen auf
dergleichen Art zum Theil in Kupfer ver-
116 wandelt werde. Es hat sich hier nicht ein
Stäubgen gezeiget, und mögen die Angeber
vielleicht solches Eisen ergriffen haben, das
mit Kupfer gelöthet gewesen. Eisenkönig

mit

mit Kupfer und Spießglas geschmolzen, wird weiß, und die Schlacken sehen röthlich. Quecksilber mit diesen ausgelaugten Schlacken gerieben, ward etwas gelb, lösete sich aber in Scheidewasser völlig auf. Obiger weiser p. 118
König mit Silber und Gold geschmolzen, hat das Gold um etwas vermehret, aber blässer gemacht. Eisenschlacken mit Mennige gaben 119
auf Silber Gold. Desgleichen machten dieselbe mit Schwefel, Mennige und Silber lez- 120
teres auch etwas goldisch. Der obige Kö- 121
nig mit Salpeter verbrannt, wurde zu einer gelben unflüßigen Schlacke, und lösete sich meistens im Wasser auf. Diese Solution 122
hat das Quecksilber aus dem Scheidewasser gelb und weiß præcipitiret. Solcher mit Mennige auf Silber getragen, hat demselben etwas geraubet. Destillirter Weines- 123
sig und Salzgeist auf obigen Regulus gegossen, hat sich gelb gefärbet, nachdem sich zuerst ein Gestank wie von der Schwefelleber ereignet: oben auf schwamm ein rothes Pulver. Diese Solution schlug das Quecksilber aus dem Scheidewasser blaßgelb nieder; und dieser Niederschlag auf Silber getragen, machte abermahl eine Verminderung denselben. Regulus durch Scheidewasser 124
calciniret, gab auf Silber das erstemal Gold, das anderemal aber nichts. Eisenschlacken 125
mit Weinstein und Alaun geglühet und auf Silber getragen, machten das Silber zwar ganz weiß und geschmeidig, gaben aber nichts.

p.129 Als dem Regulo oft Eisen, Schwefel und Salpeter zugesezt, und derselbe oftmals gereiniget wurde, so hat man daraus ziemlich viel schönes Quekfilber, ingleichen durch zugesezten Wismuth ein sehr geschmeidiges weises Metall bekommen.

Wir müssen abbrechen, und melden nur noch daß die Verfasser die Erscheinungen erzählen, welche sie bemerket, als sie Eisen in Aqua Regis aufgelöset, mit Pottaschenwasser vermischt, dazu Urin gegossen, ingleichen destillirten Weinessig und eine Silbersolution, wie auch Quekfilber hineingetragen haben. Ferner wie Eisen in Schei-
133 dewasser aufgelöset, durch Kupfer theils einen weissen theils einen gelben Kalch fallen lassen: wie die Eisenerde mit Silber geschmol-
137 zen, Gold gegeben: wie der Dampf von Scheidewasser und Eisen in eine Silbersolution getrieben, dasselbe zum Theil grünlicht gemacht, und einen Verlust an demselben verursacht hat: wie Wistmuth mit Eisen, und auch mit Röthel geschmolzen sich verhalten: wie Wißmuth, Kupfer, Bley und Schwefel ein goldisch Silber geliefert: welches auch Wißmuth, Regulus und Kupfer mit Salpeter verschlakt gegeben: wie aus Wißmuth und Kalch, ingleichen auch Fett ein gelbes Glas; aus Wißmuth und Vitrioloel ein weisser in Wasser unauflöslicher Vitriol geworden: wie ein weisser Sand in Goldscheidewasser aufgelöset, dasselbe gelb gefärbet,

gefärbet, und hernach durch Silber an einen Eisendrath präcipitiret, an welchem ein Busch wie gelbe Haare über einen Zoll lang herausgewachsen, welcher coaguliret goldisch Silber gegeben: wie die Spießglasbutter das Kupfer meistens aufgelöset: wie es sich durch Scheidewasser präcipitiret: wie Kupfer durch Bley präcipitiret einen Kalch gegeben, daraus ein graues Metall entstanden, das sich in Scheidewasser völlig aufgelöset: wie Bleyweiß mit Zucker vermischt und geschmolzen zu Bley geworden: wie dieses Gemische p. 153
zu gleichen Theilen in einem Schmelztiegel weit über solchen in Gestalt eines Thurms in die Höhe gestiegen, und das reducirte Bley an solchem überall in weissen Kugeln herausgequollen: wie dieses in Scheidewasser sich aufgelöset und die Solution zu gelben Cristallen angeschossen, die gegen das Licht gehalten wie Diamanten spielten: wie dieses Bley etwas Silber gegeben: wie Bleyweiß in Scheidewasser und auch im Salzgeist sich mehrentheils und mit Brausen aufgelöset: wie Hornbley mit Zucker reduciret, im Scheidewasser ein schwarzes Pulver, weiß am Striche gelassen: wie das 155
daraus geschmolzene Bley zum Theil, in Scheidewasser, zu Quecksilber worden: wie 156
Bley in Salzgeist aufgelößt, in Cristallen angeschossen, und diese auf flüssendes Bley geworfen, dasselbe vermehret, und zugleich etwas Silber- und Goldhaltig gemacht: wie

geschwefeltes Bley etwas Silber geliefert: und wie das geschwefelte Bley durch Kupfer, und auch durch Eisen sich reduciret.

V.

Historisch-physicalische Nachricht von einem Stahl- oder martialischen Trink- und Badebrunnen des Fürstenthums Meinungen bey der Stadt Salzungen, der Grundhöfer Sauerbrunnen genannt, beschrieben von Johann Carl Hofmann, Med. Pract. und Physic. extr. zu Salzungen. Eisenach bey Mich. Gottl Grießbach. 1754. in 8. 6½ Bogen.

Der neue Gesundbrunnen, welcher auf diesen Blättern beschrieben wird, liegt eine viertel Stunde weit von Salzungen in einem Thale, nahe bey einem Hof welcher der Grundhof genennt wird. Die Quelle ist schon sehr alt und hat sich in einen ordentlichen Trinkbrunnen ergossen; der Hr. V. aber hat es bey dem Besizer des Brunnens dahin gebracht, daß er dieselbe A. 1751. hat abgraben und einfassen lassen. Man fand, als man tief genug eingeschlagen hatte, daß dieselbe sich in drey besondere theilete, woran zwey sehr mineralisch waren. Es wurden also diese besonders eingefaßt und zusammen in einen Kasten geleitet; die drit-

te

te aber wurde, weil sie den Brunnen schwächte, wieder verstopfet. Das Wasser ist ganz p. 7.
helle, und beständig mit einer fetten und mit allerhand glänzenden Farben spielenden Haut überzogen, setzt beym Ausfluß eine gelbe Erde ab, hat einen Tintengeschmack, und einen 8
etwas schwefelichten Geruch.

Mit diesem Wasser hat der Hr. V. allerhand Versuche gemacht, um hinter seinen innerlichen Gehalt zu kommen, und hernach daraus auf seine Würkung zu schliessen. Er hat eine Flasche voll 8 Wochen lang im Keller wohl verstopft stehen lassen, und hat bemerket, daß der schwefelichte Geruch sich alsdenn verstärket hat, das Wasser aber helle geblieben ist, und nichts sonderliches hat fallen lassen. In einer nur halb voll gefüllten Flasche hingegen ist es gar bald stinkend und flockigt worden, wie auch wenn die Flasche offen gestanden hat; vom hierein getröpfelten Vitriolgeist aber hat es seinen frischen 11
Geschmak und seine Helligkeit wieder bekommen. Der Violensaft ist grüne davon worden; die darunter geschüttete Milch ist flüßig blieben: der Alaun hat einen weissen Niederschlag, und der Salmiacgeist wie auch das zerflossene Weinsteinsalz ein gelben gemacht; das sublimirte Quekssilber hat dasselbe orangegelb gefärbet; und das nach der Destillation zurükgebliebene Pulver hat mit Vitriolöel stark aufgebrauset: Mithin ist nach 19
des Hrn. V. Schlüssen vors erste eine alca-

linische Erde in dem Wasser enthalten. Es ist zwar in demselben kein Brausen entstanden, als er Vitriolgeist hineingetröpfelt hat, allein er behauptet dem ohngeachtet, daß eine alcalinische Erde darinne sey, und daß deswegen kein Brausen geschehe, weil dieselbe allzuzart und allzufeste mit dem Wasser vereiniget seye.

p. 20 Er bestimmet hierauf diese Erde noch genauer, und hält sie mit Recht für eine Eisenerde: indem das innerliche Wasser von Gallöpfeln schwarzroth, und das daraus nach der Destillation zurükgebliebene Pulver, mit Kohlenstaub geschmolzen, vom Magnet angezogen wird, und wie ein Eisensaft schmekt.

22 Der Hr. V. vermuthet wegen des Ursprungs der Eisenerde nicht unbillig, daß weil die Quelle von Morgen herkomt, wo verschiedene grosse Berge liegen, die ganz braunroth aussehen, und viele Eisensteine enthalten dieselbe etwas mit sich nehme. Und in dieser Muthmassung wird er noch mehr dadurch bestärket, weil nicht nur in der Nachbarschaft genug Eisenbergwerke angetroffen werden, sondern auch, weil bey dem Einschlag und Ausbruch der Quelle viele dunkelbraune Bruchsteingen mit einer schmirigen Erde von gleicher Farbe sich gezeiget haben.

23 Weil das Wasser einen schwefelhaften Geruch von sich giebet, so schliesset er ferner, daß es sowohl schwefel als Salztheile, welche jene losmachen müssen, bey sich habe:

wie

wie denn solches auch die bunte oben auf-
schwimmende Fetthaut, und der zulezt in
der Destillation hervorkommende brenzliche
Geruch, wie nicht weniger der vom Aceto p. 24
Lithargyrii niedergeschlagene bräunliche Bo-
densaz erweiset.

Die übrigen Bestandtheile dieses Was- 29
sers sind ein Eisenvitriol eine Schwefelsäu-
re, und ein wenig Kochsalz, welches leztere
der Hr. V. dadurch offenbar macht, theils 24
weil Wasser vom Aquafort milchicht wird,
und etwas weisses sich zu Boden sezt; theils 30
weil die ganze Gegend reich an Salzquellen 33
ist. Ein mineralischer Geist ist auch da, aber
bey weiten nicht in so grosser Menge, als
in dem Pyrmonter Brunnen, welches je-
doch seiner Kraft nichts benimt, sondern des-
sen Gebrauch vielmehr sicher macht.

Aus diesem Bestandtheilen schließt nun 38
der Hr. V. auf die Heilsamen Würkungen
des Brunnes. Er rühmt ihn unter andern 41
in den Krankheiten der Lunge und glaubt daß
martialische Brunnen in denselben an sich
nicht schädlich sind, sondern daß sie es nur
durch unrechten Gebrauch werden, wenn sie
nehmlich erstlich, zu frühe in dem kühlen
Morgen gleich nach der ersten Bettwärme
so kald in den Leib geschüttet werden, wo-
durch denn freylich noch mehr Anlaß zu
Stockungen in der Lungen gegeben wird;
und zweitens, wenn sie nicht in der gehöri-
gen Maase getrunken werden. Er hat selbst 42

den Liebensteiner Brunnen erwärmet mit guten Nuzen in der Engbrüstigkeit gebraucht, der ihm zuvor nicht hat bekommen wollen, als er ihn kalt getrunken. Er zweifelt daher nicht, daß ein martialischer Brunnen denen Schwindsüchtigen eben so zuträglich als das Selterwasser seyn sollte, wenn er nur überschlagen oder mit warmer Ziegen- oder Eselsmilch gemischt gebrauchet wird.

p. 52 Hierauf lehrt er, unter was vor Regeln der Grundhöferbrunnen sowohl innerlich als äusserlich zu brauchen ist, und macht den
94 Beschluß mit Erzählung verschiedener Krankheiten, in welchen derselbe sich kräftig erwiesen hat. Durch den innerlichen Gebrauch ist eine Mutterwuth und eine fallende Sucht, die beyde von verstopfter Reinigung herrührten, ingleichen eine periodische Gicht und ein Magenkrampf geheilet worden. Aeuserlich aber hat der Hr. V. die gelbe Erde, die am Brunnen befindlich ist, in der Krätze und im Milchgrind mit Nuzen gebrauchet, indem er die ausgeschlagene Oerter damit hat beschmieren und die Erde darauf abtroknen lassen.

Wir müssen gestehn, daß uns diese Schrift wegen des gründlichen Vortrags recht wohl gefallen hat: wir wünschen ihr daher auch viele Leser. Da wir indessen glauben, einige Fehler darinne gefunden zu haben, so können wir auch nicht Umgang nehmen, zu anderer und vielleicht des Hrn.

V.

V. eigenen Vortheil solche anzumerken. Er sagt S. 19. es sey durch die Erfarung ausgemacht, daß derjenige Körper alcalischer Natur sey, der mit Vitrioloel aufbrauset. Allein es ist aus der Erfarung nur so viel erweißlich, daß ein alcalischer Körper mit Vitrioloel aufbraußt; daraus aber noch nicht geschlossen werden darf, daß alle Körper alcalisch sind, die mit diesem Oel in ein Brausen gerathe: denn es brausen auch saure Körper, ja Wasser, Weingeist und wahre Mittelsalze mit diesem Oele. Und aus diesem Grunde möchten wir ferner nicht mit dem Hrn. V. es halten, wenn er S. 21. alle Metalle vor alcalisch ausgiebt, indem zu dem Beweiß dieses Sazes ganz was anderes als die Effervescenz mit sauren Dingen erfordert wird. Daß das Bittersalz die Milch gerinnend mache, wie der Hr. V. S. 59. anmerket, streitet wieder gar viele Erfarungen; sie wird vielmehr von allen Mittelsalzen flüssig gemacht. Und auf solche Weise kan es ganz wohl erlaubet seyn, den Caffe, welchen man auf das Bittersalz trinken will, mit Milch zu vermischen, ohne sich zu befürchten, daß dieselbe im Magen davon gerinnen möchte. Die Prunellen sollten den Leib auch wohl vielmehr oefnen, als stopfen S. 76. Hingegen scheinen uns die jungen Erbsen S. 77. keine dienliche Speise vor die Brunnentrinker zu seyn; indem sie bey den gesundesten fast allezeit starke Blöhungen erregen. Daß

der

der Mittagsschlaf Flüsse erwecke, S. 80. scheint nicht wohl erweißlich zu seyn.

VI.

Johannis Michaelis Hoffingeri Dissertatio de Doloribus Parturientium. Viennæ apud August Bernardi. 1752. in 4. 7 Bogen. 1 Kupf.

Dies ist eigentlich eine Inaugural-Abhandlung; man hat ihr aber die Gestalt einer ordentlichen Schrift gegeben, und verkauft sie daher, wie diese, in allen Buchläden. Der Hr. V. ist ein Schüler des berühmten Frieds, und scheint seinem Lehrmeister Ehre zu bringen.
p. 7 Er theilt seine Schrift in drey Kapitel. In dem ersten handelt er von dem Schmerz
17.36 überhaupt, und wie er entstehet; in dem zweyten von den Wehen bey der Geburt. Wir dachten, wir würden darinne eine Erklärung finden, warum die Wehen rukweise kommen; alleine der Hr. V. hat nicht einmal
19 die Sache selbst erwehnt. Die falschen Wehen vor der Geburt theilet er in natürliche, nicht natürliche und wiedernatürliche ein. Die ersten verursacht die Frucht durch ihre Umwendung; jene kommen von der schiefen Lage der Bärmutter; und diese vom vielem Geblüte, Blähungen, und scharfen Feuchtig-
41 keiten in den Därmen her. Eine Gelegen-

heit

heit zu den Wehen in der Geburt meinet er gäben auch die Wässer wegen ihrer Schärfe, die sie von den Auswürfen der Frucht angenommen hätten: er sagt aber nicht, was es für excrementa sind. Nach seiner Theorie, die er vom Schmerz hat, und die die gewöhnlichste ist, glaubt er die Fasern des Muttermundes würden so sehr ausgedehnt, daß so gar einige davon zerrissen.

Die Wehen zuverstärken preiset er die Aderlasse, das Reiben mit warmen Tüchern, die P. 47
Nießmittel, reizende Clystire und einen Trunk Wein an, und verwirft mit Recht alle treibende, und noch vielmehr die abergläubische Mittel. Von der Wendung handelt er um- 49
ständlich: er schreibt die Erfindung den Franzosen zu, und sagt, sie sey etwas über hundert Jahr bekannt. Endlich komt er auch auf das 37
Ausziehen mit den Zangen, unter welchen die Levretische und Bingische ihm nicht bekannt zu seyn scheinen. Er siehet nicht ein, wie es möglich sey, diese Werkzeuge zwischen den Kopf des Kindes und das Becken einzubringen, da sich kaum eine Borste dazwischen bringen läßt. Er glaubt also nicht, daß man dieselbe allezeit brauchen könne. Mit Gewalt aber solche einzuzwängen rathet er gar nicht, weil die Erfarung schon bezeiget, daß viele traurige Fälle darauf erfolget sind nehmlich daß dadurch die Scheide, der Blasenhals, des Perinäum, und sogar der Mastdarm zerrissen worden. Diesen Ueblen kan 52

sei-

seines Erachtens mit nichts besser abgeholfen werden, als wenn man die Zangen wegläßt und nach der Friedischen Methode verfährt, welche dahin abzielet, daß die Grösse des Kopfs vermindert wird. Er beschreibt also diese Art zu verfahren, und hat deswegen die vom Hrn. D. Fried darzu erfundenen Werkzeuge in Kupfer stechen lassen. Diese Methode ist zwar demjenigen hinlänglich bekannt, welche bey dem Hrn. Fr. in die Schule gegangen sind, oder sein geschriebenes Collegium gelesen haben. Weil aber nicht alle davon Nachricht haben, so wollen wir dieselbe kürzlich noch anführen. Es wird ein verborgenes Messer bis an den Kopf des Kindes gebracht; dieses wird mit der linken Hand gleichsam geführet, sodann herausgestossen, und damit eine Oefnung in den Kopf gemacht; hierauf wird es wieder zurückgezogen, und dagegen eine schmale Säge eingebracht, mit welcher ein dreyeckichtes Loch in die Knochen geschnitten wird, und durch dieses Loch wird endlich mit einem besondern Löffel, der vorne etwas eingebogen ist und Zähne hat, das Gehirn mit den Häuten herausgeholt, damit der Kopf zusammengedrükt
p. 53 werden kan. Eine seltne Erfarung mag wohl diese seyn, daß die Mutter die Herausholung der Nachgeburt dadurch schwer macht, daß sie sich in der Mitte, wie ein doppelter Sack zusammen schnürt.

VII.

VII.

D. Georg Heuermanns Physiologie dritter Theil, welcher vornehmlich eine Beschreibung derjenigen Würkung des menschlichen Körpers in sich enthält, so man die natürlichen Verrichtungen desselben zu benennen pfleget. Mit Kupfern. Coppenhagen und Leipzig, bey Fr. Chr. Pelt. 1753 in 8. 2 Alphab. 10 Bogen.

Mit diesem Theile macht Hr. H. den Beschluß. Der Titel desselben zeigt schon an, was er für Abhandlungen in sich faßt; doch komt auch noch hierinne die Lehre von den innerlichen Sinnen, von der Bewegung der Muskeln, und vom Schlafe und Wachen vor.

Hr. H. zweifelt an der Gegenwart der lymphatischen Gefässe der Muskeln nicht, p. 69
weil er sie an der Zunge, und dem Unterschenkel bey einem Wassersüchtigen wahrgenommen hat. Daß die Sehnen eine wahre Erstreckung der fleischigten Fasern der Muskeln 78
sind, leugnet jezo niemand mehr; indessen will Hr. H. diesen Saz auch durch seine Erfarung bestärken, da er versichert, bey zarten Kindern verschiedene Flechsen zum Theil noch fleischigt gefunden zu haben. Ingleichen will er auch 79
ihre Unempfindlichkeit bekräftigen, und saget, er habe von ihrer Verlezung in lebendigen Thieren, wenig oder fast gar keine Bewe-

gung

p. 92 gung in Körper erfolgen gesehen. Wenn er die Schlagader eines Muskels unterbunden, so ist nicht gleich eine Lähmung in dem Muskel darauf erfolget, sondern er ist noch ganzer vier Stunden lang in Bewegung geblieben: und hieraus schließt er, daß der Einfluß des Bluts in einen Muskel nicht die vornehmste Ursach seiner Zusammenziehung sey. Das
108 Blut schießt seines Erachtens bey dessen Würkung nicht stärker, als sonst, in denselben ein.
110 Die Nerven sind auch nicht die wahre Ursach von der Bewegung eines Muskels, sondern sie sind nur die Mittel, wodurch in einem Muskel ein Reiz zur Zusammenziehung hervorgebracht wird; die muskulösen Fibern selbst aber sind diejenigen Theile, so durch eine eingepflanzte Kraft sich hierauf zusammen ziehen.

113 Daß das Wasser bey der Bewegung
114 eines Glieds, so darinne gehalten wird, um ein weniges niedersinkt, versichert er, bemer-
115 ket zu haben, und meinet, es beweise dieses auch einigermasen, daß die Aufschwellung und Härte eines Muskels bey seiner Würkung nicht von dem Einflusse des Bluts oder der
113 Lebensgeister herkomme, wie auch, daß ein Glied durch die Aufschwellung seiner Muskeln nicht in seiner ganzen Erstreckung vergrösert werde.

241 Der Meinung, daß das Alpdrücken von einer Stockung des Bluts in der Lunge herkomme, kan er nicht beypflichten, theils weil

er

er nicht einzusehen vermag, wie eine Stockung des Bluts ein gänzliches Unvermögen in den Bewegungen hervorbringen kan, theils weil daraus folgen müßte, daß diejenigen, deren Lunge entzündet oder verhärtet ist, diesen Zufall am meisten unterworfen seyn würden, welchen aber die Erfarung wiederspricht. Er muthmasset also vielmehr, daß derselbe p. 239
mehrentheils von einer Anhäufung einer Feuchtigkeit in der vierten Hirnkammer, und von einer allzu grosen Aufschwellung der Gefässe, so die Fiebern des verlängerten Hirnmarks umgeben, hervorgebracht werde. *)

Wenn man saget, daß der obere Kinn- 262
backen eines Crocodils beweglich sey, so widerspricht Hr. H. dieser Sache, indem er versichert, bey der Zerlegung dieses Thiers, welche er selbst gesehen, das Wiederspiel gefunden zu haben.

In einer Frucht hat er eine wiederna- 455
türliche Lage der Eingeweide im Unterleibe angetroffen, da die Leber auf der linken, und der Magen mit der Milz auf der rechten Seite gelegen.

Bey

*) Diese Muthmassung scheint uns nicht gegründet zu seyn. Denn wie kan eine Stockung im Gehirn und eine Aufschwellung der Gefässe in demselben sobald verschwinden, wie gleichwohl das Alpdrücken thut? und müßten nicht diejenigen, die Wasserköpfe oder eine spinam bifidem haben, unaufhörlich mit dem Alp geplaget seyn?

P 579 Bey einem ersoffenen Menschen hat er an demjenigen Stücke des Grimmdarms, das unter dem Magen weglauft, 25 Milchgefässe wahrgenommen.

675 Der Milz spricht er die lymphatischen Gefässe ab, weil er nicht einmal in wassersüchtigen Körpern solche hat können zu sehen bekommen.

709 Bey einem todtgebohrnen Kinde hat er die Leber mit einem Theile vom Grimmdarme und dem Magen ausser dem Unterleibe an-
718 getroffen. Auf der Oberfläche der Leber hat
719 er viele Wassergefässe gesehen, und solche bis
728 zu den Brustgang verfolget. Die Pfortader
736 hat er durch die Gallengänge zuweilen ausgesprizt. In dem Blut dieser Ader hat er durch chimische Versuche allezeit weniger Wasser, mehr brennbares und mehr Laugensalz, als in dem Blut der Holader angetroffen. Aus dem Blute der Milzader hat er noch mehr und das allermeiste Wasser be-
758 kommen. Von der Gallenblase sagt er, daß sie bey Kindern einige Linien breit von dem Rande der Leber entfernt sey, bey Erwachsenen aber den Rand gemeiniglich erreiche, ja gar bisweilen über denselben ein wenig her-
769 vorrage.*) Er hat dieselbe einigemal leer angetrof-

*) Wir haben mit dem Hrn. H. Huber und andern vielmehr das Gegentheil wahrgenommen (s. Med. Bibl. II. St. S. 12.) und wir haben daher starken Verdacht, daß der Hr. V. diese Sache

getroffen, da ihr Gang mit einem Steine verstopfet war. Die Menge der abgeschiedenen Galle binnen 24 Stunden, sezt er bey einem p 776
Hunde auf 5 bis 6 Unzen, wie ihn seine eigene Versuche belehret haben.

Mit dem pancreatischen Saft versichert 807
er auch Versuche angestellet zu haben, wodurch er beweiset, daß er nicht im geringsten sauer sey. Er hat auch gesehen, daß die ro- 815
the Materie, womit er die Schlagadern der Drüse ausgesprizt, in den ausleerenden Gang gedrungen ist, wo sie aber nicht mehr roth ge- 816
wesen, wie sie es hingegen in den Blutadern geblieben ist; woraus denn erhellet, daß die Auswurfsgänge der Drüsen viel enger als die Anfänge der zurükführenden Adern in diesem Eingeweide seyn müssen.

In dem zwölffingerdarm hat er einmal 843
einige Milchgefässe wahrgenommen. Er hat 848
auch die Milchgefässe mit einer Leuchtigkeit ausgefüllet, welche durch eine Gekrösdrüse gedrungen, und an dem andern Ende wiederum herausgelauffen ist.

Wir könten hiermit unsere Anzeige von

che aus einem Buche genommen und unrecht ausgeschrieben hat. Er hat auch noch andere Dinge verkehrt gesaget, wie z. E. S. 200. n. 1. So erinnern wir auch noch, daß die Namen der Schriftsteller fast durch das ganze Werk unrecht abgedrukt sind: Gorter heißt Goerters; Sanctorius; Santorin; Cheselden, Scheselden u. s. f.

diesem Buche schliessen, wenn uns nicht der Hr. V. in dessen Vorrede Gelegenheit gegeben hätte, daß wir noch etwas sagen müßten. Er äussert darinne ein groses Misfallen an unsern Erinnerungen, die wir über einige seiner Lehren in dem ersten Theil der Physiologie gemacht haben, und die er zum Theil nicht einmal recht verstehet. Er giebt uns schuld, wir wären partheyisch, und hätten keine Erfarung, keine Sittsamkeit, und keine Gedult, die Schriften mit Bedacht durchzulesen. Suchten wir in der Grobheit einen Ruhm, so könten wir den Hrn. H. gar leicht mit baarer Münze bezahlen; allein wir werden uns sehr hüten, daß wir uns nicht mit Koth besudeln. Wir wollen Ihm ganz kurz auf seine Beschuldigungen dienen. Zur Partheiligkeit haben wir, wie wir Ihn heilig versichern können, nicht den geringsten Grund vor uns gehabt. Vielmehr wird ein jeder aus unserer Recension des ersten Theils seiner Physiologie (Med. Bibl. IX St. S. 798.) ganz deutlich sehen können, daß wir gelobt haben, was zu loben war, und getadelt, was zu tadeln war. Daß wir aber hierbey unsere Rede mit ein wenig Salz gewürzt haben, solches zeigt im geringsten nicht von Partheilichkeit. Daß es uns an Erfarung fehle, möchten wir billig fragen, wie Hr. H. solches weiß? haben wir nicht seine irrigen und zum Theil höchst wunderlichen Sätze mit lauter Erfarungen widerleget? Eine eben so böse Beschuldigung ist

die,

die, daß es uns an Sittsamkeit mangle? denn sie kan aus nichts anders als daraus erwiesen werden, daß wir ihn in einigen Stücken wiederleget haben. Und daß wir endlich nicht genug Gedult bey Durchlesung der Schriften anwenden, ist eben eine so kahle und ganz unerweisliche Vorrückung! haben wir nicht zu Anführung seiner Meinungen seine eigenen Worte gebraucht? Wie kan er also sagen, daß er keine von diesen hege? Er schreibt z. E. p. 96. mehr als zu deutlich, daß die Würkung des kleinen Gehirns zum Leben unumgänglich nöthig sey, und daß kein Muskel, mithin auch das Herz nicht würken könne, wenn dessen Zusammenhang mit dem kleinen Gehirn aufgehoben wird. p. 97. Auf diesen losen Grund bauet er nun folgenden Satz: Zum Leben wird erfordert, daß eine genugsame Menge Bluts zu dem kleinen Gehirn gebracht werde, damit der Nervensaft von demselben abgesondert, und aus demselben in die Zäserlein des Herzens geführet werden könne. Habe ich ihm also eine falsche Meinung aufgebürdet, wenn ich in meiner Recension p. 801 gesagt: Der V. hält vor wahr, daß das Herz seine Nerven blos vom kleinen Gehirn empfange (denn vom grosen Gehirn und vom Rückenmark gedenkt er nicht ein Wort); daß dieses zum Leben nothwendig erfordert werde, und daß kein Muskel würken könne, sobald diese Gemeinschaft des Herzens mit dem kleinen Gehirn getrennet werde? habe

ich nicht Grund, Ihm dieserwegen vorzustellen p. 802. daß solche Gemeinschaft durch die Zergliederung unerweißlich, daß das Herz seine mehresten Nerven vom grosen Gehirn und Rückenmark bekomme, und daß das kleine Gehirn das allerwenigste zu den Lebenshandlungen beytrage? Es ist wahr, in dem 2ten Theil seiner Physiologie p. 334. gehet er von seiner Meinung völlig ab, und behauptet das Gegentheil vom kleinen Gehirn, wie ich bey meiner Recension dieses Theils (Med. Bibl. XVI. St. S. 538.) angemerket habe. Er kan also nunmehro darauf schwören, daß jenes seine Meinung nicht ist. Wie mag aber das zugehen, daß Hr. H. auf einmal so eine veränderte Sprache führet? Ich will es meinen Lesern sagen: Hr. H. schreibt so, wie er es in den Schriften findet. Als er seinen ersten Theil zusammenschrieb, ist er über Boerhavens Physiologie gerathen: als er aber mit der Zusammenschreibung des zweyten Theils sich beschäftigte, hat er des Hrn. v. Hallers Schrift gebrauchet. (Man pflegt solches insgemein mit der Redensart auszudrucken: er hat einen geritten.) Er hat also zuvor nicht gewußt, daß dasjenige, was er bey B. gelesen, unrichtig sey, bis er hernach über den Hrn. v. H. gekommen. Seine übrigen Vertheidigungen gegen unsere Einwendungen übergehen wir gänzlich, weil es sich nicht der Mühe verlohnt, solche zu wiederlegen. Und wenn

er

er endlich bey seiner falschen Meinung von der Dichte der zellichten Haut der Schlagadern bleibt, die wieder alle Erfarung und auch wider des Hrn. v. Hallers seine lauft; so sehen wir abermahl, daß er die Sache nicht selbst in Körpern untersuchet hat, und folglich dasjenige, was er davon vorbringt, auch aus einen andern und zwar wohl dazu verkehrt ausgeschrieben hat. Hr. Heuermann könnte zwar von neuen über uns entbrannt werden, daß wir Ihm Schuld geben, er habe seine Physiologie aus andern ausgeschrieben: allein die Unpartheiligkeit läßt es nicht zu, daß wir von seiner Arbeit anders urtheilen können; und wir sind im Stande, unsern Lesern ein recht deutliches Merkmal davon anzugeben; welches wir lieber verschwiegen hätten, wie wir es auch würklich bey der Recension des zweiten Theils seiner Physiologie gethan haben, wie wir es schon hätten beybringen können, wenn er nicht so sehr auf seine grosse Einsicht und Belesenheit gepochet, und mit so großem Ungstimpf sich über unsere höchstgegründeten Einwendungen herausgelassen hätte. Er beruft sich nemlich in dem II Theil p. 89. auf Gentleman's Magazine, und führt es so an, als wenn der Verfasser Gentleman und seine Schrift *Magazin* hiesse. Hätte Hr. Heuermann dieses Buch nur einmahl mit Augen gesehen, so würde er gewußt haben, daß der V. nicht Gentleman sondern *Urban* heisset. Noch etwas lächerliches:

In eben diesem Theile p. 770. führet er das bekannte Journal de Trevoux an, mit den Worten: Die Journalisten des Herrn Trevoux! hat er nicht so viel gelernt, daß er weiß, daß Trevoux eine Stadt ist? Was soll man sich wohl von diesem gelehrten Manne vor einen Begrif machen! dieses komt mir gerade so vor, als wenn einer sagte: die Memoires des Hrn. Paris! Mag also wohl dieser Schluß fehlerhaft seyn: Wer sich rühmt er habe viele Bücher bey seiner Arbeit nachgeschlagen, (man sehe des Hr. H. Vorrede zu den 3 Th.); nichts destoweniger aber durch deutliche Zeichen an den Tag legt, daß er viele, die er anführt, nicht einmahl im Stande ist zu lesen, der ist ein W . . . Ich habe das zuversichtliche Zutrauen zu dem Hrn. H. daß er die Logik gehört haben wird; und daher wird er schon selbst so viel Fähigkeit besizen, das Atqui und das Ergo zu meinen Vordersaz zu finden.

VIII.
Academische Schriften.

I.

Diss. inaug. de Ferro Sanguinis humani aliisque liquidis animalium, auctore Joach. Jacob. Rhades, Megapolit. Gottingæ 1753. 6 Bogen.

Diese Abhandlung ist lesenswürdig. Sie bestärkt durch viele neue Versuche eine Sache, an deren Gewißheit bisher von vielen Naturforschern noch immer ist gezweifelt worden, nehmlich die Gegenwart würklicher Eisentheile im Blute. Der Hr. V. handelt davon im ersten Kapitel. Er hat gefunden, daß wenn der rothe Theil des Bluts ausgetroknet und im Schmelztiegel in ein Pulver verwandelt wird, dieses ausser dem gemeinen Meersalz, welches mit Wasser abgeschieden werden kan, einige Theilchen in sich enthält, welche der Magnet an sich ziehet, es mag das Salz noch dabey oder zuvor davon abgeschieden worden seyn. Daß aber diese Theilchen, welche vom Magnet ausgezogen werden, würkliche Eisentheilichen sind, ist daraus klar, erstlich, weil mit Salmiak eben ein solcher Sublimat, wie mit Eisenartigen Körpern, daraus entstehet, und zweitens, weil dieser Sublimat unter eine Gallapfel-Brühe

gemischt, dieselbe zu einer Dinte macht. In dem nach dem Brennen des Bluts zurükgebliebenen Pulver oder Kalck, hat Hr. R. eben so viel Meersalz als Eisenerde angetroffen; und wenn er diese Erde gegen die übrigen Theile des Bluts, das er in Kalck verwandelt, gehalten hat, so hat er gefunden, daß sie sich meistentheils zu dieser wie 1 zu 480 verhält; obgleich Menghini ein gröſſer Verhältniß angegeben, welches aber daher komt, weil er auf das damit vereinigte Salz nicht gesehen hat. Diese Eisenerde, welche vom rohen Magnet jederzeit viel schwächer, als vom künstlichen angezogen wird, ist in keinem andern Theil des Körpers als in dem Blute, und zwar nur in dessen rothen Theile enthalten. Sie kommt ohne Zweifel aus den Pflanzen her, als in welchen besonders Lemery, Geoffroy und Neumann Eisentheile gefunden haben. Man könnte zwar auf die Vermuthung gerathen, daß vielleicht der Magnet auch anderer Dinge, auſſer dem Eisen, an sich ziehen könne, und daß folglich aus dem Anziehen dieser Blutader von dem Magnet noch gar nicht zu erweisen, daß es eine Eisenerde sey. Allein die oben angeführte Versuche benehmen diesen Verdacht hinlänglich, und zeigen mehr als zu gewiß an, daß die Erde zu der Familie des Eisens gehöre. Indessen gestehet der Hr. V. daß sie weder mit der Eisenfeile, noch mit dem Eisenerz, noch mit dem Safran des Eisens zu ver-

gleichen

gleichen ist. Was den Nuzen dieser Eisentheilgen im Blute anlangt, so sucht er endlich nicht ohne allen Grund darzuthun, daß dieselbe mit den Eisenmitteln einerley Würkung in dem Blute und dem Körper hervorbringen, und besonders die Verdickung und den Zusammenfluß der schleimigt oelichten Theilchen im Blute verhindern, das Reiben desselben verstärken, die Gefäße reizen, und folglich zu dessen Wärme und Röthe etwas beytragen möchten. Ein schönes Berlinblau hat er auch aus den getrokneten Blute erhalten, als er vier Theile desselben mit 2 Theil Pottasche und 1 Theil Salpeter geschmolzen, die Masse mit Wasser aufgelöset, und dasselbe nach der Durchseihung mit Vitriolgeist niedergeschlagen hat. Mit diesen Blau hat der Hr. von Lohse, ein grosser Liebhaber der Chemie eben eine solche Glasur zuwege gebracht, wie das Eisen giebt. Hierauf hat Hr. R. auch mit dem Sero, mit den Wasser in welchem die Frucht schwimt, und mit den Fett Versuche angestellt. Er giebt deren in den drey folgenden Kapiteln umständliche Nachricht; und wir wollen nur das vornehmste daraus anzeigen. Alle saure mineralische und durch die Gährung entstandene Geister machen das Serum geronnen, nur der Essig nicht, welcher solches mit den Mittelsalzen verdünnet. Es bestehet dasselbe in gesunden Körpern, grösten theils aus Wasser und oelichten Theilen, und sehr wenig Erde.

Bey

Bey Kranken hingegen scheint es mehr Erde, aber weniger oelichte Theile zu haben. Heiß Wasser macht es wie ein Eyweiß gerinnen, und die Wärme verwandelt es in einen zähen Leim. Seine innere Schwere ist zum Wasser mehrentheils wie 600 oder 608 zu 570. In heissen Tagen fängt es nach 10 Stunden schon an zu stincken. Das Wasser, in welchem die Frucht schwimmt, ist etwas dicker als das Serum, und faulet nicht so geschwinde wie dieses. Durch die Hize gerinnt es nicht, auch nicht durch zugegossenes heisses Wasser: woraus erhellet, daß es wenige gallerichte Theile hat. Viel mehrere solcher Theile findet man in dem nehmlichen Wasser der Thiere. Kalkwasser macht dieses dünne, da es hingegen jenes recht stark verdikt. Aus dem Fett kommt im ofnen Feuer ein saurer und überaus scharfer Geist, der einen die Luft benimmt, und Thränen auslokt, anbey so flüchtig ist, daß er in einem wohl verstopften Glase nicht gehalten werden kan. Das Oel, welches herüber gegangen, ist in der Kälte wie Baumoel geronnen, und hat mit Laugensalz eine Seife gemacht.

2.

D. D. Just. Godofr. Günz, P. P.

Lapillos glandulæ pinealis in quinque mente alienatis proponit. Lipſ. 1753.

3 Bogen.

Soll es möglich seyn, daß die Heilkunst zu einer völligen Gewisheit gelange, so wird

wird solches auf keine andere Weise als durch viele Wahrnehmungen aus todten Körpern und Versuche geschehen können. Die Wahrnehmungen, die Bonnet gesammelt hat, und die zeither von andern gemacht worden sind, sind mehrentheils unvollständig, und daher unbrauchbar, oder man begehet überdem oft darinne einen Fehler, daß man dasjenige, was man durch die Oefnung der Körper findet, vor Ursachen der Krankheiten ausgiebt, da es doch mehrentheils nur Würkungen derselben sind. Vollständige Wahrnehmungen aber tragen nicht allein vieles zur Erkänntniß und Cur der Krankheiten bey, sondern sie haben auch den Nuzen, daß man den gesunden Zustand des Körpers, und was ein jeder Theil desselben zur Vollkommenheit des ganzen beyträgt, viel deutlicher dadurch einsehen lernt. Dergleichen Wahrnehmungen theilt der Hr. Hofrath Günz in dieser Schrift mit. Er hat bey fünf wahnsinnigen Personen in der sogenannten glandula pineali Steingen gefunden. Daß in diesem Theile des Gehirns steinigte Körner erzeuget werden, ist zwar nichts neues, und der Hr. H. führt selbst eine grose Menge Aerzte an, die solche beobachtet haben, unter welchen Sylvius de le Boe ihm scheint der erste zu seyn: allein ihre Beschreibungen sind so kurz, daß man daraus nicht wissen kan, was für Veränderungen im Körper mit diesem Uebel verbunden gewesen sind. Diesen Fehler hat der Hr. H.

vermie-

vermieden. Ob er wohl bey denen fünf wahnsinnigen auch andere wiedernatürliche Dinge, theils im Gehirne, theils in andern Hölungen wahrgenommen hat, besonders daß bey einigen das Gehirn sehr trocken, und an manchen Orten callös oder auch ein Theil mit dem andern verwachsen war; so meinet er doch, daß diese wiedernatürliche Beschaffenheiten keine Gelegenheit zur Wahnsinnigkeit möchten gegeben haben, weil er dergleichen gar ofte bey solchen Menschen angetroffen, die nicht verrükt gewesen sind. Indessen thut das Eilen bey solchen Umständen kein gut. Es müssen erst noch mehr Erfarungen dazu kommen, ehe man mit Gewisheit auf den Nuzen der glandula pinealis schliessen kan. Und deswegen muntert der Hr. H. andere auf, bey Zergliederung solcher Körper auf diesen Umstand acht zu haben. Er bringt auch noch verschiedenes merkwürdiges von dem Bau und dem Nuzen dieses Theils bey, das wir aber aus Mangel des Raums übergehen müssen. Doch merken wir nur so viel an, daß er solchen vor kein drüsigtes, sondern vor ein markigtes Wesen des Gehirns hält, das zugleich mit einer Rinde umgeben ist. Fächergen hat er nicht darinne finden können, wie Hr. Morgagni angegeben; ja er glaubt vielmehr, daß dieses in den Morgagnischen Schriften ein Drukfehler sey, und daß man vielleicht vor loculos, lobulos lesen müsse; denn diese sind zuweilen merklich.

3.)

Diss. inaug. de Venæsectionis sæpius in Peripneumonia repetitæ usu eximio singulari casu comprobato, Præs. D. D. Andr. El. Büchner P. P. Resp. Ad. Frider. Krause, Potsdam. Halæ 1753. 6½ Bogen.

Es bestehet diese Probeschrift, welche wir anzupreisen nicht umgang nehmen können, aus drey Hauptstücken. In dem ersten handelt der Hr. V. von der Lungenentzündung überhaupt. Er beweiset durch Beyspiele, daß manchmal die ganze Lunge, manchmal aber nur eine Hälfte derselben mit diesem Uebel behaftet sey. Er siehet das damit verbundene beschwerliche Luftschöpfen nicht vor eine Würkung der Entzündung oder der Verstopfung der Lungenschlagädergen an, sondern glaubt vielmehr, daß solches von dem sehr heftigen Fieber herkomme. Und er läßt den Reiz des Herzens an der Entstehung dieses Fiebers mit Recht einen Antheil nehmen. In dem zweiten Hauptstük bestimmt er die Fälle, in welchem die Aderlässe in Krankheiten überhaupt entweder schädlich oder nüzlich seyn kan. In dem leztern rathet er, die Aderlässe am Arme der schmerzhaften Seite so ofte zu wiederholen, bis das Fieber, der harte und geschwinde Puls und der Schmerz nachgelassen haben. Und zu dessen Bekräftigung bedient er sich nicht allein gegründeter Vernunft-

nunftschlüsse, sondern auch fremder Erfarungen, und besonders einer, die ihm der Hr. Hofrath Cothenius mitgetheilet hat, welcher einen Kranken vom dritten Tage an bis zu den siebenten siebenmal die Ader am Arme mit dem besten Erfolg hat öfnen lassen; ungeachtet ein Durchfall sich gleich vom Anfange der Krankheit an sich gezeiget hat, und auch ein Brechen dazu gekommen ist.

4.)

D. Rud. Aug. Vogel Progr. quo Experimenta Chemicorum de incremento ponderis corporum quorundam igne calcinatorum examinat ac simul ad orationem, qua novum munus Medicinam, publice docendi in Academia Georgia Augusta adibit, invitat. Gotting. 1753. 3 Bogen.

Man hat jederzeit geglaubet, daß das Bley durchs calciniren schwerer wird; und Boyle hat versichert, daß auch ausser dem Bley, das Silber, Kupfer, Eisen und Zinn, ingleichen Zink, ja so gar die rothen Corallen, und die Probirscherben im Feuer gebrannt schwerer würden. Man hat ihm dieses geglaubet, und zwar um destomehr, weil nach der Zeit andere Scheidekünstler so wohl an diesen, als auch überdies noch am andern Körpern wie z. E. Geofroy an verschiedenen Arten ausländischen Zinns und einigen metallischen Gemischen, du Clos, Kunkel und

Freind

Freind am Spießglas und dessen Regulus, Hellert am Zink, Boerhaave an den rothen Corallen, und Cusati am ungelöschten Kalk und an den Capellen eine Zunahme des Gewichts durch das Brennen wollen wahrgenommen haben. Ungeachtet ich an der Geschiklichkeit und Aufrichtigkeit dieser Männer im geringsten nicht zweifele; so ist doch wegen der Richtigkeit dieser Versuche ein Verdacht bey mir entstanden, da ich, als ich sie mit einander verglich, nicht allein wahrnahm, daß der Ausgang der Versuche bey einerley Körper niemals gleich war; und Boyle berichtete, daß eben derselbe Körper auf einerley Weise calcinirt, heute um sehr vieles, und morgen um sehr weniges an Schwere zugenommen hätte; sondern auch, weil ich fande, daß andere diese Erscheinung bald an diesem, bald an jenem Körper gänzlich leugneten, ja so gar das Gegentheil behaupteten, wie z. E. Kunkel von den Capellen, Boulduc, (Hierne, wie ich ehestens aus seinen Actis Chemicis anführen werde) und Gmelin am Spießglas, Homberg am Silber, Geoffroy am Kupfer, und Ribard am Kalkstein. Bey so bewandten Umständen, um sich aus dieser Ungewißheit zu helfen, war nöthig, die Versuche von neuem nachzumachen. Ich habe es gethan, und die mehresten von diesen Körpern dem Feuer zweimal zu verschiedenen Zeiten ausgesezt. Ich habe gefunden, daß nur das Bley schwerer wird,

und von den andern Körpern hingegen einige leichter werden, einige aber ihr voriges Gewicht völlig behalten. Unter die erste Classe gehören nach meinen Versuchen, Eisen, Wismuth, Spießglas mit seinen Königen, Zink, Galmeystein, Judenstein, Luchsstein und die rothen Corallen. (Diese sind nach der Zeit in einen Kalk verfallen, und solte dieses wohl nicht ihre Abkunft errathen?) Ich habe solche am längsten, nehmlich sechs Stunden lang in einem verdekten Schmelztiegel calciniret, und sie sind so weiß wie Schnee geworden. Zu der zweiten Classe gehören Zinn, Kupfer, Messing, ungelöschter Kalk und Bleyweiß. Hierbey habe ich ferner wahrgenommen, daß das Bley einen doppelt grössern Raum nach dem Calciniren eingenommen; und daß hingegen diejenigen Körper, deren Gewichte vermindert worden, einen kleinen Raum erfüllet; die andern aber, die nicht schwerer worden sind, ihren vorigen Raum behalten haben. (Von der Zunahme des Bleyes merke ich noch dieses an, daß solche nicht so beträchtlich gewesen, daß auf den Centner zehn Pfund Uberschuß kommen, wie es bey der Bereitung der Mennige ordentlich zu geschehen pflegt. Die Ursach aber ist, weil ich mein Bley nicht biß zur Röthe gebrannt habe.) Ich bin kein Freund von Hypothesen, darum habe ich mich auch bey Erklärung dieser Erscheinung nicht aufgehalten:

Indessen habe ich nicht unterlassen können, die bekannten Gebäude ein wenig zu untergraben. Dem Feuer kan ich die Zunahme der Schwere des Bleyes, oder auch, wem es beliebet noch zu glauben, anderer Körper ihre, nicht beymessen. Es sind zwar wieder diese Theorie schon viele Zweifel gemacht worden; allein man kan sie alle glüklich auflösen. Was wird man aber zu den zwey neuen sagen, die mir eingefallen sind? Es streitet, meiner Einsicht nach, mit den ewigen Naturgesezen, daß das Feuer die Ursach dieser Erscheinung seyn soll.

Ist das Feuer die Ursach, so müsten alle harte Körper durchs Brennen schwerer werden; denn das Feuer hängt allen an. Ist das Feuer die Ursach, so muß die Zunahme der Schwere sich nach der Dichte und innern Schwere der Körper richten; denn es hängt denen stärker an, die specifice schwerer, als denen die specifice leichter sind. Beydes aber geschiehet nicht, und so wohl meine, als der andern ihre Versuche, nach denen diese Hypothese ausgedacht ist, streiten darwieder. Denn der Spießglaskönig wird leichter als das Spießglas, Kupfer leichter als Eisen, und dieses leichter als Zinn. Eben so wenig kan ich der andern Hypothese beytreten und das Uebergewicht der Verengerung der Zwischenräume der Körper zuschreiben, da das Bley, welches nach dem Brennen einen grössern Raum einnimt, nunmehro nothwen-

dig viel weitere Zwischenräume haben muß, als es vor dem Brennen gehabt hat.

IX.
Medicinische Neuigkeiten.

1)

Göttingen. Die hiesige Königliche Societät der Wissenschaft hat den Hrn. D. Peter Dethleef, den Hrn. D. Joh Steph. Bernard, und den Amsterdamischen Wundarzt Hrn. Joh Peter Kathlauw zu ihren Correspondenten ernennet.

2) Leipzig. Nachdem der Herr Professor Jo. Benjamin Boehmer das anatomische Lehramt, das er in Abwesenheit des Hrn. Hofrath Günz bisher verwaltet hat, wegen schwächlicher Leibesumstände niederzulegen genöthiget worden; so ist solches den Hrn. Prof. Jo. Gottfried Jancke, der zeither die Prosector-Stelle mit vielen Ruhm begleitet hat, aufgetragen worden. Am 4ten November hat er seine erste öffentliche Zergliederung gehalten, und dazu einen Anschlag verfertiget, welcher einige anatomische Wahrnehmungen de cavernis quibusdam, quæ ossibus capitis humani continentur, enthält.

3) Bordeaux. Der Preiß über die Frage: wie die Luft nach ihren verschiedenen Eigenschaften auf den menschlichen Körper würkt,

würkt, ist dem berühmten Lehrer der Arzeneywissenschaft zu Montpellier Herrn von Sauvages von der hiesigen Academie der Wissenschaften zuerkannt worden. Es bestehet solcher nach der Stiftung des Herzogs de la Force in einem goldenen Schaustük von 300 Livres. Der Denkspruch der Preisschrift war: In tenui labor, at tenuis non gloria merces.

Eben dieselbe Academie giebt vor das Jahr 1755 die Frage auf: Qu' elle est influence de l'air sur les Vegetaux?

4) Coppenhagen. Am 5ten December ist der Kön. Leibmedicus und Etatsrath Hr. D. Hieronymus Laub plözlich mit Tod abgegangen.

Das

Das erste Register
Derer in dem zweyten Bande recensirten Schriften.

Abhandlungen, welche an die Kön. Academie zu Paris von einigen Gelehrten eingesendet worden. I Theil 225
Acta Acad. Natur. Curios. Vol. IX. 1
- Helvetica physico-mathematico-botanico-medica Vol. I. 163
Allgemeine Historie der Natur. I Theil 93. I Th. 2ter Band 283. II Theil 677
Anatomisch-chirurgisches Lexicon 873
Barbeirac medicamentorum constitutio sive formulæ 605
de Bergen Flora Francofurtana 60
Boehmer (Jo. Benj.) diss. de effectu radicis rubiæ tinctorum in corpore animali 81
- - Pr. de callo ossium rubiæ tinctorum radicis pastu infectorum 87
- (Ge. Rud.) Pr. de plantis fasciatis. 839
- (Phil. Ad.) observationum variarum circa uterum humanum fasciculus 128
Boerneri Meditationes super loc. Hippocr. in Jurejurando maxime vexatum 353
Specimen I. librorum variorum physico-medicorum. 441. Spec. II. 870
Bohadsch de veris scepiarum ovis 737

Büchner diss. de singulari Indorum or. dysenteria 451
- - de obsoletis remediis frequentiori usui restituendis 654
- - de Venæsectionis sæpius in Peripneumonia repetitæ usu eximio, singulari casu comprobato. 905
Burckhardi Epistola ad Leibnitium de charactere plantarum naturali cum Heisteri præfatione 20
Burggraf Comment, de aëre, aquis et locis urbis Francofurtanæ ad Mœnum 254
Butini Traité de la petite verole communiquée parinoculation 830
Cartheuser diss. de cortice caryophylloide Amboinensi vulgo Culilavvan dicto 837
Castell Experimenta quibus varias corporis humani partes sentiendi facultate carere constitit. 841
Chimische Experimente einer Gesellschaft im Erzgebürge 1 Stük 819. II St. 874
Cleghorn's Observations on the epidemical diseases in Minorca from the year 1744 382
Commentarii Societatis regiæ scientiarum Gottingensis. T. I. 593. T. II. 773
Dethleef diss. exhibens Ossium calli generationem & naturam per fracta in animalibus rubiæ radice pastis, ossa demonstratam 844
Delii animadversiones in doctrinam de irritabilitate, tono, sensatione & motu corporis humani 43
- Entwurf einer Erläuterung der teutschen Gesetze, besonders der Reichs-Abschiede aus der Arzeneygelahrtheit und Naturlehre 824
Diatribe du Docteur Akakia 716
Droysen diss. de renibus & capsulis renalibus 742
Eberhard diss. Sensationum theoria physica 173
Eisenmann tabulæ anatomicæ quatuor, uteri duplicis observationem rariorem sistentes 392
La Fosse Abhandlung von dem wahren Siz des Rotzes bey den Pferden, und den Mitteln diese Krankheit zu heilen 350
Gesenius Abhandlung von den Wechselfiebern.

Gmelin Flora Sibirica, T. I. II. 581
- Reise durch Sibirien. I Th. 187. II Th. 318. III Th. 719. IV Th. 859
. Diss. de Rhabarbaro officinarum. 656
Günz Progr. quo observationes anatom. de Utero & naturalibus fœminarum proponit. 752
. - de lapillis glandulæ pinealis in quinque mente alienatis 902
de Hahn morbilli variolarum vindices 643
Hahn diss. de efficacia mixtionis in mutandis corporum voluminibus 269
von Haller Progr. observationes de morbis colli continens 842
Hebenstreit Anthropologia forensis 131
- Carmen de homine sano & ægroto 702
Heister institutiones Chirurgiæ 377
- Diss. de generibus plantarum Medicinæ gratia potius augendis quam minuendis 169
- - de summa necessaria inspectione cordis majorum vasorum sub legali infantum sectione 452
Heuermanns Physiologie II Th. 535. III Th. 889
Hill's History of the materia medica 146
Histoire de l'Ac. Roy. des Sc. de Berlin, année 1749. 420
- - - - - - - de Paris, année 1746. 499
Hoffinger de doloribus parturientium 886
Hofmanns Nachricht vom Grundhöfer Sauerbrunnen bey Salzungen 880
Jancke Prol. de capsis tendinum articularibus 847
Kaempf Diss. de infarctu vasorum ventriculi 76
Kaltschmied Pr. de tumore scirrhoso $3\frac{1}{4}$ librarum glandulæ parotidis extirpato 461
- - de hydrocephalo interno raræ magnitudinis 564
- - de necessitate exsecandi fœtum ex gravida mortua 365
- - de nervis opticis compressis, causa guttæ serenæ 653
Kniphof Diss. de capite coniformi fœtus partum facilitante 458
- Untersuchung des Wiesenpelzes 554

Lehmanns Einleitung in einige Theile der Bergwercks-wiſſenſchaft 66
Linnæi Philoſophia Botanica 155
Louis lettres ſur la certitude des ſignes de la mort; avec des obſervations & des experiences ſur les Noyés 796
Ludolfs Einleitung in die Chimie 135
Manetti Viridarium Florentinum 342
de Maupertuis Lettres 706
Mead monita & præcepta medica 800
Müllers Betrachtung über die Mitwürkung der Nerven zu den muskulöſen Zuſammenziehungen 832
- Entwurf eines neuen Lehrgebäudes der natürlichen Philoſophie 632
Neumanns Chimie. II Band 487
Nicolai Syſtema Materiæ medicæ. T. II 339
- Verſuch eines Lehrgebäudes von den Fiebern überhaupt 32
Nietzky Diſſ. de febribus complicatis in genere 849
Novi Commentarii Acad. Scient. Imp. Petropolit. T. I. 332
Oeconomiſch-Phyſicaliſche Abhandlungen. I Th. 397. II Th. 609
Oeder Diſſ. de Irritabilitate 174
Pallucci Anmerkungen über den Steinſchnitt, über die Abſonderung der männlichen Ruthe, und Ablöſung der Brüſte 519
Pezolt vom angenehmen und unangenehmen bey Ausübung der Arzeneywiſſenſchaft 556
Philoſophical Transactions N. 494. 95. 96 540
Rathlauvy Traité de la Cataracte 620
Reinhard Carmen de febribus intermittentibus ſpuriis anni. 1747-51. 447
Remus Experimenta circa circulationem ſanguinis inſtituta 561
Rhades de Ferro ſanguinis humani aliisque liquidis animalium 899
Richter Pr. de piſcium ſalutari cibo 557
Rœderer Or. de artis obſtetriciæ præſtantia 360
- Pr. de axi pelvis 358

de Sauvages Pathologia methodica 727
Schaarschmidts Physiologie mit Nicolai Zusätzen 51
Schæffer Apus pisciformis 733
- de Musca-Cerambyce 736
Schaeffer von der Kraft und Würkung der Electricität in den menschlichen Körper 435
Schulzii Prælectiones in Dispens. Brand. emendatæ & auctæ 739
Segner Diss. de colica Saturnina metallurgorum 455
Siegvvart Diss. novum problema chirurgicum de extractione Cataractæ 751
Strack diss. de reliquis instrumentis quibus præter contractionem cordis sanguis in circulum agitur 559
Struve Exercitationes academicæ varii argumenti 70
Svvainston Diss. de Purpura 746
Tilling Observationes circa usum thermarum Carolinarum 68
Triller Exercitatio altera de remedio habenarum & arundinum 315
- Diss. de nociva cancri exulcerati extirpatione novis exemplis demonstrata 651
- - de Pleuritide æstiva rarius occurrente 362
Vogel Progr. quo experimenta Chemicorum de incremento ponderis corporum quorundam igne calcinatorum examinat 906
Wallerii Specim. I. de principiis vegetationis 356
Whyte's Essay on the vital and other involuntarii motions of animals 201
Zeviani metodo circa l'uso della purga & del Salasso 439
Zinn Progr. de ligamentis ciliaribus 748

Das zweyte Register derer vornehmsten Sachen.

A.

Acorus, unter welche Classe der Pflanzen er zu rechnen 62
Aderlässe, ist nöthig in kalten Fiebern 12. in hitzigen 807.

807. in Lungenentzündungen 905 wird bei Schwangern am Fusse vor schädlich gehalten 134
Adolphi stirbt 853
Akakia, dessen Diatribe wird verbrant 716
Alais Beschaffenheit des Erdreichs da herum 504
Alant, frischer, giebt ein Oel 153
Albinus C. B. stirbt 89
Aldrovandus ist der beste Naturalienbeschreiber 100
Aloe wächst auf Minorca 386
Alpdrücken, muthmaßliche Ursach 890
Ameisen geben ein ausgepreßtes Oel 425
Anacampseros purpurea, daraus wird in Jenisseisk ein Geist bereitet 199
Anatomische Seltenheiten 129
Anissel woraus es zu verfertigen 490
Anthyllis gefüllte 159
Aquavite nach Ludolfischer Art zu machen 144
Arnica, ihr Unterschied vom Doronico 171
Arsenic, dessen Untersuchung 520
Arzeneygelahrheit, Urtheil von derselben. 707. 709. hat einen Einfluß in die Rechtsgelahrheit 824. hat bei der Ausübung angenehmes und unangenehmes 556
Arzeneymittel, Definition davon. 71. Zusammenziehende, wie sie würken 72
Asbestberge in Sibirien 867
Athemholen, dessen Ursach 180. 215. 540. 219. Bremonds Versuch wird bekräftiget 181. die Theorie aber davon, wie auch die Boerhaavische und Martinische wiederlegt 215. 216
Auflösung, chimische, davon hat Lomenosof eine besondere Meinung 334. wie die vollkommene der Metalle zu bewerkstelligen 145
Aufschwellung, natürliche, einiger Theile wird erklärt 200
Augenstern, neue Ursach von dessen Bewegung 209 Wiederlegung anderer 212. 213. warum er im schwarzen Staar unbeweglich 210. in welchen Umständen er weiter wird 213. ob durch dessen Weite die Grösse des Bildes eines Objects zunimmt 214 wie er im Nachtnebel beschaffen, das. Au-

Aurikel ist v. der Primel zu trennen 63. woh. ihr Puder, daß. 134
Auripigment wird vor ein Gift gehalten

B.

Bachstelze, die braune wird im Sommer blau 725
Bäck wird Archiater 570
Bärmutter Gestalt und Lage 75. in der Schwangerschaft 336. doppelte 392. Gewächs in derselben 3. macht eine schwere Geburt 16. Wassersucht derselben ist in der Schwangerschaft weniger gefährlich 9
knochene Oefnung 81
Bandwurm, Mittel dargegen 4. 243. 813. dessen Structur 164. 213
Barometer, angestellte Beobachtung damit 165
Bauchmuskeln, Geschwüre in denselben 168
Baumläuse haben keine Geschlechter 305
Becken, wird ausgemessen 358
Beennuß der Alten, was es ist 152
Beinbruch heilt bey Schwangern sehr schwer 513
des Oberschenckels ohne äusserliche Gewalt 10
Bengalische Bohne was es ist 153
Berge, wie sie entstanden 104. 108. Säulenförmige 330
Bergwercke in Sibirien 192. 195. 196. 320. 725
Berckeley stirbt 870
Berlinerblau, dessen Entstehung 252
Bernhard wird in eine Gesellschaft aufgenommen 910
Besancon, Höhle daselbst wird beschrieben 232
Betula foliis orbiculatis crenatis 166
Bieber, ein zahmer 190
Bienen, wie sie ihr Wachs machen 552
Bier, chinesisches, wie es gebrauet wird 720. von Leberkraut 725
Bilsenkraut, eine besondere Art 721. dessen Würkung 722
Bisam, worzu er dient 808
Bisamthiere, ihr Fang 328
Binsenstein von 33 Unzen 553
Blatt am Baume, wie es entstehet 414
Blattern sind keine allgemeine Krankheit 643. Einpfropfen derselben wird angerathen 830

Bley, wird im calciniren schwerer 906. die Ursach davon 909. aus Bleyweiß zu machen. 879. edler zu machen. daſ.
Bleyglanz, deſſen Dünſte ſind ſchädlich 454
Bleyweiß, deſſen Verfertigung iſt dem Thwyhorſt ſchon bekannt geweſen 157
Bleyzucker, deſſen Gebrauch in Blutflüſſen 151
Blinddarm, fehlt 3. in deſſen Anhang iſt Koth 7
Blumen, deren doppeltes Geſchlecht hat Camoner 23 und Burghardt gekannt 20. deren Staub und Staubröhren ſind verſchieden 30. ob die gefüllten unfruchtbar ſind? 159
Blut, hat Eiſen bey ſich 899. daraus kan Berlinerblau gemacht werden 901. deſſen Bewegung wird durch neue Erfarungen beſtätigt 561. Mittel zur Bewegung 559. iſt ungleich geſchwinde 54. ob es in der Lunge abgekühlt wird? 55
Blutgefäſſe, Urſach ihrer Bewegung 208. ſind unempfindlich 782. kleine zittern nur 208
Boehmer, Phil. Ad. wird in eine Academie aufgenommen.
Boerhaave, Abr. Kauv, ſtirbt 854
Bohadſch bekommt ein academiſch Lehramt 662
Bolus, rother armeniſcher, wie viel er Eiſen hält 152 Portugieſiſcher hat das meiſte. daſ.
Borrax, woraus er beſteht 244 u. f.
Brand im Rocken, deſſen Urſachen 610
Brandteweinbrennen, neue Röhrmaſchine dazu 138 wird in Sibirien aus Pferdemilch gemacht 197
Bräune, verändert ſich 5. deren Gattungen 812 ob das Einſprützen darinne dienlich 5
Braunſtein, unter welche Claſſe der Steine er gehöret 68
Brechweinſtein, was bey deſſen Bereitung zu mercken 152
Brückmann Fr. E. ſtirbt 663
Brückmann U. F. B. wird Proſector 90
Bruſthöhle, warum die rechte weiter als die lincke 55
Brüſte, weibliche, ihrer Milchgänge Beſchaffenheit 129 wie ſie abzulöſen 522. wie die Milch bey Kindbeterinnen davon abzuhalten 8

Buddäus stirbt 567
Burckhardia, neuer Pflanzennahme 27

C.

Callus, wie er entsteht 690. dessen Natur 845
Camerer Joach. Nachricht von dessen Kräuterbuche 23
Camphorata T. 63
Capelliren, eine bequeme Art 823
Carlina, wo sie häufig wächst 493
Carlsbad, in welchen Kranckheiten es Nutzen oder Schaden bringt 68. 69
Casanische Tartarn machen ihre Fensterscheiben aus Kälbermägen 190
Cascarille, woher ihre Benennung 494
Castanienbaum, wilder, dessen Blume Beschaffenheit 65
Le Cat erhält einen Preiß 764
Cereus Americanus major orbiculatus mit der Frucht 18.19
Cereus Serpens 19
Cerinthe 63
Chamomille wird untersucht. 493
Chicoineau stirbt 185
Chesseleba stirbt 186
Christa galli, ihre Kennzeichen 344
Cochleæ caraticæ, was davon zu mercken 387
Colick, woher sie entsteht 457
Coloquinte 494
Copal aufzulösen 145
Coppenhagen, Abhandlung, des Collegii Medici das. 764
Crocodill, dessen Kinnbacken ist nicht beweglich 891
Crösee stirbt 571
Culilawan, deren Bestandtheile und Nutzen 838
Curarten der Alten sind nicht alle anzunehmen 654

D.

Dachsfett, wie es in Sibir. Kramläden ausgegeb. wird 189
Dactylis marchica esculenta 65
Darm, zerberstet unter starcken Ausstrecken des Leibes. 2. fault in einem Bruch ohne Gefahr das. Ursach der wurmförmigen Bewegung 208

Darmgicht von Mispelkernen. 2. tödl. ohne Erbrechen 8
Destilliren, neue Art per descensum 142
Dethleef wird Correspondent 910
Diabetes, Mittel dargegen 816
Doronicum, ist nicht giftig 495
Drachenfliege 540
Druck, was er sey 635
Dscheren, eine Art Rehe 323

E.

Ebbe u. Fluth ihre Beschaffenheit u. Würckung 104. 127
ist im Eißmeer 728
Eberhard wird ein Lehrer 852
Eichhörner, fliegende 327
Einbildungskraft, Würkung bey einer Schwangern 11
Eisen, gediegenes 67. ist mit revificirten Queckſilber übergegangen 142. wie es in Sibirien geschmolzen 198. 199. welches das beste daselbst 192
Electricität, deren Kraft u. Würkung 435. Versuche 500
Elephantenzähne werden für Mammonsknochen geh. 723
Empfängniß in Eyerstocke 129. dabey wird Bianchi wiederlegt 130
Empfindlichkeit, woran sie zu erkennen 775. bey welchen Theilen sie anzutreffen 177 u. f.
Empfindung, woher 47. Theorie davon 173
Englische Krankheit, ihre Ursachen 690. Boyle Mittel ist unkräftig gewesen 151
Epilepsie, mit Schlaf 11. von einer im Magen befindlichen Eidexe 164
Erde, neue Theorie davon 102 u. f. wie gros 177 ihre Schichten entstanden 119. Ursache der Fruchtbarkeit 420
Erfrorne Glieder, wie zu bewahren 331
Ernährung der Leibesfrucht wie sie geschiehet 309
Erstickung von einer Bohne in der Luftröhre 166
Ertrunckener, wie solchen zu helfen 799
Erze in Sibirien streichen mehrentheils auf der Oberfläche 195. 196

Erzeugung 414. Buffons Hypothese 292. wird verworfen 678. der Thiere wird erklärt 715
Extracte, wie am besten zu machen 141
Ey, weibliches, was es ist 130
Eyerstock, sehr grosser und mit Wasser angefüllt 168

F.

Färberröthe, Würckung ihrer Wurzel in den thierischen Körper 81. 84. 87
Fäulniß, ob saure Mittel solche hindern 547. 550
Fett giebt einen sauren Geist 902
Feuersteine zu machen 511
Ficaria, eine Gattung davon 64
Fieber, Abhandlung 32. deren wesentliche Kennzeichen 34. abwechselnde 39. 268. 809. Woher die Wiederkunft 40. 43. hitziges mit grosen Blasen 4 Fleckfieber 808. zusammengesezte 809. Kraft der Seele darinne 802. Gedichte von einem herrschenden 447
Filtrirstein, wird in Teutschland gefunden 68
Fischessen, ob es schädlich 557
Florenz, botanischer Garten daselbst 342
Flüsse, Buffons Anmerkungen darüber 122
Frankfurt am Mayn, dessen Beschaffenheit 255 u. f.
Frieds Methode in einer gewissen schweren Geburt 888
Friesel, wie zu heilen 807. Beschreibung eines in Engelland gewöhnlichen 746
Füchse bringt man mit Sublimat um 327

G.

Galle, darinne soll Kochsalz seyn 75
Gallenblase hat eine verschiedene Lage 12. doppelte das. sehr grose das.
Geburt eines Kindes wird erleichtert 458
Geburtshülfe, deren Würde wird erwogen 560
Gehör, dessen unmittelbares Werkzeug 58
Gekröse, Geschwür darinne 168
Gelbsucht 816
Gentianwurzel, rothe wird verfälscht 153
Gerippe, seltenes, eines rachitischen Körpers 691

Gesässfistel, vollkommene, ohne Schnitt geheilet 13
Gesicht, kurzes, woher es kommt 698. der Kinder ist schärfer 699
Getrayde, Gedanken über dessen Ausarten 609
Gleditsch erfindet ein neues Pflanzensystem. 432 wird Professor 853
Goettigen, wenn die dasige Gesellschaft der Wissenschaften ihre erste Zusammenkunft gehalten 593. ihre Einrichtung 594
Gold zu sublimiren 141. zu machen 820 u. f. 874 haben schon die Griechen innerlich gegeben 151 gewachsenes in Sibirien 196
Gummi Anime ist gekünstelt 495
Gurken, Beschaffenheit ihrer Blume 63

H.

Haare, ihre Beschaffenheit und Structur 792 u. f.
Haarschnur heilt ein eingewurzeltes Kopfweh 12
Hahn Joh. Dav. wird Lehrer 851
von Hahn stirbt 664
Hales wird ein Mitglied einer Academie der Wissenschaften 662
von Haller wird Mitglied einer Gesellschaft 185 Amman 763
Hals, Krummer besondere Ursach davon 843
Harnblase, erweiterte 164. Ursach ihrer Zusammenziehung 208
Hasselquist stirbt 365
Hauswurzel, deren Saft ist Kindbetterinnen schädlich 5
Haut, warum sie in Winter aufspringt 56
Heiserkeit, besondere Ursach derselben 843
Helme zum Destilliren, wie sie beschaffen seyn müssen 138
Hermaphroditen, wahre, giebt es nicht 134. 595
Herz, wodurch es zum erstenmahl in Bewegung gesezt wird 207. warum es sich beständig bewegt 179. 205 206. 604. ist sehr reizbar 125. welcher Theil desselben am längsten sich bewegt, das. u. 223. wie vielmahl es bey jedem Athemhohlen schlägt 180. liegt verkehrt 3. ist zum theil knorpelicht 11

Hilchen ſtirbt 854
Hilmer iſt ein plumper Staarſtecher 621
Hippocrates, ob er der wahre Verfaſſer des Eydſchwurs 354. ob er ein Chirurgus geweſen 355
Hirnhaut iſt unempfindlich 538
Hofmann Dan. ſtirbt 185
Holz, deſſen Schwere verändert ſich im Waſſer 234
; welches das Waſſer am erſten faulend macht 237
Holzkäfer, fliegenartiger 736
Hopfen, deſſen Beſchreibung 616
Hornſilber ohne Verluſt zu reduciren 421
Hoſpitäler ſind zum Aufziehen der Kinder undienlich 311
Huber, wird ein Mittglied 366
Hüftweh, Mittel dargegen 818
Hugo, der jüngere, ſtirbt 571
Hühnereyer werden mit einer Lampe ausgebrütet 429
monſtröſe 168
Hunger, woher 52
Hurenmütter, wie ſie ihre Kinder umbringen 453
wie ſolches zu entdecken 454
Hüttenkatze, was es iſt 455. wie zu heilen 457

J.

Jancke wird ein Lehrer 762. 910
Iſſopbrunnen wird unterſucht 545
Impenetrabilität, was es iſt 639
Junge Joach. Nachricht von demſelben 23
Jungferhäutgen, deſſen Geſtalt 756
Jungia, neuer Pflanzennahme 26

K.

Kälte in Sibirien übertrift den Grad, ſo vor den größten gehalten worden 588
Kalckſtein, deſſen Entſtehung 120
Kamſchatkiſches Meer, Beobachtungen davon 581
Kellereſel, wie ſie am beſten einzunehmen 154
Kernblätter, was man ſo nennt 416
Kinder, ſoll man laxiren 607. ſehen im Anfange nicht verkehrt 696

Kinderzeugen können diejenigen nicht, deren Eichel unten offen ist 134
Knallgold ist ein gefährlich Mittel 151
Knoblauch, woher dessen Gestank 489
Knochen zu bleichen 687. wovon sie sich roth färben 506. 844. eines Rhinoceros 785
Kochsalz aus vitriolisirten Weinstein 93
König Eman. stirbt 367
Koth, warum er stinckt 53
Kräfte der Körper, werden bestimmt 634 u. f.
Krakatiza, Nachricht davon 10
Kräuter, deren Geruch wird von der Kräuselung der Blätter vermehrt 160
Kräuterbuch, trockenes, wie es zu verfertigen 160
Kratzenstein geht von Petersburg weg 763
Krebsschäden werden ohne Hülfe abgenommen 651
Kreide, deren Ursprung 120
Kröpfe, sehr gros 329
Kupfer, wie daraus ein grünes Glas zu machen 139
wie es in Sibirien bricht 191. 195

L.

Lachen, unwillkührliches, kündigt den Friesel an 166
Laehme, darinne sind warme Bäder schädlich 811
Laub stirbt 911
Leben, dessen Dauer wird gemessen 314. Vorschlag zu dessen Verlängerung 706
Lebenshandlungen, ob die Wärme darunter gehöret 46 ob die Seele einen Antheil daran hat 221. warum sie im Schlafe fortdauren 222
Leber, wiedernatürlicher Lobus daran 3
Leibesfrucht, wenn solche auszuschneiden 565
Lentiscus, aus dessen Beeren wird ein Oel gepreßt 386
Lerchenschwamm purgirt heftig 489
Licht, allzugroßes schadet den Augen 699
Lieschi sind erdichtete Leute in Sibirien 188
Ligamenta ciliaria, ihre Structur 748

Linagrostis panicula ampliore Scheuchz. dessen Wolle wird gebraucht 65
Linnäus, dessen Methode von Eintheilung Pflanzen und Thiere wird verworfen 97. 100. aber auch vertheidiget 97. vereiniget viele Pflanzen ohne Grund 170 u. f. gehet von einigen seiner Regeln ab 158 160. ob sein Pflanzensystem neue? 23. 25. bekommt einen Orden 763
Locatelli Balsam heilt Magengeschwüre 813
Lorber, dessen Blume Beschaffenheit 63. 167
Ludolf wird Leibmedicus 664
Ludwig wird in eine Academie aufgenommen 763
Luft, deren Schwere steht mit dem Wetter in keiner Verbindung 597
Lunge, verfaulte, schwimmt nicht auf dem Wasser 134
Lungensucht 810

M.

Maclesfield wird Präsident 567
Madrit, daselbst wird eine Academie der Wissenschaften angeleget 365
Magen, woher dessen Bewegung 207 was sie bey Vögeln befördert 208. ist zu Verstopfungen aufgelegt 76 sehr erweiterter Mund desselben 3
Magnet, Bemerkungen davon 251. einer zieht 40 Pf. 866
Magnetberge 864
Mangold wird in eine Academie aufgenommen 664
Manna, wie es gesammelt wird 546
Marienglas, wo es zu finden 329
Masern, Hahns Theorie davon 643. u. w.
Mastdarm, oefnet sich in die Mutterscheide 4 ist versteinert 80
Mattalista ist dem Jalappenharz gleich 497
Meer, woher seine Salzigkeit 124
Merrettich hat kein flüchtig Salz 492
Meertraube wird beschrieben 737
Mergel, dessen Ursprung 120. Gattungen 125
Mettrie de la, Lebenslauf 757

Milch giebt einen Brandtewein ohne Zusatz 197
Milz hat lymphatische Gefässe 129. sehr grose mit Wasser angefüllt 8
Minorca, ihre Beschaffenheit 383. u. w.
Misgeburt, ihre Entstehung 307. Beispiele 4. 11. 694
Misum, ein Saft 721
Mörser von Ochsenmist 331
Mohnsaft hebt die Reizbarkeit auf 223
Molken gerinnt vom Eyweiß 902
Monatliche Reinigung, deren nächste Ursach 58. kräftigstes Mittel 818
Mondkalb, was es ist 791
Morand wird Ritter 854
Morison, dessen Verdienste um die Kräuterwissenschaft 24
Mortimer stirbt 89
Muka, eine Wurzel 319
Mundklemme bey Neugebohrnen 167. bey einer Frau, das.
Murmelthier, dessen Vaterland 320
Muscheln, wie sie in die Erde gekommen 103. 105. 121 machen lange Sandbänke aus 120. bilden verschiedene Erden. das.
Muskeln, Grund ihrer Bewegung 178. 179. 203. ihre Zusammenziehung ist dem Reiz proportionirt 204. warum eine Bewegung auf den Reiz erfolgt 220. Ob bey jeder Bewegung ein neuer Einfluß des Nervensaftes nöthig 179
Mutterkuchen, woher er entsteht 307. 308. ist ein Leckerbissen 331
Muttermahle, ob die Einbildung solche hervorbringt 309
Mutterscheide wird beschrieben 393
Myriophyllum Linn. 64
Myrtus, dessen Blätter dienen zum Schwarzfärben 387

N.

Nabelschnur soll nach der Geburt unterbunden werd. 134
Nachtnebel, wie der Augenstern dabey beschaffen 214
Nancy, daselbst wird ein Collegium medicum errichtet 476

Naturalienkammer, wie solche einzurichten 684. Königliche in Paris 687
Naturbeschreiber, alte, werden gerühmt 102
Naturgeschichte, wie sie zu erlernen 96. 713
Naturgeschöpfe wie sie einzutheilen 98. 99
Nelkenwurzel giebt ein camphorartiges Oel 153
Nerven, ihre Würkung bey Empfindungen 57. sind sehr empfindlich 776. ob sie zur Bewegung der Muskeln nöthig 833. 890
Nervenknote, deren Nuzen 431. am Gehörnerven 129 neuer 429
Niere, anatomische Beschreibung derselben 742. mit doppelten Becken 168
Niesen, langwieriges auf zurükgetriebene Krätze 6
Nordlicht von Ameisen 426

O.

Odontides, ihr Character 344
Oeder wird Correspondent 482
Oefen, chimische, wie sie zu verfertigen 136. 137
Oele, wesentliche, besondere Art solche zu destilliren 139 erfordern Salz 145
Opah, ein Fisch 549
Opuntia, wozu ihre Frucht gebraucht wird 386. 389

P.

Paracentesis, was dabey zu beobachten 815
Parotis, grose geschwollene wird abgenommen 461
Pathologie, neue Eintheilung 727
Paude, ein Berg, wie hoch 587
Pedicularis, ihr Character 343
Pelz auf Wiesen 554
Peruvianischer Balsam, was er ist 492
Pest ist in Sibirien sehr selten 862
Petersburg, neue Einrichtung der dasigen Academie 332
Pfeffer 497
Pferde, deren Mägen haben einen besondern Bau, der das Brechen hindert 512. Mittel wieder das

Verschlagen 353. ein von tollen Hunde gebissenes 546. Seuche 861
Pflanzen, ihre Theile werden definirt 157. 158. ihre Luftröhren 411. Saftröhren 399. 402. Verschiedene Methoden werden erwogen 27 u. f. wie und von wem sie zuerst abgetheilet 22. ihre Geschlechter sind wegen des medicinischen Gebrauchs nicht zu vermindern 169. welche mit Augen versehen sind 159 dieser ihre Beschaffenheit 405. Ursachen des Wachsthums 356. 613. ihr Character 345. 599
Pfropfen, worinne dasselbe beruhet 402
Phosphorus wird innerlich gerühmt 741
Pimpinella sanguisorba 64
Planeten, Hypothese von ihrer Bildung 113
Platine, dessen Eigenschaften 453
Plambieres, Untersuchung des dasigen Gesundbrun. 509
Pocken, wie sie sich in Sibirisch. Gegenden aufführen 199
Podagra, Geschichte derselben, und Mittel 14. 15. erfordert Diæt 817
Poronie, was ihr zuzuschreiben 494
Polypen, wie sie sich vermehren 285. in süssen Wasser 284. 250
Polypus im Magenschlunde 166
Porphyr, rother, dessen Ursprung 120
Pottasche, welches die beste 154
Preiße ausgeschriebene, von Bourdaux 567. Dijon 481 Göttingen 278. 480. Madrit 90. Paris 367 Petersburg 339
Pulßadergeschwulst, seltener an der Brust 169
Purgiren ist vor dem Aderlassen schädlich 440

Q.

Quecksilber, wie es dem Körper anhängt 74. wie es in der Darmgicht zu brauchen 152. zu calciniren 139 zu Silber zu figiren 143. steht in Barometern selten gleich hoch 603. hervorzubringen 878. 879

R.

Raserey, Mittel dargegen 807
Rathlauw wird Correspondent 910
Raum, wird durch Vermischung gewisser Körper theils vermehrt, theils vermindert 278
Raupe, eine besondere, welche von ihrem Geschlechte in wesentlichen Theilen abgehet 229
Ray, dessen Verdienste um die Botanic 24
Reizbar, was so heißt 774. welche Theile es sind 175. 782. Folgen, so daraus gezogen werden 784 Zweifel gegen diese Folgen 47
Reizbarkeit ist nach dem Tode noch da 223. ist ein Principium 175. 178
Remes ein Vogel in Sibirien 863
Rhabarber, ihr wahrer Geburtsort 656. ob die Moscowitische schlechter als die Orientalische 658. ihre Beschaffenheit 689. Würkung 660
Rhamnus, was er für Blumen hat 64
Ribe stirbt 367
Ringe im Holz, woher 412
Rosenholz giebt wenig Oel 497
Rothlauf am männlichen Gliede 6
Rotz der Pferde, neue Theorie davon und Heilart 351. 352
Ruhr, Beschreib. derselben 551. Mittel dargegen 514. 813
Rücken, hoher, eine Ursach davon 7
Rulands Schwefelpflaster, wozu es gut 740

S.

Saigi, ein Sibirisches Thier, wo es zu Hause 194
Salpeter, warum er in rothen Dämpfen übergehet 74 künstlicher das. in welcher Krankheit er schädlich 152
Salzberg in Sibirien 329
Salzkoten auf Angara 327. anderswo 869
Salzquellen sind in Sibirien häufig 189. 323
Salzseen, bittere in Sibirien 193. besondere 194. 584. 724
Salzungen, Gesundbrunnen daneben wird untersucht 541
Same, thierischer, wird betrachtet 266. 296. 297. 299. 300. 306
Samenkorn, dessen Wachsthum und Hülse 415. 416

Sand, dessen Ursprung 119
Sauerklee, hat ein Salz bey sich 152
Säure, allgemeine, woraus sie besteht 72. des Koch-salzes und Salpeters wird bestimmt. das. warum beide durch Zusaz übergehen 148
Schaben, schwarze, in Sibirischen Stuben 199
Schachte, wie die Wetter darinne entstehen 335
Schafe, wozu ihnen das Salz dienlich 227
Scheuchzeria Linn. 167
Schifswundärzte, treten in eine Gesellschaft zusam. 390
Schimmel, grüner, wird untersucht 541
Schlaf, ob er vom Mangel des Nervensafts herkomme 46. Neigung dazu nach dem Essen, woher 53
Schlagadern, Grund ihrer Würkung 180. knorpelichte im Kopfe 168
Schwämme, deren Erzeugung 424
Schweiß, gehört zu den nicht natürlichen Dingen 57
Schwere der Körper verändert sich in flüßigen Materien 233 u. f.
Schwindsucht, tödtliche, ist etlichemahl mit einer Eiterbeule an dem Backen verbunden gewesen 13. ob darinne martialische Brunnen zu brauchen 883
Scorbutische Flecken, falsche, woher sie entstehen 5
Seele kan die Macht über gewisse Muskeln verlieren 204. der Menschen 311. der Thiere 312
Sehnen, ihre Natur 842. 737. Bemerkungen ihrer Einfassungen 847 848
Seife von Butter 863
Seitenweh, Mittel dargegen 363 809
Sidren, wird Correspondent 367
Serum des Bluts, dessen Eigenschaften 901
Silber, gewachsenes in einer Steinkohle 67. aus reducirten Bley 879
Sloane wird ein Mitglied 366. stirbt 568
Speichel, dessen Natur 52. dessen Abgang zu vermehren 818
Spiesglas dient im Huftweh 7. nöthige Handgriffe beym edulcoriren des Schweißtreibenden 140

Spiesglaskönig, woher dessen Stern 8
Spuhlwurm, todter in einem Geschwür der Bauchmuskeln 168
Spargel wächßt in Sibirien sehr lang 863
Sprögel Jo. Theod. wird ein Lehrer 853
Staar, Ursach desselben 627. welches die besten Werkzeuge dazu 521 was bey der Operation zu merken 625. 629. 817. neue Manier solchen wegzuschaffen 750
Stachelfisch, versteinerter Zahn davon 5
Stachelnüsse, wie sie wachsen 418
Steine im Gehirn 903
leuchtende 427
Steinbutter, ist in Sibirien anzutreffen 722 726
Steinschnitt 523 u. f.
Stellaria, wie viel Fächer ihre Frucht hat 64
Storchschnabel, dessen Kraft 152
Sündfluth hat die Erde nicht verändert 117

T.

Taubheit, zu erfaren, ob sie von innerlichen oder äusserlichen Ursachen herkomt 700. plözliche von Schröpfen an den Ohren 11
Temperamente, wozu ihre Lehre nüzlich 58
Terpentin, gibt dem Speichel einen Geruch 15
Teufelsdreck, dient wieder Würmer 4
Theer, wie er in Schweden gemacht wird 7
Theerwasser, in Blattern 8
Thiere, deren Temperamente 615. wie sie von den Pflanzen unterschieden 284
Thon, dessen Ursprung 119
Thränenfistel, wie zu operiren 522
Tillikörner, wozu sie dienen 4
Transactionen, werden nicht mehr stückweise geliefert 853
Turbith mineralischer wird mit Bley verfälscht 152
Turf, was es ist 67
Türkischer Bund, dessen Zwiebel wird gegessen 198

V.

V

Vaters Abr. Lebenslauf 181
Vena Medinensis, Bemerkung davon 814
Venusseuche ist in Tobolsk gemein 192. zu heilen 322
Uberschwängerung 396
Verstand, wodurch er verrükt wird 811
Viehseuche, verschiedene Arten 17
Vipersuppen, wo sie dienlich 607
Vitriol, Ungarischer, was er hält 875
Vitrum antimonii ceratum 514
Ulmbaum, dessen Blume Beschaffenheit 63
Unfruchtbarkeit, eine Ursache davon 314
Urachus ist offen 168

W.

Wärme, ihre Beschaffenheit 164. 332
Wasserinsect, neues 734
Wasserkopf 163. 564
Wassersucht, verschiedene Arten 166. 814
Wehen, woher solche kommen 310. wie zu befördern 887
Weingeist, wie lange beym rectificiren die Destillation dauern muß 145. wie dessen Ausdunsten zu verhindern 501
Weinsteinsalz, warum es den Salpeter niederschlägt. 228
Wermuth giebt getroknet mehr Oel, als frisch 489
Wetterbeobachtungen, deren Nutzen 598
Weyrauch, dessen Ursprung ist unbekannt 495
Wickeln der Kinder ist schädlich 313
Windsucht, woher 814. Mittel dargegen 815
Withof wird Correspondent 482
Wodjacken haben meistens rothe Haare 190
Wolkenbruch, wie er entsteht 543
Wurzeln, deren Wachsthum 417

Z.

Zähne von Narrhall 724
Zange, Englische hat einen Vorzug vor andern 17

Zeichen, wahre, eins Todten 796
Zinn ist in bösem Wesen unkräftig 157
Zinn Gottfr. wird Lehrer 367
Zinngraupen, rothe sind keine natürliche Gattung 67
Zinnober fix zu machen 141
Zittern, heftiges von Würmern 5
Zwölffingerdarm, dessen Mund sehr erweitert 3

E N D E.

Drukfehler.

Man lese pag. 64. Not. für hist. - hort. p. 224. lin. 20. für abzugeben / anzugeben. p. 571. für Crorser / Cröser. p. 777. lin. 1. für aber / oder. p. 778. für Binnaise / Bienaise. p. 788. n. 15. für Rhamvus - Rhamnus. eben daselbst für Kamspeck / Ramspeck. p. 789. lin. 10. für Clatine / Elatine. p. 794. lin. 25. für platt / glatt. p. 797. lin. 24. für wisse / weiß. p. 804. Not. für Cetti - Petti. p. 816. lin. 14. für einer / eine. p. 837. lin. ult. für konne / könne. p. 838. lin. 27. für Durchführung / Durchseihung. p. 840. lin. 27. für Veranstaltung / Verunstaltung. p. 851. lin. 21. für an / von. p. 854. für Abraham Kaar / Hermann Kaau. p. 875. Not. für Pittsch / Pietsch. p. 880. lin. 25. für woran / wovon. p. 899. Not. für bisidem - bisidam. p. 893. lin. 20. für Leuchtigkeit / Feuchtigkeit. p. 897. lin. 20. für wie / wo. p. 901. lin. 23. für deren / davon. p. 907. lin. 2. für Hellert / Hellot. eben das. lin. 3. für Cusati / Casati. eben das. lin. 23. für Clæmicis - Chemicis. eben das. lin. 30. Zorinab ist ganz überflüßig. pag. 909. lin. 3. für denn / dem. lin. 4. für wenn / wem. lin. 20 und 21. für specifici / specifice. lin. 32. für um mehr / nunmehr. p. 910. für Dethleest / Dethleef. das. für Böhme / Böhmer. das. für urfibus - ossibus. p. 911. für Souvages / Sauvages.